

# UNITAS FRATRUM

*Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine*



*Heft 53/54*

Unitas Fratrum

Heft 53/54

Herausgegeben von  
Thilo Daniel, Gottfried Geiger, Rüdiger Kröger,  
Gisela Mettele, Claudia Mai, Dietrich Meyer, Hans-Beat  
Motel, Paul Peucker, Hans Schneider, Peter Vogt

Unitas Fratrum

Zeitschrift für  
Geschichte und Gegenwartsfragen  
der Brüdergemeine

Heft 53/54

Herrnhuter Verlag, Herrnhut  
Redaktion: Gudrun Meyer, Unitätsarchiv  
D-02747 Herrnhut, Zittauer Straße 24

American Editor: The. Rev. Otto Dreydoppel, Jr.  
Director of Moravian Studies  
Moravian Theological Seminary  
1200 Main Street, Bethlehem, PA 18018, USA

2004 Herrnhuter Verlag Herrnhut  
ISBN 3-931956-20-2

Druck: WinterDruck, Herrnhut

Ausgegeben im September 2004

Umschlagbild: Gottesdienst zur Bischofsweihe von Johannes Vogt in der  
Ruine des Herrnhuter KirchsaaIs am 21. September 1947  
(UA Herrnhut, Fotosammlung)

„Unitas Fratrum“ wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine herausgegeben. Jährlich erscheinen zwei Hefte mit fortlaufender Numerierung.

Der Mitgliedsbeitrag von 25 € im Jahr umfaßt die Lieferung von „Unitas Fratrum“ frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden an die Geschäftsstelle D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27 (Frau Przuluski) erbeten.

For American Subscriptions and Inquiries: Librarian J. Thomas Minor, Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018, USA.

Die Konten des Vereins: Postgiroamt Karlsruhe 1192 72-750 oder KD-Bank, Duisburg, Konto 10 11843 014 (BLZ 350 601 90).

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Herrnhuter Verlag, Geschäftsstelle D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27 (Frau Przuluski)

## Zum vorliegenden Heft

Der „Arbeitskreis für Brüdergeschichte“, der aus dem unten genannten Personenkreis besteht, hat sich im Anschluß an die Geschichte der Brüdergemeinde zur Zeit des Nationalsozialismus (s. Heft 40) mit der Nachkriegszeit, genauer mit den Jahren 1945-1949, befaßt. Als Menschen, die wir diese Zeit miterlebt haben, fühlten wir uns verpflichtet, die jüngste Vergangenheit aufzuarbeiten. Bei näherer Betrachtung wurde freilich immer deutlicher, wie schwer es ist, die eigene Vergangenheit „objektiv“ zu betrachten und von verschiedenen Aspekten her ausgewogen zu beleuchten. Darum schien uns eine Reflexion über Grenzen und Chancen unseres Erinnerungsvermögens notwendig (Aufsatz von Hahn).

Es kann sich hier freilich nur um Ausschnitte aus den ersten Jahren des Neuanfangs nach dem Kriege handeln, und auch diese sind subjektiv nachgezeichnet. Dennoch möchte die Sammlung der Beiträge mehr sein als bloße Erinnerung. Wir haben zahlreiche uns zugängliche Quellen ausgewertet und zitieren aus diesen Dokumenten. Das Heft erhebt durchaus einen wissenschaftlichen Anspruch. So ist die Wahl der behandelten Themen alles andere als zufällig. Die Teilung Deutschlands und mit ihr der Gemeinden und der Direktion (Reichel), der Strom der Flüchtlinge innerhalb der Brüdergemeinde, die ihre größten Gemeinden und Diasporagebiete im Osten hatte (Schiewe, Günther), die Jugendarbeit in der Nachkriegszeit (Knothe), der Neuanfang der Schulen und Werke (Keßler-Lehmann), die schwierige Frage der Finanzierung und die Situation der wirtschaftlichen Betriebe (Wenzel), die Veröffentlichung der Losungen, ihr Druck und ihre Rolle als Andachtsbuch waren zentrale Themen. Das Ganze mußte in den allgemeinen zeitlichen Kontext gestellt werden (Bühler). Dennoch bleiben zahlreiche Aspekte offen.

Die Frage von „Schuld und innerer Besinnung“ hat uns stark beschäftigt. Sie korrespondiert mit dem, was damals unter dem Thema „Restauration und Reformation“ verhandelt wurde. Von Chancen und Versuchen, die wahrgenommen wurden, ist die Rede, von oft nur wenig dauerhaften oder gar mißlungenen Unternehmungen. Darum hielten wir einen Beitrag über das Verständnis von Schuld innerhalb der Brüdergemeinde nach dem Untergang des Dritten Reiches für unverzichtbar und im Blick auf eine jüngere Generation für dringend geboten (Schlimm, Schiewe). Aber an dieser Stelle werden wir in Zukunft weiter arbeiten müssen.

Bei uns allen, die wir aus der Hölle der Parteiherrschaft des Nationalsozialismus und des Krieges „davongekommen“ sind, schwingt Dank und Staunen darüber mit, daß Gott der europäischen Brüdergemeinde trotz

allem noch eine Zukunft und einen gemeinsamen Weg mit einer jüngeren Generation geschenkt hat und noch heute zutraut.

Die Namen derer, die in dem Arbeitskreis eine Zeitlang oder bis zuletzt mit gewirkt haben, seien hier schon deshalb mitgeteilt, weil nicht von allen ein Beitrag geschrieben werden konnte, doch sei allen für ihre engagierte Mitarbeit herzlich gedankt.

Gertrud Bühler  
Hans Christoph Hahn  
Siegfried Höfermann  
Helga Kampe  
Margrit Keßler-Lehmann  
Joachim Knothe  
Peter Munk  
Rainer Raillard  
Hellmut Reichel  
Helmut Schiewe  
Henning Schlimm  
Hans Michael Wenzel

Herrnhut, den 13. März 2004

Für den Arbeitskreis:

Für die Redaktion:

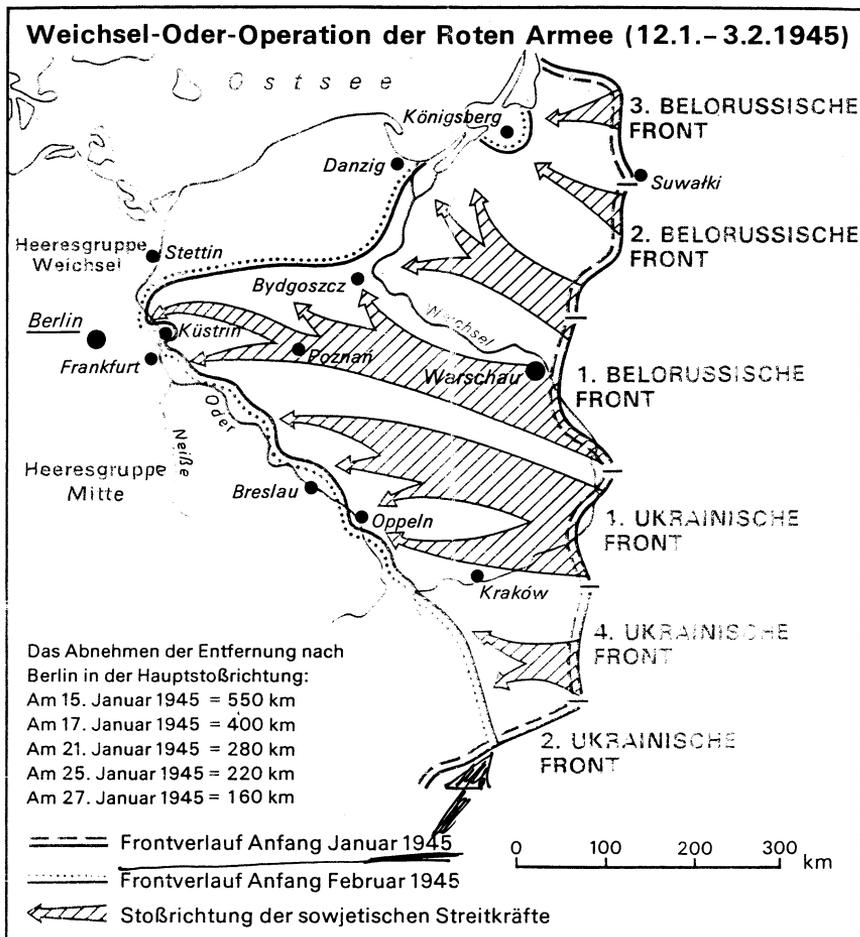
Walther Günther

Gudrun Meyer

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	V
Zeittafel .....	IX
<i>Gertrud Bübler</i>	
Vom Waffenstillstand 1945 bis zur Gründung der beiden Deutschen Staaten 1949 .....	1
<i>Helmut Schiewe und Henning Schlimm</i>	
Schuld und innere Besinnung .....	13
<i>Hans-Christoph Hahn</i>	
Vom Umgang mit Erinnerung in der Brüdergemeinde .....	43
<i>Helmut Schiewe</i>	
Ende der Arbeit der Brüdergemeinde in den ehemals deutschen Ostgebieten und in Polen nach Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges.....	66
<i>Hellmut Reichel</i>	
Die Teilung der Deutschen Unitätsdirektion 1945 .....	83
<i>Walther Günther</i>	
Zerstreuung und Sammlung .....	92
<i>Hellmut Reichel</i>	
Die Losungen .....	107
<i>Joachim Knotbe</i>	
Jugendarbeit der Brüdergemeinde 1945 bis 1949 .....	115
<i>Margrit Kessler-Lehmann</i>	
Schulen und Werke in der Brüdergemeinde von 1945 bis 1949 .....	136
<i>Hans-Michael Wenzel</i>	
Wirtschaft und Finanzen der Deutschen Brüder-Unität 1945 - 1949 ...	161
<i>Hans-Michael Wenzel</i>	
Die Abraham Dürninger Stiftung 1945 - 1949 .....	182

Biogramme häufig wiederkehrender Personen .....	193
Buchbesprechungen .....	197
<i>Paul Pencker / Claudia Mai</i>	
Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine .....	201
Personen- und Ortsregister .....	211
Bibelstellenregister .....	219
Verzeichnis der Mitarbeiter .....	220



## Zeittafel

Siegermächte

West-Deutschland

Ost-Deutschland

<b>1945</b>					
Febr.	Konferenz in Jalta				
April	Russische Initiative: Provisorische Regierung in Polen				
Mai	Bedingungslose Kapitulation	28. Mai	In US-Zone erster deutscher Ministerpräsident	17. Mai	Magistrat von Groß-Berlin
Juni	UN – Charta			9. Juni	Sowjetische Militäradministration (SMAD)
				Juni	Gründung von Parteien und Gewerkschaften
				Juli	Zentralverwaltungsstellen der Länder
Juli	Potsdamer Konferenz				
Aug.	Alliiertes Kontrollrat				
		Aug./Sep.	Zulassung von Parteien	Sep.	Beginn der Bodenreform; Verstaatlichung der Schwerindustrie
Sept.	Kriegsverbrecherprozesse (bis Herbst 1946)				
<b>1946</b>					
		Febr.	Wirtschaftliche Abtrennung des Saarlands		
5. März	Rede Churchills; Beginn der Wende der Beziehungen der Siegermächte	März	Beginn der Entnazifizierung, Neubildung der Länder	April	Zentralverwaltung  Bildung der SED
April/Mai	Aussenministerkonferenz in Paris				
		Juni	Landtagswahlen in US-Zone	Juni	Gesetz zur Verstaatlichung der Großbetriebe
			Auflösung Preußens		

6. Sep.	Rede Byrns in Stuttgart: Bildung einer vorl. Dt. Regierung			Sept./Okt.	Erste demokratischen Gemeinde- u. Landtagswahlen
19. Sep.	Rede Churchills für Vereinigte Staaten von Europa			Nov.	SED: Entwurf einer Verfassung: durch Demokratisierung nationale Einheit sichern
<b>1947</b>					
		1. Jan	Errichtung der Bizone		
März/ April	Außenministerkonferenz in Moskau: Verhandlungen über die Struktur des Gesamtstaates - ohne Erfolg				
12. März	Trumandoktrin: Eindämmung des Kommunismus				
Juni	Marshal-Plan (ERP)			4. Juni	Ständige Wirtschaftskommission
	von Sowjets für ihr Einflußgebiet abgelehnt	6. Juni	Treffen aller dt. Ministerpräsidenten in München gescheitert		
					Marshall-Plan abgelehnt
		25. Juni	Deutscher Wirtschaftsrat: Aufbau der Bizone		SED wird "Partei neuen Typs" (Ende der antifaschistischen-demokratischen Frühphase)
August	Dreierkonferenz in London				
Sept.	Gründung der Kominform: Zweilagertheorie				Deutsche Volkskongreßbewegung
Nov./ Dez.	Außenministerkonf. in London: Verhandlungen über Friedensvertrag, Reparationen, Viermächtekontrolle über Ruhrgebiet				

<b>1948</b>					
		Febr.	"Bank Deutscher Länder"	Februar	SMAD: Entnazifizierung abgeschlossen
März	Brüsseler Fünfmächte-Vertrag: Wirtschaftliche und Militärische Zusammenarbeit	März	Trizone errichtet	März	Deutscher Volksrat (Vorparlament als Vorform einer Gesamtdeutschen Vertretung gedacht)
		März	Entnazifizierung in US-Zone abgeschlossen. (in Gesamtwestdeutschland Februar 1952)		
20. März	Allierter Kontrollrat stellt Arbeit ein				
	Sowjet-Union:				
	Verschärfte Kontrolle des Verkehrs West-Berlins und Westdeutschlands	April	Trizone in Marshall-Plan einbezogen		
Juni	Londoner Sechsmächte-Konferenz: Empfehlung, einen deutschen förderativen Weststaat zu schaffen	20. Juni	Währungsreform (1 RM= 0,30 US Dollar)	24. Juni	Währungsreform für ganz Berlin
24. Juni	Luftbrücke nach Berlin (West) bis 4. 5. 1949				
		1. Juli	Frankfurter Dokumente		
		1. Sept.	Parlamentarischer Rat: Ausarbeitung eines Grundgesetzes		
Dez.	Erklärung der Menschenrechte	Sept. Okt.	Bildung der Magistrate von Ost- und Westberlin		

<b>1949</b>					
Jan.	Gründung des COMECON (RGW)			Januar	Erste Parteikonferenz der SED
April	Gründung der NATO				
April	Washingtoner Abkommen				
	Besatzungsstatut				
April	Ruhrabkommen				
		23. Mai	Ratifizierung des Grundgesetzes	30. Mai	Verfassung der DDR verabschiedet
20. Juni	Militärregierung ersetzt durch Hohe Kommission				
		14. Aug.	Erstwahlen zum Bundestag		
		7. Sept.	Konstitutionierung des Deutschen Bundestages	7. Okt.	Konstitutionierung der Provisorischen Volkskammer
		Nov.	Beitritt zum Ruhrabkommen		(Wahlen im Herbst 1950)
		24. Dez.	Petersberger Abkommen:		
			Stopp der Demontagen		
			Konsularische Beziehungen		Erste Bildung von LPG's

# Vom Waffenstillstand 1945 bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1949

von Gertrud Bühler

Es geht in dieser Arbeit nicht um eine Auseinandersetzung, ob das Ende des Zweiten Weltkriegs einen radikalen Bruch und damit einen Neuanfang brachte oder ob die Kontinuität überwog und alles mehr oder weniger beim alten blieb, sondern um eine sachliche Schilderung der damaligen Ereignisse.

## Stunde Null?

Die Lage in Deutschland war chaotisch und schien hoffnungslos. Deutschland war von der Diktatur der Nazi-Herrschaft zwar befreit, aber das Ausmaß seiner Verwüstung, der millionenfache Mord an den Juden und anderen mißliebigen Menschengruppen, das Ausmaß des Leides in den Konzentrationslagern, das Unrecht am eigenen Volk, die Last der Schuld Deutschlands an anderen Völkern kamen erst jetzt langsam zu Bewußtsein<sup>1</sup>. Das Reich wurde geteilt durch die Abtrennung der Ostgebiete, und die Zerteilung in vier Besatzungszonen und damit in vier verschiedene politische Einflussbereiche. Das Wirtschaftssystem war mehr oder weniger zusammengebrochen; ein Großteil der Fabrikgebäude und –maschinen waren zerstört; zahlreiche Straßen und Brücken gesprengt, die Eisenbahnen nur noch zum Teil funktionsfähig, Autos und Benzin kaum noch zu erhalten, das heißt das Verkehrssystem war nahezu lahmgelegt. Starke Veränderungen ergaben sich in der Bevölkerungsstruktur: Ausgebombte Städter, in ländliche Gebiete evakuiert, kehrten zunächst nur teilweise in die zerstörten Wohnungen zurück; Flüchtlingsströme aus dem Osten suchten eine neue Bleibe; viele Soldaten waren gefallen, ein Großteil der Lebenden in Kriegsgefangenenlagern festgehalten. Führten die Veränderungen zu einem Neuanfang?

Andererseits verändern sich alte Wertvorstellungen nicht so leicht. Die anerzogenen Haltungen, Primär- und Sekundärtugenden wurden beibehalten. Ohne die erlernte Disziplin und Ausdauer, ohne das eingepflegte Arbeitsethos wäre der Aufbau nicht so schnell vor sich gegangen. Frühere Institutionen lebten erneut auf, z.B. die Kirchen konnten wieder ihre Stimme erheben, die SPD als Vorkriegspartei meldete sich zurück; führende Persönlichkeiten aus der Zeit vor 1933 nahmen von neuem wichtige Positionen ein. Setzte sich damit doch die Kontinuität als einflussreicher durch?

## Die Siegermächte

Auf den Konferenzen in Teheran (1943) und Jalta (Februar 1945) diskutierten die „Großen Drei“ die verschiedensten Pläne:

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Henning Schlimm und Helmut Schiewe.

- In wie viele Teile man Deutschland nach dem Sieg zerstückeln wolle,
- Welche Gebiete zu internationalisieren seien,
- Wie weit man die Industrie demontieren könne.

Gemeinsam war ihnen ein starkes Sicherheitsbedürfnis. Westliche Politiker wollten Deutschland zwar unschädlich machen, aber es sollte kein „toter Leichnam“ entstehen. Stalin plädierte zunächst für eine Teilung Deutschlands, als aber russische Truppen immer tiefer ins Land drangen, lehnte er die Teilung ab, denn so hoffte er seinen Einfluss auf ganz Deutschland ausdehnen zu können. *“Die Sowjet-Union feiert den Sieg, wenn sie sich auch nicht anschiekt, Deutschland zu zerstückeln.“ (Stalin am 9. Mai 1945)*

Auf der Potsdamer Konferenz (17. Juli – 2. August 1945) verfolgten die Alliierten das Doppelziel, Deutschland zu bestrafen und so zu verändern, dass sich vergleichbare Verbrechen nicht wiederholen könnten. Inzwischen hatte sich die politische Atmosphäre verändert, die Sowjet-Union befürchtete einen Separatfrieden des Westens, und Churchill war beunruhigt über den russischen Einfluss in einer Zone von Lübeck über Triest bis Korfu. Einig war man sich über die Entwaffnung, Entnazifizierung und Wiedergutmachung, die die Deutschen zu leisten hätten.

Man stritt um die Grenzen zwischen Deutschland und Polen. Im April hatten die Sowjets bereits eine Regierung ihrer Couleur in Warschau eingesetzt, während die polnische Exilregierung in London noch in Wartestellung war. Gegen die Vertreibung der Deutschen wehrten sich zunächst die Westmächte, stimmten dann jedoch einem Vorgehen „unter humanitären Bedingungen“ zu. Keine Einigung fand man über den rechtlichen Status der Gebiete „unter polnischer Verwaltung“. Nach westlicher Interpretation sollte die endgültige Regelung bei einem Friedensvertrag erfolgen, nach östlicher waren die Grenzen definitiv als Ausgleich für die polnischen Abtretungen an die Sowjetunion. 1949 unterstellte das polnische Parlament die Gebiete dem Innenministerium, womit sie vollständig in den polnischen Staat integriert waren.

## Reparationen

Die USA suchten eine Parallele zum Versailler Vertrag zu vermeiden und warnten vor zu hohen Forderungen, denn sie wollten in den folgenden Jahren nicht für den Lebensunterhalt der Deutschen aufkommen. Die Höhe der Reparationen wurde folgendermaßen festgesetzt:

20 Mrd. Dollar aus Demontage und laufender Produktion, wobei jeder Staat seinen Teil aus der jeweiligen Besatzungszone holen sollte. Der Sowjetunion wurden zusätzlich 10% der westlichen demontierten Industrieanlagen und weitere 15% im Austausch von Kohle gegen Lebensmittel zugestanden. Ein Oberster Kontrollrat wurde eingesetzt, in dem jede Macht das Vetorecht besaß. Die Oberbefehlshaber der jeweiligen Besatzungszonen waren zwar an den Kontrollrat gebunden, jedoch in ihrem Gebiet voll ver-

antwortlich. Damit war der praktische Anfang zur Teilung Deutschlands gemacht.

Solange der Feind Deutschland zu bekämpfen war, waren sich die Alliierten einig, nun traten die ersten Risse auf. Verschiedene Auffassungen von Demokratie, Recht u.s.w. wurden erkennbar. Der Westen befürchtete den übermächtigen Einfluß der Sowjetunion in ganz Osteuropa, und diese warf dem Westen vor, er blockiere den Revolutionswillen der Völker und habe nur imperialistisch-ökonomische Interessen. Dementsprechend fielen die Beurteilungen der Potsdamer Konferenz aus.

### Alltagsleben der Deutschen

Zunächst waren die Menschen froh, nicht mehr in die Luftschutzbunker rennen zu müssen und von der Angst vor Bomben befreit zu sein. Dafür begann für die meisten der Kampf um die nackte Existenz. Das Verteilungssystem der Lebensmittel war zusammengebrochen, die Versorgung war zunächst nur lokal möglich, was auf dem Lande leichter zu bewerkstelligen war als in den Städten. Es gab drei Kategorien von Lebensmittelkarten: für Schwerstarbeiter, Normalverbraucher und nicht Berufstätige (auch „Friedhofskarte“ genannt). In den ersten Jahren belief sich die Kalorienmenge in der US-Zone auf 1300, in der russischen auf 1083, der britischen auf 1060 und in der französischen auf 900. Man sammelte Bucheckern, um ein bisschen Fett herauszupressen, und streckte den Brotteig mit Eichelmehl. Die Rationen waren so kläglich, dass jeder versuchte, noch etwas Zusätzliches zu ergattern. Grünanlagen wurden zu Schrebergärten umfunktioniert. Auf dem Berliner Trümmerfeld zwischen Reichstag und Brandenburger Tor baute man Gemüse an. Auf Balkonen und in Kellern hielt man Stallhasen. Mühselige Hamsterfahrten auf mit Holzgas betriebenen Lastern wurden unternommen. Was nicht lebensnotwendig war, tauschte man gegen Nahrungsmittel. Wenn eine Familie einen Perserteppich oder einen Flügel gegen Kartoffeln hergab, war es nicht nur ein fragwürdiges finanzielles Geschäft, sondern auch ein Abschied von Familientradition – ein Stück sozialer Abstieg. Auf dem schwarzen Markt kostete Mitte 1946 z.B. 1 Kg Mehl 30-60 RM, 1 Zigarette 5-10 RM<sup>2</sup>. Zigaretten waren die eigentliche Währung. Für amerikanische Chesterfield oder Luky Strike gab es heiß ersehnte Güter wie ein Paar Schuhe, einen Kochtopf oder eine größere Fleischration. 1945-1947 starben Tausende an Hungerödemen und Tuberkulose. Groß war auch die Sorge um Heizung. Die Zuteilung von Holz und Kohle reichte kaum den Winter über; der elektrische Strom wurde stundenweise abgeschaltet. In waldreichen Gegenden bekamen die Einwohner einen oder mehrere Bäume zum Selbstfällen zugeteilt. blieb einmal auf dem Bahnhofsgelände ein Waggon mit Briketts stehen, so wurde ohne Bedenken „organisiert“.

---

2 Die Coron Chronik. Das 20. Jahrhundert. Bd. 12: 1944-1947, Stuttgart-Gütersloh 1998, S. 194.

All diese Probleme ergaben sich auch im Schulwerk der Brüdergemeine wie z.B. in Königsfeld. Die Schule musste ihre Arbeit vom Nullpunkt wieder aufbauen. Ehemalige Schüler und Lehrer, soweit diese nicht noch irgendwo in einem Kriegsgefangenenlager auf ihre Entlassung warteten, kehrten zurück; neue Schüler rekrutierten sich häufig aus Flüchtlings- und ausgebombten Familien. Da die Schule teilweise als Lazarett gedient hatte, musste das Mobiliar zusammengesucht und auch selbst zusammengenagelt werden. Obwohl die Schüler ihre Lebensmittelkarten abgeben mussten, war die Versorgung so knapp, dass in den Gärten und auch auf einigen Feldern Gemüse und Kartoffeln angebaut wurden. Zum Glück trafen hin und wieder Hilfsgüter von der Brüdergemeine der Schweiz und Schweden sowie Care-Pakete bei Privatfamilien ein. Auch für die Heizung musste die Schule ebenso „organisieren“ wie die übrige Bevölkerung.

Ein Großteil der Gebäude in den Städten war zerbombt oder ausgebrannt. Trümmerfrauen mussten in den Ruinen aufräumen, brauchbare Steine aussortieren und Schutt wegschaffen. In Köln wohnten von 750.000 Einwohnern vor dem Krieg noch 40.000. In der US-Zone waren im Gesamten noch 60,5 % des Wohnraums verfügbar. Die seither Evakuierten aber wollten zurück. Dazu kam die große Anzahl von Flüchtlingen; im August 1945 passierten täglich 25.000 - 30.000 Menschen Berlin<sup>3</sup>. 1945 waren mehr als 12 Millionen Menschen nach Mittel- und Westdeutschland geflüchtet. Außerdem mussten zunächst die 8,5 Millionen „displaced Persons“ versorgt und repatriert werden. Nach Schätzungen waren 1,5 Mio. Russen, 1,2 Mio. Franzosen, 600.000 Polen, 350.000 Italiener, je 200.000 Holländer und Belgier und 100.000 Jugoslawen im Lande. So mancher wollte nicht mehr in seine Heimat zurück.

Brennend waren auch die Sorgen um die Soldaten. Die Heimkehrer zogen in zerschlissenen Uniformen in tagelangen Fußmärschen durch das Land auf der Suche nach ihren Familien, von denen sie oft nicht wussten, ob sie überhaupt noch lebten, wenn ja, wo sie untergekommen waren, ob im Osten oder im Westen. Wo blieben die noch nicht entlassenen Soldaten? Lebten sie noch? Campierten sie in einem der hoffnungslos überfüllten Gefangenenlager in Deutschland oder in einem Siegerland? Im März 1946 waren noch 650.000 in Frankreich gefangen; 50 % arbeiteten in der Landwirtschaft, die Übrigen leisteten Wiederaufbauarbeit. 1945 gab es 11 Mio. deutsche Kriegsgefangene und 4,7 Mio. Soldaten waren gefallen.

### Entnazifizierung

Das Ziel der Entnazifizierung war die Überprüfung aller erwachsenen Deutschen hinsichtlich ihrer Stellung im Dritten Reich und ihre entsprechende Bestrafung. Deshalb wurde gegen das deutsche Volk kollektiv Anklage erhoben. Zunächst wurden alle, die eine Funktionsstelle innegehabt hatten,

---

<sup>3</sup> H. Lilje, Deutschland 1945-1963, Edition Zeitgeschehen 1967, Hannover 1967, S. 3.

automatisch verhaftet und in ein Internierungslager gesteckt; bis 1946 betraf dies circa 235.000 Personen. Kein Parteimitglied durfte mehr in Justiz, Verwaltung oder Schule arbeiten. In den neu errichteten Spruchkammern hatte sich jeder zu verantworten, der nicht unter die Jugendamnestie für die nach dem 1. Januar 1919 Geborenen fiel. Als Richter fungierten zuerst Angehörige der jeweiligen Besatzungsmacht, ab 1946 Deutsche ohne juristische Vorbildung. Doch wer sollte dafür ausgewählt werden: ein Emigrant, ein Oppositioneller im Dritten Reich, ein Parteiloser? Wer garantierte Objektivität? Die Kriterien der Verurteilung waren in den Besatzungszonen unterschiedlich. In der US-Zone genügte zum Berufsverbot die Zugehörigkeit zur Partei oder zu einer ihrer Unterorganisationen. Davon waren die meisten Beamten betroffen, während ein Unternehmer, der die Partei finanziell großzügig unterstützt hatte, aber es sich erlauben konnte, nicht in die Partei einzutreten, unbehelligt davon kam.

Im Westen wurden 3,6 Mio. Fälle abgehandelt. In der amerikanischen Zone fielen 13,7 % in die Kategorie Hauptbeschuldigte, in der britischen 1,3 % und in der französischen 2,6 %. Schon aus diesen Zahlen ist die unterschiedliche Vorgehensweise zu erkennen. Im Westen wurde 1948/49, als sich die politische Gesamtlage änderte, die Aktion ganz eingestellt. In der sowjetischen Zone war das letzte Ziel der Entnazifizierung mit der Beseitigung des Kapitalismus und der bürgerlichen Demokratie die "Diktatur des Proletariats". So wurden 1946 85 % aller Richter und Staatsanwälte durch sogenannte „Volksrichter“ abgelöst. Neben den Parteimitgliedern mussten sich alle Mitglieder der SA, SS und Gestapo sowie alle ehemaligen Offiziere registrieren lassen. Auch das Industriemanagement wurde gesäubert. Nach sowjetischen Angaben wurden 1945-1950 122.671 Personen in Internierungslagern, in der Sowjetunion oder in den ehemaligen KZ-Lagern Sachsenhausen und Buchenwald gefangen gehalten. Die Höchststrafe betrug 25 Jahre. An Hunger und Krankheiten starben nach östlichen Angaben 42.889 Menschen, nach deutschen Angaben 70.000<sup>4</sup>.

Doch blieb es nur teilweise bei diesen rigiden Maßnahmen, denn bald fehlten überall die ausgebildeten Fachkräfte; aber die sowjetische Verwaltung arbeitete lieber mit in ihrem Sinne zuverlässigen Leuten, auch wenn der Sachverstand geringer war, doch dieser ließ sich ja mit der Zeit erwerben. Im Westen dagegen holte man bald wieder Fachleute zurück. Im Frühjahr 1948 wurden auch im Osten die gesamten Verfahren eingestellt.

Über die Entnazifizierung ist man nicht zu einem einheitlichem Bild gekommen. Als negativ wird gesehen, dass das Verfahren uneinheitlich und kompliziert war, dass es kaum neutrale Richter gab; als positiv wird gewertet, dass die alten Führungsschichten wenigstens auf einige Jahre ausgeschaltet waren und ein allgemeines Umdenken in der Bevölkerung angestoßen wurde.

---

4 Informationen zur politischen Bildung, Heft 231, S. 4.

## Flüchtlinge und Vertriebene<sup>5</sup>

Schon während des Krieges wurden von der deutschen Regierung deutsche Volksgruppen aus dem Baltikum und Balkan „in das Reich heimgeholt“. Zwar waren sie keine Flüchtlinge, aber sie hatten nicht immer freiwillig ihre nicht-deutsche Heimat verlassen. Mit dem Vorrücken der sowjetischen Truppen begann am Ende des Krieges eine riesige Fluchtbewegung. Unübersehbare Massen treckten mit Pferd und Wagen, zu Fuß auf schneeglaten Landstraßen gen Westen; andere fuhren in überfüllten Zügen, soweit sie noch funktionierten, meist unbekanntem Zielen zu. Im Juni/Juli 1945 wurden 200.000 - 300.000 aus den neupolnischen Gebieten östlich der Oder vertrieben. Im Ganzen flohen von den 9,5 Mio. Einwohner dieser Gebiete 7,1 Mio.; dazu kamen aus dem östlichen Ausland 5,1 Mio. Menschen. Zu beiden Gruppen zählten Mitglieder der Brüdergemeinde. Von den 10.657 Mitgliedern der Brüdergemeinde wohnten 1939 „auswärts“ 5.002, einschließlich derer aus der Schweiz, den Niederlanden, Dänemark und Schweden. 1949 zählten die westdeutschen Gemeinden 4.289 Personen, im Ausland 1.027, die ostdeutschen Gemeinden 5.226 Personen.

1950 lebten in der BRD neben 38,2 Mio. Einheimischen 9,3 Mio. Flüchtlinge, in der DDR neben 14 Mio. Einheimischen 4,5 Mio. Flüchtlinge. Wer Verwandte oder Freunde im Westen hatte, suchte dort einen Unterschlupf. Das betraf viele aus der Brüdergemeinde, die in westlichen Ortsgemeinden eine Bleibe fanden. 1948 betrug der Anteil der Flüchtlinge in Neugnadenfeld 100 %, in Bad Boll 77 %, in Hamburg 19 %, in Königsfeld 17,6 % und in Neuwied 13,1 %. Doch blieben 61% außerhalb der Ortsgemeinden.<sup>6</sup>

Bei der allgemeinen Wohnraum- und Lebensmittelknappheit war es äußerst schwierig, die Neuankömmlinge zu versorgen. Sie versuchten zunächst in der Landwirtschaft zu arbeiten, denn auf dem industriellen Sektor gab es kaum Arbeit. Ein einmaliges Beispiel der Integration einer geschlossenen Gruppe von Mitgliedern der Brüdergemeinde war die Neugründung von Neugnadenfeld im Moorgebiet zur holländischen Grenze.<sup>7</sup> Erst einige Zeit nach der Währungsreform besserte sich die Lage und die Integration gelang trotz aller Schwierigkeiten relativ schnell.

## Gesellschaft

Stark veränderte sich infolge der Neuansiedlungen die Gesellschaftsstruktur. Dieser Wandel hat sich bereits nach dem Ersten Weltkrieg angebahnt. Das Großbürgertum behauptete in der Weimarer Republik zwar seine wirtschaftliche Stellung, zeigte aber wenig Neigung, politische Verantwortung zu übernehmen. Der Mittelstand, dem die Mitglieder der Brüdergemeinde meist

---

5 Vgl. dazu den Beitrag von H. Schiewe in diesem Heft.

6 Districtsynode West der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität 1949., S. ?

7 Judith E. van Weperen, Die Erde ist des Herrn. Die Siedlungsgeschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde Neugnadenfeld, in: UF 39, 1996, S. 53-68.

angehörten, war durch die Inflation 1923 abgesunken, d.h. die Kluft zur Arbeiterklasse verringerte sich. Im Dritten Reich strebte man mittels der „Gleichmachung“ die „Volksgemeinschaft“ an und somit wurden die gesellschaftlichen Unterschiede weiter eingeebnet. Die Neu-Ankömmlinge wurde nicht nach konfessionellen, sozialen oder landsmannschaftlichen Kriterien angesiedelt. Wo Unterkünfte zu finden waren, meist auf dem Lande, dorthin wurden die Menschen verfrachtet. Damit wurde die Bevölkerung stark vermischt. Auch der Mangel an Lebensnotwendigem veränderte die soziale Situation. Auf der einen Seite waren diejenigen zu finden, die über Lebensmittel, Handelswaren etc., also „Vitamin B [=Beziehungen]“, verfügten, auf der anderen Seite die Habenichtse, deren Geldvermögen täglich wertloser wurde, und die, die durch Bomben oder Flucht ihre Existenzgrundlage verloren hatten. Die Währungsreform verstärkte einerseits diese Situation, denn sie ging zu Lasten derer, die Ersparnisse zurückgelegt hatten, und zu Gunsten derer, die Sachwerte besaßen, andererseits begann damit langsam der wirtschaftliche Aufschwung. Mit dem Aufbau der Industrie wurden die Arbeitskräfte, die zunächst in der Landwirtschaft Unterschlupf gefunden hatten, an den neuen Arbeitsplätzen gebraucht. Nun lohnte sich die Arbeit wieder, egal, wo man sie fand. Bei dem steigenden Arbeitnehmerbedarf überlappten die Angestellten die ehemaligen Schichten. Der Proletarier im alten Sinne verbesserte seine finanzielle Lage und verschwand damit, und als Manager gehörten Angestellte zur oberen Schicht. Die alte Dreiklassengesellschaft wurde von einer nivellierten Mittelstandsgesellschaft mit fließenden Übergängen abgelöst.

Eine andere Veränderung erfolgte im Geschlechterverhältnis. 1946 war in den westlichen Zonen die Relation: 25,7 Mio. Frauen gegenüber 20,8 Mio. Männer.<sup>8</sup> In der SBZ lagen die Verhältnisse ähnlich. Die Frauen waren durch die vielen Aufgaben im Krieg selbständiger geworden, mussten aber mit der Rückkehr der Männer ins zweite Glied zurücktreten. Diese besetzten ihre alten Stellen und wurden wieder „Beschützer und Ernährer“ der Familie. Die Frauen mussten erneut lernen, sich in die alte Hierarchie einzufügen. Krockow spricht von einem „bewussten oder unbewussten Samariertendienst der Frauen an ihren zerbrochenen Männern“.<sup>9</sup> Der Alliierte Kontrollrat setzte offiziell das traditionelle Familienrecht wieder in Kraft, das dem Mann „die eheliche Gewalt, die Verfügung über Kinder und Vermögen“ zusprach.<sup>10</sup> Doch so manche Ehepaare hatten sich in Folge der verschiedenen Erlebniswelten so auseinander entwickelt, dass ein Zusammenleben unmöglich wurde und sie die Scheidung einreichten. 1948 erreichte die Scheidungswelle ihren Höhepunkt.

---

8 Chr. von Krockow, Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890-1990, Reinbeckverlag 1990. S. 272.

9 Ebd., S. 275.

10 Ebd.

Und die Jugend? Im Dritten Reich war sie voller Ideale erzogen worden und nun musste sie erkennen, wie mit ihrem Idealismus Schindluder getrieben worden war. Aus Ent-Täuschung erwuchs - nach Schelsky - die „skeptische Generation“. Der Sender American Forces Network vermittelte ihnen ein neues Lebensgefühl: Von der disziplinierenden Marschmusik zum lässigen Swing. Der amerikanische Einfluss drang in alle drei Besatzungszonen. Amerika wurde zum Inbegriff von Weite und Freiheit – „American Dream“.

Im ganzen waren die Deutschen ausgehungert nach Kultur, besonders nach einer, die nicht mehr bevormundete. Die Interessierten rissen sich um die ersten, wenn auch noch primitiven Drucke von Künstlern, die bis jetzt als entartet galten, z.B. Franz Marc, E. L. Kirchner und so weiter. Das kulturelle Leben begann sich früh zu regen, in den vier Zonen mit unterschiedlicher Intensität. Die Briten waren weniger daran interessiert, in der amerikanischen Zone hatte das kulturelle Leben der „reeducation“ zu dienen. Jede Aufführung wurde registriert. „Die Biene Maja“ wurde als zu militaristisch verworfen. In der französischen Zone fanden sich viele gute Schauspieler ein, meist aus Berlin geflohen. Am meisten wurde in der sowjetischen Zone geboten. Nach einem Bericht von 1946 wurde in Berlin „an fast zweihundert Stellen Theater gespielt.... täglich mindestens ein halbes Dutzend Konzerte.... Zwei Opernhäuser spielten beständig“.<sup>11</sup> Die Bevölkerung hat dieses neue Leben unterschiedlich beurteilt; für die einen waren Brot und Wohnung wichtiger, sie sahen die Kunst als Luxus an, die anderen genossen diese Freiheit

## Wirtschaft<sup>12</sup>

Ein schwieriges Problem war die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln. Die USA betonten von Anfang an, sie kämen nicht für den Lebensunterhalt der Deutschen auf und warnten vor zu hohen Reparationsforderungen. Auf Grund des Verlusts der agrarisch wichtigen Ostgebiete und schlechten Ernten genügten die Vorräte im Lande nicht (Hungerkrise 1947/48), das bedeutete, man musste Lebensmittel einführen, die durch Export aus industrieller Produktion zu bezahlen waren. Zugleich mussten aber auch Reparationen durch Demontagen und Waren aus laufender Produktion geleistet werden. Die Demontagen erbrachten im Allgemeinen nicht den erhofften Nutzen, sei es infolge unsachgemäßen Abbaus oder wegen der Schwierigkeiten beim Wiedereinbau, weil die industriellen Standards nicht zusammenpassten.

USA und Großbritannien verhinderten den totalen Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft durch Reduzierung der Besatzungskosten und Stopp der Demontage in der US-Zone; die Briten erhöhten die Stahlka-

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 277.

<sup>12</sup> Vgl. den Beitrag von H.M. Wenzel in diesem Heft.

pazität, um einen Ausgleich für die notwendigen Lebensmittel zu schaffen. Die Franzosen verfolgten eine gegenteilige Politik und schlossen sich erst 1948 auf Druck der Bizone an.

Anders verlief die Entwicklung in der SBZ. Gleichzeitig mit der Entnazifizierung liefen die Bodenreform und die Verstaatlichung der großen Industriebetriebe. Ab Herbst 1945 wurde mit der Aktion „Junkerland in Bauernhand“ der Großgrundbesitz von Kriegsverbrechern, Parteimitgliedern und Großgrundbesitzern enteignet, das waren 30 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Darauf wurden rund 550.000 besitzlose Landarbeiter, Flüchtlinge und landarme Bauern angesiedelt. Landwirtschaftliche Güter von Kirchen wurden von dieser Regelung zunächst ausgenommen. Das betraf auch die Brüdergemeine. Wegen der gegensätzlichen Anordnungen „bezüglich der Zinzendorfsgüter“ hatte die DBU im Laufe der nächsten Jahre zu kämpfen, ohne dass sie am Ende erfolgreich war.

Im Oktober 1945 wurde auch die Übernahme des Industrieigentums des Staates, der Naziaktivisten und besonders bezeichneter Personen verfügt. Wichtige Konzerne und Betriebe wurden als „landeigene Betriebe“ den Landesverwaltungen unterstellt; im Frühjahr 1948 waren dies 8 % der damals arbeitenden Betriebe.<sup>13</sup> Der Anteil der Privatbetriebe an der industriellen Produktion war Ende 1947 auf etwa 44 % gesunken.

Die Erfüllung der Reparationen aus Demontage und laufender Produktion rangierten für die Russen an erster Stelle. Auch die Lackfabrik Höpner u. Co., Niesky, wurde stark zu Reparationslieferungen herangezogen. Da aber die nach Russland deportierten Werke dort nicht produktiv arbeiteten, übernahmen die Russen deutsche Betriebe an Ort und Stelle mitsamt den deutschen Arbeitern, die nun nur für die Sowjetunion zu arbeiten hatten, als sowjetische Aktiengesellschaften (SAG).

Mit all diesen Maßnahmen war der Weg zu einer „antifaschistischen, demokratischen Umwälzung“ zur „sozialistischen Planwirtschaft“ und Umstrukturierung der Gesellschaft eingeschlagen.

## Politische Trennung

Bald nach dem Einmarsch der siegreichen Truppen wurden in den Gemeinden deutsche Bürgermeister und Landräte eingesetzt, die den Militärregierungen Berichte zu erstatten hatten. Ihren Kompetenzen waren enge Grenzen gesetzt; ihre Zuständigkeit bezog sich auf Ernährung, öffentliche Ordnung, Feuerschutz etc. Zwischen Mai und Juli wurden in der US-Zone Landesregierungen gebildet, im Oktober folgte der Länderrat. In der britischen Zone wurde mit einiger Verzögerung ähnlich vorgegangen. Frankreich behielt sich eigene Regelungen vor; ihre Zone sollte soweit möglich von den

---

13 H.E. Volkmann, Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs, München 1995, S. 500.

anderen abgeriegelt sein. Das Saargebiet wurde ganz dem französischen Wirtschaftsgebiet angeschlossen.

Am schnellsten richteten die Russen deutsche Verwaltungsstellen ein. Noch vor Ende des Krieges wurde die Exilgruppe Ulbricht als Berater eingeflogen. Bereits am 17. Mai 1945 wurde der erste „demokratische Magistrat“ in Groß-Berlin gebildet. In den Bezirksverwaltungen wurden SPD-Leute an die Spitze gestellt, doch für Personal- und Bildungsfragen waren KPD-Mitglieder verantwortlich. 1947 wurde eine „Deutsche Wirtschaftskommission“ gebildet, die den Länderverwaltungen Orientierung geben sollte. Im nächsten Jahr erhielt sie gesetzgeberische Gewalt und ging 1949 in der „Provisorischen Deutsche Regierung“ auf. Alle antifaschistischen Gruppen wurden zu einem „Volkskongress für Einheit und gerechten Frieden“ aufgerufen, an dem 2.115 Menschen teilnahmen.

In den USA war die Stimmung in der Zwischenzeit umgeschlagen. Außenminister Byrnes erklärte am 6. September 1946, Deutschland solle kein Armenhaus werden und das amerikanische Volk wünsche dem deutschen Volk die Regierung zurückzugeben. So verständigten sie sich mit Großbritannien 1947 auf die Schaffung der Bizone, zunächst als wirtschaftliche Einheit mit dem Ziel einer vorläufigen deutschen Regierung. Erst 1948 schließt sich Frankreich auf Druck der Bizone an, die damit zur Trizone wurde, wobei das Saargebiet französisches Zollgebiet blieb.

Während dieser Ost-West-Spannungen unternahmen die deutschen Ministerpräsidenten einen Einheitsversuch. Zum 6. Juni 1947 lud Ehard, der bayrische Ministerpräsident, alle Präsidenten nach München ein. Gesprächsthema sollten wirtschaftliche Fragen sein, nicht die deutsche Einheit – das hatten die westlichen Militärregierungen verboten; dem Vertreter der Saar war die Teilnahme gänzlich untersagt. Bereits am Vorabend verlangten die Ministerpräsidenten aus dem Osten, die deutsche Einheit auf die Tagesordnung zu setzen, Vertreter der Gewerkschaften und Parteien hinzuzuziehen und die Konferenz nach Berlin zu verlegen. Auf die Ablehnung dieser Forderungen hin reisten sie am folgenden Tag wieder ab und die Konferenz nahm ohne sie ihren Lauf.

Auf den Konferenzen der Siegermächte in Moskau und London 1947 zerstritt man sich über alle Fragen; es bestätigte sich, dass eine Übereinkunft zwischen ihnen über die zukünftige Gestaltung Deutschlands nicht mehr möglich war.

Auf der Londoner Sechs-Mächte-Konferenz (Großbritannien, USA, Frankreich und die Beneluxstaaten) 1948 wurde die Errichtung eines westdeutschen Teilstaates mit deutscher Regierung beschlossen. Um den wirtschaftlichen Aufbau in Gang zu bringen, trat am 20. Juni 1948 die Währungsreform in Kraft; am 24. Juni folgte die Währungsreform in der SBZ. Welche „Deutsche Mark“ galt nun in West-Berlin, die westliche oder die östliche? Die Westmächte befahlen die Gültigkeit des Westgeldes. Der Osten protestierte, schaltete den Strom ab und unterband die Post- und Verkehrsverbindungen. Um die Blockade West-Berlins zu durchbrechen,

versorgten die Amerikaner und Engländer über eine Luftbrücke die Berliner 11 Monate lang mit dem Lebensnotwendigen<sup>14</sup> – eine Kraftprobe zwischen den damals Alliierten. Im November 1948 wurde ein neuer Magistrat für West-Berlin etabliert. Berlin, bis dahin Symbol des preußischen Militarismus, wurde zum Symbol für Freiheit. Damit war die Entscheidung der Westdeutschen für die Westintegration endgültig gefallen.

Mit den „Frankfurter Dokumenten“ wurden die Ministerpräsidenten aufgerufen, bis zum 1. September 1948 eine verfassungsgebende Versammlung einzuberufen. Maßgabe war: eine demokratische Regierung föderalen Typs mit Zentralinstanz zu bilden und die Garantie der individuellen Rechte und Freiheiten. Gewisse Bereiche allerdings, wie die Außenpolitik, und bestimmte Kontrollen über Außenhandel und Wirtschaft behielten sich die Militärgouverneure vor. Am 8. Mai 1949 verabschiedete der Parlamentarische Rat das Grundgesetz; am 24. Mai 1949 trat es in Kraft.

In der SBZ verlief die Entwicklung teilweise parallel, aber in eine andere Zielrichtung. Am Ende des Krieges verfolgten die Russen ein klares Konzept: Ersatz für ihre Kriegsschäden, Erhaltung der Einheit Deutschlands und Erweiterung ihres Machtbereichs soweit möglich.

Anfang Juni 1945 etablierte sich die „Sowjetische Militäradministration Deutschlands“ (SMAD) als oberste Behörde. Als im Sommer die westlichen Truppen in Berlin eintrafen, fanden sie bereits eine gewisse neue Ordnung vor, von den Russen geprägt. Im Laufe der Jahre forderten drei Volkskongresse immer wieder die deutsche Einheit. Die SED hatte bereits 1946 eine Verfassung ausgearbeitet. Parallel zu den Ereignissen in den westlichen Zonen wählte der dritte Volkskongress am 30. Mai 1949 den deutschen Volkst rat und am 7. Oktober 1949 wurde die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik in Kraft gesetzt. Sie betonte die Einheit Deutschlands; im Gegensatz zur BRD war die Allparteienregierung zentralistisch ausgerichtet. Bereits 1948 wurde mit der Aufstellung der „Kasernierten Volkspolizei“ begonnen und 1950 das Ministerium für Staatssicherheit gegründet.

So waren in einem halben Jahrzehnt nach der bedingungslosen Kapitulation zwei deutsche Staaten entstanden, mehr oder weniger streng voneinander getrennt. Allerdings waren beide nicht souverän, sondern blieben im Machtbereich der jeweiligen Besatzermacht.

„Die DDR war .... stärker auf den Geist von 1945 [Potsdamer Konferenz].... bezogen. Die BRD [entfernte sich] vom Geist von 1945 .... und reihte sich.... damit in [die Tradition der] anderen westeuropäischen Staaten ein. Die BRD sah sich als den ‚freien Teil Deutschlands‘, die DDR verstand sich als Bestandteil eines auf [Klassenlosigkeit] beruhenden ‚Friedenslagers‘<sup>15</sup>.

---

14 S. dazu Lilge (wie Anm. 3), S. 50.

15 E. Nolte, Deutschland und der kalte Krieg, München 1974, S. 259f.

## Gertrud Bühler, From the 1945 Armistice to the Foundation of the two German States in 1949

The purpose of this article is to offer an overview of the general and political development of Germany in the post-war period. The situation was determined by victorious powers' decisions at the 1945 conferences and the demand for reparations on the one hand, and on the other by the crushing circumstances of daily life for the German population, characterized by hunger, the plight of refugees, denazification as the precondition for employment, and concern for those who were still prisoners of war. Sections on 'society', 'economy', and above all 'political separation' sketch the external conditions and the background against which the articles which follow unfold the situation and decisions of the Moravian Church. The writer has also contributed the chronological table placed before the article, which lists the key events of German history.



Bischofsweihe von Johannes Vogt 1947 (wie Titelbild)

## Schuld und innere Besinnung

von Helmut Schiewe und Henning Schlimm

Einleitung (H. Schlimm)

Der Arbeitskreis hat sich wiederholt mit der Reaktion der Brüdergemeine auf die Erfahrungen des Kriegsendes und des Zusammenbruchs der NS-Ideologie beschäftigt.

Es ging uns darum, spezifisch „brüderische“ Texte – vor allem zum Thema „Schuld“ – wahrzunehmen und zu verstehen. Wir waren uns als Mitglieder des Arbeitskreises natürlich dessen bewusst, dass dies Thema auch allgemein und speziell in anderen kirchlichen Kreisen vielfach durchlebt und besprochen wurde und wird. Was die Brüdergemeine betrifft, so lag uns daran, ihrer geistlichen Erfahrungswelt, ihrer Geschichte 1945 und danach, und ihrer sprachlichen Ausdrucksform nachzugehen. Die kirchliche Gemeinschaftsform dieser kleinen Freikirche prägt auch die „innere Besinnung“, zu der der Umgang mit dem Thema „Schuld“ gehört. Vor allem eines unserer Mitglieder – Frau Dr. H. Kampe – hat uns geholfen, diesem Zusammenhang sorgfältig nachzugehen. Das Stichwort „Gericht“, das an dieser Stelle besonders häufig auftaucht, ist Ausdruck für das Schuldverständnis in seiner speziellen Form.

Wir sind der Frage nachgegangen, auf welche Weise sich das brüderische „Wir-Gefühl“ bei der Erkenntnis dessen, was geschehen ist, äußerte, insbesondere bei Scham über Fehler und Schuld, beim Bekenntnis der Schuld, beim Mut zur Gesinnungsänderung und dem Aussprechen, worin sie besteht, bei der Erneuerung des gemeinsamen Lebens und Handelns und bei der Hilfe für andere sowie der gegenseitigen Hilfe. Wir versuchten auch, herauszufinden, wo sich damals Perspektiven für die Zukunft ergaben. Unsere Arbeit geschah in dem Bemühen, die historischen Zusammenhänge und Gegebenheiten sorgfältig und ehrlich zu erheben, und zwar im Rahmen der allgemeinen Geschichte jener Zeit.<sup>1</sup>

Wir wollen aber gerne auch das, was damals erfahren und geäußert wurde, aus unserer Sicht und auch aus unserem heutigen Verständnis der Brüdergemeine interpretieren. Daraus ergibt sich eine kritische Schau, die hoffentlich zur Klärung und zur Einsicht beiträgt und einen Weg zum verantwortlichen Handeln in der Zukunft eröffnet. Wir möchten zu der gerade in unserer Zeit noch möglichen Erinnerung<sup>2</sup> beitragen.

Helmut Schiewe hat die geschichtlichen Erfahrungen in der Brüdergemeine 1945 und danach – vor allem aus persönlichen Zeugnissen – nachgezeichnet. Er geht dabei von Herrnhut aus; „Herrnhut“ dient als Einzelbeispiel. Es gibt andere vergleichbare Vorgänge im Osten sowohl als im

---

1 Vgl. dazu den Aufsatz von G. Bühler in diesem UF-Heft.

2 Vgl. dazu den Aufsatz von H.-Chr. Hahn in diesem UF-Heft.

Westen. Es werden darum auch die wichtigsten öffentlichen Äußerungen innerhalb der Brüdergemeinde im gesamten Gebiet der heutigen Europäisch-Festländischen Provinz der Brüder-Unität (d.h. in Deutschland, in den Niederlanden, in Dänemark, Schweden und in der Schweiz) 1945-1947 zusammengestellt und dargelegt.

Henning Schlimm versucht, die Texte jeweils im Anschluss zu interpretieren und in einer Deutung am Schluss den Gesamtzusammenhang im oben genannten Sinn darzustellen.

## I. Geschichtliche Erfahrungen 1945 (H. Schiewe)

### 1. Vergib uns unsere Schuld und führe uns nicht in Versuchung

In der Nacht, in der in Berlin die bedingungslose Kapitulation Nazi-Deutschlands gerade besiegelt war und der mörderische Zweite Weltkrieg endlich ein Ende hatte, wurde in der Frühe des 9. Mai 1945 – noch vor Sonnenaufgang – das Zentrum von Herrnhut mit dem Kirchensaal durch Brandstiftung völlig zerstört.<sup>3</sup> Am 42. Gedenktag der Zerstörung – am 9. Mai 1987 – versammelte sich die Herrnhuter Gemeinde auf ihrem Gottesacker am Hutberg und weihte dort einen „Denk-Stein“ ein, der zum Nachdenken, zur Besinnung und zum Beten einlädt. Wenn man an das Denkmal herantritt, sieht man eine zerbrochene Steinplatte und liest die großen, aber zerrissenen Jahreszahlen 1933 und 1945. Dann nimmt der Betrachter auch die nicht zerbrochene Umschrift wahr und wird zur Besinnung geführt: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Führe uns nicht in Versuchung.“<sup>4</sup>

Schon in den Gefahren der Verführung und den Bedrängnissen der Nazi-Zeit haben Christen widerstanden und nachgedacht über Schuld, Sühne, Buße und Vergebung, Gericht und Gnade. Aber erst nach der Katastrophe des Krieges – besonders seines schrecklichen Endes – , nach Flucht und Vertreibung mit dem Verlust der Ostgebiete und der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen kamen viele Menschen in Deutschland zur Besinnung und zum Nachdenken. Das war ein langer Lernprozess, der erst nach und nach einsetzte, im politischen Bereich bis zum Anfang der 70er Jahre dauerte und auch jetzt noch immer nicht ganz abgeschlossen ist. Auch für die Mehrheit der Christen wurde erst im Nachhinein sichtbar und

---

3 Einen detaillierten Bericht über die Zerstörung Herrnhuts 1945 hat Ludwig Becker aus Anlass des 50 Jahrestages geschrieben: „Das Kriegsende 1945 in Herrnhut“. Der Aufsatz wurde in UF, Heft 38, Seite 7ff veröffentlicht und ist auch als Sonderdruck erschienen. Angaben zu Literatur und den archivarischen Quellen sind dort zu finden.

4 Ein Foto vom „Denk-Stein“ findet man auf dem Umschlag von UF, Heft 38. - Bereits in den 1960er Jahren hatte der Ältestenrat Herrnhut den Beschluss gefasst, einen solchen Stein zum Nachdenken mit dieser Umschrift aus dem Vaterunser auf dem Gottesacker aufzustellen. Aber der Plan konnte erst 20 Jahre später (1987) verwirklicht werden, weil es in der DDR u.a. Schwierigkeiten mit der Beschaffung eines passenden Steines gab. - Vgl. den Bericht im „Brüderboten“ 9/1987, S. 9-12.

erkennbar, was geschehen war. Die Organisation des Bösen war in der Nazizeit perfekt und entfaltete ihre Vernichtungskraft in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß.

Viele Christen bekannten 1945 ihre Schuld und lernten unter Gottes Wort das Geschehene als Gericht und Heimsuchung Gottes anzunehmen. Auch innerhalb der Brüdergemeine in Deutschland war es nicht anders. Es war eine Zeit der Betroffenheit, aber auch der Scham über eigenes Verhalten und deutsche Überheblichkeit und Arroganz. Nachträgliche Selbstrechtfertigung und Beharren im alten Denken blieb aber leider auch unter Christen nicht aus.

Jetzt, fast 60 Jahre nach Kriegsende – das auch zum Zerbrechen der Nazi-Ideologie führte – wollen wir in Erinnerung rufen, wie unsere Mütter und Väter in den Brüdergemeinen in der unmittelbaren Nachkriegszeit das Nachdenken über die NS-Zeit mit ihren Schuldverstrickungen erlebten und zur inneren Besinnung geführt wurden.

## 2. Nachdenken über das „Gericht Gottes“

In drei Bereichen bewegte der Gedanke an das Gericht Gottes schon während des Krieges manche Christen, auch in den deutschen Brüdergemeinen: Gottes Gericht über die „Welt“, über das deutsche Volk und über seine Christenheit. Aber im Erschrecken darüber, dass die Brüdergemeine in Deutschland am Kriegsende noch so überaus hart betroffen wurde, drängte sich Vielen der Gedanke an ein Gericht Gottes auch über „Herrnhut“ und die Brüdergemeine auf. Beispielhaft und schrill deutlich wurde das an der Zerstörung Herrnhuts, gerade noch in den letzten Stunden des Krieges und unmittelbar danach und durch den Verlust ihrer gesamten Arbeit im Osten.<sup>5</sup>

Am Anfang des Krieges schreibt Gottfried Gericke<sup>6</sup> aus Herrnhut am 30. Mai 1940 an seine Schwester in Westpreußen noch sehr allgemein, indem er an das Geschehen des Krieges denkt: „Es vollzieht sich unter unseren Augen eine Tragödie von weltgeschichtlicher Bedeutung, deren Auswirkungen wir kaum ahnen können. Ein ungeheures Gericht Gottes vollzieht sich an der Menschheit. Hoffentlich gereicht es uns allen zum Segen.“<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu die Aufsätze von M. Keßler-Lehmann, H. Schiewe und H.-M. Wenzel in diesem UF-Heft.

<sup>6</sup> Gericke war verantwortlich für die Kirchenkasse der Deutschen Brüder-Unität in Herrnhut. Er schreibt während des Krieges gegen Frankreich, nachdem bereits Dänemark, Norwegen, Niederlande, Belgien und Luxemburg von deutschen Truppen besetzt waren.

<sup>7</sup> Zitate werden in der Original-Schreibweise wiedergegeben. - Brief privat bei H. Schiewe. - Ähnliche Gedanken äußert Heinz Renkewitz in einer Predigt in Herrnhut am 21.2.1943: „In den Gerichten, die er über die Erde dahingehen läßt, will Gott die Völker, will er die einzelnen zu sich rufen“; zitiert nach M. Theile, „Verkündigung ... während des Dritten Reiches“, 1983, S. 44. - H. Renkewitz hielt diese Predigt nach der Kapitulation der eingekesselten deutschen Armee in Stalingrad und nach der Proklamation des „Totalen Krieges“ durch Propagandaminister Goebbels.

Zwei Monate vor dem Ende der Nazi-Zeit schreibt Otto Uttendörfer nachdenklicher und differenzierter am Schluss seines „Offenen Briefes“ im März 1945<sup>8</sup>: „Gerade die Schrecken der Gegenwart weisen uns darauf hin, daß wir das Böse in und um uns unterschätzt haben und darum wohl nicht wenig versäumt haben, Streiter Christi zu werden... Hat es doch auf der anderen Seite der Satan verstanden, ungezählte Menschen zu seinen willenlosen Dienern zu machen. Und so sagt uns jetzt Christus durch das Gericht, das er über die Welt gehen läßt, wir wollen uns ganz und gar in seinen Dienst stellen.“<sup>9</sup> – Am 2. Mai 1945 notiert Uttendörfer in seinem Tagebuch nach der Nachricht vom Tode Hitlers: „Doch man sollte überhaupt nicht richten, sondern gegenüber dem Gericht Gottes schweigen, das jetzt über die ganze Welt geht; und vor allem soll man sich selbst beugen.“<sup>10</sup>

### 3. Glaubenserfahrungen in Herrnhut angesichts der Zerstörung<sup>11</sup>

Nach dem Brand Herrnhuts in der Nacht des Kriegsendes standen viele Gemeindeglieder unter dem Eindruck des Gottesgerichtes und der Heimsuchung<sup>12</sup>. Von Johannes Vogt<sup>13</sup> wird berichtet, dass er eine Woche danach mit traurigem Blick auf die Kirchenruine sagte: „Auf daß wir uns nicht überheben“.<sup>14</sup>

---

8 Zusammen mit seinen Gedanken über die Finanzlage der Unität hatte O. Uttendörfer verfügt, dass sein „Offener Brief“ erst Jahre nach seinem Tod († 1954) veröffentlicht werden dürfe, was dann in UF, Heft Nr.8, 1980, S.77ff geschah. - Uttendörfer war vor dem Krieg langjähriges Mitglied der Unitäts-Direktion und lebte 1945 im Ruhestand in Herrnhut. Den „Offenen Brief“ schrieb er in der Endphase des Krieges, als die West-Alliierten schon den Rhein erreicht und die Sowjet-Truppen die Eroberung der Ostgebiete bis zur Oder-Neiße-Linie nahezu abgeschlossen hatten.

9 „Offener Brief“ S.88.

10 O. Uttendörfers Tagebuch-Aufzeichnungen vom 19.1.1945-30.6.1946 im Unitätsarchiv, Az SVA 22. - Unter dem 17. Mai 1945 schreibt Uttendörfer: „Gespräch... über das Gericht über Deutschland und den furchtbaren Volksbetrug. Schon früher wurde uns die Kriegs- und Hitlerbegeisterung des Volkes einfach vorgetäuscht.“

11 Vgl. zu diesem Abschnitt den Aufsatz von H. Schiewe, „Die Zerstörung Herrnhuts am Ende des Zweiten Weltkrieges“, 1995, S. 5ff; maschinenschriftlich, im Unitätsarchiv.

12 Viele dachten gleich an den Zinzendorf-Vers (Brüder-Gesangbuch Nr. 349,7): „Herrnhut soll nicht länger stehen, als die Werke deinen Hand ungehindert drinnen gehen, und die Liebe sei sein Band, bis wir fertig und gewärtig, als ein gutes Salz der Erden nützlich ausgestreut zu werden.“

13 J.Vogt war Mitglied der Unitäts-Direktion in Herrnhut. Bei der Synode 1947 wurde er zum Bischof gewählt und in der Herrnhuter Kirchenruine zu seinem Amt eingesegnet.

14 Berichtet von Martha von Wickede, „Russensturm über Herrnhut Mai 1945“, maschinenschriftlich 1946; Unitätsarchiv, Az SVA 23. - Im Unitätsarchiv werden viele Erlebnisberichte aufbewahrt. Sie wurden auf Veranlassung von Johannes Vogt unmittelbar nach Kriegsende aufgeschrieben und haben darin ihren besonderen Wert. Darunter sind viele Berichte von Schwestern. - Die genaue Auflistung dieser Berichte findet man im Literaturverzeichnis von Ludwig Becker's Aufsatz, UF, Heft 38, S. 20ff.

Walter Siegfried Reichel schreibt am 19. Mai 1945 in seinem Tagebuch: „Sicherlich muß man diese völlig aus dem Rahmen einer militärisch verständlichen Handlung herausfallende Zerstörung Herrnhuts als ein Gottesgericht über uns und die Brüdergemeine betrachten... So müssen wir auch den Untergang Herrnhuts aus Gottes Hand hinnehmen.“<sup>15</sup>

Vom Gedanken an das Gericht Gottes war ganz besonders Heinrich Samuel Reichel bewegt. Auf seine Anregung hin hatte Theodor Marx<sup>16</sup> alle Theologen, die das Kriegsende in Herrnhut erlebt hatten, für Sonntag, den 3. Juni 1945, zu einer Aussprache in seine Wohnung eingeladen. Gleich danach schreibt H.S. Reichel in sein Tagebuch: „Mehr und mehr wird es mir zum Hauptanliegen, mit daran zu arbeiten, daß nur ja nicht des Herrn gewaltiges richtendes Reden mit unserer Gemeinde überhört oder zu leicht genommen werde. Natürlich geht es zunächst um ein Teilhaben unsererseits an dem Gottesgericht über unser ganzes Volk und Land; aber es handelt sich auch um ein speziell über Herrnhut hereingebrochenes Gericht. Ein wie Leichtes wäre es für Gott gewesen, diesen über fünf Jahre lang währenden Krieg um einem Tag oder auch nur um eine Stunde abzukürzen und damit Herrnhut zu verschonen; aber er hat es nicht getan.“<sup>17</sup>

Kurz nach dieser Theologen-Zusammenkunft kam am 11. Juni 1945 der Herrnhuter Ältestenrat zum ersten Mal nach der Zerstörung wieder zusammen. Im Protokoll dieser Sitzung lesen wir: „Nachdem das Kriegsgeschehen nun auch noch über Herrnhut hinwegbrauste und die ganze Ortsmitte mit dem großen Kirchengebäude, Prediger- und Schulleiter-Wohnung, Vorsteheramt, Gasthof und andere Gebäude in Schutt und Asche legte, weist der Prediger, Br. Hugo Siebörger, hin auf das schwere Gericht, das Gott über uns hat ergehen lassen. Es gilt für uns nun, uns zu beugen unter die gewaltige Hand Gottes und auch unsere Schuld vor Gott zu erkennen. Wenn auch diese oder jene äußerlichen Ursachen zu dem schweren Schicksal, das uns betroffen hat, beigetragen haben mögen, so ist es eben letztlich doch Gottes Zulassung gewesen. Wir wollen Gott bitten, daß er uns sehen und erleben lasse, daß er aus all dem Schweren einen Segen hervorgehen läßt. Auch in diesem Geschehen waltet doch nur Seine Liebe. Er will uns und unsere ganze Gemeinde dadurch innerlich fördern. Möchte Er hierfür offene Herzen bei uns finden!“<sup>18</sup>

---

15 Unitätsarchiv, Az SVA 7. - In seinem Ruhestand hatte W.S. Reichel den zum Kriegsdienst eingezogenen Prediger von Gnadenfrei vertreten und war auf der Flucht 1945 in Herrnhut. Er hielt am 6. Mai 1945 die letzte Predigt im noch nicht zerstörten Kirchensaal in Herrnhut.

16 Th. Marx war Bischof und vor dem Krieg langjähriges Mitglied der Unitäts-Direktion; er lebte 1945 im Ruhestand und hat unmittelbar nach Kriegsende tatkräftig die ersten Aufräumarbeiten im zerstörten Herrnhut organisiert.

17 Zitiert aus „Notizen über die Schreckenstage in Herrnhut“, maschinenschriftlich Juni 1945; Unitätsarchiv, Az SVA 8. - H. S. Reichel war zuletzt Prediger in Breslau und lebte seit 1944 im Ruhestand in Herrnhut.

18 Protokollbuch des Ältestenrates Herrnhut, Unitätsarchiv.

Hermann Steinberg schreibt am 27. Juli 1945 in einer ersten zusammenfassenden Darstellung der Zerstörung Herrnhuts: „Die Lasten drücken schwer auf Schultern und Herzen. Die züchtigende Hand Gottes ist im Äußeren und Inneren sehr spürbar, doch darf der Glaube immer wieder danach greifen. Alles kommt aus des Vaters Hand, der auch im Gericht auf Rettung zielt.“<sup>19</sup>

Margarete Ribbach fasst das Erlebte so zusammen: „denn wir durften erleben, daß auch mitten in der Hölle der dunklen Erfahrungen der tiefe Friede Gottes uns nicht verläßt.“<sup>20</sup>

Heinrich Meyer berichtete am 21.Okt.1945 in Herrnhut von den erschreckenden Erlebnissen der Diaspora-Geschwister im Warthe- und Netze-Bruch. In seinem Bericht an die Unitäts-Direktion schreibt er: „Gewiß ist, daß wir uns wirklich am ersten über die Schuld unseres Volkes gebeugt haben, da wir all das Schwere wie vertretungsweise über uns ergehen ließen... Wie oft sind solche betroffen worden, die wirklich keine Schuld hatten, vielmehr treue Jesusjünger waren... Die in allem Weh zutage getretene Treue Gottes darf nicht verschwiegen werden. Das Züchtigen Gottes ist doch Gnade...“.<sup>21</sup>

Am Jahresende 1945 schreibt der Herrnhuter Prediger Hugo Siebörger im Jahresbericht: „Beides haben wir zusammen erlebt: Gottes Gericht und Vergeltung und Gottes Errettung ... Zugleich aber wollen wir uns auch an sein Wort halten, welches uns am Ersten Pfingstfeiertag, an dem wir uns zum ersten Mal wieder um sein Wort versammelten, als Losung gegeben war: ‚Mit dir will ich nicht ein Ende machen; züchtigen aber will ich dich in Maßen, daß du dich nicht für unschuldig haltest.‘ (Jer. 30, 11)“<sup>22</sup>

---

19 Zitiert aus „Das Erleben Herrnhuts seit Mai 1945“, maschinenschriftlich am 27. 7. 1945; Unitätsarchiv, AZ SVA 8. - H. G. Steinberg war bis Ende Juli 1945 Archivar in Herrnhut. Als Offizier des 1.Weltkrieges war er in den letzten Kriegstagen 1945 von der deutschen Wehrmacht noch zum Leiter des „Volkssturms“ und damit auch zur „Verteidigung“ Herrnhuts abkommandiert worden. Da es dazu aber nicht mehr kam -Gott sei es gedankt-, leitete er die Evakuierung der Herrnhuter Bevölkerung am 7./8.Mai 1945 und deren baldige Rückführung. Ehe er wegen drohender Verhaftung aus Herrnhut flüchten musste, verfasste er noch diesen Bericht.

20 Margarete Ribbach, „Aussagen zu den ersten Russentagen“, maschinenschriftlich 1945; Unitätsarchiv, Az SVA 8. - M. Ribbach war Emmaus-Diakonisse und 1945 Schwesternpflegerin in Herrnhut. Sie musste mit vielen Frauen das Schicksal der Vergewaltigung erleben.

21 Zitiert aus der zusammenfassenden Wiedergabe bei P. W. Schaberg, „Dank an die Diaspora“, 1986, Genadendal, Seite 46. - H. Meyer leitete bis Kriegsende die Diasporaarbeit im Warthe- und Netzebruch und wurde mit den Diaspora-Geschwistern aus diesem östlich der Oder gelegenen Gebiet im Juni 1945 ausgewiesen. Das Zitat stammt aus einem Bericht für die Unitäts-Direktion, den H. Meyer am 25.6.1945 schrieb und am 16.7.1946 noch ergänzte.

22 Jahresbericht Brüdergemeine Herrnhut 1945; Unitätsarchiv, Az DUD K IV, 15a 2,1. - Wie stark dieses Bibelwort aus der Losung des Pfingstsonntages -20.Mai 1945- in Herrnhut beachtet wurde, zeigt auch, dass Uttendörfer unter diesem Datum in seinem Tagebuch notierte: „Die Zerstörung Herrnhuts geschah, damit es kein Museum werde, sondern daß die Menschen predigen; und nach der Losung: daß es sich nicht für unschuldig halte“.

## II. Öffentliche Äußerungen innerhalb der Brüdergemeinde 1945-1947

### 1. Belegbare Äußerungen zur Schuldfrage 1945-1947 (Schlimm)

Es gibt eine Vielzahl von schriftlichen und mündlichen Äußerungen zur Schuldfrage. Einige Berichte von Schwestern und Brüdern als Zeitzeugen haben wir im Arbeitskreis selbst gehört. Wichtig sind Lebensläufe und Dokumente, vor allem schriftliche Einzelberichte, Gemeindeberichte, Berichte der Direktion und Predigten.<sup>23</sup> Dies sind sehr eindringliche persönliche Zeugnisse; sie stammen von Schwestern und Brüdern aus ganz verschiedenen Stellungen im Leben.

Wir haben uns dann vor allem an einzelne schriftliche Äußerungen gehalten, die von der Direktion – also der Kirchenleitung – herausgegeben wurden oder die von einzelnen Leitungsgremien (Synode) bzw. Sprechergruppen (Pfarrerkreise, Studiengruppen) stammen, und auch an Stellungnahmen von einzelnen bekannten und anerkannten Persönlichkeiten. Auch hier sind die Äußerungen aus Herrnhut wiederum nur Beispiele. Dass hier kaum Schwestern – also Frauen – reden, hängt damit zusammen, dass in den Leitungsgremien nur Männer waren. Im Gegensatz zur Anfangszeit und wegen der schwierigen Verhältnisse genossen die Brüder in den Leitungsämtern starke Autorität. Erst später wurde aus dem Verhältnis zu den „Vätern“ wieder eins zu den „Brüdern“. Gerade während der NS-Zeit wurde die Verantwortung sozusagen an die Direktion delegiert. Es ergab sich eine Art stellvertretendes Handeln für die Gemeinde im Sinne einer geradezu väterlichen Verantwortung für die „Familie“. Erhalten blieb aber das bewusste Bemühen, diesen Dienst ganz konsequent in der Fürbitte und im Anteilnehmen „als Gemeinde“ zu tragen. Und praktiziert wurde ebenfalls der bewusste Einspruch gegen Reden und Handeln der Direktion, wenn dieser aus Verantwortung unumgänglich war.

Daneben gab es aber auch die gegenläufige Bewegung zur „amtlichen Rede“ der Direktion, dass Schwestern und Brüder sich in freien Gruppen zusammantaten und sich gemeinsam äußerten und dass einzelne Personen sich engagiert und überzeugend zu Wort meldeten.

Die wichtigsten Dokumente stammen aus „Herrnhut“ und „Bad Boll“, den Hauptorten der beiden „Distrikte“ im östlichen und westlichen Bereich. Der westliche Bereich konnte zum Ausland hin offenbleiben, so ergibt sich auch in den Formulierungen eine gewisse eigene Diktion. Auch sonst gibt es einige unterschiedliche Akzentsetzungen. (Wir gebrauchen aber den Begriff „Osten“ und „Westen“ nur im technischen Sinn.) Gott sei Dank ist die Einheit der Europäisch-Festländischen Provinz von 1945 an bis heute erhalten geblieben. Die Grundaussagen zum Thema „Schuld“ und „innere Besinnung“ stimmen weitgehend überein, weil die Gemeinschaft in der

---

23 Vgl. M. Theile, „Verkündigung ... während des 3.Reiches“, 1983.

einen Kirche bewahrt und eine gemeinsame Sicht durch den Glauben bewährt wurde. Oft schloss sich ein Teil auch öffentlich dem anderen an.

## 2. Das erste Nachkriegs-Rundschreiben der Herrnhuter Direktion vom September 1945 (Schiewe)

Gedanken, die viele in der Brüdergemeinde am Ende der NS-Zeit bewegten und die in späteren Verlautbarungen immer wieder aufgenommen wurden, lesen wir erstmals im ersten Nachkriegs-Rundschreiben<sup>24</sup> der Direktion in Herrnhut. Walther Baudert schreibt bereits im September 1945 unter der Überschrift „Nach Kriegsschluß“ an die Mitarbeiter und Gemeinden: „Wir sind uns wohl alle darin einig, daß das große Unglück, das mit dem Kriegsschluß über unsere Gemeinen gekommen ist, als ein Gericht Gottes angesehen werden muß. Was will der Herr uns mit dieser schweren Heimsuchung sagen? Wir haben in diesen letzten Wochen den Herrn und Ältesten unserer Gemeinde kennengelernt als Den, dessen Augen sind wie eine Feuerflamme und der die Kleinasiatischen Gemeinden Sein bedrohliches ‘Ich habe wider dich’ wissen läßt. Ich habe wider dich, so lautet Sein Wort an die Gemeinde in Ephesus, daß du die erste Liebe verlässest. Trifft dieses Wort nicht auch uns? ... Es ist die übereinstimmende Meinung gerade derer, die das Gericht über die Gemeinde in seiner ganzen Schwere empfinden, daß der Herr uns nicht fallen lassen will. Diese Überzeugung nährt sich aus der Fülle der Gnadenerweisungen inmitten des Gerichts, in denen sich das Wort bewahrheitet: Die Güte des Herrn ist’s, daß wir nicht gar aus sind. ... So geht ein tiefes, dankbares Aufatmen durch unsere Reihen. Wir sehen die Liebe und die Treue unseres Herrn in einem helleren Lichte. ... Wie geschieht der innere Aufbau? Das Fundament kann nur die Buße sein. Wir bitten um Erkenntnis unserer Schuld und um eine immer vertieftere Sündenerkenntnis. ... Wir können gar nicht dankbar genug dafür sein, daß Gott uns die Notgemeinschaft unserer Tage geschenkt hat. Laßt uns zuversichtlich an den inneren Aufbau gehen, durch Buße und Umkehr, in gänzlicher Abhängigkeit vom Herrn und durch brüderliche Handreichung! Dann wird der Herr das Gericht, das Er über uns gebracht hat, uns allen zum Segen wenden.“<sup>25</sup>

## 3. Die Hirtenbriefe aus Herrnhut im Advent 1945 und zu Neujahr 1945/46 (Schiewe)

Mit dem „Hirtenbrief der Deutschen Unitäts-Direktion an die Gemeinen“ vom Advent 1945 und dem „Hirtenbrief der Kirchenleitung der Evangelischen Brüder-Unität in Deutschland an ihre zerstreuten Glieder“ vom Neu-

---

<sup>24</sup> Die Direktion in Herrnhut veröffentlichte damals jeden Monat ein Rundschreiben mit den wichtigsten Nachrichten. Das letzte Rundschreiben vor Kriegsende ging am 9. April 1945 (Nr. 5/45) heraus. Dann konnte erst fünf Monate später, am 19. Sept. 1945 (Nr. 6/45), wieder ein Rundschreiben verschickt werden.

<sup>25</sup> Rundschreiben 6/45 (Herrnhut 19.9.1945); UA, DEBU 48.

jahrstag 1946<sup>26</sup> äußerte sich die Herrnhuter Direktion zum Jahresende 1945 noch einmal zu dem katastrophalen Ausgang des Krieges und der NS-Zeit, wobei Sprache und Ausdrucksweise von Walther Baudert<sup>27</sup> und Johannes Vogt deutlich erkennbar sind. Beide Hirtenbriefe wollen die Gemeindeglieder seelsorgerlich ansprechen und stärken.

Der Hirtenbrief im Advent 1945 legt die Losungen aus, die die Direktion Silvester 1944 für die verschiedenen Werke und Aufgaben der Brüder-Unität gezogen hatte. Der Neujahrsbrief ist eine Ermutigung an die Gemeindeglieder, die nun „in der Zerstreuung“ lebten, weil sie aus den ehemals schlesischen Brüdergemeinen oder aus den Diasporagemeinschaften im Warthe- und Netzebruch und aus Polen fliehen mussten oder vertrieben wurden. Beide Briefe wenden sich also intern an Mitglieder der Brüdergemeinde in Deutschland<sup>28</sup>, nicht an die allgemeine Öffentlichkeit. Man spürt deutlich am Inhalt dieser Briefe das Erschrecken beim Kriegsende 1945, eigenes Betroffensein und die dabei gemachten Glaubenserfahrungen.

Der Adventsbrief spricht vom „schweren Unwetter des göttlichen Zorngerichts, das über unser Volk losbrach“ und „sich auch über die Brüdergemeinde, ihre Glieder und ihre Werke entladen“ hat. „Der Herr ließ Dinge geschehen, von denen wir nie gedacht hätten, daß Er sie zulassen würde“ und „dessen Gesichtszüge im Gericht uns so anders dünkten, als wir sie gekannt zu haben meinten“<sup>29</sup>. In Anlehnung an die Gedanken aus dem ersten Nachkriegs-Rundschreiben vom September 1945 wird dann auch auf Schuld, Schulderkenntnis und Ermutigung deutlich hingewiesen: „Sind wir nicht gewichen, wo wir nicht weichen durften? Haben wir nicht geschwiegen, wo wir hätten reden sollen, und Menschen zu Gefallen geredet, wo wir hätten schweigen sollen? Müssen wir dem Herrn nicht recht geben, daß Er uns ob unserer Furchtsamkeit<sup>30</sup> und Leidensunwilligkeit so schwer gerichtet hat?“... „Der Herr und Älteste hat... nur eins im Auge gehabt: unsere Schäden zu heilen, damit wir wieder ein brauchbares Werkzeug in Seiner Hand werden sollten.“<sup>31</sup>

Auch der Neujahrsbrief nimmt den Gedanken eines verdienten Gerichtes auf und betont noch einmal: „...daß wir nicht mehr in der ersten Liebe zum Heiland stehen... Es liegt auf der Hand, daß der Heiland mit den

---

26 „Hirtenbrief“ im Advent 1945; Unitätsarchiv, Az (unbekannt); Archiv BB, Handakten H. G. Steinberg, Mappe 7; und: „Neujahrs-Hirtenbrief“...“ an ihre zerstreuten Glieder“; UA, DEBU 48.

27 Walther Baudert (nicht zu verwechseln mit Samuel Baudert) war Mitglied der Unitäts-Direktion und mit Johannes Vogt 1945 in Herrnhut geblieben.

28 Die Unitäts-Direktion in Herrnhut sprach in dieser Zeit noch für die gesamte Brüdergemeinde in Deutschland.

29 Alle Zitate: Hirtenbrief Advent 1945, S. 1f.

30 Gemeint ist die Menschenfurcht vor denen, die im Nazi-Staat die Macht hatten.

31 Hirtenbrief Advent 1945, S.4.

Leiden, die Er über uns gebracht hat, eine Erneuerung bei uns erreichen will... Wir sind davon überzeugt, daß Gottes Gerichte Gnadenerweisungen sind... Jetzt gilt es, im Glauben festzuhalten, daß der Herr uns in dieser harten Schule der Leiden zum rechten Leben, zum wahren Frieden führen will.<sup>32</sup>

#### 4 Zu den beiden Hirtenbriefen der Direktion in Herrnhut (Schlimm)

Das Geschehen vom Leid durch den Krieg, vom Zusammenbruch und der Besetzung wird wesentlich im Licht der Botschaft von Gottes Gericht und Gnade dargestellt.

Da einzelne Arbeitsbereiche der Unität und der Provinz anhand der für sie gezogenen Losungen genannt werden (Direktion, Gemeinen, Diasporaarbeit, Mission, Erziehungswerk, Diakonissenwerk), wird die Botschaft einzelner Bibelworte zum Schlüssel für Schuldeinsicht und Schuldbekennnis. Der Begriff „Schuld“ selbst taucht an der Stelle auf, wo – am Anfang des Dokuments vom Advent 1945 – die „Unitätsdirektion“<sup>33</sup> genannt wird. „Der Geliebte des Herrn wird sicher wohnen...“ Die gesamte Brüder-Unität als „Geliebter des Herrn“ – „o wie tief beugt uns diese Bezeichnung angesichts unserer Schuld“.<sup>34</sup> Es ist also ein indirektes Schuldbekennnis, das in seiner praktischen Dimension dann im Lauf des Dokuments durch konkrete Fragen deutlich wird, als Selbstanklage. In beiden Briefen klingt das zentrale Bild vom „inneren Gang der Gemeinde“ an, der zunächst einmal verstanden und angenommen werden muss, und der dann auf neue Wege des Lebens und Dienens führt.

Es ist der Gang von Kranken, die in letzter Lebensbedrohung dem scharfen Messer des Chirurgen ausgesetzt sind, um so geheilt zu werden. Im Verständnis des Textes bedeutet dies „völlige Reinigung und Erneuerung unseres persönlichen wie unseres Gemeinlebens“ durch Gottes Zornes- und Gerichtshandeln. So wird die Gemeinde heil, wieder ganz.<sup>35</sup> Neben diese Botschaft tritt im Neujahrsbrief an die „Geschwister in der Zerstreuung“ die andere: „Es wird einmal die Zeit kommen, da wir diese unsere jetzigen Leidensstunden segnen werden, wenn ihre Frucht die sein wird, daß wir aus unserer verbürgerlichten Christlichkeit wieder zurückgefunden haben werden zu der Streiterhaltung unserer Väter...“<sup>36</sup>, also zum mutigen Bekenntnis, in spontaner und zukunftsorientierter Form. Hier ist also deutlich von einer „Frucht“ der Schuld, des Leidens, des Gerichts die Rede.

32 Alle Zitate: Neujahrs-Hirtenbrief 1945/46, S.1f.

33 Gemeint ist das Direktorium der gesamten Brüder-Unität, auch „Unitäts-Direktorium“ genannt, das damals vier Mitglieder hatte. Ansprechpartner waren 1945 die Brüder Clarence H. Shawe (London), Samuel H. Gapp (Bethlehem/Pa.), J. Kenneth Pfohl (Winston-Salem) und Samuel Baudert (Herrnhut, dann Bad Boll).

34 Zitat: Advents-Hirtenbrief, S.1.

35 ebd., S.4.

36 Zitat: Neujahrs-Hirtenbrief, S. 2.

## 5. Schuldbekennnis innerhalb der Brüder-Unität (Schiewe)

Als Bischof und Erster Vorsitzender der Deutschen Brüder-Unität schrieb Samuel Baudert<sup>37</sup> von Bad Boll aus am 31. Dezember – also am letzten Tag des Kriegsjahres 1945 – einen Brief an die leitenden Geschwister in England, Amerika und in den außerdeutschen Ländern in Europa, in dem er auf die Schuldfrage eingeht: „Auch über Eure Gemeinen und viele Eurer Familien ist durch den Krieg Leid, Trauer und Schmerz gekommen. Dies und vieles andere, was durch unser Volk geschehen ist, hat sich uns oft als eine schwere Last auf die Seele gelegt; wir beugen uns über dem allen vor Gott, der sein Wort vom 1. Januar 1945 wahr gemacht hat: ‘Siehe der Herr kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm. (Jes. 40,10)’, und bitten Ihn, daß Er uns und unserm Volk unsere Schuld vergeben möchte. Wenn wir bei Euch nicht dem Wunsch nach Vergeltung begegnen – durch die, wenn Menschen sie üben, keine Schuld gutgemacht und keine Versöhnung geschaffen wird –, sondern der brüderlichen vergebenden Liebe, so ist das ein großes, gnadenreiches Erleben, für das wir nicht nur Euch, liebe Brüder, sondern dem Vater im Himmel und dem Herrn Jesus Christus danken, aus dessen Herzen solche Liebe fließt.“<sup>38</sup>

Vier Monate später hat Sam Baudert dann im Namen der Direktion der Evangelischen Brüder-Unität in Deutschland – in einem Brief vom 2. Mai 1946 – ein Schuldbekennnis vor den Nicht-Deutschen Unitäts-Provinzen ausgesprochen, das von den verantwortlichen Brüdern der Gesamt-Unität in London (Shawe), Bethlehem/USA (Gapp) und Winston-Salem (Pfohl) überraschend positiv aufgenommen und schon am 31. Mai 1946 von dem Vorsitzenden des Direktoriums der Gesamt-Unität<sup>39</sup>, C. H. Shawe in London, ermutigend beantwortet wurde. Dieser Briefwechsel erleichterte auch die Vorbereitung auf die erste Unitäts-Konferenz in der Nachkriegszeit, die vom 3.-12. Juli 1946 in Montmirail in der Schweiz gehalten werden konnte.

Sam Baudert schrieb diesen wichtigen Brief unmittelbar nach einer Konferenz, die gleich nach Ostern 1946 – vom 24.-26. April – in Bad Boll stattfand,<sup>40</sup> an der, wie der Brief berichtet, „eine Anzahl jüngerer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus verschiedenen Gemeinden im Westen anwesend waren, und bei der unter anderem über die Schuldfrage gesprochen wurde.“ Dazu schreibt Sam Baudert dann: „Ich halte mich nach dem, was da gesagt

---

37 Samuel Baudert, meist Sam genannt, wurde im April 1945, zusammen mit Kurt Marx von der Finanzdirektion, mit der Bildung und Fortführung der Unitäts-Direktion in Bad Boll beauftragt.

38 Zitiert aus Rundschreiben 5/1946, S.1; UA, DEBU 48.

39 Vgl. Anmerkung Nr.33. - Zum Briefwechsel Sam Baudert's mit den Brüdern des Unitäts-Direktoriums vgl. auch den Aufsatz „Die Teilung der Direktion der Brüder-Unität in Herrnhut“ von H. Reichel in diesem UF-Heft.

40 Wir nennen diese Konferenz darum auch „Oster-Konferenz Bad Boll“.

worden ist, nicht nur berechtigt, sondern auch für verpflichtet, Euch zu schreiben, daß sich unsere Gemeindener durchgängig, und so weit wir ein Urteil darüber abgeben können, auch unsere Geschwister, hinter die Gedanken stellen, die ich Euch in meinem Brief vom 31.12. zum Ausdruck gebracht habe.“ (s.o.) Sam Baudert geht dann in seinem Brief auf das „Stuttgarter Schuldbekennnis“ vom Oktober 1945<sup>41</sup> ein und stellt sich ganz dahinter, indem er hinzufügt: „Dieses Bekenntnis... ist auch uns und unsern Brüdern und Schwestern aus dem Herzen gesprochen. Wir schämen uns, daß in dieser Zeit, in der der Antichrist sein Haupt bei uns emporhob, unsere Kirche, wenn sie auch unter Druck und Bedrohung stand, nicht wie zu der Väter Zeiten wieder eine Märtyrerkirche gewesen ist.“<sup>42</sup> Shawe betont in seiner Antwort vom 31. Mai: „We have not asked for such a confession to be made to us... But that you of your own initiative have felt impelled to take this step we can only regard as a great and brotherly act of reconciliation, for which we thank you.“<sup>43</sup>

Von den Aussprachen auf der Oster-Konferenz 1946 berichtet ein Brief der Teilnehmer: „Die Schuldfrage, die bei den Aussprachen immer wieder beunruhigend auftauchte, gab Anlaß zu ernster Selbstbesinnung und führte zu mancher ganz persönlichen Selbstprüfung. Wir wollen und können uns als einzelne und als Gemeinde der Mitverantwortung für alles, was in den letzten Jahren geschehen ist, nicht entziehen. Wir dürfen aber auch wissen, daß es eine Vergebung gibt, die alle Schuld auszustreichen vermag. Nur in diesem Lichte wird die Frage unserer Schuld aller politischen Verzerrung enthoben; nur so führt sie zu echter Selbstbesinnung, aber auch zu wirklicher Befreiung.“<sup>44</sup>

Nach dem ersten Erschrecken in der unmittelbaren Nachkriegszeit über das Gerichtshandeln Gottes – hauptsächlich in Herrnhut – führten die Aussprachen auf der Bad Boll Konferenz im April 1946 zu weiterem Nachdenken in der Schuldfrage. Vertieft wurde die „innere Besinnung“ in der Brüdergemeinde aber besonders durch zwei Vorträge, die schon vorher gehalten wurden, auf der Konferenz aber eine Rolle spielten: durch den von Heinz Renkewitz im Herbst 1945 ausgearbeiteten Vortrag, „Die Verkündigung von Gottes Gericht und Gnade in der gegenwärtigen Stunde“<sup>45</sup>, und

41 Zum „Stuttgarter Schuldbekennnis“: s. W. Krusche, Schuld und Vergebung..., 1985.

42 Zitate aus dem Brief vom 2. Mai, lt. Rundschreiben 5/46 S.1; UA, DEBU 48.

43 Brief vom 31. Mai 1946; Archiv BB, Az BV 56/14-32. - Die Übersetzung lautet: „Wir haben Euch nicht gebeten, solch ein Bekenntnis vor uns auszusprechen... Aber dass ihr es aus eigener Initiative für nötig gehalten habt, diesen Schritt zu tun, erachten wir als einen großen und brüderlichen Akt der Versöhnung, für den wir Euch danken.“

44 UA, DEBU 49, Nr. 39. - Der Brief wurde im Auftrag der in Bad Boll versammelten Brüder und Schwestern mit dem Datum „Ende April 1946“ geschrieben und von den Brüdern Hans-Walter Erbe, Heinz Renkewitz, P. W. Schaberg, Heinz Schmidt und Friedrich Ziegel unterzeichnet.

45 UA, Nachlass Heinz Renkewitz NRH 60,1 - Zum Inhalt des Aufsatzes: s. Abschnitt II, 9; vgl. Anm. 63.

vor allem durch Hans-Walter Erbes Vortrag, „Die Brüdergemeine und die Schulfrage“<sup>46</sup>, den er einen Monat vor der Bad Bollener Zusammenkunft – am 16. März 1946 – im Göttinger Kreis der Brüdergemeine gehalten hatte.

## 6. Weiterführende Grunderkenntnisse: Der Vortrag von Hans-Walter Erbe: „Die Brüdergemeine und die Schulfrage“ (Schlimm)

Hans-Walter Erbe nimmt sozusagen das Thema „Frucht der Schuld“ auf<sup>47</sup> und weist einen bedeutsamen Weg an. Der Text des Vortrags wurde mit Erbe und seiner Frau in der Sitzung des Arbeitskreises am 19. 10. 1996 noch einmal anhand seiner Kommentare durchgearbeitet. Dabei wurde ausdrücklich der Vergleich mit den beiden Hirtenbriefen aus Herrnhut gesucht. Zentral ist in Erbes Vortrag die Beschäftigung mit dem „Stuttgarter Schuldbekennnis“. Die Hirtenbriefe hatten es nicht erwähnt, weil sie die Bedeutung dieses Schuldbekennnis vermutlich noch nicht kannten<sup>48</sup>, aber inzwischen war es natürlich bekannt und wurde auch in der Brüdergemeine vielfältig besprochen.

Erbe geht von dem „inneren Widerstand gegen Schuldbekennnisse“ aus. Er führt in einem langen Gesprächsgang von seiner eigenen konkreten Selbstprüfung in verschiedenen praktischen Bereichen schließlich zu einem persönlichen Geständnis der Schuld, das andere zum gleichen Geständnis der Schuld und alle zu einer Art von gemeinsamem Bekenntnis der Schuld bringen will. Der zentrale Satz in diesem Zusammenhang lautet: „Und dann mag es geschehen, daß wir ihn (den „Feind“, Anm. d. Verf.) um Verzeihung bitten für das, was wir ihm angetan haben. Und wenn es uns einmal geschenkt wird, daß wir das im rechten Geist tun, und wenn Segen darauf ruht, so werden die anderen vielleicht antworten, – und auch auf das Stuttgarter Schuldbekennnis sind solche Antworten erfolgt: ‘Wir sind auch nicht schuldlos! Wir schämen uns eures Bekenntnisses. Wir müssen ebenso um Vergebung bitten. Wir stehen auf gleicher Stufe und sind alle auf die Gnade angewiesen!’“<sup>49</sup>

Auch bei Erbe wird Gott als Richter erkannt. Das angerichtete und erfahrene Unheil wird mit Erschütterung wahrgenommen, und es wird ein Weg der Neuorientierung gesucht. Hier ergänzen sich Hirtenbriefe und Erbes Vortrag. Neu ist einerseits die bewusste Erweiterung des Themas

46 Archiv BB, BV 56,30 - Zum Inhalt des Vortrages: s. den nächsten Abschnitt II, 6 - H. W. Erbe, Nieskyer Lehrer, war 1946 Oberstudiendirektor in Göttingen, später in Holzminden am Solling. Er lebte außerhalb einer Ortsgemeinde, also in der „Zerstreung“.

47 Zu „Frucht der Schuld“ vgl. den Schluss von Abschnitt II, 4.

48 Es erscheint einleuchtend, dass bei den schwierigen Postverhältnissen der Text erst später in Herrnhut eintraf. - Vgl. zum Ganzen: H. Schlimm, „Schuld bekennen“ in: TMDK 1996; Heft 11, S. 25-31.

49 Erbe-Vortrag S. 10. - Erbe hat dies im persönlichen Gespräch 1996 besonders herausgestellt; vgl. Protokoll der 16. Geschichtskonferenz, 18.-20.10.1996; Archiv BB, Akten Arbeitskreis, Az BV/60.

„Schuld“ über die Brüdergemeine hinaus im Blick auf das „Stuttgarter Schuldbekennnis“ und das Verhältnis der „Deutschen“ zu den „Feinden“. Alles wird auf den allein wirklich weiterführenden Weg ausgerichtet. Es geht nicht in erster Linie um ein Schuldbekennnis, sondern darum, dass Christen aus der empfangenden Vergebung – „vom Kreuz her kommend“ – auf andere Christen – Sprecher der „Feinde“ – zugehen und so eine Bewegung der gegenseitigen Vergebung auslösen. Unsere Schuld als Menschen und als Deutsche ist in erster Linie Schuld vor Gott, erst in zweiter Linie Schuld an den Menschen<sup>50</sup>. Gewissenerforschung beim Einzelnen wird die persönliche Schuld aufdecken. Vergebene Schuld führt zu neuer Geschwisterschaft unter einzelnen Menschen, die die ganze Kirche stärkt und als Zeichen nach außen wirkt. Erbe hat hiermit – übrigens als Nicht-Theologe – eine sehr wichtige Hilfe für den Umgang mit der Schuld in der Brüdergemeine gegeben. In späteren Äußerungen und vor allem Handlungen ist der von ihm beschriebene Weg tatsächlich gegangen worden.

Erbe nennt als Schuld bei sich selbst und bei der Brüdergemeine seiner Zeit u.a.: den fehlenden Entschluss zum Widerstand; Parteigeist (Gruppendenken) im weitesten Sinn; Mangel an „brüderlicher Liebe“, die mahnen, zur Rechenschaft ziehen und widerstehen kann. Und im Blick auf die Brüdergemeine als ganze nennt er vor allem ihre Zurückhaltung im Kirchenkampf wegen ihrer „Inselhaftigkeit“<sup>51</sup>. Es fehlte auch an Bruderliebe der ganzen Gemeine als Ergänzung zum „Kampfgeist der Bekennenden Kirche“. „Es hätte von der Gemeine etwas ausstrahlen müssen, was die Mauern und Krusten durchdrang.“<sup>52</sup> Es geht auch an dieser Stelle um ein Bekenntnis der Liebe „von Mensch zu Mensch, Auge in Auge“. Erbe sagt dann aber ebenfalls: Wenn es bei der ersten Synode der Unität zu einer Begegnung mit den englischen und amerikanischen Brüdern kommt, dann wird ein Wort über unsere Schuld gesagt werden müssen. Dies muss dann nicht nur von der Leitung kommen, sondern hinter diesem Wort muss die Gemeine stehen. Darin muss dann allerdings auch deutlich werden, dass wir als Deutsche mitverantwortlich sind für alles Unrecht, was Deutschland der Welt angetan hat, wir haben es mitverschuldet.<sup>53</sup> In einem versteckten Hin-

---

50 Erbe-Vortrag S.4f und 10.

51 ebd. S. 8 - Unter dieser „Inselhaftigkeit“ litt auch F. Gärtner, der verschiedentlich und wiederholt auch für eine eindeutige öffentliche Gemeinschaft mit „Barmen“ eingetreten ist. Er formuliert in einem vertraulichen Rundbrief an brüderische Studenten am 8.12.1934 zum Säkularisationsprozess in der Brüdergemeine: „Aus der Kreuzgemeinschaft wurde erweiterte Familiengemeinschaft. ... Die Einheit gilt höher wie die Wahrheit. ... Nicht als Gemeinde Christi, sondern als „Schicksalsgemeinschaft“ feiern wir heute unsere Feste...“ (Text bei den Protokollen des Arbeitskreises; Archiv BB, Az BV/60) - Vgl. dazu auch seine Äußerungen auf der Synode 1935, UF-Heft 40, S. 65 und 84-86.

52 Erbe-Vortrag S. 9.

53 ebd. S. 9f.

weis wird angedeutet, dass Erbe dabei auch an das Unrecht an den Juden gedacht hat.<sup>54</sup>

Bezeichnend für Erbes Vortrag ist, dass hier neben das Bemühen um ein öffentliches Wort der Kirche die intensive Suche eines Einzelnen tritt, der sich in der Gemeinschaft klärend äußert. Erbe und eine Gruppe ähnlich Denkender hat die Beschäftigung mit diesem Thema in der Brüdergemeine entscheidend geprägt, bis hin zu den Synodalworten von 1947 und zu späterem Handeln auf dieser Linie.

## 7. Die erste getrennte Nachkriegs-Synode 1947 mit dem gemeinsamen Synodal-Bericht der beiden Unitäts-Direktionen (Schiewe)

Die unterschiedliche politische Entwicklung in den vier Besatzungszonen des geteilten Deutschlands hatte dazu geführt, dass die erste Nachkriegs-Synode 1947 in zwei getrennten Teil-Synoden abgehalten werden musste. Zuerst kam vom 4.-11. Juli die Teil-Synode in Herrnhut zusammen, und einen Monat später tagte vom 15.-22. August die Teil-Synode in Bad Boll. Beide Synoden hörten bewusst aufeinander. Unterschiedliche Sichtweisen in den Beschlüssen und Erklärungen der getrennten Synoden, besonders in den beiden „Worten an die Gemeinen“, wurden durch unterschiedliche Persönlichkeiten und Gruppen bestimmt. Auch war das Erschrecken am Ende des Krieges und das eigene Betroffensein jeweils unterschiedlich erlebt worden.<sup>55</sup>

Es heißt in der Einleitung des gemeinsamen Berichtes der Unitäts-Direktionen an die beiden Teil-Synoden: „Krieg und Zusammenbruch haben unsere Brüderkirche an den Rand des Abgrundes geführt, aber unsere Herzen sind voll Dank, daß unser Herr und Ältester uns in Seinen schweren Gerichten erhalten hat“.<sup>56</sup> Der dritte Abschnitt spricht vom „Sinn dieser notvollen Jahre“ und nimmt Gedanken der Offenbarung des Johannes auf, um Gericht, Heimsuchung, Schulderkenntnis und Segen der Gerichtszeit einprägsam zu verdeutlichen: „Wir haben den Herrn und Ältesten unserer Gemeine von einer Seite kennen gelernt, von der wir Ihn noch nicht kannten, als den Richter, dessen Augen sind wie Feuerflammen und dessen

---

54 Auf S. 1 nennt Erbe „Judenmorde in Polen“ und „brennende Synagogen“, aber gerade dies ist eine defensive Äußerung auf die weiter oben genannte Anklage gegen die Deutschen, wo er ihr Schicksal mit den „Gaskammern“ und den „Judenvertilgungen“ vergleicht. - Auch in der Brüdergemeine bahnt sich ein Umgang mit der Frage der entsetzlichen Schuld der Deutschen an den Juden erst viel später an.

55 Die dann erst später deutlich werdenden Ost-West-Unterschiede dürfen wir aber in diese Zeit noch nicht hineindeuten.

56 Der von der Direktion in Herrnhut geschriebene Gesamtbericht wurde als „Bericht der Deutschen Unitäts-Direktion - Gesamtbericht, Tagung 1947“ beiden Synoden in Herrnhut und Bad Boll vorgelegt und für die Tagung in Bad Boll nur durch einen weiteren Bericht ergänzt. Dazu heißt es in dem von der Bad Boller Direktion vorgelegten Ergänzungsbericht: „...so übernehmen wir mit Dank den Herrnhuter Bericht Teil I.“

Stimme wie ein großes Wasserrauschen und aus dessen Munde ein scharfes zweischneidiges Schwert geht.“ – (s. Offbg 1,14-16!) – „Was Er an uns gerichtet hat, verdichtet sich für uns immer wieder in die Worte: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verläßest...“ (Offbg 2,4 !).<sup>57</sup>

Als Schuld der Brüdergemeinde wird also erkannt und noch einmal ausgesprochen, dass sie „die erste Liebe“ verlassen habe. Um so mehr wird mit „unaussprechlicher Dankbarkeit“ betont, wie „im Laufe der Zeit offenbar wurde, daß der barmherzige Herr die Gemeinde im Gericht nicht verwerfen, sondern nur läutern...“ und „aufs neue in Seinen Dienst nehmen wollte“, damit sie „des vollen Segens dieser Gerichtszeit... teilhaftig werden“ durfte.<sup>58</sup>

## 8. Das „Wort“ der Synode Herrnhut (Schiewe)

Diese Gedanken aus dem Gesamtbericht der Direktionen an die beiden Synoden nahm die Herrnhuter Synode in ihrem „Wort an die Gemeinen“ fast wörtlich auf und betont dann, wie entscheidend es sei, „daß der Zweck Seines Gerichts erfüllt werde, die Rückkehr zu Ihm.“ Nur so dürfen wir das Geschehen als eine „väterliche und gnädige Heimsuchung“ ansehen, nach der „der treue und barmherzige Herr die Gemeinde... aufs neue in Seinen Dienst nehmen will.“ – Als Schuld wird gesehen: „...unsere Armut an Liebe zu Ihm und den Brüdern und dem Nächsten, die Dürftigkeit unsers Lebens und seine Auswirkungen auf die Umwelt, und unsere Lauheit in der Hingabe zum Dienst“. Am Schluss wird den ausgewiesenen Flüchtlings-Geschwistern aus dem Osten – aber nicht nur ihnen – zur Ermutigung des Glaubens gesagt: „Die Lage, in der wir uns befinden, ist die für uns jeweils beste; denn wir sind nach Gottes Willen in ihr.“<sup>59</sup>

## 9. Äußerungen zum Thema „Schuld“ im Vorfeld der Synode Bad Boll (Schlimm)

In Vorbereitung auf die Teil-Synode in Bad Boll 1947 gab es verschiedene Bemühungen von Einzelnen und Gruppen. Zu einem Wort von 16 Synodalen – das z.T. die Formulierung des „West- Wortes“ beeinflusst hat<sup>60</sup> –

---

57 Gesamtbericht S.3 - Diese Gedanken finden wir fast wörtlich bereits im 1. Nachkriegs-Rundschreiben der Herrnhuter Direktion vom September 1945 (s. Abschnitt II, 2). - Die Formulierungen stammen von W. Baudert und sind durch die Glaubenserfahrungen der Herrnhuter Geschwister bei Kriegsende geprägt. - In Herrnhut hatte sich W. Baudert in der unmittelbaren Nachkriegszeit eingehend mit der Offenbarung des Johannes auseinandergesetzt und hielt darüber Evangelisations-Vorträge in den Gemeinden mit dem Titel, „Die heilsgeschichtliche Bedeutung der gegenwärtigen Stunde“.

58 Gesamtbericht S. 3.

59 Alle Zitate dieses Abschnittes aus B/E Syn 1947, Nr.4: „Beschlüsse und Erklärungen der Distriktssynoden Ost- und West, 1947“.

60 „Beitrag zu einem Wort der Synode an die Gemeinen 1947“; Archiv BB, Az LO Syn 1947; s. auch Abschnitt II, 10 und Anm. Nr. 71.

treten die „Grundsätze des Brüdergemeinkreises Neu-Gnadenfrei“ vom 17.5.1947<sup>61</sup> und ein Dokument von Heinz Renkewitz und Friedrich Gärtner aus der gleichen Zeit mit dem Titel „Restauration oder Reformation der Brüdergemeinde?“<sup>62</sup>, sowie zwei Aufsätze von Heinz Renkewitz aus den Jahren 1945 und 1946<sup>63</sup>. Hier liegen entscheidende Äußerungen zum Thema „Schuld“ und vor allem zur „inneren Besinnung“ vor.

Der Neu-Gnadenfreier Kreis bestand aus Laien, wurde aber vom letzten Gnadenfreier Prediger – Friedrich Gärtner – begleitet. Hier sprechen Menschen aus schwerster Leidenserfahrung. Neu ist, dass die Gnade Gottes und das neue Leben im Glauben stark als Gemeinschaftserlebnis gekennzeichnet sind. Zur Schuld heißt es dann in genau diesem Zusammenhang: „Unsere Schuld (die vorher im Einzelnen beschrieben wird, Anm. d. Verf.) ist um Christi Willen *vergebene Schuld*“ (Fettdruck im Text). Und weiter: „Wir wollen beten: Vergib uns unsere Schuld, die groß ist, und dann nicht mehr an neue Vergeltung denken, sondern Vergebung üben. Laßt uns neu im Geist unserer Väter *lieben lernen*“ (Fettdruck im Text).<sup>64</sup>

In diesen Zusammenhang gehören die beiden Aufsätze von Heinz Renkewitz, die in den Brüdergemeinen in Ost und West herumgereicht wurden. Das Thema „Gericht“ wird hier schon 1945 ganz eng mit dem Thema „Gnade“ verbunden. Renkewitz sagt, dass eine Hauptgefahr unserer Verkündigung die sei, dass „zu viel vom Gericht gesprochen wird“. Und: „Wir sollen nicht *nacheinander* (Unterstreichung im Text) Gericht und Gnade predigen, sondern stets das Ineinander bezeugen.“<sup>65</sup> Und das wird dann vor allem im Aufsatz von 1946 für die Praxis ausgelegt und auf die Zukunft hin ausgeweitet. Die Schuld wird am Anfang des Aufsatzes deutlich ausgesprochen, und – ähnlich wie bei Hans-Walter Erbe – läßt Renkewitz ein zum Bekenntnis der Schuld „im Gespräch mit Brüdern von der anderen Seite“<sup>66</sup>. Und auch hier ist die Rede von der Einladung zur Liebe: „Wem viel vergeben ist, der liebt viel.“<sup>67</sup>. Ganz ähnlich äußern sich Renkewitz und Gärtner gemeinsam am Schluss ihres Papiers, das der Bad Boll Synode 1947 vor-

---

61 Dieser Kreis bestand in und um Borstel in Niedersachsen aus Flüchtlingen und Vertriebenen aus schlesischen Gemeinen, besonders aus Gnadenfrei. Der Text lag der Bad Boll Synode vor und wurde als „Beilage 2“ dem offiziellen Bericht dieser Synodal-Tagung beigelegt; s. Bericht über die Synode in Bad Boll 1947 mit zwei Anlagen; Unitätsarchiv.

62 Dokument auf nur einer Seite (Text in 6 Punkten); Archiv BB, Az LO Syn 1947. - Vgl. auch Anm. 86. Als Anlage abgedruckt S. 105.

63 „Die Verkündigung von Gottes Gericht und Gnade in der gegenwärtigen Stunde“, 1945 und „Grundlage und Zukunft der Arbeit der Brüdergemeinde“, 1946; beide Vorträge im Nachlass H. Renkewitz; Unitätsarchiv, Az NRH, 60,1 u.2; vgl. auch Anm. 45.

64 Zitate aus „Beilage 2“ („Neu-Gnadenfrei“), S. 2f; vgl. Anm. Nr.61.

65 Renkewitz-Aufsatz 1945, S. 5.

66 Renkewitz-Aufsatz 1946, S. 2.

67 ebd. S. 11.

lag<sup>68</sup>. Entscheidendes von dem hier Gesagten findet sich schließlich in den Briefen der Deutschen Brüder-Unität an die anderen Unitäts-Provinzen<sup>69</sup>, die den beiden Teil-Synoden 1947 zur Kenntnis gegeben wurden.

## 10. Das „Wort“ der Synode Bad Boll (Schiewe)

Die Teil-Synode in Bad Boll stellt sich bewusst hinter das „Ost-Wort“ indem sie betonte: „Der für uns gestorbene und auferstandene Herr will, daß wir Ihm ganz gehören. Darin vereinigen wir uns mit den Brüdern unserer Synode im Osten. Wir geben ihr Wort auch an euch weiter und senden dieses Wort auch an die Geschwister im Osten. Wir grüßen sie in herzlicher Verbundenheit.“<sup>70</sup> Das „Ost-Wort“ wird also von der Bad Boller Synode voll und ganz mitgetragen.

Durch ein eigenes „West-Wort“ an die Gemeinden fügte die Bad Boller Synode dem „Ost-Wort“ jedoch ihre eigene Sichtweise hinzu. Ein weiteres „Wort“ an die Gemeinden war auch deshalb sinnvoll, weil es in den Aussprachen zwar auch um Gericht und Heimsuchung Gottes und um die Schuldfrage ging, diese jedoch in der Begegnung mit den Synodalen aus dem Ausland und im Zusammenhang mit der „Barmer Erklärung“ von 1934 und dem „Stuttgarter Schuldbekennnis“ vom Oktober 1945 bedacht wurde.

Das geht aus einem Antrag hervor, der von 16 im Westteil Deutschlands lebenden Synodalen unterzeichnet war<sup>71</sup> und Gedanken für ein „Wort an die Gemeinen“ vorschlug. In den ersten drei Absätzen dieses Antrags werden Gedanken genannt, die bereits im „Ost-Wort“ aufgenommen waren, einschließlich der Bekundung der Freude über die wiedergewonnene Einheit in der weltweiten Brüder-Unität. In dem sehr langen vierten Absatz des Antrags geht es dann aber – in Erinnerung an das Wort der Brüder-Synode von 1935 – um die „Barmer Erklärung“ und um das „Stuttgarter Schuldbekennnis“, und damit um die Einheit mit den anderen Evangelischen Kirchen in Deutschland. Mit diesem Hintergrund wird das Bad Boller „West-Wort“ noch besser verständlich.

Gleich im ersten Absatz des „West-Wortes“ wird mit deutlichem Bezug auf „Barmen“ betont: „Denn wir dürfen e i n e r (Sperrung im Text) Sache mit Leib und Seele angehören. Das ist die Sache des für uns gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus.“<sup>72</sup> Und weiter heißt es:

---

68 In „Restauration oder Reformation...“ (s. Anm. 62): „Wir wollen fragen, wo der Heiland uns braucht, und an den Menschen selbstlos dienen.“

69 Vgl. S. 21.

70 Synode 1947, B/E Nr.5, S. 11.

71 s. Anm.60 - Dieser Antrag ist unterzeichnet (alphabetisch) von den Synodalen: R. Col-ditz-Königsfeld, H. Engel-Neuwied, G. Fischer-Kroppach, Fr. Gärtner-Neuwied, Th. Gün-ther-Freudental, G. Kölbinger-Hamburg, B. Lenz-Aalen, V. Müller-Hamburg, Fr. Nestle-Schorn-dorf, H. Renkewitz-Bad Boll, P. W. Schaberg-Heidelberg, S. Schmidt-Edenkoben, H. Schmidt-Stuttgart, Th. Tietzen-Heilbronn, Joh. Tietzen-Tübingen, Fr. Ziegel-Walddorf.

72 Synode 1947, B/E Nr.5, S. 10.

„Wir freuen uns auch der Gemeinschaft mit unseren Brüdern in der Evangelischen Kirche, mit der wir uns zum Zeugnis der Barmer Theologischen Erklärung vom Jahre 1934 als auch für uns richtunggebend bekennen: Jeder Bereich unseres Lebens gehört Jesus Christus. Er soll uns regieren!<sup>73</sup>

Als Schuldbekennnis der Brüdergemeinde formuliert die Teil-Synode Bad Boll in Bezug auf das „Stuttgarter Schuldbekennnis“: „Uns hätte Er wohl wegwerfen können. Wir haben versagt und viel versäumt. Das bekennen wir mit Scham und Beugung.“ Dann wird auch gleich die erneuerte Beauftragung betont: „Wir stellen uns willig unter Seine allgewaltige und treue Hand. Er mag uns gebrauchen, wo er will! Wir freuen uns über das Segenserbe unserer Brüdergemeinde. Aber der Herr hat uns nicht berufen, für die Brüdergemeinde zu leben. Sondern Er sagt uns: Dient an der verlorenen Welt!<sup>74</sup>

### 11. Zu den Synodal-Worten Herrnhut und Bad Boll (Schlimm)

Beide Teile des Direktions-Berichts und beide „Worte“ können und müssen als eine Einheit gesehen werden. Beide Teil-Synoden haben versucht, gemeinsam auf Gott zu hören, und beide haben versucht, sorgfältig aufeinander zu hören. Hier wurde das entscheidende Fundament gelegt für das Miteinander in den folgenden Jahren. Bemerkenswert im „Ost-Wort“ ist, dass neben die Botschaft vom Gericht Gottes die Scham über die Vergebung tritt, verbunden mit dem Bekenntnis der Schuld. Als Geschenk wird die Hilfe der ausländischen Geschwister erfahren und die Gemeinschaft in der Gesamt-Unität, wobei nicht Überlieferung, Sitten und Gebräuche die Einheit der Unität begründen, „sondern allein Jesus Christus“.<sup>75</sup>

Eine besondere Nuance bei der Teil-Synode in Bad Boll ist die Gegenwart von Geschwistern aus dem westlichen Ausland, vor allem aus den Niederlanden und Dänemark, aber auch aus der Schweiz und Schweden. Das kommt im „West-Wort“ deutlich zum Ausdruck. Wichtig war dies, weil durch die Geschwister aus den Niederlanden und der Schweiz auch die Beziehungen zu anderen Provinzen in der Gesamt-Unität vermittelt werden konnten. Der amtliche Bericht über die Synode in Bad Boll<sup>76</sup> beschreibt, wie die Schuldfrage in dieser Gemeinschaft aufgenommen wurde. Es war hier vor allem das Element der persönlichen Begegnung, des Aussprechens von Fehlern, Scham und Schuld, das befreiend wirkte. Ein schwedischer Bruder beschrieb die „Mauer von Haß“ gegen das NS-Regime und gegen das deutsche Volk; ein Bruder aus Zeist in den Niederlanden deutete Nöte von

73 ebd. S.11 - Die Synode in Herrnhut hatte in ihrem „Wort“ ausdrücklich betont: „...daß der Zweck Seines Gerichtes erfüllt werde, die Rückkehr zu Ihm.“ (B/E Nr.4, S. 9 Mitte).

74 Alle Zitate: Synode 1947, B/E Nr.5, S. 10.

75 Synode 1947, B/E Nr.4, S. 9 oben.

76 Bericht über die Synode in Bad Boll 1947, S. 2f. - Vgl. zum Folgenden auch den Protokollauszug, 3. Sitzung der Synode Bad Boll am 15. 8. 1947, S. 6-19; Archiv BB, Az LO Syn 1947.

Krieg und Besetzung an, sagte dann aber, dass sie nicht gekommen seien, um von den deutschen Brüdern Rechenschaft zu fordern, sondern „sie wollten sich mit uns der Vergebung unseres Herrn und Heilands freuen und trösten“. Weiter heißt es: „Nicht aus gequältem Schuldgefühl, sondern aus der Gewißheit der Vergebung durften wir uns fragen, wo wir verkehrte Wege beschritten hatten. Viel stärker als auf die Vergangenheit richtet sich dabei der Blick auf die Gegenwart und Zukunft der Gemeinde.“<sup>77</sup> Hier wurde speziell über das Versagen durch Zugeständnisse gegenüber dem christusfeindlichen Staat in den Bereichen Erziehungswerk und Mission gesprochen, wo der Mangel an Widerstand besonders deutlich wurde. Problematisch ist an dieser Stelle – aber durch die Tradition der Brüdergemeine im 19. und 20. Jahrhundert erklärbar – die entschuldigende Aussage: „Ist es doch auch gefährlich, sich ohne letzte Notwendigkeit von unserm Herrn her in selbstgewählte Kämpfe einzulassen“.<sup>78</sup>

Um so wichtiger ist im ‘West-Wort’ der klare Bezug auf Barmen, und das im Blick auf die Situation 1947. Das Gebet am Schluss des „Ost-Worts“ und die getroste Hoffnung am Schluss des „West-Worts“ ergänzen einander als Zeichen der inneren Besinnung in der umfassenden Gemeinschaft der ganzen Unität. Hier wird – wie wiederholt – auf den 13. August 1727 als das Ereignis der Erneuerung in der Liebe hingewiesen. Diese Gemeinschaft in der Unität ist der Brüdergemeine anvertraut als Zeichen für die weltweite Kirche Jesu Christi, und zum Dienst an ihr und mit ihr an der ganzen Welt.<sup>79</sup>

### III. Warten, innere Veränderung und Neubeginn

#### 1. Versuch einer Deutung (Schlimm)

Die Äußerungen zum Thema „Schuld“ und die Beschreibungen der „inneren Besinnung“ kamen uns in den Zusammenkünften des Arbeitskreises als von der Zeit geprägte, aber ganz persönliche Überzeugungen entgegen.

Tief bewegend ist dabei der Aufschrei der Menschen, der aus tiefem Leid des Krieges, der Zerstörung, der Flucht und Vertreibung kommt. Er ist verbunden mit der erschütternden Erkenntnis, von einer menschenverachtenden Ideologie und ihrer Propaganda erbarmungslos verführt worden zu sein und ihr schuldhaft Raum gegeben zu haben. Alles dies schreit aus den Menschen zum Himmel. Erschüttert hat uns das „Schlag-Wort“ vom „Gericht“, die immer neu wiederholte Aussage vom richtenden und strafenden Gott in der Erfahrung der Brüdergemeine während der NS-Zeit und vor allem an und nach ihrem Ende.

---

77 Beide Zitate aus: Bericht über Synode Bad Boll, S. 3.

78 ebd., S. 3.

79 So der Schluss des „Ost-Wortes“, Synode 1947, B/E Nr.4, S. 10.

Das ganze Grauen wird – zusammengefasst – deutlich an der Zerstörung eines großen Teils Herrnhuts unmittelbar bei Kriegsende. Es ist, als habe diese Erfahrung einzelnen Menschen und der ganzen Gemeinde in der ersten Nachkriegszeit den Atem verschlagen. In tiefer Betroffenheit hatte niemand etwas anderes zu sagen.

Neben eine fast klischeehafte Kausalität von Versagen und Strafe und die tiefe Trauer über das unverständliche Ende einer gesegneten Geschichte tritt aber auch etwas anderes: es war Zeit nötig, Zeit zur Besinnung, bis es möglich war, etwas über Geschlagenheit, Scham, Schuldgefühl und Schuld zu sagen. Walther Baudert hat in einem Rundschreiben vom 27. Mai 1946 von „Zeiten des Wartens“ gesprochen<sup>80</sup>. Er meint damit in der pfingstlichen Zeit das Warten auf das Wirken des Heiligen Geistes. Aber er bezieht dies auch auf die Zeit der „Dürre und des Wartens“ nach dem Ende des Krieges als Warten auf einen neuen Anfang. Erst danach war es möglich, auch über die Schuld offen und gemeinsam zu reden.

Der Prozess des Nachdenkens, Suchens und Formulierens bei Einzelnen (Walther Baudert, Hans-Walter Erbe, Heinz Renkewitz, Sam Baudert, Friedrich Gärtner, Otto Uttendörfer u.a.) und bei einzelnen Gruppen (Oster-Konferenz 1946 in Bad Boll; 16 Abgeordnete der Bad Boller Synode; Kreis Neu-Gnadenfrei u.a.) ist ein Ausdruck dieses „erfüllten Wartens“. Hierher gehören ebenfalls die Verbindungen mit den Gemeinden im Ausland und mit den Provinzen der Unität und die Beziehungen zu anderen Kirchen, vor allem in Deutschland.

Es gibt aber auch aufhaltende, bremsende Erscheinungen in der Brüdergemeinde selbst, die mit ihrem geistlichen Selbstverständnis zusammenhängen. Dass es schließlich doch zu klaren Erkenntnissen, gegenseitigem und gemeinsamem Bekenntnis der Schuld und zu einer erneuernden Besinnung auf die Zukunft kam, ist ein Geschenk Gottes.

Ein Aspekt dieses „Aufhaltens“ hat uns besonders beschäftigt. Die Brüdergemeinde sah sich selbst als eine „Idealgemeinde“. Schon 1938 hatte Hans-Walter Erbe bei einem Gemeintag in Gnadenfrei von der „sterbenden Ortsgemeine“ gesprochen. In seinem Vortrag vom 25.4.1946 bei der Oster-Konferenz in Bad Boll kritisiert er deutlich die „Tyrannei einer nunmehr vergangenen Erlebniswelt“<sup>81</sup> mit der Gefahr, unser Gefühlsleben zu verfälschen und zu verzerren. Die christliche Gemeinde aller Zeiten, wie auch die Brüdergemeinde heute, hat aber die Aufgabe, Trost zu bringen, Gemeinschaft mit anderen zu bilden. „Wir waren so geborgen in dem gemütvollen ‘Wir’. Jetzt sind wir draußen, und dort gehören wir jetzt hin.“<sup>82</sup>

---

80 Direktions-Rundschreiben 5/46, S. 2; Unitätsarchiv, Az DEBU 239.

81 H.-W. Erbe, Gestaltwandel der Brüdergemeinde, S. 5.

82 ebd. S. 6.

Immer noch wurde in der Zeit nach 1945 das Ideal der Brüdergemeine hoch angesetzt.<sup>83</sup> Dies hinderte das offene Bekenntnis des Zusammenbruchs und der Schuld, und förderte ein unbewusstes Festhalten an etwas, das es nicht mehr gab und eigentlich noch nie gegeben hatte. In diesem Zusammenhang war es vor allem das Konzept der „Einheit“, das alles bestimmte. Friedrich Gärtner hatte schon 1934 in einem Brief<sup>84</sup> kritisch einen Prozess innerhalb der Brüdergemeine benannt, der sich über eine längere Zeit hin vollzog. Es war der Vorgang, „daß an die Stelle der im Kreuz Christi eingeswordenen Gemeinde – der ‘Kreuzgemeinde’ – eine Gemeinschaft trat, der die Einheit *an sich* (Hervorhebung im Text), das Einigsein an sich – die ‘unblutige Gnade’ – über alles ging.“<sup>85</sup> Die Gefahr war, dass nun – nach dem Zusammenbruch – genau wieder nach diesem „Einigsein“ gesucht wurde. Dies aber konnte bedeuten, dass die Erkenntnis der wahren Einheit verdunkelt wurde, die Erfahrung der Einheit „im Kreuz Christi“ mit der Botschaft von der Vergebung und von dem Bekenntnis der Schuld zu kurz kam, und auch das Zerbrechen der „Einigkeit“, das nun endgültig geschehen war, nicht genügend gesehen wurde. Damit drohte „Restauration statt Reformation“. Genau so äußerten sich auch Heinz Renkewitz und Friedrich Gärtner 1947: „Wir sehen als gesetzliches Mißverständnis an: die Meinung, als beruhe die Existenzberechtigung der Brüdergemeine darauf, irgend ein Sondergut innerhalb der Christenheit zur Darstellung zu bringen. Auch die Betonung der Einheit der Kinder Gottes ist kein solches Sondergut.“ „In dieser Haltung arbeitet die Brüdergemeine weiter an der Stelle, an der sie heute steht, die Vergebung der Schuld und die Gnade des neuen Anfangs in Wort und Wandel bezeugend.“<sup>86</sup>

Der Verlust der vielen Gemeinden, der Werke und auch Geschäfte, der Weg der getrennten Gebiete im geteilten Deutschland seit 1945 und andere totale Erschütterungen dieses „Einigseins“ haben gezeigt, dass im Bereich der äußerlichen Existenz Vieles endgültig zu Ende war und noch weiter verlorenging.<sup>87</sup> Dazu galt es bewusst und im Glauben „Ja“ zu sagen. Umgekehrt führte diese Erfahrung – Gott sei Dank – auch dazu, dass ganz neue Aspekte der wirklichen Einheit entdeckt wurden: in der gemeinsamen

---

83 In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf Gedanken von O. Uttendörfer in seinem „Offenen Brief“ vom März 1945 (Angaben dazu in Anm.8) hingewiesen, wo er schreibt (S.84): „Grundsätzlich muß gesagt werden, daß nach den Erfahrungen des Reiches Gottes und gerade nach denen der Anfänge Herrnhuts auch nur ganz wenige, aber dem Heiland ganz hingeebene Menschen immer wieder einen neuen Anfang haben machen dürfen. ...waren doch die Mängel Herrnhuts in seiner Anfangszeit außerordentlich groß, und doch hat es so weitreichend gewirkt, weil es sich ganz in den Dienst des Heilands zu stellen bestrebt war.“

84 Vgl. Anm. 51 (Rundbrief an brüderische Studenten 1934).

85 So der Anfang des Briefauszuges von F. Gärtner.

86 Dokument „Restauration oder Reformation der Brüdergemeine?“, Punkt 3 und Punkt 6; -vgl. Anm. 62.

87 Vgl. dazu Anm. 5.

Besinnung auf Gott den Herrn und seine Gemeinde, im langsamen Weg zu innerem Verständnis und zu Schulderkenntnis und Schuldbekentnis. Dazu gehört auch die neue, elementare Erfahrung der Einheit in der Gesamt-Unität und die Gemeinschaft im Bekenntnis mit der Evangelischen Kirche, speziell im Bezug auf „Barmen“ und auf das „Stuttgarter Schuldbekentnis“.

Die weitere Geschichte der Bewältigung der Schuldfrage in der Brüdergemeinde nach 1947 und 1949 hat gezeigt, dass der von Hans-Walter Erbe ausführlich aufgezeigte und bei den Synodalworten eingeleitete Weg wirklich beschritten worden ist. Das „Ich“ in der Gemeinschaft des „Wir“ trat deutlich hervor.<sup>88</sup> Einzelne persönliche Bekenntnisse führten zu einer gemeinsamen Erneuerung im Verhältnis zu Gott und zu den Menschen.

Bei der Synode im Distrikt Bad Boll 1985 konnte das gegenseitige Entschuldigen 40 Jahre nach dem Krieg gerade gegenüber den westlichen Nachbarn noch einmal stattfinden.<sup>89</sup> Das „Wort“ dieser Synode wurde im Distrikt Herrnhut ausdrücklich aufgenommen.<sup>90</sup> Ähnlich war es dann 10 Jahre später – nach der Einheit Deutschlands 1989/90 – bei der gemeinsamen Gedenkfeier 50 Jahre nach Kriegsende in Neuwied 1995, wo die gesamte Europäisch-Festländische Provinz vertreten war, sowie alle Provinzen der Unität in Europa, und auch Gäste aus den nordamerikanischen Provinzen. Dort kam es zu gegenseitigen Aussprachen spontaner Art, und in einem liturgischen Gottesdienst am 6. Mai 1995 wurde Schuld bekannt, Vergebung zugesprochen und Erneuerung erbeten.<sup>91</sup>

---

88 Vgl. auch den Hinweis auf den Zusammenhang zwischen dem „Wir“ des Volkes und „meiner“ Schuld bei Erbe; Schuldfrage, S. 5.

89 Im dem „Brief an die Gemeinden“ vom 16.3.1985 der Synode im Distrikt Bad Boll heißt es (Syn 1985, B/E Nr.1): „Wir haben es auf unserer Synode erlebt, daß wir als Niederländer und Schweizer, Dänen, Schweden und Deutsche, als Alte und Junge, jeder mit seiner eigenen Lebensgeschichte, uns offen aussprechen konnten. Wir haben es als ein Geschenk des Herrn empfunden, daß diese Offenheit uns nicht trennte, sondern näher verband. Wir sind dabei seiner Vergebung aufs neue froh geworden. ... Uns ist ganz klar geworden, daß die Tatsache der Vergebung auch für uns genau so wirklich ist wie die Schuld.“ - Vgl. dazu auch die Beilage an alle Gemeinhelfer und Gemeinhelferinnen (Syn 1985, B/E Nr.2) der gesamten Provinz in allen in ihr vertretenen Ländern, mit offenem Schuldbekentnis. Darin heißt es am Schluss beim Nennen des Unrechts: „Wir gedenken besonders an das große Leiden des jüdischen Volkes.“

90 Zur gleichen Zeit 1985 wurden in den östlichen Brüdergemeinden des Distriktes Herrnhut ähnliche Erfahrungen gemacht. Dazu hatte der „Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR“ mit einer Material-Mappe sehr gute Anregungen gegeben.

91 Text der Liturgie: Archiv BB, Akten Arbeitskreis, Az BV/60. - Zum Thema „Schuld an den Juden“ heißt es in der Liturgie: „...schwer liegt auf uns, was unter der Herrschaft einer nationalsozialistischen Ideologie von Gliedern des deutschen Volkes jüdischen Menschen angetan worden ist...“. - In diesen Zusammenhang gehört auch die Liturgische Feier am 4. Mai 2000 auf dem Gottesacker in Herrnhut an dem dortigen „Denk-Stein“ (vgl. Anm.4), die im Rahmen der Provinzial-Synode 2000 stattfand und ganz bewusst in der möglichst größten Nähe zum 8./9. Mai gehalten wurde, dem Datum des Gedenkens an das Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Liturgie ist in niederländischer und deutscher Sprache verfasst, und die Feier endete im Kirchensaal Herrnhut, nach einem stillen Gang dorthin. Schuldbekentnis und

## 2. Konsequenzen für die Gegenwart (Schlimm)

In den öffentlichen Äußerungen zum Thema „Schuld“ und „innere Besinnung“ begegnet uns eine formelhafte kirchliche und theologische Sprache, die typisch für die damalige Zeit ist. In der Brüdergemeinde ist sie zusätzlich von einer „brüderischen“ Glaubenserfahrung geprägt und von einem besonderen Gemeindeverständnis. Dies betrifft vor allem die Zeit um 1945 und danach. Wir haben versucht, durch die z.T. recht „massiven“ Äußerungen hindurch die Aussagen über Schuld und Neubesinnung zu hören, wie sie gemeint gewesen sind. Dies ist wichtig für uns alle zu wissen, denn auch heute verstellt die religiöse Sprache bisweilen beträchtlich eine klare Aussage. Das gilt vor allem für „amtliche“ Verlautbarungen. Aber Äußerungen einzelner Schwestern und Brüder, die uns auch zugänglich waren, sind eine Hilfe dazu, sowohl positiv als auch negativ herauszufinden, was Menschen damals haben sagen wollen und was nicht.

Im Ganzen scheint uns, dass die Sprache von 1945 – bei genauem Hinhören – auch erstaunliche Öffnungen in sich birgt. Diese liegen nicht so sehr in einzelnen geprägten Ausdrücken, sondern in etwas, das ein „Ausprechen der Sehnsucht“ genannt werden kann. Hinter fast klischeehaften Äußerungen verbirgt sich ein Aufschrei der Sehnsucht nach Wahrheit, Bekenntnis, Klärung und Vergebung, auch nach Wiedergutmachung, jedenfalls nach einer echten Äußerung vor Gott und den Menschen.

Weiter haben uns beschäftigt die Notwendigkeit und die Schwierigkeit, mit unserem heutigen Verständnis und aus unserer heutigen Sicht Aussagen von damals zu analysieren und zu interpretieren. Wir haben das im Gesamtzusammenhang dieser Veröffentlichung versucht, es gilt aber auch für dies Kapitel. Alles soll dazu dienen, den Rahmen der Gedanken- und Erfahrungswelt – den „Sitz im Leben“ – der damaligen Äußerungen zu erkennen und zu verstehen. Daraus ergeben sich dann klare Forderungen nicht nur für den kleinen Kreis der Brüdergemeinde, sondern für alle in jener Zeit und für uns alle heute: Konsequenzen für die Gegenwart.

Die weitere Arbeit am Thema „Schuld und innere Besinnung“ ist unerlässlich, weil es um den authentischen Glauben geht und um das eindeutige Leben für die Gerechtigkeit, die immer neu im Widerstand gegen Mächte der Zerstörung sind. Dabei wird es darauf ankommen, noch genauer zu erkennen, wo die Brüdergemeinde im einzelnen versagt hat.

Renkewitz nennt, leider ohne genaueren Bezug, „manches Wort, das ich gesagt oder geschrieben habe“, „manche Entscheidung, bei der ich nicht energisch genug einen anderen Standpunkt verfochten habe und damit der Gemeinde die rechte Wegweisung schuldig geblieben bin“.<sup>92</sup> Dann werden vier Bereiche von Schuld genannt: 1. der Versorgungsgedanke: die Sorgen um das Durchkommen haben unsere Entschlüsse mehr bestimmt als die

---

Bitte um Gottes Leitung in die Zukunft prägen die Liturgie. - Text: Archiv BB, Akten Arbeitskreis, Az BV/60.

92 Renkewitz, Grundlage und Zukunft (wie Anm. 63), S. 2f, auch im folgenden.

Frage nach Gott und seiner Gerechtigkeit; 2. und 3. die gegenseitige Schonung statt Wahrheit und Offenheit: man schonte andere und man schonte damit sich selbst und ging Unannehmlichkeiten aus dem Weg; das führte dazu, daß sich eine tiefe Unehrlichkeit in unserem persönlichen Umgang einschlich, die unseren Äusserungen und unserem Verhalten einen zweideutigen Charakter verlieh; 4. die geheime Selbstgerechtigkeit: die religiöse Tradition, der christliche Lebensstil zeigte sich als dünner Firnis, der krasseste Egoismus brach durch, auch in unseren Gemeinden.

Ähnlich äußerte sich der Brüdergemeinkreis von Borstel: „Auch wir haben unser Herz gehängt an sündige Menschen und vergängliche Güter. Auch wir haben unser persönliches Leben und das Leben unserer Brüdergemeine um Christi willen nicht verlieren wollen. Auch wir haben an äusseren Formen, Sitten und Feiern mehr gehangen als am Herrn. Auch wir haben weltlich gehandelt, statt mit geistlichen Waffen zu kämpfen. Auch wir gingen an Elend und Schmach unseres Nächsten vorüber.“<sup>93</sup> Solche Erkenntnisse machen deutlich, dass weder die Trauer über den Zusammenbruch und die Strafe Gottes noch der bloße Dank für die Verschonung der Brüdergemeine entscheidend sind, sondern „aus aller falschen Sicherheit und Geborgenheit herauszutreten und dem Herrn Jesus Christus auf den Wellen entgegenzugehen“ (aus: Restauration oder Reformation, s. S. 105).

Die Schuld an den Juden ist ein Beispiel dafür, wie erschreckend langsam 1945 und danach die Erkenntnis der konkreten Schuld gewachsen ist. Die Brüdergemeine in Deutschland hat sich – in der Gemeinschaft mit Schwestern und Brüdern in den umgebenden europäischen Ländern – erst 1985 und 1995 zu diesem Thema öffentlich geäußert (vgl. dazu die Anm. 89 und 91). Erst hier wurde versucht, genauer und im Einzelnen aufzuzeigen, worin die schweren Verfehlungen liegen, die Gottes Gericht nach sich ziehen, anstatt verhältnismäßig allgemein von der Schuld und vom Gericht zu sprechen.

Das Bedenken des Themas geschah nach 1945 in der Brüdergemeine nicht allein. Die Gemeinschaft mit Christen aus anderen Kirchen hat dabei entscheidend geholfen. Das gilt schon für „Barmen 1934“, besonders für „Stuttgart 1945“, dann aber auch für „Darmstadt 1947 bzw. 1948“ und „Weißensee 1950“<sup>94</sup> und weitere richtungsweisende Äußerungen des Schuldbekenntnisses. Auch hat eine grenzüberschreitende Sicht der Geschichte an dieser Stelle entscheidend geholfen, wie sie Geschichtswissenschaftler und Schriftsteller außerhalb der Brüdergemeine und der Kirche vermittelt haben, die auch in der Brüdergemeine wahrgenommen wurden.

Es gibt erkennbare Ansätze für entscheidende Aufgaben und Möglichkeiten der Brüdergemeine 1945 und danach in der Gemeinschaft der

---

93 Synode 1947 Beilage 2: Sieden und Schamwege (wie Anm. 61), S. 11.

94 Text und Hinweis bei W. Krusche, Schuld und Vergebung, S. 97 und 121. - Vgl. dazu auch den entsprechenden Beschluss zu „Weißensee“ durch die Synode der EKD, Braunschweig 2000.

Menschen in Deutschland und in der sich neu bildenden Gesellschaft. Es ging darum, in einer von der NS-Ideologie verlogenen Welt nach der Wahrheit zu suchen, und es galt, einen Weg zu einer gerechten Gestaltung des gemeinsamen Lebens zu finden. Zusammen mit anderen haben das auch Menschen aus der Brüdergemeinde versucht. In ihrer Gemeinschaft des Glaubens und Lebens, vor allem in den Ortsgemeinden – aber auch in den Werken und in übergemeindlichen Zusammenkünften – gibt es Zeichen dafür.

In den Veröffentlichungen ist einiges davon zu erkennen, bei allen Mängeln, die nicht verschwiegen werden dürfen. Solche Ansätze finden sich: a) in dem Bemühen um eine verständliche Verkündigung des Evangeliums in der damaligen Zeit; b) in dem Versuch, den christlichen Glauben gerade auch unter starkem Leidensdruck zu leben; c) in einer überzeugenden Gemeinschaft, die auch auf begrenztem und übervollem Raum offen für andere war, so in den Flüchtlingsgemeinden, wie z.B. Neugnadenfeld; und d) in klaren sozialetischen Entscheidungen beim Neuanfang in den Wirtschaftsbetrieben, an den Schulen, in den diakonischen Einrichtungen usw., wo neue Prioritäten gesetzt werden mussten. Bei diesem gesamten Bemühen war und ist die Gemeinschaft des Lebens und des Zeugnisses in der weltweiten Brüder-Unität eine wesentliche Hilfe, mit dem damit verbundenen „Dialog“ über die Grenzen von Ländern und Kontinenten hinweg. Genau hier liegen die fortsetzungswürdigen Aufgaben und Möglichkeiten heute. Wir hoffen, dass unsere Darstellung und Deutung damaliger Äußerungen zum Thema „Schuld und innere Besinnung“ hilft, die Wiederholung der schuldhaften Fehler der Vergangenheit in unserer heutigen Zeit zu vermeiden. Wir erbitten uns allen als Frucht der damaligen Erfahrungen und Äußerungen Hilfe dazu, heute klar unterscheiden und entscheiden zu können.

### 3. Zwei Lieder im Brüder-Gesangbuch als Frucht dieser Zeit (Schiewe)

Wilhelm Jannasch dichtete in der NS-Zeit, noch vor dem Krieg<sup>95</sup> folgendes, noch heute gern gesungene Lied:

Denn Jesus Christus herrscht heut wie gestern und wie morgen  
 und hin bis in die Ewigkeit; der Welt nur bleibts verborgen.  
 Und wär der Feind zu dieser Stund zum schwersten Stoß entschlossen,  
 wir wissens: Christus heißt dein Bund. Den hältst du unverdrossen.  
 uns, deinen Hausgenossen.

---

<sup>95</sup> Brüdergesangbuch 1967, Nr. 257, 2f. - W. Jannasch wurde 1935 als Pastor in Lübeck und als Mitglied der Bekennenden Kirche zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Das Lied dichtete er 1937 in der Haftzeit. 1946 wurde er Professor der Theologie in Mainz.

So hilf in dieser wirren Zeit uns bei dem Mittler stehen,  
 den auf dem Weg zur Herrlichkeit durch Schmach wir schreiten sehen.  
 Nicht bleibend ist hier unsre Stadt. Noch sind wir auf der Reise.  
 Doch wenn wir elend, müd und matt, bei dir ist Wanderspeise  
 und Trost nach Vaterweise.

Walther Baudert hat nach dem Krieg die Glaubenserfahrungen jener „wirren Zeit“ in diesem Lied aufgenommen<sup>96</sup>:

Herr, deinem Bauwerk droht Gefahr, es wanken seine Mauern.  
 Soll, was von dir gegründet war, in Stürmen nicht mehr dauern?  
 Schon mancher Pfeiler stürzte ein; erzeuge deine Treue  
 und komm, du Bauherr der Gemein, und baue uns aufs neue!

Ach, wir verdienten nur zu sehr des Sturmwind's harte Schläge:  
 Der Zunge fällt das Zeugnis schwer, die Hände werden träge,  
 es spiegelt unser Angesicht nicht deines Bildes Klarheit.  
 und unser Wesen leuchtet nicht in deiner Lieb und Wahrheit.

Doch unsre Schuld kann deine Treu in ihrem Tun nicht hindern,  
 sie leuchtet alle Morgen neu auch ungetreuen Kindern.  
 Erhieltest du nicht die Gemein im Bau durch treues Lieben,  
 es wäre wahrlich wohl kein Stein am andern mehr geblieben.

So wolln wir mitten im Gericht auf deine Gnade trauen,  
 was immer deine Hand zerbricht, wirst schöner du erbauen.  
 Du führst doch alles wohl hinaus und wirst mit starken Händen  
 das einstmals angefangne Haus gestalten und vollenden.

---

<sup>96</sup> Brüdergesangbuch, Nr. 256, 1-3. Die 4.Strophe wurde nicht in das Brüdergesangbuch 1967 aufgenommen. Wir zitieren sie darum nach Walther Baudert, Das Geheimnis der Gemeinde, S. 31.

## Literatur und Archivarische Quellen

- Walther Baudert, Die heilsgeschichtliche Bedeutung der gegenwärtigen Stunde; als Handschrift 1945 oder 1946 in Berlin-Friedenau gedruckt.
- Ders., Das Geheimnis der Gemeinde, Hamburg 1952
- Ludwig Becker, Das Kriegsende 1945 in Herrnhut, in: UF, Heft 38, S. 7ff; (dort auch weitere Angaben der archivarischen Quellen). Der Aufsatz ist auch als Sonderdruck erschienen.
- Werner Krusche, Schuld und Vergebung – Grund christlichen Friedenshandelns, in: Im Zeichen der Schuld, 40 Jahre Stuttgarter Schuldbekennnis, Eine Dokumentation, hg. von Martin Greschat, Neukirchen-Vluyn, 1985
- Heinrich Meyer, Bericht vom 25. Juni 1945 an die Direktion in Herrnhut, in: Schaberg, „Dank an die Diaspora“, Genadendal 1986, S. 43-47
- Helmut Schiewe, Die Zerstörung Herrnhuts am Endes des Zweiten Weltkrieges, maschinenschriftlich 1995; Unitätsarchiv
- Henning Schlimm, Schuld Bekennen, in: Das Bekennen des christlichen Glaubens heute, TMDK Heft 11, S.25-31, Karlsruhe 1996
- Martin Theile, Verkündigung in der Brüdergemeine während des Dritten Reiches, maschinenschriftlich; Examensarbeit Bad Boll 1983
- Otto Uttendörfer, Ein „Offener Brief“ im März 1945, in: UF, Heft 8, S. 77ff.
- Ders.: Tagebuchaufzeichnungen vom 19. 1. bis 30. 6. 1945; UA, Az SVA 22
- Synode 1947; Bericht der Unitäts-Direktion, Gesamtbericht (Herrnhut), Unitätsarchiv; Bericht der Unitätsdirektion (Bad Boll) als Handschrift; Beschlüsse und Erklärungen der Distriktssynoden Ost und West 1947; Bericht über die Synode 1947 in Herrnhut; Bericht über die Synode 1947 in Bad Boll mit 2 Beilagen

### Weitere wichtige Akten und Schriftstücke:

- Erlebnisberichte vom Kriegsende 1945 in Herrnhut; Unitätsarchiv, Sammlung Kriegsende, Herrnhut, Az SVA S. 5-9, u. S. 22f
- Sammelmappen über Brüdergemeine 1945-1949; Archiv BB, Az BV/14-32
1. Direktions-Rundschreiben nach Kriegsende, Rundschreiben 6/45; Unitätsarchiv, Az DEBU 239
- „Hirtenbrief“ der Direktion Herrnhut im Advent 1945 (Jahresbericht für das Jahr 1945); Unitätsarchiv, Az (unbekannt); Archiv BB, Handakten
- Nachlaß Hermann Georg Steinberg, Mappe 7
- „Neujahrs-Hirtenbrief“ 1945/46 der Direktion Herrnhut „an ihre zerstreuten Glieder“; Unitätsarchiv, Az DEBU 61 u.239
- Protokollbuch des Ältestenrates Herrnhut 1945; Unitätsarchiv Herrnhut
- Jahresbericht Brüdergemeine Herrnhut 1945; Unitätsarchiv, Az DUD K.IV,15a,2,1

- Sam Baudert, Schuldbekennnis innerhalb der Brüder-Unität: Auszüge der Briefe an das Unitäts-Direktorium vom 31. Dez. 1945 und vom 2. Mai 1946
- Unitätsarchiv, Rundschreiben 5/1946, Az DEBU 239; außerdem: Brief vom 2. Mai 1946 und Antwort von C. H. Shawe (London) vom 31. Mai 1946; Archiv BB, Az BV 56/14-32
- Brief der „Osterkonferenz 1946“ in Bad Boll; Unitätsarchiv, Az DEBU 61, Nr. 39
- Heinz Renkewitz, Vortrag im Herbst 1945: „Die Verkündigung von Gottes Gericht und Gnade in der gegenwärtigen Stunde“; und Vortrag im April 1946 in Bad Boll: „Grundlage und Zukunft der Arbeit der Brüdergemeine“; UA Herrnhut, Nachlass Heinz Renkewitz, Az NRH 60,1 und 60, 2
- Hans-Walter Erbe, Vortrag am 16. März 1946 im Göttinger Kreis der Brüdergemeine: „Die Brüdergemeine und die Schuldfrage“; und Vortrag am 25. April 1946 in Bad Boll: „Gestaltwandel der Brüdergemeine“; Archiv BB, Az BV 56/30
- Protokoll der 16. Geschichtskonferenz vom 18.-20. Oktober 1996 in Königsfeld; Archiv BB, Akten Arbeitskreis, Az BV/60
- „Beitrag zu einem Wort der Synode (Bad Boll) an die Gemeinden 1947“, von 16 Abgeordneten; Archiv BB, Az LO Syn 1947
- „Grundsätze des Brüdergemeinkreises Neu-Gnadenfrei“; Unitätsarchiv, als „Beilage 2“ beim gedruckten Bericht über die Synode Bad Boll 1947
- Renkewitz/Gärtner: „Restauration oder Reformation der Brüdergemeine?“, Vorlage für die Predigerkonferenz 18.-24. April 1947 in Bad Boll; Archiv BB, Az LO Syn 1947 (s. Anlage S. 105f)
- Protokollauszug der Synode 1947, 3. Sitzung am 15.8.1947 in Bad Boll; Archiv BB, Az LO Syn 1947
- Friedrich Gärtner, Briefauszug eines Rundbriefes an brüderische Studenten vom 8.12.1934; Archiv BB, Akten Arbeitskreis, Az BV/60
- Synode 1985, „Brief an die Gemeinden“ vom 16.3.1985, mit Beilage (offenes Schuldbekennnis) an alle Gemeinhelfer und Gemeinhelferinnen der Europäisch-Festländischen Unitäts-Provinz; Unitätsarchiv, B/E Syn 1985, 1 u. 2
- Liturgie bei der Einweihung des „Denk-Steins“ auf dem Gottesacker in Herrnhut am 9. Mai 1987; s. Brüderbote, 9/1987, S. 9-12
- Liturgie des liturgischen Gottesdienstes am 6. Mai 1995 in Neuwied, gemeinsame Gedenkfeier 50 Jahre nach Kriegsende; Archiv BB, Akten Arbeitskreis, Az BV/60
- Liturgie der liturgischen Feier am 4. Mai 2000 am „Denk-Stein“ auf dem Gottesacker bei der Synodal-Tagung 2000 in Herrnhut; Archiv BB, Akten Arbeitskreis, Az BV/60

## **Henning Schlimm and Helmut Schiewe, Guilt and Internal Reflection**

In the Moravian Church the war was experienced, both while it lasted and above all afterwards, as God's judgement on Germany's guilt and also that of the Moravian Church. This sense became certainty when Herrnhut and Niesky burned in the night of 8-9 May 1945 and through the loss of the Silesian congregations and the German and Polish diaspora areas. H. Schiewe's shorter first part of the article gives personal testimonies of this experience. The second part gathers together the public statements made within the Moravian Church on the question of guilt; these are interpreted by H. Schlimm. In the third part Schlimm offers an overall interpretation and draws consequences from this for the present. Two key sentences are the following: 'Alongside an almost clichéd causality between failure and punishment and the deep mourning at the incomprehensible end of a history which had been blessed, something else also came to the fore: time was needed, time for reflection, until it was possible to say something about being defeated, shame, feelings of guilt and guilt itself. In a circular of 27 May 1946 Walther Baudert spoke of a "time of waiting".' 'The process of reflection, seeking and formulating undergone by individuals (Walther Baudert, Hans-Walter Erbe, Heinz Renkewitz, Sam Baudert, Friedrich Gärtner, Otto Uttendörfer etc) and by individual groups (1946 Easter Conference in Bad Boll, 16 members of the Bad Boll Synod, the Neu-Gnadenfrei Group etc) is an expression of this "inspired waiting"'. Also relevant are the connections with congregations in other countries and with the provinces of the Unity and the relationships with other churches, above all in Germany.' The authors identify two factors which stood in the way of the recognition of guilt in the Moravian Church: the understanding of the Moravian Church as an 'ideal congregation' and persistent adherence to the idea of the Moravian Church as a unity, i.e. emphasis on the unity of the children of God as a particular inheritance within Christendom.

# Vom Umgang mit Erinnerung in der Brüdergemeine

von Hans-Christoph Hahn

„Was ein rechter Artikel ist, der fürchtet keinen Widerspruch und keine Kritik, nur das Schweigen.“

Walter Eugen Schmidt<sup>1</sup>

„Die Erinnerung ist wie ein Hund, der sich hinlegt, wo er will!“

Cees Notteboom<sup>2</sup>

„Erinnerung ist unzuverlässig, sie lügt und erfindet, ob kitschig oder kunstvoll, bildhaft oder bilderlos, ob die Vergangenheit nacherzählt, nachgespielt oder nachgebaut wird. ‚Man erfindet Neues mit Hilfe des Gewesenen‘ (Ruth Klüger)...Erinnerung wählt aus, sie verteufelt und verharmlost, vereinfacht und verändert das Vergangene, aus welchen Motiven und zu welchem Zweck auch immer.“

Peter Reichel<sup>3</sup>

## Zur Notwendigkeit von Erinnerung

Warum beschäftigen sich Menschen mit der Vergangenheit? Warum erinnere ich mich an frühere Zeiten? Welchen Sinn hat ein „Verein für Brüdergeschichte“ oder der zweimal im Jahr tagende „Arbeitskreis für Brüdergeschichte“?

Individuell ließe sich antworten: ich erinnere mich vergangener Geschehnisse, um etwas für die eigene Lebensgestaltung zu lernen.<sup>4</sup> Wenn ich die von mir gemachten Erfahrungen selbstkritisch überdenke, mir die Motive für ein bestimmtes Verhalten – so gut es geht – bewußt mache, kann mich das dazu bringen: bestimmte Dinge, die mir nicht gut taten, künftig zu vermeiden oder erfolgreiche Verhaltensweisen verstärkt einzusetzen. Nachdem ich nun selbst älter werde und in der altherapeutischen Arbeit vermehrt mit älteren Menschen zu tun bekomme, verstehe ich immer besser den hohen Stellenwert, den das Erinnern gerade für diese – dank des medizinischen Fortschritts zahlenmäßig zunehmende – Altersgruppe hat.

---

1 Herrnhut 1918 (27.12.), S. 224.

2 Zit. nach H. Welzer in: Knigge, Holocaust, S. 342. Für die in den Anmerkungen verkürzten Verweise auf Belegstellen s.u. das Literaturverzeichnis.

3 Politik, S. 30.

4 Paul Ricoeur: „Ich finde nicht, daß sich der Satz ‘historia magister vitae’ – die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens – erledigt hat. Man muß ihn nur weniger moralisierend verstehen als die Alten.“ (Zeit, 8.10. 1998, S. 69).

Wenn das Leben sich allmählich seinem Ende nähert, verstärkt sich bei vielen Menschen der Wunsch: Rückschau zu halten und sich des Sinnes der eigenen Existenz zu vergewissern. Hier hat die in der Brüdergemeinde gepflegte Sitte: einen Lebenslauf zum Verlesen bei der eigenen Beerdigung niederzuschreiben, ihren Sitz im Leben, womit schon angedeutet wird, daß solches Verfassen persönlicher Lebenserinnerungen zu den Vorbereitungen auf ein sinnvolles Sterben gehören kann. Erinnerung dient also ganz wesentlich der Vergewisserung von Identität: Ich bin, der ich geworden bin. Daß ich dabei nicht in sozialem Niemandsland existiert habe bzw. existiere, machen mir u.a. inzwischen auch unsere Enkel deutlich. Ich freute mich, als vor einiger Zeit Nicolai von sich aus den Wunsch äußerte, mit mir nach Herrnhut zu fahren, weil er die Stätte eines Teils seiner Vorfahren und damit zugleich den Ursprungsort der erneuerten Brüdergemeinde kennenlernen wollte. Als wir dann auf dem Hutberg die Gräber meiner Großeltern besuchten, empfand ich recht spürbar, daß ich trotz meiner unverwechselbaren Individualität Glied einer Familie bin. Deutlich wurde mir aber auch wieder einmal: wie sehr meine Zugehörigkeit zur Brüdergemeinde mein Identitätsbewußtsein mitgeprägt hat.

Schließlich erinnerte ich mich in Herrnhut auch der Tatsache, daß ich ungefragt als Deutscher geboren wurde. Die Problematik dieser nationalen Identität in ihrer ganzen Zwiespältigkeit hatte ich zuvor schon eindrücklich bei meinen Reisen aus der damaligen Bundesrepublik in die DDR erlebt.

Bei allen genannten Identitätsbereichen stellt sich nun die Frage: darf ich mich meiner Zugehörigkeit eher freuen oder muß ich mich ihrer mehr schämen?<sup>5</sup>

Wenn ich davon ausgehe, daß der Wunsch nach guten Wirkgefühlen, danach: Freude oder Stolz bei der Selbstbetrachtung wie im Blick auf die Zugehörigkeit zu einer Familie, Gruppe oder Nation zu empfinden, ein Ur-Bedürfnis der Menschen ist, dann dürfte einleuchten, daß dieser Wunsch zu einem zentralen Motiv für Bearbeitung von Erinnerung werden kann.

Erinnerung wird oft manipuliert. Das gilt für die Autobiographie eines Einzelnen wie für die Geschichte einer Gruppe, eines Volkes. Zweck solcher Manipulationen ist, das Image, d. h. die Fremdbewertung der betreffenden Personen, Gruppen oder Völker möglichst positiv zu beeinflussen, so daß Bestätigung, Anerkennung und Bewunderung bewirkt werden. Oft geschieht es à la Nietzsche. Von ihm, der bekanntlich ein guter Psychologe war, stammt das Wort: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt

---

<sup>5</sup> Vgl. die im Jahr 2000 in den Medien geführte politische Debatte zwischen Rau, Trittin u.a., ob man stolz sein dürfe, ein Deutscher zu sein.

unerbittlich. – Endlich gibt das Gedächtnis nach.“<sup>6</sup> Nach diesem und anderen Motti wird Erinnerung also häufig bewußt und unbewußt verändert.

Damit stellt sich die in der Gegenwart heftig diskutierte Frage nach der Verlässlichkeit von Erinnerung. Wie fragwürdig die ist, erfuhr ich besonders eindrücklich, wenn ich mit meiner Schwester über die gemeinsam erlebte Vergangenheit redete: sie erinnerte oft völlig andere Dinge aus Situationen, die wir beide – aber eben verschieden, mit je eigener Gefühlsbeteiligung – erlebt hatten. Auch bei Klassentreffen wundere ich mich oft, was da an vielfältigen Erinnerungen zusammengetragen wird, was die einzelnen als erinnerungswürdig ausgewählt und gespeichert haben. Schließlich staune ich öfters, wenn Patienten oder andere Menschen mir bisweilen irgend etwas vorhalten, was ich irgendwann einmal gesagt haben soll, was meinem Gedächtnis jedoch längst entfallen ist. Schon von derartigen Erlebnissen her drängt sich die Frage auf, welchen Wirklichkeitsgehalt haben individuelle und kollektive Erinnerungen?

### Zum Wirklichkeitsproblem in der Geschichte

„Über die Vergangenheit haben wir Gewalt, wir erschaffen sie. Von der Zukunft können wir solches nicht behaupten, denn dafür sind wir nicht mächtig genug. Die Gegenwart können wir ebenso nicht nach Lust und Laune gestalten, denn sie hängt auch von den anderen ab, sie besitzen ein Mitspracherecht. Im Land unserer Vergangenheit, unserer Erinnerungen, sind wir selbst Königinnen und Könige. Die Tatsachen fügen sich unserem nachträglichen Willen. Der Mensch erdichtet sich seine Vergangenheit.“<sup>7</sup>

Daß das so ist, wird heute überall in der Geschichtswissenschaft gesehen. Das war nicht immer so. Im 19. Jahrhundert war die Historiographie – wie die anderen Wissenschaften – ganz vom Geiste des Positivismus bestimmt. Man wollte nicht glauben, sondern wissen. Statt subjektiver Meinungen wurden objektive Tatsachen gesucht. Um 1830 hatte Ranke gegenüber einer stark moralisierenden Geschichtsschreibung die Aufgabe des Historikers dahingehend bestimmt: er solle herausfinden, „wie es eigentlich gewesen“ sei.<sup>8</sup>

---

6 Jenseits von Gut und Böse. Werke, hg. v. K. Schlechta, München 1972, S. 625, zit. bei Spinelli, Gebrauch, 2002, S. 11, und bei Peter R. Hofstätter, in: Zeit 23.8.1963.

7 György Konrad, Ich war, also bin ich. Erinnern ist menschlich – das Humane an sich, in: Frankfurter Rundschau, 28.8.2000, S. 11.

8 Sehr schön beschreibt diesen Wandel im Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft der britische Historiker Edward H. Carr, indem er die im Zeitabstand von etwa 60 Jahren verfaßten Texte zur 1. und 2. Ausgabe der „Cambridge Modern History“, hg. v. Lord Acton und Sir George Clark, miteinander vergleicht. „Für drei Generationen deutscher, englischer und sogar französischer Historiker waren die magischen Worte ‚wie es eigentlich gewesen‘ die Kampfpapare, die sie wie eine Beschwörung anstimmten, um sich der ermüdenden Verpflich-

Natürlich bleibt auch für den heutigen Historiker die gründliche Suche nach Daten und Fakten von großer Wichtigkeit, aber er ist sich bewußt, wie sehr alles Material, mit dem er arbeitet, das Produkt einer Reihe von Zufälligkeiten ist. Das beginnt damit, daß ja schon der Erhalt einer Quelle und ihr Auffinden oft dem Zufall zu danken ist. Was sie enthält ist der Niederschlag der Daten und Fakten, die dem jeweiligen Urheber wichtig und überlieferungswert erschienen. Überall ist eine Reihe von – bewußten und unbewußten – subjektiven Auswahlkriterien und Bewertungsmaßstäben sowohl an der Entstehung wie auch der Überlieferung historischer Texte beteiligt. Das „erkenntnisleitende Interesse“ (Habermas) hat einen entscheidenden Anteil an der Gestaltung dessen, was als Bild der Vergangenheit erscheint.

Was von dem Ranke-Ziel der Historiker im 19. Jahrhundert übrig geblieben ist, arbeitet Peter Novick klar heraus. Für ihn gibt es einerseits die bei Geschichtsforschern in aller Welt anerkannten Daten und Fakten und ihre konsensfähige Bewertung und andererseits die kollektiven Gedächtnisse von sozialen Größen wie den verschiedenen Völkern und Nationen. In dem Vorwort „an die deutschen Leser“ seines Buches unterscheidet er „zwischen dem immer homogeneren Corpus historischer Arbeiten über den Holocaust und den notwendigerweise vielfältigen kollektiven Erinnerungen an den Holocaust.“<sup>9</sup>

„Die Holocaust-Historiker, ganz gleich ob sie deutscher, israelischer, amerikanischer, französischer oder anderer Nationalität sind, tauschen sich regelmäßig untereinander aus, veröffentlichen in denselben wissenschaftlichen Zeitschriften und befassen sich gemeinsam mit denselben Deutungsproblemen. Ihre Arbeit wird von Wissenschaftlern auf der ganzen Welt nach Kriterien ausgewertet – das heißt aufgenommen, kritisiert und modifiziert –, die nicht nach Staatsgrenzen bestimmt sind.“<sup>10</sup> Das ist das Eine.

Daneben gilt folgendes: „Über die ‚faktischen‘ historischen Verbindungen hinaus haben kollektive Erinnerungen eine weitere, ebenso wichtige, in mancher Hinsicht sogar wichtigere, Dimension. Erinnerungen werden gewählt. Man wählt, gestaltet, marginalisiert oder zentriert kollektive Erinnerungen auf der Grundlage von Entscheidungen darüber, welche Zwecke die Erinnerungen für das Kollektiv zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfüllen könnten. Die Richtung der Auseinandersetzung oder Vermeidung deutet in die Zukunft. Da innerhalb jeden Kollektivs verschiedene Individuen und

---

tung selbständigen Denkens zu entziehen – und das bezwecken ja die meisten Beschwörungen.“ (Geschichte, S. 9). Im Lauf der Zeit wurden sich die Geschichtsforscher der Fragwürdigkeit dieser Zielvorstellung immer bewußter.

<sup>9</sup> Holocaust, S. 7.

<sup>10</sup> Ebd., S. 8. Ähnlich Peter Reichel: „Auschwitz wird wissenschaftlich gedeutet und ungeachtet aller Fachkontroversen und Debattenkonjunkturen versachlicht“ (Auschwitz, S. 621).

Gruppen verschiedene Zwecke verfolgen – unterschiedliche Werte in der Gegenwart und unterschiedliche Visionen der Zukunft haben –, ist die ständige Diskussion und Aushandlung kollektiver Erinnerung unvermeidbar – notwendig und sinnvoll.“ (S. 8f) Dabei können „Erinnerungen, die einmal funktional waren, dysfunktional werden“ (S. 16). So seien z. B. die Rachephantasien am Ende des Buches Esther im ökumenischen Zeitalter aus der Purimsfeier verschwunden. Als weiteres Beispiel für solche Verschiebungen im kollektiven Gedächtnis weist Novick, „als Jude und Amerikaner“ (S. 11), darauf hin, daß „im Laufe der letzten Jahre ... zahlreiche amerikanische Juden, darunter auch prominente Vertreter der Judenschaft, kritisiert (hätten), daß eine auf den Holocaust gegründete Identität – auf eine von niemandem intendierte Weise – andere Grundlagen der jüdischen Identität verdrängt und unter vielen amerikanischen Juden ein ‚Opferbewußtsein‘ erzeugt habe, daß weder passend noch wünschenswert sei!“ Ausdrücklich vermerkt Novick, er „teile diese Kritik“ (S. 10). Diesen Zitaten von Novick läßt sich schon entnehmen, daß und wie die Frage nach dem identitätsstiftenden bzw. -verunsichernden Umgang mit Geschichts-Erinnerung wieder hoch aktuell geworden ist, besonders eben auch bei der Beurteilung des Dritten Reiches und seiner Verbrechen. Das zeigt eine Flut von Veröffentlichungen.<sup>11</sup>

### Die Pflege des kollektiven Gedächtnisses in der Brüdergemeinde

Anschauliche Belege für Veränderungen und Verschiebungen im kollektiven Gedächtnis bietet auch die Brüdergemeinde im Umgang mit ihrer Geschichte. Das beginnt mit der vielfältigen Bearbeitung des Bildes Zinzendorfs in den ersten 100 Jahren nach seinem 1760 erfolgten Tod<sup>12</sup>, zeigt sich angesichts der Revolution von 1848<sup>13</sup>, in der Auseinandersetzung mit dem ersten Weltkrieg und seinen Folgen in der Weimarer Republik und eben auch in der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus<sup>14</sup>, seinem Aufkommen, seiner Vernichtungspolitik und seinem katastrophalen Zusammenbruch, der zum Verlust zahlreicher Gemeinden im Osten und zu Flucht und Vertreibung führte.

Ganz generell läßt sich sagen: Erinnerungspflege in der Brüdergemeinde sollte der Beschreibung und Verherrlichung des Wirken Gottes in dieser Welt dienen. Das war die Leitlinie, nach der Erinnerung konstruiert wurde. Da die Bestimmung des Menschen wesentlich als „Pilgerreise“, als ein Wandern zur großen Ewigkeit gesehen wurde, kam dem irdischen Leben

---

11 Man schaue sich nur die Fülle der Publikationen zu den Auswirkungen der berüchtigten Friedenspreisrede Martin Walsers an! Vgl. das Literaturverzeichnis in Hans-Joachim Hahn: Repräsentationen, 316-336

12 Vgl. H. Ch. Hahn, Zinzendorfs Bild, S. 97-114.

13 Vgl. A. Stammler, Krise von 1848, S. 47-69.

14 Vgl. Unitas Fratrum Nr. 40, 1996 (Zur Synode von 1935), passim.

streng genommen nur die Bedeutung des Vorläufigen zu. Die Vorordnung des Evangeliums vor das Gesetz und damit die Glaubensüberzeugung, daß die „Seligkeit schon jetzt“ beginne<sup>15</sup>, setzte zwar in der Brüdergemeinde etwas andere Akzente als das pietistische Umfeld<sup>16</sup>, aber die das Weltgeschehen transzendierende Zielvorstellung hatte doch ähnliche Folgen für die Erinnerungspflege. Die Interpretation der Geschichte sub specie aeternitatis, auf die „obere Gemeinde“ hin, wirkte sich naturgemäß relativierend auf das Interesse an Politik und auf die Bewertung innerweltlicher Daten und Fakten aus.<sup>17</sup> In der Brüdergemeinde läßt sich bei einigen Geschwistern durchaus die Neigung erkennen: lieber aus dem Wortlaut einer ahistorisch gesehenen Bibel zu lernen als aus der realen, zu verantwortenden Geschichte.<sup>18</sup> Immer wieder wird „das klare Zeugnis zur Bibel“<sup>19</sup> gefordert, wenn man Meinungsgegner von der eigenen Anschauung überzeugen will – etwa wenn es gegen das Frauenstimmrecht geht<sup>20</sup> oder gegen Homosexuelle.<sup>21</sup>

Das weniger in Bekenntnissen niedergelegte als vielmehr im allgemeinen Frömmigkeitsstil enthaltene Verständnis des Glaubens war grundlegend für die Gruppenidentität der Brüdergemeinde. Für Zinzendorf war die lösend-erlösende Tat, die der Schöpfer als Heiland am Kreuz für alle Welt vollbracht hatte und die durch Jesu Wunden anschaulich symbolisiert wurde, das „Pünktchen“, auf das alles zurückzuführen sei. Deshalb redete man in konzentrierender Vereinfachung von der brüderischen Blut-und-Wunden-Theologie bzw. vom Wort vom Kreuz, auf das die Gemeine gebaut sei. In den 8 Thesen der „Brüderischen Jung-Theologen-Tagung“ (9.-11. Okt. 1933 in Herrnhut) heißt es z. B. im Sprachstil jener Zeit: „Als Gemeindener der Herrnhuter Brüdergemeine bekennen wir im Glauben, daß unsere Gemeine unter der Führung unseres auferstandenen und erhöhten Herrn steht. Die Führerschaft Jesu Christi ist uns in der Gegenwart eine lebendige Wirklichkeit.“ – „Nur über das Kreuz Jesu Christi gibt es echte, von aller Selbstliebe gereinigte Bruderschaft, Nachbarschaft und Volksgemeinschaft.“<sup>22</sup>

Diese christozentrische Frömmigkeit, die im persönlichen Umgang der einzelnen Gemeinglieder mit dem Heiland täglich zu bewähren sei, war

---

15 Vgl. H.Ch. Hahn, Gesetzlichkeit, S. 139-155.

16 Vgl. H. Lehmann, Pietismus, S. 572: „Erinnerung heißt im Pietismus ... immer Bewährung durch 'Wiedergeburt' und 'Heiligung' und zugleich Hoffnung auf Erlösung aufgrund der Bewährung im Glauben.“

17 Nicht so bei W.E. Schmidt, Herrnhut 1919, S. 120.

18 Vgl. Wort der Synode 1947.

19 Herrnhut 1919, S. 112.

20 Ebd.

21 Auch gegenwärtig findet sich immer wieder das Insistieren auf der Kennzeichnung der Homosexualität als Sünde, weil Paulus das den Römern so geschrieben habe.

22 Jahrbuch der Brüdergemeinde 1935/36, hg. v. S. Raillard/G. Winter, Herrnhut 1934, S. 14f.

das entscheidende Zugehörigkeitskriterium. Als verbindlicher Wert prägte sie die Gruppen-Moral. Durch Predigtgottesdienste, liturgische Versammlungen, Vorträge, Feste, Tagungen, die verschiedensten Publikationen und anderes mehr (Synoden, Werke) wurde und wird in der Brüdergemeinde die „öffentliche Meinung“ – der „Gemeingeist“ – geformt und gepflegt. Dabei führt der Wunsch nach einem tragenden, identitätsverbürgenden „Wirkgefühl“ bisweilen zu vereinnahmenden Formulierungen wie: „Das glauben wir doch alle in der Brüdergemeinde!“ Oder: „Das kann man als Brüdergemeinler doch gar nicht anders sehen!“

Wie sehr eine als gemeinsam vorausgesetzte Glaubensanschauung als Gestaltungsprinzip von Erinnerung wirksam werden konnte, zeigen die zahllosen Lebensläufe, die seit dem 18. Jahrhundert entstanden sind.<sup>23</sup> In ihnen ging es nicht so sehr darum, einfach aufzuschreiben, was ein unbefangener Zeitgenosse im Laufe seines Lebens erfahren, was ihn oder sie betroffen und bewegt hatte, sondern die Niederschrift sollte vor allem dokumentieren, wie der Heiland seinen Gang mit der betreffenden Person gegangen war. Wann und unter welchen Umständen die Schreiber etwa zum Glauben gekommen waren, wo sie auf die Brüdergemeinde stießen und was sie dann in dieser erfuhren. Geschichtliche und familiäre Ereignisse wurden unter dem Gesichtspunkt betrachtet: ob und wie Gottes Heilshandeln darin gesehen werden konnte und was Grund und Anlaß zu Lob und Dank abgab. Das war das entscheidende Auswahlprinzip, nicht so sehr die Verflochtenheit des individuellen Schicksals mit dem allgemeinen Weltlauf. Der spielte zwar hinein, wurde aber in der Regel nicht in seiner Hintergründigkeit reflektiert und analysiert, sondern primär als Raum für Gottes Wirken erwähnt. Nicht allgemeine Geschichte sollte überliefert werden, sondern die ganz persönliche Heilsgeschichte. Treffend charakterisiert Beate Morgenstern den Typus der brüderischen Lebensläufe, wenn sie von der Protagonistin ihres Herrnhuter Romans berichtet, wie Anna beim Verlesen des großmütterlichen Lebenslaufes „das Grotteske dieses Berichts“ empfindet. Die Großmutter nahm ihre Familie ganz aus der Geschichte heraus und ordnete den Bericht konsequent einem Leitgedanken unter, nämlich: „Seine Gnade zu bezeugen.“<sup>24</sup> Ich entsinne mich noch genau, wie ich bei einer Beerdigung geradezu zusammenzuckte, als da ein Bruder berichtete, wie er im Zweiten Weltkrieg einen gegnerischen Soldaten im Kampf erschossen hatte. Drastisch erzählt auch Hermann Anders Krüger, daß er im Ersten Weltkrieg einen ihn bedrohenden Senegalesen getötet hat.<sup>25</sup>

---

23 Zu den Lebensläufen aus der Brüdergerneine siehe jetzt auch: Martin Friedrich in: UF 49/50, S. 201-212.

24 Nest, S. 56; vgl. auch S. 270.

25 Sohn, S. 15.

## Elemente brüderischer Identität

Zur Pflege des brüderischen Identitätsbewußtseins gehörte auch ein gewisser Stolz auf die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die durchaus neben allem Willen zur Demut deutliche Züge des Elitären hatte, was natürlich für die Erinnerungspflege eine Rolle spielte. Nicht in die Brüdergemeine Hineingeborene empfinden das Verhalten der Mitglieder alteingessener Familien nicht selten ähnlich wie anderswo das des Adels gegenüber Bürgerlichen. Vordergründig äußerte sich das noch in meiner Kindheit, wenn bei Nennung von Namen neu in eine Gemeinde gezogener Frauen die Frage aufgeworfen wurde: „Was ist das für eine Geborene?“ Lautete die Antwort: Reichel, Baudert, Marx oder Schmidt, dann war man beruhigt. Die Dame war für brüderische Kreise, in denen man trotz bescheidenen Auftretens ein gewisses Exklusivitätsbewußtsein pflegte, sozusagen gesellschaftsfähig.<sup>26</sup> Wohlerzogene und fleißige Vorzeigekinder haben größere Chancen, in der Erinnerung einer Familie einen guten „Listenplatz“ zu bekommen, weil man von ihnen in der Regel mit freudigem Stolz und ausführlicher erzählt als von den Sorgenkindern oder gar den „schwarzen Schafen“, deren man sich meint schämen zu müssen. Gestalten, die man mag, sieht man gern – auch das ist ein Motiv zur Manipulation bzw. Verfälschung von Erinnerung – in einem verschönenden Lichte. Es ist ein menschliches Grundbedürfnis: Persönlichkeiten zu haben, zu denen man aufschauen und an denen man sich orientieren kann. Deshalb wird immer wieder nach Vorbildern gefragt. Und wie der Normalmensch sein Selbstbild gerne ein wenig idealisiert, so geht man auch mit realen Figuren der eigenen Familie, Kirche oder Nation um. Man erhebt eindrucksvolle Gestalten zu Helden oder Heiligen, bildet sie ab oder setzt Denkmäler und sucht so das Gedächtnis an sie wach zu halten.

In dem Roman „Kaspar Krumboltz“ von H. A. Krüger<sup>27</sup> findet sich folgende Stelle, wie ein neu nach Königsfeld gekommener Lehrer im Arbeitszimmer des Mitdirektors, „einer ... jedenfalls bewußt moravischen

---

26 Vgl. Meyer, Verkündigung, S. 113: „Im Herrnhutertum vollzog sich eine ausgesprochene Elitebildung ... Diese ... war so stark, daß sich das Herrnhutertum ganz von selbst gegen fremde Einflüsse abschirmte und ein ausgesprochenes Traditionsbewußtsein entwickelte. Ähnlich wie beim Adel brauchte nur der Name zu fallen und alles war gesagt.“

Morgenstern, Nest, S. 148: „Außenstehende bekamen das stark ausgeprägte Bewußtsein der Gottshuter für ihre Zugehörigkeit zum Bruderbund nicht zu spüren, um so mehr litten die in den Bruderbund einheiratenden Frauen und die neu aufgenommenen Familien darunter. Erst in der dritten Generation hatte man einen Namen, der es doch niemals mit denen aufnehmen konnte, die sich beinahe noch aus der Gründungszeit herleiteten. So forschten die Einheimischen bei jeder in den Kreisen der Gottshuterinnen auftauchenden Person eifrig danach, was für eine geborene die Mutter, die Großmutter war. Selbst wenn sich erst die Urgroßmutter als eine echte Gottshuterin erwies, war man zufrieden, es im Grunde mit seinesgleichen zu tun zu haben.“ - Vgl. Krüger, Sohn, S. 81: das „berühmte Brüdergemeingeschlecht der Reichel“.

27 Krüger, Krumboltz, S. 38f. Vgl. Bäte, S. 27: „Die religiösen Kämpfe des angehenden Theologen sind in diesem Buche das Entscheidende“.

Persönlichkeit, ... an den Wänden die großen Ölbilder des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und seines schier überirdisch verklärten Sohnes Christian Renatus (sieht). Auf eichenen Bücherborden standen wohlgeordnet sämtliche Ausgaben alter Gemeingesangbücher, eine Menge wertvoller Brüderschriften, die seltenen Büdingischen Sammlungen, die *idea fidei unitatis (sic!) fratrum* (von Spangenberg) und so weiter. Darüber sann das wehmütig milde Patriarchenhaupt des Brüderbischofs Amos Comenius.“ Bilder in Öl, Bücher in Leder und eine Stimmung außerirdischer Zeitlosigkeit! Damit erhalten wir ein anschauliches Bild von der „Welt der Stillen im Lande“ und ihren Helden – freilich bereits in ironisch-kritischer Darstellung. Der „Bubenroman Gottfried Kämpfer“ von vom gleichen Autor wurde in brüderischen Kreisen sehr positiv bewertet<sup>28</sup>, obgleich Krüger einräumt, daß die Helden „ein wenig idealisiert“ seien, sein Freund Francke ihn der „Flunkerei“ bezichtigte und sein Vater gesagt hätte: „Ich freue mich, daß du meinen Lehrer Loskiel zu Ehren gebracht hast, aber die Herrnhuter – lieber Junge – die hast du zu groß gesehen!“<sup>29</sup>

Freilich kommen solche dem Selbstbewußtsein schmeichelnden Idealisierungen einem tiefen menschlichen Wunsch entgegen. Wer hätte nicht gern bedeutende Männer und Frauen unter seinen Ahnen, in der Geschichte seiner Kirche und schließlich in der Nation, zu der er gehört?! Nicht ganz frei von einem gewissen Neid ging ich durch das französische Militärmuseum in Paris, wo ich keine Hinweise auf verlorene Schlachten entdeckte – außer auf Waterloo. In meiner Kindheit und Jugend konnte ich mich – dank der lebendigen Erzählungen meines Großvaters – für eine Reihe von „Großen Deutschen“, besonders für den in der Brüdergemeinde sehr geschätzten „alten Fritz“, begeistern.<sup>30</sup> Aber seit ich begreife: wie der im 19. Jahrhundert das kollektive Gedächtnis – auch in der Brüdergemeinde – bestimmende deutsche Patriotismus<sup>31</sup> ungewollt dem Nationalsozialismus zuarbeitete, empfinde ich Texte wie den folgenden schon deshalb etwas beschämend, weil ich ihm, als er entstand, vermutlich zugestimmt hätte.

---

28 Vgl. z. B. Kücherer, *Jugenderziehung*, S. 14, 18: „... ein einziges großes Loblied auf den Geist der Nieskyer Anstalten“.

29 Krüger, *Sohn*, S. 52f, 53 und 303; vgl. Bäte, S. 25: „Er verklärte seine Herrnhuter Welt, die so gern als abgestanden verspöttelt wurde, obwohl er selbst dort nicht nur Gutes erfahren hatte“.

30 Vgl. für die in der Brüdergemeinde übliche Verehrung des Preußenkönigs z. B. Krüger, *Sohn*, S. 77: „Ich wußte, daß der stille Abgott meines altpreußischen Vaters Friedrich der Große war. Schon in meines Berliner Großvaters Zimmer hingen die Bilder vom Alten Fritz und seinen Generalen.“ Vgl. Meyer, *Verkündigung*, S. 15, 28 und 38.

31 Welch große Rolle der Patriotismus bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in der deutschen Brudergemeine spielte, wäre eine Doktorarbeit wert. Die Bedeutung für das Identitätsbewußtsein beschreibt beispielhaft Meyer, *Verkündigung*, S. 22: „König und Vaterland, Staat und Kirche, Glaube und Sitte, das war alles aus einem Guß und gab dem Menschen Halt und Bestand.“

„Zum Heldengedenktag“ 1941 schrieb Walther Baudert auf der Titelseite des „Herrnhut“: „Mit dem ganzen deutschen Volk gedenken wir heute der Brüder, die ihr Leben für uns gegeben haben. Wir stehen im Geist an ihren Gräbern in Polen und Frankreich, in Norwegen, Belgien und Holland. Wir gedenken der tapferen Helden, die das Meer verschlang ... Wie anders begehen wir den Heldengedenktag in diesem Kriege als in den Jahren nach dem (Ersten) Weltkrieg! Das bittere ‚Umsonst‘ der jüngsten Vergangenheit ist überwunden. Das Opfer, wie blutig und tränenschwer auch immer, war nicht vergebens. In neuer Größe und Macht steht das Deutsche Reich.“<sup>32</sup> Der Opfergedanke spielt bei der Manipulation von Erinnerung ganz allgemein eine ganz wichtige Rolle. Das gilt schon innerfamiliär. Viele Kinder phantasieren sich, wenn sie mit ihren Eltern nicht zufrieden sind, andere, die sie nach ihren Wünschen gestalten. Freud spricht vom „Familiengenroman“.<sup>33</sup> Ein besonders eklatantes Beispiel für das Ersetzen unangenehmer Realerinnerungen durch die Erfindung einer „Opferbiographie“ bietet „der Fall Wilkomirski“<sup>34</sup>, eines Schweizer Waisenkindes, das seine traumatischen Kindheitserinnerungen dadurch zu kompensieren suchte, daß es sich in die Rolle eines KZ-Häftlings so überzeugend hineinphantasierte, daß der Autor sogar jüdische Preise bekam.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs ist zu beobachten, wie die in den ersten Kriegsjahren noch weithin positive Würdigung der Eroberungstaten der Wehrmacht seit Stalingrad allmählich der – freilich auch noch vielfach verdrängten – Befürchtung Raum gibt: Weh uns, wenn wir den Krieg verlieren! Und nach dem „Zusammenbruch“ wird in Erlebnisberichten meist ausführlich von Flucht und Vertreibung, vom Hungern und Frieren erzählt, von Situationen also, in denen man sich selbst sehr intensiv als Opfer von „höherer Gewalt“ erlebt hat und sich bei solcher Selbstdarstellung nicht zu schämen braucht, sondern eher auf Mitgefühl rechnen kann.<sup>35</sup> Wie stark diese Ereignisse die Folgen von geschichtlichen Entwicklungen waren, an denen man zwar vielleicht nicht persönlich schuldhaft beteiligt war, die aber in jedem Fall eine Reaktion auf von Deutschen verübte Brutalitäten wa-

---

32 Herrnhut, Jg. 1941, S. 41.

33 Studienausgabe Bd. IX, 1989, S. 461ff über das Erdichten vornehmer Abstammungen.

34 Titel der ausführlichen Studie von Stefan Mächler. Vgl. auch D. Ganzfried sowie I. Diekmann/J. H. Schoeps.

35 Da zeigt sich die Berechtigung von Kosellecks Feststellung: „Primär und unveränderbar gründet jede Erinnerung in der jeweiligen Eigenerfahrung. Die Eigenerfahrung, die jeder für sich selbst gemacht oder gesammelt hat, bleibt unaustauschbar. Die Erinnerungen an die eigenen Erfahrungen mögen schwanken, verblassen oder aber unverrückbar in den Leib gegossen bleiben - dann bleiben sie unauslöschlich. Eine derart verleblichte Erinnerung läßt sich durch keine Dialektik und keine Geschichtspolitik aus der Welt schaffen. Mit ihr umzugehen erfordert - seitens anderer - Anstand und Abstand, jedenfalls Takt, was nicht gerade eine übliche Eigenschaft der Geschichte oder gar der Geschichtswissenschaft ist.“ (Erinnerung, S. 49).

ren, wurde begreiflicherweise seltener reflektiert.<sup>36</sup> Als ein weiteres Element der Erinnerungsmanipulation ist nun zu betrachten, daß der Tendenz zur Idealisierung eigener Identifikationsobjekte in Familie, Kirche und Nation die Schaffung und Nutzung von Feindbildern korrespondiert.

### Feindbilder im kollektiven Gedächtnis der Brüdergemeine

Ogleich die Brüdergemeine sich vor anderen Weltanschauungsgruppen dadurch auszeichnet, daß sie nach dem Vorbild ihres Gründers ein hohes Maß an Toleranz anstrebte, war sie – wie schon Zinzendorf selbst – doch nie ganz frei von Vorurteilen. Auch die Herrnhuter kamen nicht ohne den urmenschlichen Projektionsmechanismus aus. Wie schon Jesus wußte, fällt es Menschen nun einmal leichter, statt des Balkens im eigenen Auge den Splitter im Auge des anderen zu sehen und anzuprangern. Die eigenen Fehler und Schwächen würden mich ja beschämen und verunsichern können. Ich müßte sie in mir zu bekämpfen suchen. Da ist es schon einfacher sie in eine andere Person hinein zu verlegen und dort anzugehen. Deshalb werden negative Schatten-Aspekte von mir oder mir sehr nahestehenden Menschen oft in andere hinein verlegt. So entstehen Vorurteile und Feindbilder. Im Dritten Reich wurden sie auf besonders perfide Weise gepflegt und führten zur Vernichtung von Millionen, die man zu Projektionsträgern gemacht und im Falle der Juden als Sündenböcke abgestempelt hatte. Wie gesagt: auch in der Brüdergemeine gab es Vorurteile und Feindbilder, nach denen Menschen be- bzw. verurteilt wurden. Abgesehen von den Abgrenzungen gegen Freigeister und Atheisten, die man als Bedrohung für den eigenen Glauben, empfand, pflegten gerade die angeblich Unpolitischen „das Denken in Freund-Feind-Kategorien“<sup>37</sup>, recht ausgeprägt. Im Blick auf die innerdeutsche Politik wurden in der Brüdergemeine die umstürzlerischen Demokraten, die den guten obrigkeitgläubigen Monarchisten<sup>38</sup> gegenüberstanden, mit z. T. scharfer Kritik bedacht. Als besonders gefährlich galten bei vielen Herrnhutern bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Sozialdemokraten. Sie wurden wegen der fehlenden christlichen Gesinnung den „Mächten der Finsternis“<sup>39</sup> zugeordnet und deshalb mehrheitlich als nicht wählbar hingestellt.<sup>40</sup>

---

36 Vgl. jedoch H. W. Jannasch: „Wir hatten das zu leiden, was wir in diesen Jahren andern Völkern angetan hatten.“ (Existenz, S. 335).

37 Konzentriert stellt Greschat die Situation in den andern Kirchen unter diesem Begriff dar (S. 498).

38 Krüger zit. seinen Vater: Die 48er Revolution war „die Zeit des Niedergangs aller Monarchen, deren Ende man gekommen glaubte, bis die würdevolle Erscheinung Wilhelm I. wieder Wandel schaffte und unwiderstehlich tausend und abertausend von uns republikanisch Gesinnten für die Monarchie zurückgewann.“ (Krüger, Sohn, S. 31). Vgl. A. Stammler in: UF 48.

39 „n“ in Herrnhut 1918, 219.

Bezeichnend für diese Einstellung ist das Frage-und-Antwort-Spiel von Herbert Padel: 1st es nicht in weiten Kreisen bei uns so, daß es als selbstverständliche Pflicht jedes guten Patrioten und Christen angesehen wird, zu den rechtsstehenden Parteien zu gehören? Jeder, der sich als Demokrat oder gar Sozialdemokrat bekennt, macht sich bei uns leicht etwas anrühlich und setzt sich dem aus, daß sein Patriotismus, wenn nicht gar sein Christentum dadurch ein wenig in Zweifel gestellt scheint.<sup>41</sup> Gegen die allgemeine Abweisung der Sozis kommen auch differenziertere Stellungnahmen von Walter Eugen Schmidt<sup>42</sup>, Walter Görnitz<sup>43</sup>, Theodor Schmidt<sup>44</sup> und G. Kölbing<sup>45</sup> nicht an. Ein anonymes „n“ stellt stellvertretend für viele fest, daß „die Idealansicht Br. Schmidts über den sozialistischen Staat doch nicht ganz zu teilen“ sei<sup>46</sup>.

Das Feindbild der atheistischen Sozialdemokraten erfährt seine Steigerung in den Kommunisten, Spartakisten und schließlich in den gottlosen, Christen-verfolgenden Bolschewisten.<sup>47</sup> Diese werden im „Herrnhut“ besonders oft in ihrer bedrohlichen Bösartigkeit beschrieben. Seit der „Erhebung von 1813“<sup>48</sup> und dem gegen Napoleon I. gerichteten Befreiungskrieg (1813-15) hatte sich das Bild vom französischen Erbfeind<sup>49</sup> auch in der Brüdergemeinde stark herausgebildet. Es wurde durch den Krieg von 1870/71 und „das Friedensfest von 1871“<sup>50</sup> mit der Reichsgründung weiter gefestigt und konnte natürlich nach dem Versailler „Schmachfrieden“ nicht aufgegeben werden.

Durch die Berichte über das Wüten von Polen vor und bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, das die dortigen Brüdergemeinden stark in Mitleidenschaft gezogen hat<sup>51</sup>, dürfte sich natürlich auch das traditionell

40 P. Th. Jensen in: Herrnhut 1918, S. 212; Herrnhut 1918, S. 219; G. Stobwasser in: Herrnhut 1919, S. 2. Martin Wenck meint, daß die „Erhaltung der Gemeingeschäfte im Besitz der Brüdergemeinde“ und „die Erhaltung der Erziehungsanstalten ... bedroht“ wären, „wenn die Sozialdemokratie bei diesen Wahlen (zur Nationalversammlung 1919) einen glatten Sieg, wie zu befürchten ist, über die bürgerlichen Parteien erzielt.“ (Herrnhut 1919, S. 9).

41 Herbert Padel, in Herrnhut, 1919, S. 44.

42 Herrnhut 1918, S. 199f, 224f; Herrnhut 1919, S. 119-121.

43 Herrnhut 1919, S. 63f.

44 Dazu die beiden Aufsätze von Gontrude Weber in UF 29/30, 1990, S. 199-220 und 221-235.

45 Herrnhut 1919, S. 112f.

46 Herrnhut 1919, S. 2.

47 Vgl. Dittmar Dahlmann bei J.Düffer, S. 91-100

48 H. Bauer, Schulter, S. 19.

49 H. L. Reichel beschreibt seine „große Freude, daß diesmal (1870), im Gegensatz zu 1866, alle deutschen Staaten gegen den gemeinsamen Erbfeind auszogen“ (MadBg 1905, S. 391).

50 Meyer, Verkündigung, S. 97.

51 Vgl. Wilhelm Hildner in Herrnhut 1.10.1939, S. 265f; L. Neumann, ebd. 8.10.1939, S. 274 („eine Pfarrersfamilie aus Netzwalde“); 22.10.1939, S. 277f, ferner Johannes Vogt, S. 278, Paul Blau zum Totensonntag 1939, 26.11.1939, ebd. S. 293f.- „Pfarrer, viele unter den Kirchenbeamten, Diakonen und Gemeindegältesten sind von polnischen Mordbanden

schon nicht sehr positive Polenbild weiter verschlechtert haben, und die Vertreibung der Deutschen aus den Polen zugesprochenen Gebieten im Osten war erst recht nicht dazu angetan, freundlicher über Polen zu denken. Schließlich bleibt zu fragen: ob und wie weit auch in Brüdergemeinkreisen einseitige Klischeebilder über Juden verbreitet waren und einem diffusen Antisemitismus Vorschub leisten konnten. In den Auseinandersetzungen über die von Herrnhutern zu lesenden Zeitungen wird z. B. von Alfred Schröter behauptet: daß für einen Christen „das ‚Berliner Tageblatt‘ mit dem ganzen internationalen Anstrich des Reformjudentums schier unerträglich sein“ dürfte<sup>52</sup>. Deutlich beanstandet Beate Morgenstern, daß ihre Großmutter naiv und unkritisch von Adolf Stoecker schreibt, ohne seinen massiven Antisemitismus auch nur andeutungsweise zu erwähnen (S. 178).

### Gern ausgeklammerte Themen

Bei der Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses geht es in der Brüdergemeine wie auch sonst: es wird so manches nicht gesagt. Die Familientherapeuten White und Epston stellen fest: „Jede Strukturierung einer Erzählung setzt ... einen Selektionsprozess in Gang, ‚mit dem wir jene Ereignisse aus unserer Erfahrung streichen, die nicht zu den sich entwickelnden beherrschenden Geschichten passen, die wir und andere über uns haben. Daher werden im Laufe der Zeit notwendigerweise viele unserer gespeicherten Erfahrungen nicht in Geschichten eingebunden und nie ‚erzählt‘ oder ausgedrückt. Sie bleiben amorph, ohne Zuordnung und ohne Umrisse‘. Im Lebenslauf eines Menschen werden die einmaligen Ereignisfolgen zudem nach und nach zugunsten der Ereignisketten gelöscht, die für die Angehörigen einer sozialen Kategorie (z. B. für Arme oder sonstige Marginalisierte) charakteristisch und ‚normal‘ sind.“<sup>53</sup> Was schmerzt und unbequem ist, womit man keine Ehre einlegen kann oder was beschämt, wird gern verschwiegen, verleugnet, verdrängt oder abgespalten. Vordergründig steht dabei der Grundsatz, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf“, im Dienst der Aufrechterhaltung eines durch bestimmte Erinnerungen gefährdeten psychischen Gleichgewichtes. Aber im Unbewußten rumort es natürlich trotzdem.

Abgesehen von „gezielten Vernichtungsaktionen im Unitätsarchiv“<sup>54</sup>, die vor allem Quellen zur sog. „Sichtungszeit“ betrafen, wurde in der Brüdergemeine so manches, wenn nicht gerade totgeschwiegen, doch deutlich marginalisiert. Dazu gehörten solche Stimmen und Werke, die allzu

---

umgebracht oder den bei der Verschleppung erlittenen Mißhandlungen erlegen.“(S. 293). Auguste Mohrmann, ebd. 1939, S. 297f und S. 302.

52 Herrnhut 1918, S. 220; 1920, S. 83; 1933, S. 295f; 1935, S. 101; vgl. K. Hartmann, Internierung, S. 43.

53 Morgenthaler, Seelsorge, S. 118.

54 P. Peucker, Sichtsungszeit, S. 43; vgl. S. 41 Anm. S. 2.

heftig Kritik an wichtigen Elementen der brüderischen Identität, z. B. also an Glaubensgrundlagen oder idealisierten Traditionen, übten. Sie konnten als Verunsicherer oder gar Nestbeschmutzer außen vor gelassen werden.

Ich habe z. B. früh Krügers Nieskyer Erziehung idealisierenden „Gottfried Kämpfer“ empfohlen bekommen, aber lange nichts von dem die Lehrstreitigkeiten am Gnadensfelder Theologischen Seminar kritisch beleuchtenden „Kaspar Krumbholtz“ gehört. Auf die Erzählung über die „stille Tragödie“ eines in der Welt gescheiterten Bruders, „Diakonus Kaufung“, hat mich in meinem Studium Hans Windekilde Jannasch hingewiesen. Und den geradezu fesselnden ‚Jugendrechenschaftsbericht‘ „Sohn und Vater“ entdeckte ich erst – vielleicht nicht ganz zufällig! – 1969. Aus eigenem Erleben heraus verbindet Krüger darin eine offenerherzige, aber sehr differenzierte Kritik an der Brüdergemeinde mit sympathischer Selbstkritik. Zu den wichtigen Lebensbereichen, die er als nicht realitätsgerecht genug behandelt sah, zählte er die Sexualität, obgleich er z. B. die Ansätze sexueller Aufklärung von H. Th. Bauer „klug und mutig“ fand.<sup>55</sup>

Ähnlich markiert Krüger einen anderen defizitär behandelten Bereich, nämlich den der unbefangenen politischen Meinungsbildung. Auch hier nennt er den begeisterten Patrioten Bauer als erfreuliche Ausnahme: der habe sogar „mit dem Sozialismus ... das Ringen“ engagiert aufgenommen. Doch Krüger muß einschränken: „Selbstverständlich war für ihn die soziale Frage eine *vornwiegend ethisch-religiöse*, von den wirtschaftlichen Nöten des werdenden Industriestaates hatte Bauer ebensowenig eine klare Vorstellung wie die damals noch ziemlich weltabgeschiedene und sozial befriedete Brüdergemeinde überhaupt.“<sup>56</sup>

Trotz gewisser demokratischer Gemeindestrukturen<sup>57</sup> war man „außenpolitisch“ konservativ, deutschnational und monarchisch, eingestellt. Von daher bezog man Position. Am liebsten hätte man sich von aller Politik ferngehalten. Daß auch das eine politische Haltung ist, reflektierte man nicht so gern. Überhaupt scheint das Interesse für eine kritische Diskussion der geschichtlichen Zusammenhänge und Hintergründe in den das kollektive Gedächtnis prägenden Veröffentlichungen, wie vor allem der Wochenzeitschrift „Herrnhut“, nach einem vielversprechenden Aufbruch in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg rasch wieder den beiden Haupttendenzen untergeordnet worden zu sein, dem Anliegen, durch biblische Betrachtungen und Beiträge aus der brüderischen Vergangenheit den Glauben zu stärken und im politischen Bereich die traditionelle Linie der deutschnationalen Grundausrichtung fortzusetzen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß die erwähnte Diskussion im „Herrnhut“ über Demokratie und Sozialismus

---

55 Krüger, Sohn, S. 130.

56 Ebd., S. 25, 142 und 174f.

57 Ebd., S. 89.

schließlich eingestellt wurde – ähnlich wie eine Auseinandersetzung im „Niesky“ über den Pazifismus.<sup>58</sup>

Wie verhängnisvoll sich das beim Aufkommen des Nationalsozialismus ausgewirkt hat, wissen wir inzwischen, Als sich die Schattenseiten der zunächst auch in den Brüdergemeinorten als Hoffnungsträger begrüßten und mehrheitlich gewählten NSDAP – gerade auch in ihrer Kirchen- und Weltanschauungspolitik – deutlicher zeigten,<sup>59</sup> gab es den angstfreien Raum zu wirklich offenen, kritischen Auseinandersetzungen schon nicht mehr.

Nach dem Krieg wurde natürlich auch so manches heiße Eisen lieber nicht berührt, so manches nicht ganz ehrenhafte Verhalten von Mitgliedern der Brüdergemeine mit Stillschweigen übergangen. Als Beispiel greife ich Suriname heraus. Samuel Baudert erwähnt in seinem „Rückblick auf 200 Jahre Missionsgeschichte“<sup>60</sup>, daß es trotz menschlich-entgegenkommender Behandlung der bis 1947 internierten Deutschen „sehr schwer“ gewesen sei, im Lager „von den Pflegebefohlenen, an denen doch ihr Herz hing“, getrennt zu sein und „die Hände (nicht) im Dienst zu regen“. Von den erheblichen Spannungen aber, die es zwischen Sympathisanten und Befürwortern des nationalsozialistischen Deutschland und seinen Kritikern bzw. Gegnern gab, hört man nichts. Das erfuhr ich von Helman, der die Inhaftierung der Deutschen als keineswegs grundlos bezeichnete, da die meisten die unter ihrem ‚Gauleiter‘ wirkende Nazi-Partei unterstützt und viele ihre Überzeugung geäußert hätten, daß der Führer mit seinem offensichtlichen Charisma bald die ganze Welt erobern würde.<sup>61</sup> Auch Beate Morgenstern berichtet von der Anfälligkeit der Surinamischen Vettern ihrer Mutter „für die Ideologie der niederländischen Faschisten“. Deren eigener Vater habe „sehr darunter gelitten...“, daß seine Söhne Faschisten wurden, zwei sogar in führender Position“ (S. 274).

Mutig und erfreulich ist es, wenn irgendwo in der brüderischen Erinnerungsliteratur zugegeben wird, daß jemand sich für die NSDAP begeistert hat, in der SA war<sup>62</sup>, als Soldat im Krieg Menschen tötete<sup>63</sup> und sich rückblickend – wie Jannasch<sup>64</sup> – als „blind, gutgläubig und ahnungslos“ bezeich-

---

58 „Niesky“. Vereinsblatt alter Nieskyer. Hg. v. Th. Marx, Nr.70, 1930 und 71, 1930 (darin drosselt der Hg. den heftig entbrannten Streit über Militarismus und Pazifismus, S. 9f).

59 Auf der Synode von 1935 war man sich dessen ziemlich bewußt. Vgl. UF 40 passim.

60 Baudert, S. 53

61 Helman, Merchant, S. 162: The Germans „were completely isolated - and decidedly not without reason. For almost all of them had been contributors to the Nazi Party, which had operated in Suriname under its own ‘Gauleiter’ an exemployee of the missionary firm. And the majority of them as members of the ‘Verein Auslandsdeutscher’ (Society of Overseas Germans) had left ample witness to their confidence in a speedy world conquest by the ‘Führer’ with his so amply obvious charisma.“ - Vgl. K. Hartmann, Internierung, bes. 13ff, 43ff, s. auch: P. Peucker, Zeister, S. 129ff, 137f, 140,142.

62 Jannasch, Existenz, S. 318-320; Erbe, Worte, S. 177.

63 Lebenslauf von Christian Troebst; Krüger, Sohn, S. 15.

64 Existenz, S. 316; vgl. Erbe, Worte, S. 64.

net. Weitaus häufiger als solche Geständnisse finden sich freilich die Versuche, das Erlebte religiös zu interpretieren und so dem kollektiven Gedächtnis der Gemeinde einzuordnen.

### 1945 in religiöser Deutung

Zum Verständnis des Umgangs mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches ist ein Vergleich mit der Situation von 1918 nicht uninteressant. Die erste Synode nach dem Ersten Weltkrieg eröffnet eine Rede von Hermann Bauer.<sup>65</sup> Natürlich wird der Blick entscheidend auf Gott gerichtet, wenn das Kriegsende als Gericht Gottes gedeutet wird. Aber es gibt auch einen selbstkritischen Blick in die Zeitgeschichte. Zur Beschämung müssen wir auf unser menschliches Versagen schauen. Deutlich spricht Bauer von Verblendung: „Wie sicher hat sich Deutschland gefühlt, wie war es des Sieges, den es zu verdienen glaubte, gewiß! Und doch, wie jäh brach es zusammen! – Der Vaterlandsfreund wird zwar den Glauben an sein Volk, auch an dessen Aufgaben in der Welt festhalten, aber er wird es nur tun dürfen, wenn er, durch diesen schrecklichen Ausgang belehrt, eingesteht, daß wir in *trauriger Verblendung und Selbstüberschätzung* dahingelebt haben, sodaß wir uns des Wortes erinnern müssen: wen Gott verderben will, den verblendet er.“ (S. 6).

Bauer verwahrt sich dagegen, daß die notwendige Selbstkritik beschwichtigt wird „durch den Hinweis auf unsre habenden Güter und Vorzüge“ (ebd.). Vielmehr sei es erforderlich, daß der auf den Synoden der letzten drei Jahrzehnte schon leise vernehmliche „Bußton“ nun endlich durchdringen könne (S. 7). Der Blick wird auf den Beistand des Heilands in der Vergangenheit gewandt und mit der Hoffnung auf seine künftige Hilfe verbunden. Allerdings – und das ist nach dem Zweiten Weltkrieg anders – wird die Vaterlandsliebe, ein positives Nationalbewußtsein nicht in Frage gestellt. Eine „furchtbar harte Strafe für vieles“ hat uns „sehr verdientermaßen“ getroffen, aber „geläutert durch diese Trübsalsglut, soll das deutsche Wesen neu erstehen“.<sup>66</sup>

In und nach dem Zweiten Weltkrieg wird ähnlich auf Gott geblickt – doch das Verhältnis zu Volk und Vaterland erscheint gebrochener bzw. wird in den Zusammenbruch hinein gezogen, nachdem es zu Beginn des Dritten Reiches noch einmal einen trügerischen Aufschwung erfahren hatte. Zwar findet sich 1939, zu Kriegsbeginn, keine vergleichbare Begeisterung wie im August 1914, aber es gibt doch – zumal nach den Erfolgen gegen Polen und Frankreich – Texte, in denen deutliche Siegeszuversicht ausgedrückt

---

<sup>65</sup> Synode 1919, S. 4f; ähnlich ders. in: Herrnhut 1919, S. 218.

<sup>66</sup> Bauer, in: Herrnhut 1919, S. 218.

wird.<sup>67</sup> Besonders ausgeprägt ist die Überzeugung vom berechtigten Sieg Deutschlands in einem Artikel, den Gustav Winter unter dem Eindruck der Niederlage Frankreichs in das „Jahrbuch der Brüdergemeinde“ für 1941/42 plazierte.<sup>68</sup> Er ist geradezu ein Musterbeispiel für Erinnerungsmanipulation – in diesem Fall der staatlich gleichgeschalteten Medien. Hier finden sich viele Kriegsrechtfertigungsklischees aus der damals propagierten öffentlichen Meinung des nationalsozialistischen „Großdeutschen Reiches“: vom „Versailler Diktat“ über die gegnerische „Einkreisungspolitik“ bis zum unvermeidlichen „Gegenangriff“, den der angeblich polnische Überfall auf den Sender Gleiwitz rechtfertigen sollte. Mit unverkennbarer Freude konstatiert Winter, daß, nachdem das deutsche Heer den „eisernen Ring“ im Westen gesprengt habe, es nun noch gelte, „den letzten, aber verbissendsten Gegner – England – niederzuwerfen. Schon fallen die Bomben auf London, und deutsche Zerstörer und Schnellboote verfolgen den Feind bis in seine verborgensten Schlupfwinkel, während deutsche Soldatenfäuste an das letzte Tor donnern, das noch Deutschlands Weg in die Freiheit versperrt.“(88) Seit der Katastrophe von Stalingrad verstummen solche Töne. Und nach dem Zusammenbruch ist wenig von Bauers zuversichtlicher Hoffnung auf „Erneuerung des Vaterlandes“ zu hören.

Nun konzentrierte sich der Blick noch ausschließlicher auf den Herrn der Brüder-Kirche, deren internationaler Charakter hervorgehoben wurde. In dem Bericht über die erste Nachkriegs-Synode der EFBÜ „erinnert“ W. Baudert zunächst „an unsere schmerzlichen Verluste, an Sterben und Zerstörung, wie sie unser Kirchlein seit seinen Anfängen noch nie durchlebt hat.“(S. 2). Durch Beiträge ausländischer Geschwister wurde „uns erst ganz klar ..., mit welcher Befremdung und bald Empörung die Welt das Handeln unserer Regierung erlebt hat“ und „welche Mauern von Haß nicht nur jenem Regime sondern auch unserm deutschen Volk entgegenstehen“(2). Als „große Befreiung“ wurde das Votum eines Bruders aus der Gemeinde Zeist, die „unter Krieg und Besatzung wohl am meisten gelitten hat“<sup>69</sup>, empfunden. Der Holländer betonte die brüderliche Einheit und plädierte dafür, daß „jetzt ein großer Strich gezogen werden (solle) unter die Vergangenheit“ (S. 3). „Viel stärker als auf die Vergangenheit richtete sich dabei der Blick auf die Gegenwart und Zukunft der Gemeinde. Sind wir doch nicht sicher, ob nicht morgen die staatlich-politischen Mächte die Gemeinde Jesu Christi da und dort erneut gefährden und bedrohen werden.“(3) Die Erinnerung an Christi Heilswerk wird darum ausführlicher beschworen, als daß unangenehme Verhaltensweisen im Dritten Reich konkret vergegenwärtigt würden. Die Judenverfolgung und -vernichtung z. B. wird nicht erwähnt.

---

67 „Sobald ein siegreicher Frieden erkämpft ist, wird das vom Führer verkündete großzügige Wohnungsbauprogramm und die Erschließung des Osten auch der Lackindustrie (Höpner & Co, Niesky) ein weites Betätigungsfeld friedlicher Aufbauarbeit eröffnen.“ (Herrnhut 1940, S. 15).

68 S. 86-88; „Abgeschlossen 15. Sept. 1940“.

69 Vgl. Peucker, Zeister Gemeinde, in: UF 40, S. 111-146.

Die religiöse Deutung der unmittelbaren Nachkriegszeit beleuchtet auch eine Schrift von Walther Baudert anschaulich: „Die heilsgeschichtliche Bedeutung der gegenwärtigen Stunde.“ In ihr wird das Zeitgeschehen als endzeitlich unter drei Gesichtspunkten gedeutet: 1) daß nunmehr in aller Welt das Evangelium gepredigt worden sei, 2) daß man ja gerade „einen Tiefblick in das hintergründige Wirken des antichristlichen Reiches“ habe tun können.<sup>70</sup> Und 3) sei das Erleben der vergebungsbereiten außerdeutschen Kirchen und die darin Gestalt werdende „Einheit der Kirche Christi auf Erden ... auch etwas Apokalyptisches, ... eine endzeitliche Erscheinung“ (S.9).

Ohne die dogmatische Richtigkeit solcher religiösen Betrachtungsweise zu beanstanden, kann man doch die Frage aufwerfen: ob nicht durch den Hinweis auf die „ausgesuchten Verführungskünste“, durch die „ein ganzes Volk von ... lügenhaften Kräften umgarnt wurde“ (S. 7), wenn auch auf sehr subtile Weise, eine Möglichkeit geboten wird, sich letztlich als Opfer des Antichrist sehen zu können. Ähnlich wird in der Literatur auf die Gefahr einer Dämonisierung Hitlers hingewiesen, mit der das eigene Verhalten ein wenig entschuldigt werden könne. Ich muß dann u. U. nicht mehr so genau und selbstkritisch meine persönlichen Erinnerungen und die der Brüdergeschichte während des Dritten Reiches untersuchen. Es könnte ja herauskommen, daß ich vielleicht doch – etwa durch patriotische Begeisterung oder durch Übernahme und Weiterverbreitung von Vorurteilen – ein klein wenig Mittäter war, wenn auch mein Stolz das nicht gern wahrhaben will.

Demgegenüber bleibt es erstrebenswertes Ziel aller Erinnerungsbearbeitung, solche Zusammenhänge mit ihren Verflechtungen aufzuhellen, damit sich nicht alles Schreckliche wiederholen muß. Denn wie jeder Blick in die Tagesschau oder eine Zeitung ausweist, ist unsere Welt trotz aller Lehren, die man aus der Geschichte ziehen könnte, nicht friedlicher geworden.<sup>71</sup>

### Möglichst ehrliche, selbstkritische Erinnerung

Nach wie vor also ist „der Kampf um die Erinnerung“<sup>72</sup> sinnvoll und nötig. Das aus dem Gedächtnis ins Unbewußte Verdrängte, das Vergessene, Ver-

---

70 „Was sich in dem letzten schändlichsten Abschnitt der deutschen Geschichte angespielt hat, kann nur der verstehen, der das Wesen und die Wirkungsweise des Antichristen aus der Heiligen Schrift ein wenig kennengelernt hat. Jede andere Betrachtung der Ereignisse verfehlt das Wesentliche.“ (S. 7).

71 So schreibt M. L. v. Kaschnitz: „Ob wir davonkommen ohne gefoltet zu werden, ob wir eines natürlichen Todes sterben, ob wir nicht wieder hungern, die Abfalleimer nach Kartoffelschalen durchsuchen, ob wir getrieben werden in Rudel, wir haben's gesehen. Ob wir nicht noch die Zellenklopfsprache lernen, den Nächsten belauern, vom Nächsten belauert werden, und bei dem Wort Freiheit weinen müssen. Ob wir uns fortstehlen rechtzeitig auf ein weisses Bett oder zugrundegehen am hundertfachen Atomblick, ob wir es fertigbringen mit einer Hoffnung zu sterben, steht noch dahin, steht alles noch dahin.“ (Steht noch dahin. Frankfurt/ M. (st 57) 1972, S. 7.

72 Titel eines Werkes von Alexander Mitscherlich. Vgl. Nipperdey, Nachdenken, S. 9: „der Kampf um die Vergangenheit“.

schwiegene oder Marginalisierte soll auch gegen die Widerstände etwa des Stolzes ins Bewußtsein geholt werden. Gefragt ist dabei ein kritisch-differenzierender Blick und die Bereitschaft zur Selbstkritik. Ehrliches und offenes Erinnern wird freilich sehr erschwert durch Skandalschnüffler, die u. U. unbewußt durch selbstgerechte Anklagen etwa der älteren Generation, die nur wenige Märtyrer wie Bonhoeffer, Paul Schneider oder Pater Kolbe aufzuweisen hatte, das eigene Selbstbild als Vertreter von Wahrheit und Gerechtigkeit aufbessern möchten. Müssen Menschen jedoch fürchten, daß andere über sie herfallen, wenn sie Fehler, Versagen und Schuld eingestehen, dann werden sie es vorziehen zu schweigen.

Besonders für die transgenerationelle Erinnerungsarbeit ist darum eine gewisse Empathie erforderlich, einführendes Verstehen für die schwierige Position der den Heldenwunsch oft enttäuschenden Vertreter der älteren Generation im Dritten Reich. Darin stimme ich Paul Ricoeur zu: „Ich plädiere dafür, sich bei der historiographischen Arbeit an die Stelle der historischen Akteure zu versetzen, in jenen Moment, in dem sie die Folgen noch nicht absehen konnten. Ich gehöre zu einer Generation, die in den dreißiger und vierziger Jahren geistig geprägt worden ist. Es scheint mir sehr wichtig zu betonen, daß wir 1932 und sogar nach der Machtergreifung Hitlers – die Folgen nicht ahnen konnten. Man muß den Sinn für das Zögern wiedergewinnen, für die Ambivalenz und all die Versuche, sich zu orientieren und zu entscheiden. Heutzutage spricht man von präfaschistischer Epoche und präfaschistischer Mentalität, weil eben der Faschismus *danach* kam. Ich polemisiere gegen den gestus permanenter Anklage, weil man so den Akteuren nicht gerecht werden kann. Man muß die Ungewißheit der Geschichte wiederfinden.“... „Es ist eine große Versuchung zu glauben, die Vergangenheit sei determiniert, die Zukunft unbestimmt. Es geht aber darum, das Unabgeschlossene der Vergangenheit vor dem Vergessen zu bewahren. Die historischen Akteure hatten Träume, hochfliegende Hoffnungen und Projekte.“<sup>73</sup>

„Wir wissen nicht, in welcher Epoche wir leben. Wir können uns nicht vorstellen, welches Urteil die Historiker in dreißig Jahren über uns fällen werden.“ (S. 69) Daß die Menschen der älteren Generation alles das hätten wissen müssen, was wir heute wissen, ist ein ziemlich arroganter Anspruch. Aber das uns zugängliche Wissen über uns und die in unserem kirchlichen und politischen Umfeld virulenten Entwicklungstendenzen und Bestrebungen sollten wir uns aneignen und, so gut es jedem einzelnen möglich ist, verantwortlich nutzen. Dabei kommen wir auch in der Brüdergemeinde nicht ohne kritische und vor allem selbstkritische Erinnerungsarbeit aus. Nur die aber befähigt und berechtigt eine Gemeinde zu dem, was sie ihrem Selbstverständnis nach sein sollte: „sozialer Ort der Vergebung“ (D. Sölle).

---

73 Zeit, 8. 10. 1998, S. 6.

## Literatur

a) allgemein:

- \*Peter BEITELHEIM/Robert STREIBEL, Hg.: Tabu und Geschichte. Zur Kultur des kollektiven Erinnerns. Wien (Pieus) 1994, 176 S.
- Ingeborg BRUNS: Als Vater aus dem Krieg heimkehrte. Töchter erinnern sich. Frankfurt/M. (Fischer T13 10300) 1991, 204 S.
- Edward Hallett CARR: Was ist Geschichte? Stuttgart (Kohlhammer; Urban Bücher 67), 1963, 168 S.
- Dittmar DAHLMANN. Krieg, Bürgerkrieg, Gewalt. Die Wahrnehmung des 1. Weltkrieg und des Bürgerkrieges in der russischen Emigration und in der Sowjetunion in der Zwischenkriegszeit. Bei J. Dülffer, S. 91-100.
- Irene DIEKMANN/Julius H.SCHOEPS, Hg.: Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerung oder Von der Sehnsucht, Opfer zu sein. Zürich (Pendo) 2002, 367 S.
- Jost DÜLFFER und Gerd KRUMEICH, Hg., Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918. Essen (Klartext Verlag) 2002
- Saul FRIEDLÄNDER/Jan Philipp REEMTSMA: Gebt der Erinnerung Namen. Zwei Reden. München (C.H.Beck) 1999, 63 S.
- Daniel GANZFRIED ... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie. Berlin (JVB) 2002 (Mit Beiträgen verschiedener Autoren), 270 S.
- \*Martin GRESCHAT- Begleitung und Deutung der beiden Weltkriege durch evangelische Theologen. In: Thoß/Volkman: Weltkrieg, 2002, S. 497-518.
- Hans-Joachim HAHN: Repräsentationen des Holocaust und des NS in deutschsprachiger Literatur und Film von nichtjüdischen Autoren. Ulla Berkwicz, Anne Duden, Bernhard Schlink, Hans Jürgen Syberberg und Martin Walser. MSS-Diss. FU-Berlin 2002, S. 316-336.
- Peter R.HOFSTÄTTER. Wir Deutschen - wer sind wir? Der Kampf zwischen Gedächtnis und Stolz.- In. Die ZEIT, 23.8.1963
- Volkhard KNIGGE/Norbert FREI, Hg.. Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkernord. München (C. H. Beck) 2002, 450 S.
- György KONRAD: Ich war, also bin ich. Erinnern ist menschlich - das Humane an sich. In. Frankfurter Rundschau, 28.8.2000, S. 11
- Reinhart KOSELLECK: Gebrochene Erinnerung? Deutsche und polnische Vergangenheiten zum Beispiel. In: Neue Zürcher Zeitung (NZZ) 22./23.9. 2001, S. 49
- Christian Graf von KROCKOW. Die Zukunft der Geschichte. Ein Vermächtnis. München (List) 2002, 208 S.
- Hartmut LEHMANN.- Der Pietismus. In: Deutsche Erinnerungsorte. 1. München (C.H.Beck) 2001, S. 571-584.

- Susanne MILLER/Malte RISTAU, Hg.: Erben deutscher Geschichte. DDR - BRD: Protokolle einer historischen Begegnung. (Roro.akt. 12348) 1988, 189 S.
- Christoph MORGENTHALER: Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche, Praxis. Stuttgart (Kohlhammer) 1999, 303 S.
- Thomas NIPPERDEY: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays.(Fi. 11172) 1990, 286 S.
- Peter NOVICK- Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord. Stuttgart/München (DVA) 2001
- Julius POSENER: In Deutschland 1945 bis 1946. Berlin (Siedler) 2001, 206 S.
- Peter REICHEL: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. Frankfurt/M.(Fischr TB 14144) 1999, 342 S.
- Peter REICHEL: Auschwitz. In: Deutsche Erinnerungsorte. I. München (C. H. Beck) 2001, S. 600-621.
- Horst-Eberhard RICHTER: Erinnerungsarbeit und Zukunftserwartung der Deutschen. In: Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse. H.38, 6/1992, S. 11-22
- Paul RICOEUR.- Die Geschichte ist kein Friedhof. ZEIT-Interview. In: Die ZEIT. 8.10.1998, S. 68f.
- Daniel L.SCHACTER: Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Hamburg (roro 61159) 1999, 649 S.
- \*Barbara SPINELLI: Der Gebrauch der Erinnerung. Europa und das Erbe des Totalitarismus. München (Kunstmann) 2002, 439 S.
- \*Bruno THOSS und Hans-Erich VOLKMANN, Hg.: Erster Weltkrieg - Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland. Paderborn (Schöningh) 2002, 882 S.
- Hans-Erich VOLKMANN, Hg.: Ende des Dritten Reiches - Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau. München (Serie Piper 2056) 1995, XIV, 914 S.
- \*Harald WELZER/Sabine MOLLER/Karoline TSCHUGNALL: 'Opa war kein Nazi'. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt/M. (Fischer TB 15515) 2002<sup>2</sup>, 250 S.
- Benjamin ZIEMANN: Die Konstruktion des Kriegsveteranen und die Symbolik seiner Erinnerung 1918-1933. In: Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918. Hg. Jost Dülffer/Gerd Krumeich. Essen (Klartext Verlag) 2002, S. 101-118.

### **b) zur Brüdergemeine:**

- Traugott BACHMANN: Ich gab manchen Anstoß. Hg. und bearb. v. H. W. Janasch. Leipzig (Köhler & Amelang) 1956, 251 S.
- Ludwig BÄTE: Herman Anders Krüger. Bild eines Dichters. Berlin (Preuß. Verlags GmbH.) 1941, 39 S.
- Samuel BAUDERT: Auf der Hut des Herrn. Lahr (E. Kaufmann) 1952<sup>3</sup>

- Walther BAUDERT: Die heilsgeschichtliche Bedeutung der gegenwärtigen Stunde. Berlin-Friedenau; o.J. (1946)
- Hermann BAUER: Wie sich die Deutschen verloren und wiedergefunden haben. In: Schulter an Schulter. Grüße ins Feld aus der Brüdergemeinde. Hg. H. Bauer. H.24/25, Herrnhut 1918, S. 2-19
- Hans-Walter ERBE: Wirkende Worte in Reden und Schriften 1954-1968. Hg. Helmut Brückner. Landschulheim am Solling (Eigenverlag) 1992, 177 S.
- Martin FRIEDRICH: Herrnhutische Lebensläufe als Quellen der Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Ein Hinweis auf neuere schwedische Forschungen. In: UF 49/50, 2002, S. 201-212
- Hans-Christoph HAHN: Zinzendorfs Bild in der Geschichte. Wie man Erinnerung hindern kann, als Perspektive für die Zukunft fruchtbar zu werden. In: Neues Lausitzisches Magazin. NF Bd.4, 2001, S. 97-114
- Hans-Christoph HAHN: Gesetzlichkeit und Freiheit bei Zinzendorf. In: UF Nr.49/50, 2002, S. 139-155
- Kerstin HARTMANN: Die deutschen Brüdergemeinmissionare in der Internierung in Suriname. Hausarbeit zum 2. Theologischen Examen. 1997, 59 S
- Albert HELMAN: Merchant, Mission and Meditation. The Romance of a two hundred year old Suriname Company. Paramaribo (C. Kersten) 1968, 219 S.
- \*Hans Windekilde JANNASCH: Pädagogische Existenz. Ein Lebensbericht. Göttingen (Vandenhoek & Ruprecht) 1967, 362 S.
- Herman Anders KRÜGER: Gottfried Kämpfer. Ein herrnhutischer Bubenroman in zwei Büchern. Braunschweig (Westermann) 1904; Neuauflage Stuttgart (Calwer Verlag) 1957
- Herman Anders KRÜGER: Kaspar Krumbholtz. Braunschweig (Westermann) 1.Bd. 1909, 355 S.; 11.Bd. 1910, 425 S.
- Hennan Anders KRÜGER: „Diakonus Kaufung“. (Heilbronn 1913)
- \*Hennan Anders KRÜGER: Sohn und Vater. Eine Jugendrechenschaft. Braunschweig (Westermann) 1922, 409 S.
- Karl KÜCHERER: Herrnhuter Jugenderziehung. Bilder aus dem Erziehungswerk der Brüdergemeinde. Herrnhut (Missionsbuchhandlung) 1922<sup>2</sup>, 24 S.
- Bruce LOW: 'Es hängt ein Pferdehalfter an der Wand'. Das Lied meines Lebens. Frankfurt/M. (Ullstein TB, 22282) 1990, 318 S.
- Max MEYER: Berufen zur Verkündigung. Eine Kindheit und Jugend in Schlesien. Ein Herrnhuter Beitrag aus Peilau, Gnadenfrei, Niesky und Gnadenfeld zur Geistes- und Kulturgeschichte Schlesiens. München (Bergstadtverlag) 1961, 192 S.
- \*Beate MORGENSTERN: Nest im Kopf. Berlin (Aufbau) 1988, 573 S.
- Paul PEUCKER. Die Zeister Brüdergemeinde im Zweiten Weltkrieg. Eine deutsche Gemeinde während der deutschen Besetzung. In: UF 40, 1996, S. 111-146

- Paul PEUCKER: 'Blut auf unsre grünen Bändchen'. Die Sichtungszeit in der Herrnhuter Brüdergemeine. In: UF 49/50, 2002, S. 41-94
- S. RAILLARD / G. WINTER, Hg. Jahrbuch der Brüdergemeine (abgek.: Jb.) 1935/36. Herrnhut (G. Winter) 1934, 234 S. – 1941/42. Herrnhut 1940, 420 S.
- Heinrich Levin REICHEL: Lebenslauf. In: MadBG 1905
- Karel REICHEL: ... um dich zu befreien. Im Zuchthaus geschrieben. Berlin (EVA) 1975<sup>2</sup>, 159 S.
- Albrecht STAMMLER. Die Brüdergemeine in Deutschland im Umfeld der politischen Krise von 1848. In: UF 48, 2001, S. 47-69
- Gontrude WEBER: Zwischen Zinzendorf und Ragaz. Die Mitarbeit des Herrnhuter Pfarrers Theodor Schmidt (1970-1960) in der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz bis 1914 und seine gesellschaftspolitische Arbeit in Deutschland. In: UF 29/30, 1990, S. 199-220
- Gontrude WEBER: Theodor Schmidt als Prediger der Brüder-Sozietät in Bern (1904-1914). In: UF 29/30, 1990, S. 221-235

### **Hans-Christoph Hahn, Approaches to Recollection in the Moravian Church**

The writer poses questions about the necessity and the point of remembering, and describes how the corporate memory of the Moravian Church was regulated and formed by christocentric spirituality – as shown, for example, by the memoirs of individual members. The section entitled 'Elements of Moravian Identity' illustrates how Moravians have kept history alive, using as examples the two novels by Hermann Anders Krüger – *Kaspar Krumboltz* and *Gottfried Kämpfer*. The writer aims to uncover the manipulation of memory which underlies every conception of history. Thus he points out in Moravian statements the role played by self-identification as victims, the idealization of objects with which the authors identify, and the stereotypical images of others as enemies which corporate memory develops. He touches on themes which Moravians like to bracket out, such as sexuality, political opinion-forming, democracy, socialism and national socialism. The Third Reich and the Second World War show how even the Moravian Church complied with the state's steering of opinion-formation and after 1945 succumbed to an ideology of victimhood. The article concludes with a call to the struggle for 'self-critical remembering which is as honest as possible'. 'That which has been suppressed from memory into the subconscious, that which has been forgotten, concealed or marginalized, should be brought back into consciousness even against the resistance of pride. In order to do this one must look at things critically and differentiate, and be ready to engage in self-criticism.'

# Ende der Arbeit der Brüdergemeine in den ehemals deutschen Ostgebieten und in Polen nach Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges

Von Helmut Schiewe

## 1. Flüchtlinge und Vertriebene aus der Brüdergemeine

Mit der von Stalin geforderten und schließlich von den alliierten Siegermächten gemeinsam beschlossenen West-Verschiebung der Grenzen Polens bis zur jetzigen Oder-Neiße-Grenze wurde auch die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße besiegelt und in Kauf genommen. Es wurde daraus eine unmenschliche Flucht und Vertreibung.<sup>1</sup>

Unter den Flüchtlingsströmen aus dem Osten befanden sich auch die Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine aus den sechs ehemaligen Brüdergemeinen in Schlesien, die gemeinsam mit den Lehrern und Schülern der Schulen und Heime und den Mitarbeitern der Wirtschaftsbetriebe der Brüder-Unität in diesen Gemeinen das Land verlassen mussten. Flüchtlinge und Vertriebene wurden aber auch die Diaspora-Mitglieder und Freunde aus den acht Bezirken der Diasporaarbeit unter den deutschen Ansiedlern im damaligen Polen<sup>2</sup> und die Geschwister aus den drei Diasporabezirken des Warthe- und Netzebruchs. Das gleiche Schicksal teilten die Diasporageschwister aus Oberschlesien<sup>3</sup> und die Geschwister aus den östlich der Neiße gelegenen Orten der Niederlausitz aus Forst-Berge und Sommerfeld<sup>4</sup>. Und schließlich mussten auch die Sozietäts-Mitglieder und Freunde aus den Stützpunkten der Brüdergemeine in Königsberg/Ostpr., Stettin, Glogau, Hirschberg, Liegnitz und Schweidnitz ihre Heimat verlassen.<sup>5</sup> Das betraf

---

1 Meistens wird in Deutschland nicht beachtet, dass nicht nur 12 Mill. Deutsche dieses Schicksal erleiden mussten, sondern dass unter ebenso unmenschlichen Bedingungen fast 8 Millionen Polen zwischen 1939-1947 von Hitler und von Stalin vertrieben und verschleppt wurden. Die Verschiebung der westlichen und der östlichen Grenzen Polens um 300 km nach Westen bedeutete ja gleichzeitig auch eine West-Verschiebung der Ostgrenze Deutschlands, s. „Spiegel-Serie“ zu Flucht und Vertreibung, besonders S.76ff.– Vgl. auch den Aufsatz von Gertrud Bühler in diesem UF-Heft zu Kriegsende und Nachkriegszeit in Deutschland.

2 Gemeint ist Polen in den Grenzen von 1920 bis 1939.

3 Durch die Diasporaarbeit, die von Gnadenfeld aus in ca.30 Orten getan wurde, wurden rd.1900 Personen erreicht (lt. Jahrbuch 1939/40).

4 Forst-Berge und Sommerfeld hatten eigene Säle und waren zwei östlich der Neiße gelegene Sozietäts-Bezirke, die in Zusammenarbeit mit der Sozietät Forst bedient wurden. Die heutige Brüder-Sozietät Forst hat ihren Bezirk nur noch auf der deutschen Seite der Neiße.

5 In manchen dieser Stützpunkte wurden regelmäßige Zusammenkünfte gehalten. In Königsberg gab es seit 1774 eine Sozietät mit eigenem Saal. Es fanden monatliche Versammlungen statt und Missionsvertretungsdienste in Ostpreußen und im Freistaat Danzig.

aber auch die deutsch-sprachigen Mitglieder der deutsch-böhmischen Brüdergemeinen im sogenannten Sudetengebiet Tschechiens.<sup>6</sup>

Wenn man die statistischen Angaben vom 31. Dezember 1939 aus dem Jahrbuch der Brüdergemeine 1941/42 zugrunde legt, kommt man auf reichlich 2000 Mitglieder der Brüdergemeine und auf etwa 4000 Diaspora-Geschwister – also auf etwa 6000 Flüchtlinge und Vertriebene aus der Arbeit der Brüdergemeine in den ehemals deutschen Ostgebieten und aus Polen in den damaligen Grenzen und aus dem Sudetengebiet Tschechiens.

Von ihrem Ergehen vor Beginn des Zweiten Weltkrieges und vom abrupten Ende der gesamten Arbeit der Brüdergemeine bei Flucht und Vertreibung aus den östlichen Gebieten 1945/1946 soll zusammenfassend in diesem Aufsatz die Rede sein.

## 2. Vier Flüchtlingsströme innerhalb der Brüdergemeine

### 2.1 Orte der Brüdergemeine als Anlaufstellen

Da ist zuerst der Strom von Brüdergemein-Flüchtlingen aus dem Osten zu nennen, der die Brüdergemein-Orte westlich der Oder-Neiße-Linie als erste Anlaufstellen aufsuchte, weil es ja so viele Verwandtschaftsbeziehungen und Verbindungen zwischen den Ortsgemeinen gibt. Anfangs betraf das besonders die in der damaligen sowjetisch besetzten Zone (SBZ) gelegenen Brüdergemeinen Herrnhut, Niesky, Kleinwelka, Gnadau, Neudietendorf, Ebersdorf, aber vor allem auch Neukölln und Wilhelmstraße im geteilten Berlin. Dann setzte bald der Trend gen Westen und die wenigen Brüdergemeinen im Westen Deutschlands ein. Neuwied, Königsfeld, Bad Boll, Hamburg nahmen sehr viele Flüchtlinge auf.

Viele Brüdergemein-Flüchtlinge fanden jedoch auch in anderen Gegenden Deutschlands Aufnahme, so dass die Mitglieder der Brüdergemeine nach 1945 nun nicht mehr hauptsächlich in Ortsgemeinen, sondern in der Mehrzahl in der „Diaspora-Situation“, also in der Zerstreuung leben.<sup>7</sup>

### 2.2 Diaspora-Flüchtlinge aus Polen

Anders verlief der Flüchtlingsstrom der Geschwister aus den Diaspora-Gebieten im damaligen Polen (z.B. Lodz, Pabianice, Neusulzfeld, Leonberg, Richnau). Diese Geschwister zogen – weil die meisten Bauern waren – mit ihren Pferdefuhrwerken Richtung Westen und wurden dann in verschiedenen Regionen Deutschlands angesiedelt, z.B. in Niedersachsen und in Schleswig-Holstein. Sie kannten die Brüdergemein-Orte in Deutschland kaum und meldeten sich nach der Flucht nur selten aus eigenem Antrieb bei der Brüdergemeine. Es war also schwierig, sie wieder ausfindig zu machen.

---

6 Zuletzt gab es bis 1945 vier deutsch-sprachige Brüdergemeinen im sogenannten sudeten-deutschen Gebiet.

7 s. Walther Günther, Zerstreuung und Sammlung; in diesem UF-Heft.

Emanuel Schiewe, mein Vater, der als Präses die Diaspora-Arbeit in Polen von 1934-1945 geleitet hatte und durch die Flucht 1945 nach Gnadau kam, hat sich große Mühe gegeben, die Diaspora-Geschwister aus Polen nach der Flucht wieder zusammenzuführen. Durch persönlichen Briefwechsel, durch Rundbriefe und auch durch eine ausführliche Reise im Mai 1946 haben meine Eltern viel dazu beigetragen, dass der Zusammenhalt zwischen den ehemaligen Diaspora-Geschwistern aus Polen nicht ganz verloren ging. Aber nur für einen relativ kleinen Teil von ihnen gelang es, sie nach der Flucht gemeinsam anzusiedeln. Die Initiative dazu ging von Bischof Hermann Steinberg aus, der damals Reiseprediger in Hannover war. So entstand ab 1946 die Brüdergemeine Neugnadenfeld im Emsmoor an der holländischen Grenze, wo Siedler aus der Diasporaarbeit im Osten das Moor trocken legten und ein neuer Brüdergemeinort aufgebaut wurde.

Für einen größeren Teil der Diaspora-Flüchtlinge verlor sich aber mit der Zeit die Verbindung zur Brüdergemeine<sup>8</sup>, weil sie in der Nähe ihrer neuen Heimat keinen Brüdergemeinort fanden und weil sie im Osten zwar ihre kirchliche Bindung bei den „Herrnhutern“ hatten, aber „nur“ als Diaspora-Mitglieder, nicht als Voll-Mitglieder der Brüdergemeine geführt wurden, zumal sie gleichzeitig auch der Landeskirche angehörten. Leider hatte die Brüdergemeine in den schweren Nachkriegsjahren in Ost und West nicht die Kräfte, diesen ehemaligen Diaspora-Geschwistern aus dem Osten noch wesentlich intensiver nachzugehen. Und die wenigen Diaspora-Geschwister aus Polen, deren Flucht in Brüdergemeinorten endete, z. B. in Königsfeld, hatten Schwierigkeiten, sich dort zu integrieren, weil sie aus dem bäuerlichen Leben kamen; aber auch wegen ihrer gemeinschaftlich geprägten Frömmigkeit.

### 2.3 Flüchtlinge aus dem Warthe- und Netzebruch

Einen dritten Flüchtlingsstrom beobachten wir bei den ebenfalls überwiegend bäuerlichen Diaspora-Geschwistern aus dem Warthe- und Netzebruch, östlich von Küstrin. Weil sie in der Regel schon im Januar / Februar 1945 von den russischen Truppen überrollt wurden, konnten sie meistens erst unmittelbar nach Kriegsende fliehen oder wurden gleich im Juni 1945 ausgewiesen. Da sie inzwischen ausgeraubt waren und keine Pferdefuhrwerke mehr hatten, waren sie mit Hand- und Kinderwagen zu Fuß unterwegs, und ihre Flucht endete oft schon in Brandenburg, in Berlin und seiner Umge-

---

<sup>8</sup> Das geht bedingt auch aus einer Liste mit den Adressen von Diaspora-Geschwistern aus Polen hervor, die durch Flucht und Vertreibung in die westlichen Besatzungszonen gekommen waren. Die Liste wurde vermutlich 1948 zusammengestellt und erfasst von den ca. 1500 Diaspora-Mitgliedern in Polen (Angabe von 1939) nur noch 635 – mit ihren Kindern –, also nur ca. 42%. Nach dieser Liste wohnten 1948 nur 50, d.h. 7,9% von den dort genannten Diaspora-Geschwistern in Neugnadenfeld. – Liste im Archiv BB; Nachlass H. G. Steinberg, Handakten Nr.7.

bung, oder in Mecklenburg. Sie wurden von Heinrich Meyer (früher Neudresden im Warthebruch) bald nach dem Krieg von Berlin-Neukölln aus gesammelt.

## 2. 4 Ausweisungen durch die polnischen Behörden

Beim vierten Flüchtlingsstrom handelt es sich um Brüdergemein-Mitglieder, Diaspora-Geschwister und Freunde, die beim Ansturm der russischen Truppen nicht mehr herauskamen und dort blieben oder unmittelbar nach Kriegsende wieder in ihre Heimatsorte zurückkehrten. Die meisten von ihnen erlebten unvorstellbare Drangsale und Leid, viele kamen zu Tode. Mit den anderen Deutschen, die noch in den Ostgebieten lebten, wurden sie von den polnischen Behörden vertrieben. Das geschah zuerst ab Juni 1945 unkontrolliert und willkürlich, später wurden sie ab Frühjahr 1946 unter alliierter Kontrolle ausgewiesen und mit Transportzügen in die vier Besatzungszonen Deutschlands gebracht.

## 3. Die allgemeine Situation im Osten bei der Flucht 1945

Diese allgemeinen Schilderungen sollen noch durch einige konkrete Berichte aus den Diaspora-Gebieten und den Gemeinden verdeutlicht werden. Zunächst müssen wir uns aber bewusst machen, wie die allgemeine Situation 1945 bei der Flucht war und wie sich das für die Arbeit der Brüdergemeine in den Ostgebieten auswirkte<sup>9</sup>.

Im Januar 1945 hatte die Sowjet-Armee Ostpreußen und damit die damalige Ostgrenze Deutschlands erreicht. Am 12./13. Januar begann bei grimmiger Kälte und Dauerfrost die Großoffensive der sowjetischen Truppen. Sie schnitten Ostpreußen ab, indem sie über Allenstein in 9 Tagen bis zum Frischen Haff an der Ostsee durchstießen. Aus der Gegend südlich von Warschau kommend eroberten sie gleichzeitig ganz schnell Mittelpolen und stießen in breiten Keilen über Posen, dann weiter im Tal der Netze und der Warthe bis in die Gegend von Küstrin vor und erreichten dort schon Ende Januar die Oder.

Das betraf zuerst die Diaspora-Gebiete in der Nähe der Weichsel (in den Bezirken Leonberg, Stanislawow und Leokadjew) und auch die Diasporaarbeit in der Region Lodz, Pabianice, Neusulzfeld und Konstantynow (Mittelpolen). Fast gleichzeitig war aber auch die nördlicher gelegene Arbeit der Brüdergemeine in Westpreußen (Richnau bei Thorn) betroffen; und sogar die Diaspora-Bezirke des Warthe- und Netzebruches (in Driesen, Landsberg und Neudresden) waren schon bis Ende Januar russisch besetztes Gebiet.

---

9 s. besonders: Tony Le Tissier und „Spiegel-Serie“ über Flucht und Vertreibung.

Zur gleichen Zeit gingen noch andere sowjetische Stoßtruppen in drei breiten Keilen ganz schnell über Mittelpolen nach Schlesien vor, diesseits von Eulen-, Riesen- und Isergebirge, erreichten so schon Ende Januar/Anfang Februar die Oder bei Glogau und Breslau und stießen später bis zur Neiße vor:

Das betraf also die schlesischen Brüdergemeinen Gnadenfeld, Breslau, Neusalz und Gnadenberg; Gnadenfrei und Hausdorf wurden zunächst bis Kriegsende links liegen gelassen.

Ende Februar / Anfang März kam diese große Offensive zum Stehen, ungefähr an der jetzigen Oder-Neiße-Grenze, denn die Sowjets waren abgekämpft und der Nachschub konnte nicht so schnell nachkommen. Die deutschen Nazi-Behörden speisten die Zivilbevölkerung zunächst mit Durchhalteparolen und Beschwichtigungen ab, verzögerten oft die rechtzeitige Flucht, da das Feigheit vor dem Feind sei, und gaben die Räumungsbefehle erst so spät, dass viele von den sowjetischen Truppen überrollt wurden.

Gleich nach dem Krieg, zum Teil schon Anfang Juni 1945, wurden die Ostgebiete in polnische Verwaltung übergeben und die neuen Grenzen Polens gezogen und gesichert. Das war das Ende der gesamten Arbeit der Brüdergemeine in diesen östlichen Gebieten.

#### 4. Das Ende der Arbeit der Brüdergemeine in den Ostgebieten<sup>10</sup>

Bei den folgenden zusammengefassten Einzeldarstellungen beginnen wir mit der Diasporaarbeit der Brüdergemeine in den damaligen Grenzen Polens<sup>11</sup> und stellen sie auch etwas ausführlicher dar, weil diese Arbeit nach fast 60 Jahren schon aus dem Bewusstsein der heutigen Arbeit der Brüdergemeine geschwunden ist.

##### 4.1 Die Diasporaarbeit in Polen<sup>12</sup>

Der Dienst der Brüdergemeine in Polen wurde 1826 durch Siedler erbeten, die aus Württemberg und aus der Rheinpfalz kamen und die die brüderische Diasporaarbeit aus ihrer früheren Heimat kannten. Die Wiege dieser Arbeit

---

10 Vgl. zum Folgenden die im Juli 1946 in Bad Boll gedruckte Auflistung: „Die Brüdergemeine am Ende des Krieges“, in diesem UF-Heft, S. 100-104 Die Zusammenstellung ist allerdings kritisch zu lesen, weil 1946 noch nicht alle Nachrichten vorlagen.

11 Seit 1772 war Polen zwischen Preußen, Russland und Österreich aufgeteilt. Das dreigeteilte Land wurde erst 1918/20, nach dem Ersten Weltkrieg, wieder zu einem selbständigen Staat. Die Grenzen des wiedererstandenen Polens reichten von 1920 bis 1939 von der Provinz Posen (im Westen), bis in die Ukraine, Weißrussland und Litauen (im Osten) hinein. – Die Diaspora-Gebiete der Brüdergemeine in Russisch-Polen und in Westpreußen lagen seit 1920 nun erstmals in einem Staatsgebiet. So gab sich die Diasporaarbeit auf einer Konferenz im Herbst 1935 eine neue Satzung, die „Ordnung der Brüdergemeinschaften in Polen“ genannt wurde.

12 s. bei Hermann Steinberg, Eugen Hochgeladen und Karl Schäfer.

unter den Siedlern in Mittelpolen und in den Weichsel-Gebieten lag in Neusulzfeld (bei Lodz) und in Leonberg (ca. 15 km südlich der Weichsel zwischen Plock und Warschau). Beide Orte waren als preußische Siedlungen im Anfang des 19. Jahrhunderts angelegt – 1801 und 1802 –, als diese Gegenden für kurze Zeit einmal zu Preußen gehörten.<sup>13</sup>

Die Brüdergemeine arbeitete unter bäuerlichen Siedlern im russischen Teil Polens und unter der Stadtbevölkerung der Tuch- und Webindustrie in der Lodz'er Region, die ebenfalls ab 1815 zu Russisch-Polen gehörte. Später, als viele deutsche Siedler aus Russisch-Polen nach Westpreußen umsiedelten, begann ab 1904 die Arbeit im Bezirk Richnau bei Thorn. Immer tat die Brüdergemeine ihren Dienst nur unter Deutschen, denn in der Regel sind die Polen ja Katholiken.

Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte die Diasporaarbeit der Brüdergemeine in den Grenzen des damaligen Polens: 8 Bezirke (Richnau, Lodz, Pabianice, Neusulzfeld, Konstantynow, Antoniew-Stoki, Leonberg, Stanislawow und Leokadjew)<sup>14</sup>, mit 8 hauptamtlichen Mitarbeitern, die „Pfleger“ genannt wurden, und einer eigenen Leitung, dem Brüderrat. Die Brüdergemeine arbeitete in 82 Orten, es gab 17 eigene Säle<sup>15</sup>, ca. 1500 Diaspora-Mitglieder und weit mehr als doppelt so viele Besucher der Versammlungen, die mancher Orts in Bauernstuben gehalten wurden. Die Zusammenarbeit mit der überwiegend deutsch-stämmigen Evangelisch-Augsburgischen Landeskirche in Polen war sehr eng und gut<sup>16</sup>.

---

13 Bei der 2. und 3. Teilung Polens (1793 und 1795) kam Mittelpolen zu Preußen, reichte von Posen bis Warschau und wurde „Südpreußen“ genannt. Napoleon aber kassierte „Südpreußen“ nach der Niederlage Preußens 1806/7 und errichtete ein von ihm abhängiges „Herzogtum Warschau“, das jedoch nur kurze Zeit, bis zum Wiener Kongress, Bestand hatte. Danach (ab 1815) kam Mittelpolen unter das Protektorat des russischen Zarenreiches und wurde „Königreich Kongress-Polen“ und ab 1830 „Russisch-Polen“ genannt. – In den 13 preußischen Jahren von 1793-1806/7 hat es eine gute Entwicklungspolitik gegeben, die durch viele Vergünstigungen vom Preußen-Staat gefördert wurde, obwohl sie keine direkte Germanisierung bedeutete. Mittelpolen war am Anfang des 19. Jahrhunderts noch dünn besiedelt und von Urwäldern und Sümpfen durchzogen, die die Siedler urbar machten. – Siedler und Handwerker aus Westeuropa, z.B. aus Holland, vor allem aber aus Württemberg und der Rheinpfalz, kamen auch nach 1807 noch gern nach Mittelpolen, wo sie freie Menschen und Bauern waren, während sie in ihren Heimatländern noch unter den Wirren der Napoleonischen Kriege, Armut und Lehnsabhängigkeit litten. Es wird geschätzt, dass zwischen 1807 und 1830 wohl bis zu 45000 evangelische Siedler nach Mittelpolen kamen. (Angabe nach Eduard Kneifel, S. 89ff).

14 Es sind nur die Diaspora-Orte angegeben, die vor dem Zweiten Weltkrieg Ausgangspunkte für einen Diaspora-Bezirk waren und in denen ein Mitarbeiter wohnte.

15 Säle gab es: drei in Westpreußen (Richnau, Heinrichsberg, Kulmsee-Knappstädt); neun in Mittelpolen (Lodz, Pabianice, Konstantynow, Antoniew-Stoki, Neusulzfeld, Tomaschow, Zdunska-Wola, Pawlow, Kalduny); fünf in den Weichsel-Gebieten (Leonberg, Maschewo, Powsino, Stanislawow, Sosnow).

16 Die Anerkennung der Diasporaarbeit in Russisch-Polen geht auf einen Ukas des Zaren Nikolaus I von 1825/26 zurück und wurde 1846 vom russischen Gouverneur in Warschau erneut bestätigt. Der Ukas gewährt den „Herrnhutern und Mährischen Brüdern“ volle Reli-

Bei der Großoffensive der Sowjet-Armee Mitte Januar 1945 wurden die meisten Diaspora-Geschwister in den Weichsel-Gegenden und in Mitteleuropa vom Krieg überrollt. In Leonberg, das die russischen Truppen bereits am 18. Januar erreichten, und in der Lodz'er Gegend konnten nur wenige noch entkommen. Viele wurden Opfer von blutigen Ausschreitungen, manche, die auf der Flucht waren, kehrten zurück, fanden aber ihre Bauernhöfe schon von Polen besetzt. 200 zurückgebliebene Leonberger wurden in der kleinen Schule 1/4 Jahr lang interniert, was zumeist auch an anderen Orten geschah. Heranwachsende Jungen, alte Männer, Frauen und junge Mädchen wurden zur Zwangsarbeit nach Sibirien verschleppt, nur wenige kamen zurück. Die „Davongekommenen“ wurden 1945/6 oder später ausgewiesen und mit Transportzügen in die vier Besatzungszonen Deutschlands gebracht.

Es war ein wahres Wunder, dass die Diaspora-Geschwister aus Richnau in Westpreußen noch mit einem Treck von ca. 300 Pferdefuhrwerken am 22./23. Jan. 1945 bei grimmiger Kälte von 25 Grad über das Eis der zugefrorenen Weichsel (nördlich von Fordon bei Bromberg) entkamen und sich an der Ostseeküste entlang über Stettin, immer knapp vor den russischen Panzerspitzen, bis nach Niedersachsen und Schleswig-Holstein durchschlagen konnten. Mein Vater, Emanuel Schiewe, hat diesen Treck bis über die Oder begleitet. Er hatte noch am Sonntag, den 21. Januar 1945, in der schönen Richnauer Bräderkirche den letzten Gottesdienst gehalten und über die Losung dieses Tages aus Richter 6, 23f gepredigt: „Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht; du wirst nicht sterben. Da baute Gideon dem Herrn einen Altar und hieß ihn: Der Herr ist Friede.“ Das hat viele sehr getröstet<sup>17</sup>.

Aber auch in Richnau und anderen Orten in Westpreußen konnten nicht alle auf die Flucht gehen und erlebten das schwere Schicksal der Zurückgebliebenen bis zur endgültigen Ausweisung 1946 oder später.

#### 4.2 Die Diasporaarbeit im Warthe- und Netzebruch<sup>18</sup>

Diese Diasporaarbeit geht auf die Siedlungspolitik des Preußenkönigs Friedrich des Großen bei der Trockenlegung der Sumpfgebiete und Brüche zurück.<sup>19</sup> Das Gebiet gehörte bis 1945 zur Neumark, zu Brandenburg und zu Pommern, war also bis dahin nie polnisch. Unter den bäuerlichen Siedlern entfaltete sich seit 1802 eine rege Diasporaarbeit. Vor dem Krieg zählte man in 3 Bezirken (Neudresden, Driesen, und Küstrin-Kietz)<sup>20</sup> und in 78 Orten:

---

gionsfreiheit, Befreiung vom Zeugeneid, Befreiung vom Militärdienst gegen Zahlung eines Kopfgeldes und andere Vergünstigungen.

17 Fluchtberichte meiner Eltern; privat bei H. Schiewe.

18 s. Willibald Schaberg (dort auch weitere Quellen und Literaturangaben). Vgl. auch Anm. 10.

19 Die Sumpfgebiete und Brüche der Oder, der Warthe und der Netze wurden trocken gelegt und mit Bauern aus verschiedenen deutschen Gebieten besiedelt.

20 Es werden hier nur die Orte genannt, die einen Diaspora-Bezirk bildeten und in denen vor Beginn des Zweiten Weltkrieges ein Mitarbeiter wohnte und arbeitete.

9 eigene Säle<sup>21</sup>, reichlich 1000 Diaspora-Mitglieder und mehr als doppelt so viele Besucher der Versammlungen, die von 5 hauptamtlichen Mitarbeitern betreut und besucht wurden. In den 1920er Jahren gab es besonders in diesen Gebieten eine lebendige Jugenderweckung, .

Die sowjetischen Truppen erreichten den Warthe- und den Netzebruch schon Ende Januar/Anfang Februar 1945. Kurz bevor die Russen kamen, konnte Heinrich Meyer noch eine Abendmahlsfeier am 2. Februar im Brüdersaal in Neudresden halten. Dann war die ganze Gegend drei Monate lang russisches Frontgebiet, fast bis Kriegsende. Was die Menschen, die in der Regel nicht mehr vor den Russen fliehen konnten, durchlitten haben, soll hier nicht noch einmal beschrieben werden, gleichen doch die Drangsale<sup>22</sup> dem, was schon von Leonberg, Lodz und Mittelpolen berichtet wurde. Die Ausweisungen der deutschen Bevölkerung erfolgte in diesen Gebieten unmittelbar östlich der Oder schon ab Mitte Juni 1945. Und so zogen sie zu Fuß in langen Handwagen-Trecks in Richtung Brandenburg und Berlin, über die Behelfsbrücken von Warthe und Oder und durch das total zerstörte Küstrin, und fanden dann schließlich ihre neuen Wohnorte.

### 4.3 Die schlesischen Brüdergemeinen<sup>23</sup>

#### 4.3.1 Gnadenfeld in Oberschlesien<sup>24</sup>

Gnadenfeld im Kreis Cosel in katholischer Umgebung in Oberschlesien wurde 1782 als Brüdergemeinde gegründet und hatte zuletzt 241 Mitglieder, davon 160 am Ort. Auch wurde von dort aus eine ausgedehnte Diasporaarbeit in Oberschlesien getan, bei der in ca. 30 Ortschaften rd. 1900 Besucher erreicht wurden. Gnadenfeld beherbergte ab 1818 100 Jahre lang das Theologische Seminar der Brüdergemeinde, das 1920 nach Herrnhut verlegt wurde. In Gnadenfeld war 1866 auch der Anfang des Diakonissenwerkes „Emmaus“, durch das schon 1870 das „Heinrichstift“, eingeweiht werden konnte, das bis 1941 als Krankenhaus und Altersheim mit Emmaus-Diakonissen

---

21 Säle gab es: fünf im Warthebruch (Neudresden, Streitwalde, Döllensradung-Spiegel, Altdrewitz, Küstrin-Kietz); vier im Netzebruch (Driesen, Friedeberg-Ostbahn, Woldenberg, Kreuz).

22 s. Willibald Schaberg, S. 43 ff.

23 Die Kurzberichte über das Ende der schlesischen Brüdergemeinen werden in der Reihenfolge dargestellt, wie sie 1945 den Evakuierungsbefehl erhielten und dann von sowjetischen Truppen erreicht und eingenommen wurden. – Vgl. zu jeder der schlesischen Brüdergemeinen aber auch die im August 1946 gedruckte Zusammenstellung: „Die Brüdergemeinde am Ende des Krieges“ in diesem UF-Heft. – Hinweis: Es ist geplant, Einzeldarstellungen über die ehemaligen Brüdergemeinen in Schlesien als Beihefte zu UF herauszugeben, von denen bisher die Hefte über Gnadenberg und Neusalz vorliegen.

24 Nachrichten in den Direktions-Rundschreiben von 1945 und 1946: 3/45, 5/45, 6/45, 7/46; UA, DEBU 48; und: Aufsatz von Reinhold Kirchner, Gnadenfeld, ein bemerkenswerter Ort im Kreis Cosel, in: Coseler Heimatblatt 2001.

im Dienst Gnadenfelds und seiner Umgebung gestanden hat. Im Krieg wurde in diesem Haus und in der Landwirtschaftsschule der Brüdergemeinde ein Reservelazarett für schwerverwundete Soldaten eingerichtet. Die Unität war verantwortlich für die Gnadenfelder Maschinenfabrik und für die Gutsverwaltung der Brüdergemeinde.

Die sowjetische Armee näherte sich schon am 25. Januar 1945 Gnadenfeld und bildete Anfang Februar zwischen Cosel und Ratibor einen Brückenkopf über die Oder, so dass viele Geschwister eilig auf die Flucht gingen. Aber erst am 15. März erfolgte nach Fliegerangriff und massivem Artilleriebeschuss die Besetzung, bei der 60% des Ortes zerstört wurden, z.B. auch Kirche, Vorsteherhaus, Schule, Brüderhaus und Schwesternhaus. Gutshof und Gasthof blieben erhalten. Einige Geschwister konnten noch fliehen, wenige blieben oder kehrten zurück und wurden 1945 nach schwerer Zeit von den polnischen Behörden ausgewiesen. So endete der 163-jährige Dienst der Brüdergemeinde in Oberschlesien.

#### 4.3.2 Brüdergemeinde Breslau<sup>25</sup>

Die Brüdergemeinde Breslau bestand seit 1785, zunächst als Sozietät und ab 1880 als Gemeinde. Sie hatte zuletzt 196 Mitglieder, davon 128 am Ort, und einen Freundeskreis.

Als sich die sowjetischen Truppen Ende Januar 1945 Breslau näherten, erfolgte die Evakuierung, weil die Stadt zur Festung erklärt und bis zum 5. Mai 1945 sinnlos verteidigt wurde. Nur wenige Züge konnten den Flüchtenden zur Verfügung gestellt werden. So blieben viele in der Stadt oder flohen auf vereisten Straßen zu Fuß. Der letzte Prediger der Brüdergemeinde Breslau, Gustav Reichel, konnte mit seiner Frau und zwei Schwestern am Sonnabend, den 27. Jan. 1945 gegen 18 Uhr die Stadt noch verlassen. Der Saal wurde in den Kämpfen schwer beschädigt, nur das Kreuz stand noch, und der Garten wurde zum Kirchhof. Damit endete nach 160 Jahren die Arbeit der Brüdergemeinde in Breslau.

#### 4.3.3 Neusalz an der Oder<sup>26</sup>

Die Arbeit der Brüdergemeinde in der Stadt Neusalz begann 1744 auf Grund der Generalkonzession des Preußischen Königs. Zuletzt hatte die Gemeinde 441 Mitglieder, davon 237 am Ort. Gut besucht bis zuletzt war das Töchterheim des Schwesternhauses mit Mittelschule. Wichtig für die gesamte Brüder-Unität waren die Unitätsbetriebe: Meyerotto & Co. mit Bank, Kolonialwarengeschäft und Düngemittelfabrik; die Leimfabrik Gebr. Garve; die Kartonagenfabrik vorm. Paul Francke; die Stärkefabrik der DBU (in Glogau); und die Chemische Fabrik und Düngemittelhandlung C. Wetters (in Sprottau). Auch gab es in Neusalz die Gruschwitz-Textilwerke AG.

---

25 ebd., Rundschreiben: 3/45, 6,45, 8/46.

26 ebd., Rundschreiben: 7/45, 7/46; außerdem: Kefßler-Lehmann, Neusalz, 2003.

Die deutsche Wehrmacht baute die Oder als Verteidigungslinie aus. Darum wurde die Erlaubnis zur Evakuierung für Frauen, Kinder und Alte bereits am 27. Januar 1945 für Neusalz erteilt, obwohl die Stadt erst ab 10. Februar von russischer Artillerie beschossen und am 13./14. Februar erobert wurde. Sehr hilfreich war, dass der Prediger der Brüdergemeinde, Ernst Weber, von der Wehrmacht mit der Evakuierung des Brüdergemein-Viertels beauftragt wurde und darum die Flucht der meisten Mitglieder der Brüdergemeinde mit einem Zug in der Frühe des 29. Januar geordnet vor sich gehen konnte. Ernst Weber hatte auch vorher schon umsichtige Vorsorge getroffen und den Gemeinmitgliedern, die nicht wussten, wohin sie fliehen sollten, mögliche Ziele und Adressen in Herrnhut, Niesky, Kleinwelka, Gnadau und Neudietendorf gegeben. Ehe es zum Bahnhof ging, versammelte sich die Gemeinde am frühen Morgen im Kirchensaal und sang zum Abschied: „Befehl du deine Wege...“. Manche verließen Neusalz auch zu Fuß, weil dann kein Zug mehr zu erwarten war. Die letzten Geschäftsbrüder, Alex Verbeek und Adolf Krüger, flohen am Sonntag, 11. Februar. In der Stadt blieben aber wohl fast 800 - 1.000 Menschen – unter ihnen auch etwa 15 Brüdergemein-Geschwister – und erlebten die Eroberung mit, die ohne große Zerstörungen vor sich ging. Geschw. Eberhard Raillard kamen mit ihren Kindern schon Ende Mai 1945 nach Neusalz zurück und erlebten über ein Jahr lang die schwere Zeit bis zur endgültigen Ausweisung vom 12.-16. Juli 1946. Die Transporte der Ausgewiesenen gingen ins Rheinland und dauerten eine Woche.

Nach 202 Jahren endete die wechselvolle Geschichte der Brüdergemeinde Neusalz. Bis heute aber sind die meisten Gebäude des Brüdergemein-Viertels erhalten geblieben, z.B. der Kirchsaal: als Turnhalle genutzt; das Schwesternhaus: nach dem großen Oder-Hochwasser 1998 mit Mitteln der Europäischen Union renoviert; der Gasthof: immer noch Hotel und Gaststätte.

#### 4.3.4 Gnadenberg bei Bunzlau<sup>27</sup>

Der Anfang der Brüdergemeinde Gnadenberg bei Bunzlau geht auf das Jahr 1743 zurück. Die Gemeinde hatte zuletzt 271 Mitglieder, davon 141 am Ort. Das Töchterschulheim mit Oberschule, das 130 Jahre lang bestanden hatte, musste zum 1. Oktober 1939 geschlossen werden. Ab Juli 1940 brachte man eine Abteilung des Bunzlauer Reservelazarets im Haupthaus unter, das vor der russischen Eroberung noch als Seuchenlazarett genutzt wurde.

Die sowjetischen Panzerspitzen erreichten Gnadenberg, völlig überraschend, aus nord-östlicher Richtung aus dem Raum zwischen Lüben und Liegnitz kommend, am Sonntag, den 11. Febr. 1945 gegen 10 Uhr. Kurze Zeit später wird auch Bunzlau erobert. Erst im letzten Moment, am

<sup>27</sup> ebd., Rundschreiben: 3/45, 6/45, 9/46; außerdem: Keßler-Lehmann, Gnadenberg, S.90ff; und „Harmony“ 5/1995, S. 8f.

Zeit später wird auch Bunzlau erobert. Erst im letzten Moment, am Vortag – Sonnabend, den 10. Februar, nachmittags gegen 16 Uhr – erfuhren die Gnadenberger, dass sie sofort den Ort verlassen müssen. Die meisten konnten Hals über Kopf nach Bunzlau fliehen, wo bis Mitternacht sogar noch vier Flüchtlingszüge abfahren; aber 17 Gemeindeglieder, Alte, Kranke und Schwache, blieben zurück. Der Prediger, Gottfried Schmidt, und der Vorsteher kommen zunächst nach Niesky. Bei den Kämpfen um Gnadenberg, die bis zum 16. Februar anhalten, werden Gasthof und Brüderhaus von den Russen in Brand gesteckt. Kirche, Pfarrhaus und weitere Häuser des kleinen Ortes werden, wie auch der Bahnhof, durch Granateinschläge und Bombardierung zerstört. Besonders tragisch aber ist, dass in diesen Februar-Tagen 13 Gnadenberger den Tod fanden, das ist der 10. Teil der am Ort wohnenden Gemein-Geschwister.

Nach Kriegsende ist Gnadenberg russische Garnison und Kommandantur. Ab August 1945 wird die polnische Verwaltung aufgebaut, und das sowjetischen Militär im Februar 1946 abgezogen. Eine Anzahl von Geschwistern, Dagebliebene und Zurückgekehrte, haben bis zur endgültigen Ausweisung in Gnadenberg ausgeharrt. Nach Angabe eines Briefes von Anfang Oktober 1946 waren zu diesem Zeitpunkt noch 150 Deutsche in Gnadenberg, unter ihnen 14 Mitglieder der Brüdergemeinde. Im Mai 1947 wurden die letzten Gemeinmitglieder, Oswald Müller und Bruder Obst mit Tochter, ausgewiesen. Das ist das Ende der Brüdergemeinde Gnadenberg nach über 200-jährigem Dienst.

Als wir 20 Jahre später, im April 1965, zum ersten Mal nach dem Krieg wieder nach Gnadenberg kamen, fanden wir dort die Grundmauern des zerstörten Kirchensaales und auch die meisten Grabsteine auf dem Gottesacker noch vor.

#### 4.3.5 Gnadenfrei bei Reichenbach<sup>28</sup>

Mit einem Abendmahl im Schloss zu Oberpeilau am 12. Januar 1743 begann einst die Brüdergemeinde Gnadenfrei. Zuletzt hatte die Gemeinde 572 Mitglieder, davon 350 am Ort. Bekannt war die Seydlitzschule mit einem Schülerinnenheim, einer Mittelschule für Mädchen und Jungen und einer wirtschaftlichen Frauenschule. Wichtige Betriebe waren: die Leinenweberei und Wäschefabrik Th. Zimmermann (im Besitz der Unität) und die Leinen- und Baumwollweberei E. Erxleben (die der Abraham Dürninger-Stiftung gehörte).

Einen direkten Räumungsbefehl hat es in Gnadenfrei nie gegeben. Doch verließen ab Anfang April einige Geschwister den Ort. Auch der 76-jährige Walter Siegfried Reichel, der in seinem Ruhestand die Gemeinde in Vertretung des eingezogenen Predigers betreute, verabschiedete sich mit der

---

<sup>28</sup> ebd., Rundschreiben: 5/45, 6/45, 1/46, 5/46, 8/46, 9/46; und „Harmony“ 5/1995, S. 19-22.

Predigt am 1. Osterfeiertag, am 1. April 1945. Die meisten Geschwister blieben aber, denn Gnadenfrei wurde erst am letzten Tag des Krieges, am 8. Mai, ohne Zerstörungen von den sowjetischen Truppen eingenommen. Im besetzten Gnadenfrei übernahm der 86-jährige Willy Müller die Betreuung der Gemeinde, unterstützt von den Brüdern Jung und Roy. Weil der Gnadenfreier Prediger, Friedrich Gärtner, zeitig aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, konnte er kurz vor Weihnachten 1945, ganz überraschend am 22. Dezember, zurückkehren. Er hatte sich, über Herrnhut kommend, größtenteils zu Fuß nach Gnadenfrei durchgeschlagen.

Nach der Besetzung beschlagnahmte die russische Besatzungsmacht immer mehr Häuser. Im August 1945 begann der Zustrom der polnischen Bevölkerung und bald wurde die polnische Zivilverwaltung eingerichtet.

Ein Jahr nach Kriegsende begann 1946, gerade wieder zu Ostern, die Aussiedlung der letzten, verbliebenen deutschen Bevölkerung. Die letzte Versammlung im Gnadenfreier Kirchensaal war das Gründonnerstag-Abendmahl am 18. April 1946 um 17.30 Uhr. Einen Tag später, am Karfreitag, wurden etwa 150 Gemeindeglieder, zusammen mit Friedrich Gärtner und seiner Familie, ausgewiesen. Ihr Transportzug, der sie in die englische Zone nach Niedersachsen brachte, verließ Reichenbach bei Gnadenfrei am Ostermorgen 1946 bald nach Sonnenaufgang, um 6 Uhr! Wenige Tage darauf, am Donnerstag nach Ostern, 25. April 1946, ging das ganze Kirchengebäude durch Brandstiftung in Flammen auf!

Mit einer weiteren Ausweisung am 22. August 1946 – nur ganz wenige Geschwister blieben noch dort – hatte die Geschichte der Brüdergemeinde Gnadenfrei nach 203 Jahren ihr Ende erreicht. Bis zuletzt konnten noch von den Schwestern Wunderling und Obst regelmäßige Gottesdienste im Saal des früheren Rettungshauses Morija gehalten werden, wo auch die Bewohner des Ehrenberg-Stiftes Aufnahme gefunden hatten. Bald aber wurden auch die Alten ausgewiesen. Nach einer siebentägigen Bahnfahrt durch verschiedene Lager in Sachsen gelang es, für die 31 Alten aus dem Ehrenbergstift zunächst eine Unterbringung in Kleinwelka zu erwirken. Aber auch dort durften sie nicht bleiben, und es waren noch lange und sehr schwierige Verhandlungen mit den Behörden nötig, bis die alten Menschen schließlich in Emmaus in Niesky unterkommen konnten.

#### 4.3.6 Hausdorf im Eulengebirge<sup>29</sup>

Die Arbeit der Brüdergemeinde in Hausdorf wurde seit 1873 in überwiegend katholischer Umgebung getan. Damals konnte ein früheres Brauhaus zu einer Brüderkirche mit Predigerwohnung und Schule umgebaut werden. Zuletzt war Hausdorf Filialgemeinde von Gnadenfrei mit 68 Mitgliedern, davon 34 am Ort. Brüdergemein-Gottesdienste wurden 14tägig in Abwechslung mit landeskirchlichen Gottesdiensten gehalten.

---

<sup>29</sup> ebd., Rundschreiben: 6/46.

Über die Besetzung Hausdorfs durch sowjetische Truppen konnte ich nichts in Erfahrung bringen, doch wurden Orte im Eulengebirge erst bei Kriegsende, Anfang Mai 1945, besetzt. Ein Jahr später schrieb der Kirchenrechner von Hausdorf, Fritz Fischer, nach Herrnhut, dass er mit anderen am 23. April 1946 von den polnischen Behörden vertrieben wurde und binnen 10 Minuten Haus und Hof verlassen musste. Die kleine Kirche der Brüdergemeinde wurde ausgeplündert.

Als wir im April 1965, 20 Jahre später, erstmals nach dem Krieg Hausdorf aufsuchten, fanden wir dort in der ehemaligen Predigerwohnung das Ehepaar Elsner noch vor. Aber auch in Hausdorf war schon 1945 nach 72 Jahren die Arbeit der Brüdergemeinde zu ihrem Ende gekommen.

## 5. Deutsch-sprachige Brüdergemeinen in der Tschechoslowakei

An dieser Stelle soll, obwohl es nur bedingt zum Thema gehört, noch an die deutsch-sprachigen Brüdergemeinen im sogenannten Sudetengebiet der damaligen Tschechoslowakei erinnert werden. Die deutsch-böhmischen Mitglieder der Brüdergemeinde teilten das Schicksal der sudetendeutschen Bevölkerung, die in diesen Gebieten seit dem 13. Jahrhundert lebte und gleich nach dem Krieg vertrieben und später, meist ab 1946, ausgewiesen und in die Besatzungszonen Deutschlands in Ost und West gebracht wurde.

Die 1862 begonnene Evangelisations-Arbeit im „Lande der Väter“ wurde auf der Generalsynode 1869 zum „gemeinsamen Werk“ und auf der Generalsynode 1931 zu einer „werdenden Provinz“ der Brüder-Unität erklärt. Die meisten Gemeinden waren tschechischer Sprache, aber es gab auch 5 Gemeinden deutscher Zunge: Dauba / Dubá (seit 1862), Gablonz / Jablonec (seit 1896), Herzogwald bei Hof / Dvorce in Nordmähren (seit 1891), Tetschen-Bodenbach / Děčín (seit 1932) und Roßbach / Hranice bei Aš (seit 1936)<sup>30</sup>. Da sich die Gemeinde Tetschen-Bodenbach bereits 1938/39 mit ihrem Prediger, Alfred Präger, wieder von der Brüdergemeinde trennte (obwohl sie erst 1932 zur Brüdergemeinde gekommen war) waren es am Kriegsende nur noch vier deutsch-sprachige Gemeinden mit ca. 350 Mitgliedern.<sup>31</sup> Nur in Dubá und in Jablonec haben sich nach dem Krieg wieder Brüdergemeinen tschechischer Sprache gesammelt. Aber in Herzogwald<sup>32</sup>, Děčín / Tetschen, Bodenbach und Hranice / Roßbach gibt es nun

---

30 Das Direktorium der Gesamt-Unität hatte zum 1.1.1935 eine neue Satzung für die Brüdergemeinen in der Tschechoslowakei eingeführt, mit der zwei Verwaltungsbezirke gebildet wurden: einen für die tschechisch-sprachigen und einen für die deutsch-sprachigen Gemeinden, mit je eigener Leitung und Synode.

31 Darstellung und Angaben nach den Jahrbüchern der Brüdergemeinde: 1935/36, 1937/38, 1939/40 und 1941/42.

32 Nach dem Krieg wurde in dem Tal der Moravice/Mohra, in dem der Ort Herzogwald lag, ein Stausee angelegt. Obwohl das Wasser des Stausees nicht bis zur Höhe von Herzogwald heranreicht, wurde nach der Aussiedlung der ehemals deutschen Bevölkerung –und der

keine Brüdergemeinden mehr. – In Dauba gab es auch ein Waisenhaus mit deutsch-böhmischen Kindern, die im Sommer 1945 mit ihrer Leiterin, Elise Schwabe, evakuiert wurden und in das Kinderheim nach Herrnhut kamen.<sup>33</sup>

Schon einen Monat nach Kriegsende setzten die Brüdergemeinden in der damals gerade erst befreiten Tschechoslowakei ein besonderes Zeichen der Verbundenheit: Pavel Glos, als Vorsitzender und Dr. Miroslav Plecháč, als Sekretär des Engen Rates der tschechischen Brüder-Unität, nutzten die erste Gelegenheit und schrieben aus eigenem Antrieb am 5. Juni 1945 einen Brief an den russischen Kommandanten im besetzten Herrnhut. Sie machten, nur einen Monat nach Kriegsende, die Kommandantur der Roten Armee darauf aufmerksam, welche Bedeutung Herrnhut habe und boten ihre freundschaftliche, sachkundige Hilfe an. Gleichzeitig schrieben die tschechischen Geschwister auch an die Direktion in Herrnhut, versicherten ihnen ihre Verbundenheit und betonten am Ende des Briefes: „Gott gebe es, daß wir Euch wenigstens etwas zurückgeben können dafür, was Herrnhut für die Erhaltung der Brüder-Unität getan hat.“<sup>34</sup> Beide Briefe gaben sie der Schw. Harant mit, die in jenen Tagen von Prag nach Herrnhut unterwegs war.

Am 26. Juli 1945 kamen die Brüder Glos, Plecháč und Schiller mit Vertretern des tschechischen Staates und der Karls-Universität Prag, um die „Lissa'er Folianten“ aus dem Herrnhuter Archiv vor Verlust zu sichern.<sup>35</sup> Zwei Monate später, am 17. September 1945, besuchte noch einmal eine Gruppe tschechischer Geschwister, die Brüder Glos, Vančura, Halama, Chleboun und Mikuláštk, die Herrnhuter Gemeinde und die Direktion. Sie versicherten der Direktion, „daß sie die Gebäude und Liegenschaften der sudeten-deutschen Gemeinden als Eigentum der Brüder-Unität vom Staat zugesprochen bekamen und die geistliche Bedienung der tschechischen Evangelischen in Angriff genommen werden konnte.“<sup>36</sup>

Es ist bewegend, dass gerade von Seiten der tschechischen Geschwister alles getan wurde, um gleich nach dem Krieg die Verbundenheit mit Herrnhut zum Ausdruck zu bringen.

## 6. Zusammenfassung

Die Nazi-Herrschaft über Deutschland mit dem Zweiten Weltkrieg brachte das Ende des umfangreichen Dienstes der Brüdergemeine in den östlichen,

Flutung des Tales– der Ort nicht wieder neu besiedelt. Die Häuser wurden dem Verfall preisgegeben, so dass heute kaum noch Reste zu finden sind.

33 Direktions-Rundschreiben 7/45; UA, DEBU 48.

34 Übersetzung beider Briefe; UA, DEBU 612.

35 Die „Lissaer Folianten“ wurden nach Prag ins dortige Staatsarchiv gebracht, wo sie seit 1945 aufbewahrt werden. Durch Vertrag vom 30. Juli 1945 zwischen dem Engen Rat der tschechischen Brüder-Unität und dem Staatsarchiv in Prag wurde festgelegt, dass die 'Folianten' Eigentum der Brüder-Unität sind.

36 Rundschreiben: 6/45; UA, DEBU 48.

ehemals deutschen Gebieten und im damaligen Polen. Das ist ein sehr schmerzlicher Abschluss dieser über 200-jährigen Arbeit. Viele Brüdergemein-Geschwister, die durch unsagbare Nöte, Demütigungen und Drangsale geführt wurden, haben dies im Glauben getragen und bewältigt. Mein Vater notierte, was ein Diaspora-Bruder in den kalten Januar Tagen 1945 beim Richnauer Treck zu ihm sagte: „Wir haben dies Unglück verdient, weil wir als Volk und auch als Einzelne nicht mehr auf Gott gehört haben, und nun kommt sein Gericht über uns.“<sup>37</sup> Andere sahen es als „Heimsuchung Gottes“ und als ein „Mitleiden an den Leiden Christi“ der Gemeinde Jesu in dieser Welt (2. Kor.1,5), – und als eine Chance zu einem neuen Anfang.

Sicherlich haben es viele auch anders gesehen, denn es war unendlich schwer, der Willkür ausgesetzt zu sein. Nur wenige sahen damals schon ein, dass die aggressiv-verbrecherische und menschenverachtende Politik Nazi-Deutschlands und Hitlers auf das deutsche Volk nun unerbittlich zurückschlug, besonders auf die Deutschen im Osten, und dass es gerade auch die Unschuldigen hart traf.

Und nüchtern müssen wir feststellen, dass die Folgen auch für die Brüdergemeinde überaus groß waren, nicht nur in materieller Hinsicht, besonders durch den Verlust der Unitätsbetriebe und der Ländereien in den schlesischen Gemeinden, sondern vor allem auch im menschlichen Bereich.

In geistlicher Hinsicht schmerzt es besonders, dass nicht nur die schlesischen Brüdergemeinen verloren gingen, sondern auch die wichtigen und segensreichen Diaspora-Dienste der Brüdergemeinde im damaligen Polen und im Warthe- und Netzebruch. Gerade aus diesen Diaspora-Gebieten flossen geistliche Segensströme der Brüdergemeinde zu, und es wuchsen von dort auch immer wieder Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen heran, die sich gern in den Dienst der Brüdergemeinde in den Gemeinden, in der Mission und auch im Diakonissen-Mutterhaus „Emmaus“ stellten.

## Literatur und archivarische Quellen

Harmony, Nr. 29, 2. Mai 1995 (mit Beiträgen über Gnadenberg und Gnadenfrei 1945)

Hochgeladen, Eugen: Neusulzfeld, Lodz 1937

Jahrbuch der Brüdergemeinde, Herrnhut, 32.-35. Jahrgang

Keßler-Lehamnn, Margrit: Neusalz, Herrnhut 2003

Keßler-Lehmann, Margrit: Gnadenberg, Herrnhut 2002

Kneifel, Eduard: Geschichte der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, 1962

Le Tissier, Tony: Durchbruch an der Oder, Augsburg 1997

Schaberg, Willibald: Dank an die Diaspora, Genadendal 1986

Schäfer, Karl: Die Brüdergemeinschaften in Polen, Bad Boll 1975

---

37 Fluchtbericht Emanuel Schiewe; privat bei H. Schiewe.

Spiegel special, Die Flucht der Deutschen, „Spiegel-Serie“ über Vertreibung aus dem Osten, Spiegel-Verlag 2002

Steinberg, Hermann: Die Brüder in Polen, Gnadau 1924

Thorwald, Jürgen: Die große Flucht, Neuauflage Kaiser 1998

Vollprecht, Siegfried: Gnadenfrei, als Hektographie veröffentlicht

Unitätsarchiv, Akten betr. Diaspora in Polen; Az R.19.J. 3-6

Az DUD C.VII.7.35

Mappe mit Dokumenten von 1945/46, Az DEBU 88

Rundschreiben der Direktion in Herrnhut 1945 und 1946;

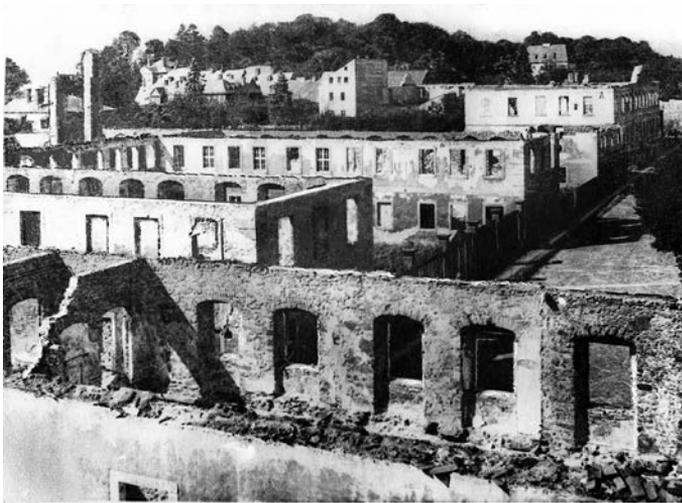
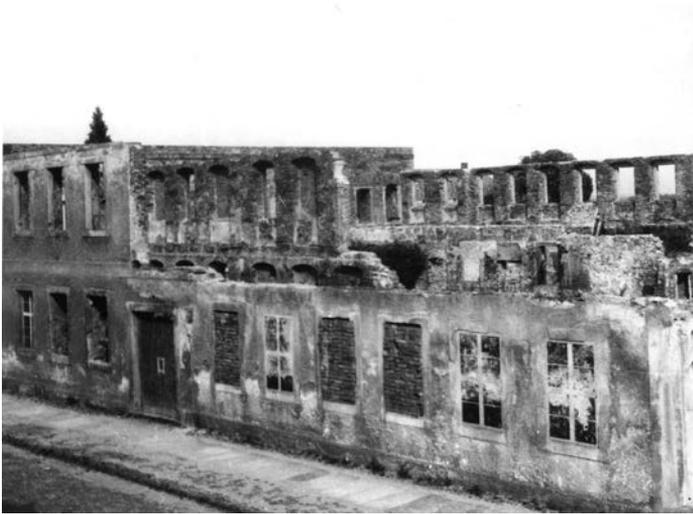
Az DEBU 61 und 239

Archiv Bad Boll, Die Brüdergemeine am Ende des Krieges, im August 1946 gedruckte Zusammenstellung der Kriegsverluste der Brüdergemeine; BV 56/1

Liste von Diaspora-Geschwistern aus dem Osten (Polen), 20 Seiten, mit Herkunft- und Zufluchtsort, ca.1948; in Nachlass H. G. Steinberg, Handakten Nr. 7

### **Helmut Schiewe, The End of Moravian Work in the Former German Territories in the East and in Poland after the Second World War**

The author is the son of Emanuel Schiewe, the former President of the Moravian Diaspora Work in Poland (1934-1945), and lived in Poland until the Germans were expelled. In his article he describes first the four groups of refugees from the East: (1) from the Silesian congregations, (2) from the diaspora around Lodz, (3) from the Netze and Warthe marshes, and (4) Moravian refugees from Poland and Russia, who initially wanted to remain but were subsequently expelled. A description of the end of Moravian work forms the main part of the article. This is divided up according to regions: (1) the diaspora work in Poland centring on Lodz, where the Moravian Church worked in with c. 1500 brothers and sisters in 82 locations; (2) the Netze and Oder marshes, an area which suffered especially at the end of Nazi rule – this area formed part of Germany until 1952 and comprised 78 towns and villages with 9 worship halls and c. 1000 members and friends; (3) the last weeks of the Silesian congregations Gnadenfeld, Breslau, Neusalz, Gnadenberg, Gnadenfrei and Hausdorf are touched on briefly; (4) the German-speaking congregations in Czechoslovakia – Dauba, Gablonc, Herzogwald, Tetschen-Bodenbach and Rossbach – which stemmed from the evangelistic work which had become possible in Bohemia from 1862. What the loss of such large fields of work meant for the Moravian Church is made clear by the article.



Herrnhut im Frühjahr 1945 - Ruinen am Zinzendorfplatz



Der zerstörte Ortskern von Herrnhut

## Die Teilung der Deutschen Unitätsdirektion 1945

von Hellmut Reichel

Nachdem im Januar 1945 die deutsche Front im Weichselbogen durchbrochen war, rückten russische Truppen in erstaunlichem Tempo gen Westen vor; um den 10. Februar, als Görlitz evakuiert wurde, zogen massenweise Flüchtlinge durch Herrnhut. Man hat darum schon seitens der Direktion ihre eventuelle Verlegung nach Gnadau oder Neudietendorf erwogen und erhielt auch von beiden Gemeinden durch Br. R. Steinberg und Schw. Schmitt die Zusage, daß Räume bereit gehalten würden.

Am 6. April traf Br. Harry Verbeek, Leiter der Sternfabrik Herrnhut, als Abwehroffizier mit einem Wehrmachtwagen in Herrnhut ein, begleitet von dem Unitätschauffeur Haußig, der ebenfalls eingezogen war, als Fahrer. Er kam im Auftrag seiner Dienststelle, die Direktion zu bewegen, sich, jedenfalls mit einem handlungsfähigen Teil, nach Westen zu verlegen. So wurde in der Sitzung der DUD am Vormittag des 7.4.1945 eine Teilung der Direktion beschlossen: Die Brüder Sam Baudert und Kurt Marx übernahmen es schließlich, sich mit ihren Frauen auf die Reise in Richtung Bad Boll zu begeben. Im Sitzungsbericht der restlichen DUD in Herrnhut vom 13. April heißt es: „1. Die Brüder S. Baudert und K. Marx sind auf höheren Befehl am 8.4. mit ihren Frauen nach Bad Boll aufgebrochen, die Verwaltungsarbeit in Herrnhut wird im Bereich der DUD durch die Brüder Vogt und W. Baudert und Br. Wittwar weitergeführt.“

Näheres enthält ein Bericht von Br. Karl Schmidt: „Großer Ernst spiegelte sich nach der Sitzung am 7. April in dem bleichen Gesicht von Br. Baudert, als er das Sitzungszimmer verließ ... In größter Eile wurden im ‘Kleinen Vogtshof’ zwei Einachsanhänger hergerichtet, auf denen Kisten mit Akten, Schreibmaschinen usw. verstaut wurden. Br. Verbeeks Wehrmachtwagen nahm Geschwister Baudert auf. Im zweiten, Br. Joachim Garve aus Steinau gehörenden alten Auto, das Herr Haußig steuerte, fuhren Br. K. Marx und seine Gattin. Alle Autoinsassen waren mit Militärpässen ausgestattet. Aber schon am sogenannten Dreieck an der Löbauerstraße fand nach der Abfahrt am Sonntag, dem 8. April, die erste Kontrolle durch Feldjäger der Wehrmacht statt. Dann entschwanden die Wagen unserm Blick. Das Auto von Br. Marx erreichte mit Mühe und Not die Stadt Nossen. In einer Leimfabrik (der Gebr. Richter) wurden, auch für Geschw. Baudert und Marx, Notquartiere eingerichtet. Zur Weiterfahrt am 9. April mußte aber auf den Anhänger von Br. Marx verzichtet werden, weil die Last bei dem bergigen Gelände dem alten Wagen nicht zugemutet werden konnte. Diese ganzen Akten sind später geplündert worden und damit in Verlust geraten.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Die Briefe liegen als Kopien im Archiv Bad Boll vor. Dort befinden sich auch die z. T. handschriftlichen Tagesnotizen von Br. S. Baudert. Der Bericht von Karl Schmidt „Das Kriegsende in Herrnhut“ stammt vermutlich von 1946 und liegt im Unitätsarchiv.

Am 9. April erreichte Br. Harry Verbeek mit Geschwister Baudert abends Ebersdorf, wo sie im Schwesternhaus Aufnahme fanden. Das Auto von Br. Marx kam erst in der Mittagsstunde des 10. April nach Ebersdorf. Am gleichen Tag begaben sich die beiden Brüder Baudert und Marx zum Erbprinzen zu Reuß und wurden von ihm empfangen. Dieser war bereit, sie im Schloß aufzunehmen, was die Brüder aber nicht annahmen.<sup>2</sup>

Bereits am 14. April wurde Ebersdorf von amerikanischen Truppen eingenommen und besetzt. Unter den Soldaten, die an diesem Tag die einzelnen Häuser nach versteckten Soldaten kontrollierten, war Korporal Roy Bassett aus Easton bei Bethlehem Pa., ein Mitglied der Moravian Church. Mit dem Schlachtruf „Haben Sie Eier?“ traten sie jeweils in die Häuser. Als sie zum Bäcker kamen, sagte dieser, er habe Eier und auch Brot, sie könnten bei ihm essen. Bassett fragte seinen Vorgesetzten, ob er mit zwei Kameraden, von denen einer dolmetschen konnte, in der Bäckerei essen dürfe. Es wurde erlaubt. Als sie mit dem Bäcker und seiner Familie am Tisch saßen, fragte dieser, ob er ein Tischgebet sprechen dürfe, und zog seine Losung aus der Tasche. Da wurde Bassett stutzig, hatte er doch selbst von seinem Gemeindepfarrer eine amerikanische Losung mitbekommen; er zeigte sie dem Bäcker. Darauf hörte er von diesem, daß in Ebersdorf eine Brüdergemeinde sei. So kam es am Nachmittag zu einer Begegnung von Bassett mit den Brüdern Th. Schmidt und S. Baudert. Br. Baudert fragte Bassett, ob er eine Nachricht von ihnen an Br. Bischof Gapp und T. Hamilton schreiben könne. Und Bassett schrieb einen Brief an seinen Gemeindepfarrer, der mit Erlaubnis seines Vorgesetzten noch am Abend mit Militärpost befördert wurde. So erschien schon am 28. April ein Artikel in der Zeitung ‚Globe Times‘, und in der Mainnummer des ‚Moravian‘ wurde der Brief von Bassett abgedruckt. Es war die erste Nachricht von der deutschen Brüdergemeinde, die nach zwei Jahren die Moravian Church in den USA erreichte.<sup>3</sup> Bernard Michel aus Minnesota, der ebenfalls zu der Zeit als Soldat in Deutschland unterwegs war, bekam diesen Brief im ‚Moravian‘ auch zu lesen und suchte daraufhin auch Verbindung mit Br. S. Baudert. In Neudietendorf hatte er auch mit Geschwister Knothe Verbindung bekommen.<sup>4</sup>

Die Verbindung zwischen den Brüdern in Ebersdorf und Herrnhut war inzwischen vollkommen unterbrochen. Die Herrnhuter hatten wohl noch erfahren, daß die Brüder Baudert und Marx nur bis Ebersdorf gekommen waren.<sup>5</sup> Über den Einmarsch der Russen in Herrnhut und den großen Brand, der von diesen am 9. Mai dort gelegt worden war, erfuhr man

---

2 Protokoll S. Baudert.

3 ‚Moravian‘ Dezember 1999 und ‚Herrnhuter Bote‘ Nr.7/8 2001, S. 14f.

4 Mündliche Überlieferung E.Munk-Knothe und Brief B. E. Michel vom 13. 11. 1945.

5 Sitzungsberichte der DUD vom 20. 4. 1945.

in Ebersdorf erst, als einige Emmausschwestern, die am 9. Mai Herrnhut verlassen hatten, nach Ebersdorf gekommen waren.<sup>6</sup>

Br. Baudert bemühte sich in Ebersdorf bei der Kommandantur um die Wiedereröffnung der Schule, da genügend Lehrer vorhanden waren. Als die Genehmigung vom Hauptquartier eingetroffen war, konnte diese tatsächlich wieder eröffnet werden.- Br. Marx hatte inzwischen Verbindung bekommen mit den Brüdern Roth von der Firma Zimmermann und Merten von der Firma Erxleben aus Gnadenfrei; diese waren mit Material der Webereien nach Münchberg geflüchtet, um dort Möglichkeiten für eine Weiterarbeit zu erforschen.<sup>7</sup>

Am 26. Juni verließen die Brüder Baudert und Marx Ebersdorf, nachdem sie sich Papiere verschafft hatten für eine Reise durch die von den Amerikanern besetzten Gebiete, und fuhren zunächst nach Münchberg „für einige stille Tage“, wie Br. Baudert in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen schreibt. Beabsichtigt war eine Fahrt zum Hauptquartier der Amerikaner in Frankfurt. Bald darauf wurde bekannt, daß die Amerikaner Thüringen den Russen überlassen, die am 2. Juli auch in Ebersdorf einrückten. Die Schwestern Baudert und Marx konnten aber mit einigen andern noch nach Münchberg nachreisen.<sup>8</sup>

Vor einer Weiterfahrt in Richtung Bad Boll hat Br. Baudert im Hauptquartier in Frankfurt/Main vorsprechen können, wo er in der Abteilung für Kirche und Schulwesen Major Crabill erreichte. Er hoffte, bei dieser Gelegenheit auch einen längeren Brief mit Nachrichten von Herrnhut an die Direktionen der amerikanischen Unitätsprovinzen in Bethlehem Pa. und Winston-Salem und auch an die britische Provinz in London auf den Weg bringen zu können. Major Crabill lehnte dies aber am 3. Juli ab, da es noch nicht gestattet sei; er versprach aber, es zu tun, sobald es erlaubt sei. Wann die Briefe in Bethlelem und Winston-Salem angekommen sind, ist nicht bekannt. Br. Shawe in London hat ihn erst am 1.11. 1945 erhalten.<sup>9</sup>

Geschw. Baudert und Marx erreichten am 7. Juli Bad Boll, wo sie für die nächsten Monate im Kurhaus aufgenommen wurden. Sie nahmen von dort die Verbindung auf mit den örtlichen Stellen der Besatzung und mit der württembergischen Kirche, namentlich mit Bischof Wurm. Im Vordergrund der Bemühungen von Br. Baudert stand die Frage, wie die Losungen 1946 im Westen herausgegeben werden könnten, worüber an anderer Stelle berichtet wird.

Zunächst waren die Brüder Baudert und Marx mit ihren Frauen noch allein von der Direktion in Bad Boll. Die Brüder Heinz Renkewitz und Waldemar Reichel waren zur Wehrmacht eingezogen worden. W. Reichel

---

6 Brief Br. Baudert an Br. Gapp vom 27. 9. 1945.

7 Protokoll S. Baudert.

8 Protokoll S. Baudert und Lösungsnotizen von Schw. Chr. Baudert (Privatbesitz).

9 Brief Br. Shawe an Br. S. Baudert vom 2. 11. 1945.

war zu der Zeit noch in Kriegsgefangenschaft im Rheinland, aus der er am 26. September 1945 Nachricht an die Neuwieder Gemeinde gab. H. Renkewitz konnte sich im August nach seiner Entlassung von Ratzeburg aus melden, wo er sich von einer Diphtherieerkrankung bei seiner Familie erholte, die dort bei den Schwiegereltern Nonnig Zuflucht gefunden hatte. Er konnte von dort aus im September durch den britischen Chaplain Nachricht über Herrnhut an Br. Shawe auf den Weg bringen.<sup>10</sup> Nach seiner Wiederherstellung konnte er in Bad Boll die Mitarbeit aufnehmen.

Inzwischen hatte sich Br. Shawe von London aus selbst auf die Reise in die Schweiz begeben, um dort mit den Brüdern Verbindung aufzunehmen. Vornehmlich ging es ihm um Besprechungen wegen einer möglichen Unitätskonferenz. Zudem wollte er erfahren, welche Nachrichten man in der Schweiz von den Geschwistern in Tanganyika und Südafrika West und Ost hatte. Mit Br. Fürstenberger, Zürich, nahm Br. Shawe auch an Besprechungen eines Komitees für christlichen Aufbau teil; bei dieser Sitzung brachte er die Sprache auf die Losungen, und Dr. Visser't Hooft vom Ökumenischen Rat betonte aus seiner Erfahrung die Bedeutung der Herausgabe der Losungen für die Christenheit auf dem Kontinent.<sup>11</sup>

Von Basel aus schrieb Br. Shawe am 11. September einen ersten handschriftlichen Brief an Br. Baudert in deutscher Sprache: „Lieber Br. Baudert, Plötzlich erfahre ich, dass die Möglichkeit besteht, Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Ich hoffe, dieser Gruss erreicht Dich einmal, denn er soll ein Gruss sein an Dich und die Geschwister, die in solcher Not und Unsicherheit sind; und zwar nicht nur ein Gruss von mir, sondern auch von unserer Gemeinde und P.A.C. in England. Unsere Synode hat den Wunsch ausgesprochen, dass sobald wie möglich zwischen den Provinzen persönliche Beziehungen sollten wieder angeknüpft werden, die Brüder in Amerika auch. Zu diesem Zweck bin ich in die Schweiz gekommen. Es ist jetzt nicht die Zeit, Dir über unsere Beratungen zu berichten. Ich will nur sagen, dass ich überall den Wunsch finde, Mittel und Wege zu entdecken, wie die Unität und ihre Arbeit aufrecht erhalten respektive wieder aufgerichtet werden könne. Wir gedenken Euer im Gebet. Wir bitten unsern Herrn, er wolle Euch stärken ... und in der Verzweiflung neuen Mut schenken (...) Die Unität lebt noch; der Geist der Unität muss immer leben...“ Der Brief erreichte Br. Baudert am 16. Oktober durch Vermittlung von Br. Dr. M. Löw über das Stuttgarter Sekretariat der Centrale Sanitaire Suisse.<sup>12</sup> So mühsam waren damals die Verbindungen. Aber er war eine große Freude.

Am sichersten und schnellsten ging die Post, die man persönlich einem Reisenden mitgeben konnte. So schrieb Br. S. Baudert am 27.9.1945 an Br. Gapp in Bethlehem, weil Gelegenheit vorhanden, den Brief einem nach

---

10 Notiz auf einem Blatt von Br. Renkewitz bei den Briefen in Bad Boll.

11 Schreiben Br. Shawe an Br. S. Baudert vom 27. 12. 1945.

12 Schreiben Süddeutsche Ärzte und Sanitätshilfe der Centrale Sanitaire Suisse, Sekretariat Stuttgart vom 9. 10. 1945.

Bethlehem zurückreisenden Herrn mitzugeben. Darin schreibt er, seine Verbindung sei zu dieser Zeit „nur eine rein zufällige“, vornehmlich durch Flüchtlinge und „gelegentliche Briefe, die von ihnen an Freunde in den Westen befördert worden“ waren. Er selbst sei „trotz aller Bemühungen noch nicht in direkten Verkehr mit den Brüdern Vogt und Walther Baudert und den sonstigen Mitarbeitern in Herrnhut gekommen“.

Br. S. Baudert lag es sehr am Herzen, die Verbindung zu den überseeischen Geschwistern in Gang zu bringen. Darum war er sehr froh, als ihm Br. Bernard Michel aus Bayreuth am 13. November schrieb, er sei bereit, künftig Briefe zu vermitteln. So vermittelte er einen Brief an Br. Shawe vom 22. November, auf den dieser am 27. Dezember antwortete. Br. Shawe war Ende November nach Christiansfeld gereist und hatte dort „neun sehr beschäftigte Tage“ gehabt, worüber er ihm berichtete. Br. Fabricius, der Prediger von Christiansfeld, war interniert, und es bestand die Gefahr, daß er mit seiner Familie in ein allgemeines Flüchtlingslager kommen sollte, wo die Verhältnisse „äusserst jammervoll“ wären. So bemühte sich Br. Shawe bei Regierungsstellen und schließlich beim Generalanwalt in Kopenhagen, dass er befreit wurde und mit seiner Familie in Christiansfeld in der Stille leben konnte. Aber er könne das Predigtamt dort nach den Bestimmungen nicht wahrnehmen. So müsse ein Nachfolger gesucht werden; augenblicklich vertrete Br. Nicolaisen, der dies aber neben der Missionsarbeit auf Dauer nicht tun könne. Auch die Brüder Padel, E. Marx, Adami und Haglund konnten in den Tagen von Schweden kommen, so dass mit ihnen vieles besprochen werden konnte.

Das besondere Problem, um das es in den Briefen von Br. Shawe ging, war die geplante Unitätskonferenz, die man zunächst für Mai 1946 in Montmirail plante. Br. Baudert war es sehr wichtig, daß auch Br. Vogt daran teilnehmen könnte, da er selbst im Blick auf die Missionsfragen nicht genügend Bescheid wisse. Er schlug darum in seinen Briefen vom 17.12.1945 und 5.3.1946 vor zu erwägen, ob die Konferenz nicht in Bad Boll gehalten werden könne.

Eine große Überraschung war das Erscheinen von Br. Bullins aus Winston-Salem, der am 17. Dezember 1945 als Chaplain im Jeep durch Kälte und Glatteis von Le Havre nach Bad Boll kam, um die Geschwister zu stärken und Grüße von Br. Pfohl zu bringen.<sup>13</sup> In seiner Gegenwart schrieb Br. Baudert drei kurze handschriftliche Briefe an die Brüder Gapp in Bethlehem Pa., Pfohl in Winston-Salem und Shawe in London, die er besorgen wollte. Br. Bullins war es, der bei den amerikanischen Militärbehörden durchsetzen konnte, daß endlich die Genehmigung für den Druck von 400.000 Losungen beim Quellverlag erteilt wurde.

Am 8. und 11. Februar 1946 schrieb Br. Shawe erneut wegen der Unitätskonferenz, daß mit den amerikanischen Brüdern erst im Juli ein Termin möglich sei. Als Tagungsort komme wegen der Brüder aus Holland,

---

13 Brief Br. S. Baudert an Br. Gapp und Pfohl vom 31. 12. 1945.

Skandinavien und Tschechoslowakei nur Montmirail infrage, nicht Bad Boll. Das verstand Br. Baudert. Er betonte jedoch noch einmal, wie wichtig die Anwesenheit von Br. Vogt wäre und schreibt: „Die Trennung zwischen dem Osten und dem Westen unseres Vaterlandes ist, trotz der wieder in beschränktem Umfang bestehenden Verkehrsmöglichkeiten doch so bedeutsam, daß ich, ohne einige Zeit drüben in der anderen Hälfte gelebt zu haben, den Osten unseres Arbeitsgebietes gar nicht vertreten könnte, weil ich seine Nöte und Probleme nur aus der Korrespondenz, nicht aus der Arbeit selber kenne und in den Einzelheiten nicht Bescheid weiß. Es ist vorgestern ein Jahr gewesen, daß wir uns getrennt haben.“<sup>14</sup>

Am 1. 4. 1946 folgte die ausführliche Einladung zur Unitätskonferenz, in der Br. Shawe die einzelnen Punkte nannte, die zu besprechen wären: Es ging um die Probleme von Südafrika West und Ost, um Tanganyika, schließlich um die Frage der Missionsanstalt, zu der die Firma Kersten & Co in Suriname gehörte, die man beschlagnahmt hatte, da die Missionsanstalt in Herrnhut ihre Leitung hatte. Von den tschechischen Brüdern lag die Bitte vor, Br. Vancura zu einem Bischof einzusegen.<sup>15</sup> Für den Beginn der Konferenz war der 2./3. Juli 1946 festgesetzt worden; am 7. Juli sollte ein Missionsfest für die Schweizer Geschwister stattfinden.

Auch an Br. Vogt sandte Br. Shawe die Einladung und nannte ihm verschiedene Stellen, die ihn unterstützen könnten bei der Beschaffung der Reiseerlaubnis.

Seit Mitte April 1946 war wieder die Möglichkeit gegeben, aus den verschiedenen Besetzungszonen Deutschlands ins Ausland zu schreiben. So konnte Br. Vogt auch seinerseits am 16.4.1946 an Br. Shawe schreiben. Er betonte darin, wie wichtig ihm eine Teilnahme an der Konferenz wäre, mußte ihm aber auch nach seinen Erfahrungen die starken Bedenken mitteilen, ob ihm die Reiseerlaubnis nach Montmirail erteilt würde.<sup>16</sup>

Es war ein großer Fortschritt, daß die postalische Verbindung inzwischen viel besser geworden war. Mitte September 1945 hatte man in Herrnhut noch nicht gewußt, ob Br. K. Marx noch in Münchberg oder doch schon in Bad Boll sei.<sup>17</sup> Im Oktober war der erste Bericht von Bad Boll nach Herrnhut gekommen. Nun tauschte die Direktion in Bad Boll und Herrnhut regelmäßig ihre Berichte aus. Br. Renkewitz bekam die Erlaubnis, vom 2.3. bis 6.4. 1946 Herrnhut zu besuchen und nahm dort an den Sitzungen der DUD teil. Am 13.3.1946 war auch Br. Förster von Berlin wieder nach Herrnhut gekommen und nahm an den Sitzungen teil.

Hinter den Brüdern der Herrnhuter Direktion lag ein außerordentlich schweres Jahr. Zunächst waren es die großen Zerstörungen in Herr-

14 Brief Br. S. Baudert an Br. Shawe vom 10. 4. 1946.

15 Brief Br. Shawe an Br. Baudert vom 25.2. 1946 und Bauderts Antwort vom 22. 3. und 10. 4. 1946.

16 Brief Br. Vogt vom 16. 4. 1946 an B. Shawe.

17 Rundschreiben der DUD vom 19. 9. 1945.

hut mit allen Folgen, welche die Brüder vor Ort in starkem Maße forderten, bis danach auch die Verbindung mit den anderen Gemeinden in der sowjetischen Zone hergestellt war. Besonders Niesky war schwer getroffen; es war zunächst eine tote Stadt und hatte zuerst sowohl eine russische wie auch eine polnische Kommandantur.<sup>18</sup>

Am 26. Juli 1945 war aus Prag eine tschechische Abordnung nach Herrnhut gekommen, bestehend aus den Mitgliedern des Engen Rates, Br. Pavel Glos und Dr. M. Plechác und Br. Schiller. Sie waren begleitet von einem Vertreter der Regierung und der Karlsuniversität mit einem Verbindungsoffizier. Dabei ging es um die leihweise Auslieferung der sogenannten Lissaer Folianten, um sie in Prag in Sicherheit aufzubewahren. Nach Beratung wurden diese gegen eine Bescheinigung übergeben.<sup>19</sup>

Vermutlich war dies auch die Begegnung, von der Br. S. Baudert in einem Brief an Br. Gapp am 27. September 1945 schrieb: „Es kam gerade in dem Moment, als die Lage Herrnhuts durch das Eintreffen eines Kommissars, der in den Herrnhutern eine gefährliche Organisation entdeckt zu haben glaubte, sich zuzuspitzen schien, eine Abordnung aus Prag, die auf die alte Geschichte Herrnhuts und auf die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem tschechischen Volk und der Brüdergemeinde hinwies und sichtlich bei den Russen Eindruck machte. Die Bedrohung wirkte sich unter diesen Umständen vorläufig nicht aus.“

Vor der Unitätskonferenz schrieb Br. S. Baudert einen Brief an die stimmberechtigten Mitglieder in London, Bethlehem und Winston-Salem am 2.5.46, dem sich auch die Direktion in Herrnhut anschloss.<sup>20</sup> Er tat dies „nach einer Zusammenkunft, bei der eine Anzahl jüngerer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus verschiedenen Gemeinen im Westen anwesend waren, und bei der unter anderem über die Schuldfrage gesprochen wurde“: Darin schrieb er, dass „das Bekenntnis, das Landesbischof Wurm als Leiter der Evangelischen Kirche in Deutschland am 18. Oktober 1945 in Stuttgart abgelegt hat“, in dem es heißt ‘Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben’, „auch uns und unseren Brüdern und Schwestern aus dem Herzen gesprochen“ sei. „Wir schämen uns, dass in dieser Zeit, in der der Antichrist sein Haupt bei uns emporhob, unsere Kirche (...) nicht wie zu der Väter Zeiten wieder eine Märtyrerkirche gewesen ist. Umso dankbarer sind wir, in allen Euren Briefen und Unternehmungen der brüderlichen Liebe aus dem Geist unseres Herrn begegnen zu dürfen, der uns die Verbundenheit in ihm erhalten hat und sicher neu schenken will.“

Die Unitätskonferenz fand vom 2.-12. Juli 1946 in Montmirail statt, leider ohne Br. Vogt, der keine Reiseerlaubnis bekommen konnte. An ihr

---

18 Sitzungsbericht DUD vom 6. 7. 1945, S. 4.

19 Sitzungsbericht DUD vom 2. 8. 1945 und Protokoll vom 20. 9. 1945, Pkt. 7.

20 Arbeitsberichte der DUD vom 2.-15. 5. 1946, S. 10.

nahmen teil: 1. als Mitglieder: die Brüder Shawe aus London, Gapp aus Bethlehem, W. Allen aus Winston-Salem als Vertreter von Br. Pfohl, Br. S. Baudert aus Bad Boll, 2. als Berater: die Brüder Padel und Adami aus Stockholm, Nicolaisen aus Christiansfeld, Fortgens aus Zeist, Fürstenberger und Senft aus der Schweiz, Vancura aus Prag, 3. als Gäste: die Brüder B. Menzel und P. Theile aus der Schweiz.<sup>21</sup> Im Anschluss an die Unitätskonferenz reiste Br. Shawe in die Tschechoslowakei, um dort am 20. Juli 1946 Br. Vancura zum Bischof einzusegnen unter Assistenz der Brüder Gapp und Mac Leavy.<sup>22</sup>

Im September 1946 kam Br. Shawe nach Berlin, um sich am 10.9. mit den Brüdern Joh. Vogt, Karl Schmidt, Erwin Förster aus Herrnhut, Br. Georg Nischwitz aus Niesky und Br. Heinrich Meyer aus Berlin zu treffen. In der Tagesordnung ging es 1. um Wiederaufbau zerstörter Gotteshäuser und Pfarrwohnungen in der Ostzone, 2. um das Aussätzigenasyl in Jerusalem, 3. Zinzendorfschulen, 4. Bericht über die Gemeinschaftsbetriebe der Brüder-Unität, 5. Angelegenheiten der Missionsanstalt und Missionsfelder und 6. Unitätsfonds.<sup>23</sup>

Br. Shawe konnte berichten, daß in der britischen Provinz für den Wiederaufbau kirchlichen Lebens auf dem Kontinent eine Sammlung durchgeführt worden sei, die 1250 Pfund erbracht habe. Im Blick auf eine Kirchenbaracke für Herrnhut, über die man in Montmirail schon gesprochen hatte, sagte Br. Vogt, diese sei nicht nötig, da eine solche vorläufige Lösung den Geist der Selbsthilfe und des Wiederaufbaus lähmen würde. Br. Shawe nahm diesen Gedanken mit Freuden zur Kenntnis. Wenn er daheim davon berichte, würde die Gebefreudigkeit in England gewiß noch zunehmen. - Die Zusammenkunft in Berlin war für die Herrnhuter Brüder eine wichtige Gelegenheit, von Br. Shawe Einzelheiten über die Angelegenheiten der Missionsanstalt und der Missionsfelder zu hören. Andererseits sprach Br. Shawe seine Freude aus über die brüderliche und vertrauensvolle Fühlungnahme, dankte auch herzlich für das brüderliche Verstehen, wo er schmerzliche Dinge aussprechen mußte.<sup>24</sup>

Von seiten der Herrnhuter Direktion wurde bereits Ende August 1946 angeregt, eine gemeinsame Synode im Frühjahr oder Sommer 1947 abzuhalten. „Es würde die Lage erschweren, wenn die Verhältnisse dazu zwingen würden, Teilsynoden in den beiden Zonen abzuhalten, zumal das eine Fülle von Verfassungsfragen nach sich ziehen würde.“<sup>25</sup> So schrieb man damals im DUD Protokoll vom 28.8.1946. Doch die Wirklichkeit sah sehr anders aus. Tatsächlich mußten fortan Teilsynoden in den beiden Distrikten

---

21 Protokoll der Unitätskonferenz in Montmirail.

22 Bischofsliste.

23 DUD Protokoll vom 28. 8. 1946 (E. Förster).

24 Ebd.

25 Sitzungsbericht der DUD 28. 8. 1946.

Herrnhut und Bad Boll abgehalten werden, zum ersten mal im Juli 1947 in Herrnhut und im August 1947 in Bad Boll. Auf dieser Synode wurde beschlossen: „Die deutsche Unitätsdirektion wird beauftragt, ihre Bemühungen um die Einberufung einer Gesamtsynode für den Gesamtbereich der Deutschen Brüder-Unität zu einem möglichst baldigen Zeitpunkt festzusetzen.“<sup>26</sup> Dies wurde aber erst möglich im Jahre 1956 in Berlin-Spandau und 1986 in Herrnhut. Beide Distrikte blieben e i n e Kirche, aber sie mußten in manchen Einzelfragen einen getrennten Weg suchen. „Von den fünf verfassungsmäßig anerkannten Bezeichnungen für unsere Brüderkirche sollen fortan die Ausdrücke ‘Europäisch-Festländische Brüder-Unität’ oder ‚Herrnhuter Brüdergemeine’ gebraucht werden. Für die Ostzone bleibt die bisherige Bezeichnung bestehen.“ So beschloß man auf der Synode 1947. So gab es fortan neben der „Deutschen Unitätsdirektion“ (DUD) in Herrnhut, die „Direktion der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität“ (EFUD) in Bad Boll.<sup>27</sup>

### **Hellmut Reichel, The Division of the German Provincial Board in 1945**

Br. Harry Verbeek, manager of the star factory and counter-intelligence officer, arrived in Herrnhut on 6 April 1945 in order to communicate information about the planned division of Germany and to pass on his office's instruction that part of the Provincial Board should be transferred to the West. The separation was agreed at a meeting the following day, and two days later Sam Baudert and Kurt Marx left Herrnhut for Bad Boll. On 9 April they reached Ebersdorf, which was occupied by American troops on 14 April. Among the soldiers was Corporal Roy Bassett from Easton, a Moravian who recognized from the prayer based on the Watchwords that he was in a Moravian congregation. The Americans handed Thuringia over to the Russians, who marched in on 2 July. By then, Baudert and Marx had set off for Bad Boll. They made contact with Br Shawe, who was travelling to Switzerland to make preparations for a Unity Conference. This was able to be held in Montmirail in July 1946. The Synod planned for 1947 could only take place separately in Eastern and Western Germany. Important assistance for the East was offered by a collection in aid of reconstruction taken by the British Province and a visit by Br Shawe to Berlin in 1946.

---

26 Beschlüsse und Erklärungen der Distriktssynoden Ost und West vom Jahre 1947, S. 16.

27 Ebd., S. 6.

## Zerstreuung und Sammlung

von Walther Günther

### Wanderungen

Der oft beschriebene Vorgang, dass die 1945 zurückweichende Ostfront eine Flut von Flüchtlingen mit sich brachte, dass Viele aus den später russischen und polnischen Gebieten vertrieben wurden und nur wenige deutschstämmige Menschen an ihrem Ort wohnen bleiben konnten, betraf auch die Brüdergemeine, besonders die sogenannte „Diasporaarbeit“ im Osten.<sup>1</sup> Abgesehen von denen, die diese Wanderbewegung nicht überlebten, bewirkte sie eine Umsiedlung von Ost nach West in grossem Ausmass. Die ostdeutschen und die wenigen in Westdeutschland gelegenen Brüdergemeinden Neuwied, Königsfeld, Bad Boll, nahmen Flüchtlinge - oft auch Verwandte - auf. Die Gemeinden Königsfeld und Neuwied lagen in der französischen Zone, die Stadtgemeinden Hamburg und Berlin waren stark zerstört. Zonengrenzen, Zuzugsgenehmigungen usw. waren Hindernisse. Ein Teil wanderte aus in aufnahmebereite Länder, so nach Südafrika, Kanada, Australien u.a. Weiter wuchs die Bevölkerung vor allem in den Westzonen durch Rückkehr von Kriegsgefangenen und Flucht aus der russischen Zone. Durch Aufbau der Städte und der Industrie erfolgte eine weitere Wanderung nach Arbeit und Ausbildung in die Städte. Die Nachkriegswanderungen kamen in den 50er Jahren einigermassen zur Ruhe, erst recht 1961 mit dem Bau der Mauer und Stabilisierung der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse.

### Kriegsende

Nach Beendigung der Kriegshandlungen im Mai 1945 war die Lage der Brüdergemeine völlig unklar. Niemand hatte eine Übersicht, die Möglichkeiten der Kommunikation von Ort zu Ort, erst recht über Distanzen waren gleich null, wenn man von der Nachrichtenübermittlung durch Boten absieht. Die Direktion entschied am 7. April 1945, sich zu teilen. Am 7. Juli 1945 trafen die Geschwister Samuel Baudert und Kurt Marx in Bad Boll ein, um dort eine westliche Verwaltung aufzubauen. Zugleich suchten sie Kontakt mit den Ortsgemeinden, die in verschiedenen Besatzungszonen lagen. Der Kontakt zu den ausserdeutschen Gemeinden war naturgemäss im Krieg völlig abgebrochen. Daher bildete sich 1946 in Montmirail der sogenannte „Randverband“, um die Probleme dieser Gemeinden und der Mission besser zu bewältigen, als dies von Deutschland aus möglich war. Einen Überblick über die deutschen Gemeinden und die Kriegsverluste gibt die Übersicht vom Juli 1946: „Die Brüdergemeine am Ende des Krieges“ (s. Beilage 1).

---

1 Siehe dazu den Beitrag von H. Schiewe in diesem Heft.

## Sammlungsversuche

Die Flüchtlingsströme konnten ihre Ziele nicht wählen. Nach dem Schweigen der Waffen wurden sie durch Besatzung, Behörden und Bevölkerung geleitet, abgewiesen, von Einzelnen aufgenommen, zeitweise zur Mitarbeit gebraucht. Die norddeutschen und bayerischen Landwirtschaften konnten relativ viele Flüchtlinge aufnehmen, die zerbombten Städte kaum. Viele blieben jahrelang auf Zwischenstationen hängen, ehe sie erstrebte Ziele in Brüdergemeinen, in Städten, bei Verwandten erreichten. Die Arbeitsmöglichkeiten bestimmten häufig die Wanderziele. Die Familienzusammenführung war ein weiterer Gesichtspunkt.

Die Brüdergemeinde hatte ihren Schwerpunkt traditionell in Schlesien, Sachsen und Berlin-Brandenburg. Die mehr westlichen und die ausländischen Gemeinden unserer Provinz waren eher nebensächlich. Das galt auch wirtschaftlich. Bei der Teilung der Distrikte war der westliche Teil kaum selbständig lebensfähig. Dem östlichen Teil ging es ähnlich, weil im Osten wie im Westen wesentliche Teile verloren oder unzugänglich waren. Das führte später zur Frage nach der Existenzberechtigung unserer Provinz, die in der Zeitschrift „Civitas Praesens“ ab 1955 diskutiert wurde. Die finanziellen Verhältnisse waren so eng, dass aus dem Kriegsdienst heimkehrende Gemeindevorstände in landeskirchlichen Diensten oder anderwärts ihr Auskommen finden mussten. Als später die „Losungsspende“ eingeführt wurde, besserte sich die Situation.

Im Bericht von der Synode 1947 steht der Satz: „Während der Kriegsjahre und durch den Zusammenbruch Deutschlands hat es sich entschieden, dass unser Kirchlein eine Gemeinde der Zerstreuten, von Auswärtigen geworden ist .... Unsere Geschwister in Nähe und Ferne sollen es deutlicher als bisher wissen, dass die Brüdergemeinde Missionsgemeinde ist oder kein Recht mehr hat zum Weiterleben.“<sup>2</sup> Verschiedene Äusserungen signalisieren, wie man versuchte, die zerstreuten Mitglieder zu erreichen sowie Zugang zu bekommen zu den Freunden der Brüdergemeinde, ehemaligen Schülerinnen und Schülern, Missionsfreunden, Losungslesern. Die Synode 1947 Ost richtet ein besonderes Grusswort an die ausgewiesenen Geschwister und an die Brüder in Gefangenenlagern und ihre Angehörigen. Die Direktion in Herrnhut bittet im Dezember 1947 um Patenschaften für Heimkehrer, und zwar sowohl für solche, die in ihre Heimat zurückgekehrt sind, als auch für Heimatlose. Die Mitglieder werden gebeten, ihren Gemeinbeitrag um 10 % aufzustocken für die Betreuung der Mitglieder in der Zerstreung. Im September 1946 schreibt Br. Heinz Renkewitz aus Bad Boll an die ausserhalb der Gemeinde wohnenden Geschwister in den westlichen Zonen, sie möchten der ihrem Wohnsitz am nächsten liegenden Gemeinde angehören und in deren Listen sich führen lassen<sup>3</sup>. Ein Fragebogen für die Personalien

---

2 Gedruckter Bad Boller Synodalbericht, S. 5 (UA, Synht Akte 13, Nr. 33. Brüderbote 1946)

3 Archiv Bad Boll, Handakte Steinberg, Nr. 11.

wird beigelegt. 1947 wird ein Fragebogen für an Siedlungen Interessierte versandt.

Die vorhandenen Brüdergemeinen nahmen viele Flüchtlinge auf und halfen, wo sie konnten. Neue Möglichkeiten für gemeinsames Siedeln werden untersucht.<sup>4</sup> Im Arbeitsdienstlager Borstel entstand ein Zentrum, wo Br. Friedrich Gärtner mit Gnadenfreier Flüchtlingen Ostern 1946 einzog und wirkte. Schließlich wurde ein Altenheim daraus. Einzig in Neugnadenfeld, ebenfalls ein freigewordenes Lager, entstand eine neue Siedlung für Flüchtlinge aus der früheren Diasporaarbeit. Am 22. Januar 1946 schreibt Br. H. G. Steinberg an Br. S. Baudert über Verhandlungen bei Behörden in Hannover<sup>5</sup>. Im August 1946 findet das „Stiftungsfest“ in Neugnadenfeld statt! Zu erwähnen ist auch die besondere Flüchtlingsgemeinde, die sich um Br. Heinrich Meyer in Berlin-Neukölln scharte.

### Die Synoden 1947 und 1949

1947 richteten die Direktionen Herrnhut und Bad Boll gemeinsam ein Schreiben an die Evangelische Kirche in Deutschland, in dem darauf hingewiesen wird, dass die Brüdergemeinde vor der Verirrung im Nationalsozialismus bewahrt geblieben ist<sup>6</sup>. Das Wort der Synode 1935 hatte gezeigt, dass sie zwischen Deutscher Evangelischer Kirche, die deutschchristlich dominiert war, und Bekennender Kirche ihren eigenen Weg gegangen war<sup>7</sup>. Weiter wird betont, dass die Brüderunität sich voll hinter das Schulbekenntnis vom Oktober 1945 stellt, „weil auch bei uns gesündigt wurde“.<sup>8</sup> Als Drittes wird für die Hilfen des Hilfswerks gedankt, das nicht nur in Neugnadenfeld, sondern auch sonst geholfen hatte, seinerseits unterstützt von der Ökumene. Als Beispiel können die Barackensäle in Hamburg und Berlin genannt werden.

Die ersten getrennten Synoden Ost und West fanden 1947 in Herrnhut (4.-11.7.) und Bad Boll (15.-22.8.) statt. In Bad Boll konnten schon Synodale aus der Schweiz, aus Dänemark, den Niederlanden und ein Gast aus England teilnehmen. Das bedeutete viel nach den Jahren der Selbstisolierung Deutschlands. Auch eröffnete es die Tür zur ausserdeutschen Unität und die Möglichkeit der Hilfeleistungen für Gemeinden und Flüchtlinge. Von allen Gemeinden waren Vertreter anwesend, auch zwei Vertreter des Distriktes Herrnhut.

Man überlegte, was man für die zerstreuten Mitglieder tun kann. Die Flüchtlingsarbeit von Br. H. Meyer in Neukölln und die von Br. F. Gärtner in Borstel werden genannt. In Borstel hatte Br. F. Gärtner Ostern

4 Siehe den Bericht Schw. Kessler-Lehmann in diesem Heft.

5 Archiv Bad Boll, Brief von Steinberg an S. Baudert vom 22.1.1946..

6 Das Schreiben wurde auf der Synode West 1947 diskutiert und nicht abgesandt. Stattdessen erhielt die EKD das Wort an die Gemeinden mit ähnlichem Inhalt.

7 Vgl. dazu UF 40, 1996, S. 39-88.

8. Wie Anm. 6.

1946 das Flüchtlingsaltersheim übernommen. Es nannte sich zeitweise Neu-Gnadenfrei. Ein Wort dieses Kreises ist dem Synodalbericht beigelegt. Es atmet den Geist eines neuen Zusammenschlusses im Sinne des 13. August 1727 in Herrnhut. Im ersten Punkt dieser „Grundsätze“ heisst es: „Durch unsere Vertreibung aus der irdischen Heimat ist uns aufs Neue bewusst geworden, dass wir noch in schlimmerer Weise Vertriebene sind. Vertriebene aus der himmlischen Heimat, aus dem Paradies. Als solche von Gottes Angesicht Vertriebene haben wir aber neu glauben gelernt dem Evangelium von Jesus Christus, um dessentwillen wir wieder ins Paradies, d.h. zu Gott heimkehren dürfen.“<sup>9</sup>

Hier und in Neugnadenfeld ist am deutlichsten der Versuch erkennbar, im Sinne des alten Herrnhut einen Bund für das Zusammenleben zu schliessen im Geiste Christi ohne Hass und Neid und ein neues gemeinsames Leben zu beginnen. Im Beschluss 25 der Synoden 1947 werden die Thesen der Brüder Gärtner und Renkewitz zum Thema „Restauration oder Reformation der Brüdergemeinde“ erwähnt und empfohlen (s. Anlage 2).

Im Einzelnen wurden bei der Synode 1947 folgende Beschlüsse gefasst: Als neue Sammelpunkte werden besonders genannt und gefördert: Neugnadenfeld, Borstel sowie die Schulen in Tossens und Wilhelmsdorf. Eine Stelle für Arbeitsvermittlung brüderischer Kräfte soll eingerichtet werden. Die Auswärtigenpflege und Flüchtlingsbetreuung wird intensiviert. Die Bereichsgemeine soll einen anderen Namen erhalten. Die Betreuung erfolge durch Rundschreiben, Besuche, Tagungen, Einladung an Chöre. Die Missionsvertreter sollen verstärkt auswärtige Mitglieder betreuen. Die Bereiche der Gemeinden werden eingeteilt: Schleswig-Holstein, Oldenburg und Hannover zu Hamburg, Rheinland-Westfalen und Hessen zu Neuwied, Württemberg und Bayern zu Bad Boll, Baden und Pfalz zu Königfeld. Neugnadenfeld erhält einen kleineren Bereich.<sup>10</sup> Zu den Zusammenkünften an den Stützpunkten werden auch Freunde der Brüdergemeinde eingeladen. Im Wort der Distriktsynode Ost an die Gemeinden heisst es: „Unsere Geschwister in den Ortsgemeinen rufen wir dazu auf, ihre Liebe in erster Linie unseren vertriebenen Geschwistern als den am schwersten getroffenen Gliedern unserer Gemeine zuzuwenden“.<sup>11</sup> Die Diasporageschwister aus dem Osten sollen sich in ihre Bereichsgemeine aufnehmen lassen, während sie die regelmässige kirchliche Betreuung in der Gemeinde am Wohnort erhalten. Die auswärtigen Geschwister sollen an der Arbeit der Ältestenräte beteiligt werden. Für Heimkehrer und Heimatlose sollen Patenschaften eingerichtet werden. Die Direktion hatte schon 1947 gebeten, im Jahresbericht der Gemeinden die Frage zu beantworten: Was ist für die zerstreut wohnenden Geschwister getan worden? Was habt ihr für Flüchtlinge tun können, habt ihr einige von

9 Synodalbericht 1947 Bad Boll (wie Anm. 2), Beilage 2.

10 Beschlüsse und Erklärungen der Synoden 1947 (gedruckt), besonders Nr. 39-47 (UA Herrnhut, wie Anm. 2). Vgl. das Rundschreiben der EFUD (Renkewitz) vom 2.1.1948 an die Gemeinhelfer mit Ausführungsbestimmungen.

11 Ebd., S. 9.

ihnen sesshaft machen können? Ebenfalls 1947 wurde ein Fragebogen versandt für Siedlungswillige. Man hoffte auf weitere Siedlungsmöglichkeiten.

Die Synoden 1949 fanden statt am 11. - 17. Mai in Bad Boll und am 29. Juni - 6. Juli in Herrnhut. Bei der Synode 1949 (West) war Br. F. Gärtner das Sprachrohr der Flüchtlings- und Auswärtigenarbeit. Er hielt dazu auch einen Vortrag, der 1949 in Lüdenscheid gedruckt wurde.<sup>12</sup> Er betont darin, dass nur noch ein Viertel der Mitgliedschaft der Brüdergemeinde in Ortsgemeinden lebt und der Mittelpunkt daher ausserhalb liegt. Auswärtige, Flüchtlinge, Vertriebene, Freunde, ehemalige Schüler, Losungsleser müssen zusammengesehen werden. Es kommt nicht darauf an, sie bei der Brüdergemeinde zu halten, sondern dass sie Christus und der Gemeinde zugeführt werden. „Es kommt auf nichts an als auf die Seligkeit, die man im Herzen mitbringt, wohin man auch kommt“<sup>13</sup>. Reisen, Besuche, Zusammenkünfte stehen im Mittelpunkt pfarramtlicher Tätigkeit und gegenseitiger Hilfe, weil Eigentum sozialpflichtig ist. Er betont, dass mit der Einrichtung der Bereichsgemeinden eine neue Ausrichtung des Dienstes gegeben ist. Was für diesen Dienst wichtig ist, zählt er auf: 1. Wir müssen reisen. 2. Wir müssen helfen. 3. Wir müssen einladen 4. Wir müssen schreiben. 5. Wir müssen selbstlos dienen. 6. Wir müssen beten.

Im Bericht der Direktion an die Synode West 1949 heisst es: Mit Dank erfüllt uns „das Zeugnis der Vertriebenen, die keinen Hass gegen die bei sich aufkommen lassen, die ihnen die Heimat genommen haben, sondern die darum bitten: ‚Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern‘; die bekennen, dass sie unter allen Verlusten, von denen sie betroffen wurden, doch unsagbar Grosses erfahren und gewonnen haben; die aus einer urchristlichen Dankbarkeit heraus ihr Leben führen und die ihre Gemeinabgaben als ein wirkliches Opfer darbringen und damit eine ganz tiefe Liebe zur Gemeinde bekunden“.<sup>14</sup> So wird zum geschwisterlichen Teilen der Verschonten mit den Betroffenen aufgerufen als eine Art Lastenausgleich.

## Hilfsaktionen

Die Not der Nachkriegszeit bestand im Mangel am Nötigsten. Überleben war die Parole. Dazu gehörten Wohnung, Nahrung, Heizung, Kleidung, für Flüchtlinge auch alles, was einen Haushalt ausmacht, Möbel, Bettzeug, Gerätschaften aller Art. Auch in den Ortsgemeinden, die den Krieg relativ unbeschadet überstanden hatten, litt man Mangel.

---

12 Sonderdruck mit Vorwort von Erich Merten, Lüdenscheid (Fa. Dürninger), Juli 1949. Ferner Aufruf der Synode an die Gemeinden und in der Zerstreuung lebenden Geschwisterkreise im Hinblick auf die Existenznot unserer Kriegsgefangenen-Heimkehrer.

13 Zinzendorf, zitiert bei Gärtner (wie Anm. 12), S. 4.

14 UA, Synht, Akte Nr. 1, S. 9 (gedruckt).

Als Beispiel nenne ich hier Königsfeld. Im Jahresbericht 1947 wird über Auslandsspenden berichtet<sup>15</sup>. Es kamen Lebensmittel aus USA, Kartoffeln, Äpfel, Kleider aus der Schweiz und Schweden. Im Ganzen etwa 250 Zentner. Nicht geringe Mühe machte die Verteilung an etwa 1000 Personen in und um Königsfeld.<sup>16</sup> Die Gemeinden erhielten Hilfen aus der Unität, über Ökumene und Hilfswerk der Evangelischen Kirche.

Königsfeld war die Gemeinde, die am wenigsten gelitten hatte und daher in der Lage war, am meisten für andere zu tun. Der Vorsteher, Harald Gormsen begab sich im August 1947 auf die Reise zu den Neugründungen in Norddeutschland und schrieb einen anschaulichen Bericht, der gedruckt wurde, um Hilfe zu mobilisieren. „Die Brüdergemeinde im Wiederaufbau“<sup>17</sup>. Er besuchte Alexisdorf-Neugnadenfeld, Tossens, Borstel-Neugnadenfrei, Wiesmoor und Fallingbostel sowie Hamburg. Er warb danach überall um Fürbitte und Spenden.

In Neugnadenfeld lebte man in Baracken, bis am 1.8.1949 der erste Siedlungsbau begann und zählte nach zwei Jahren 700 Einwohner. Mit einer Schiffsglocke wurden die Stunden angeschlagen. Uhren, Blasinstrumente für die Bläser, Holz zum Reparieren der Baracken, Schulmaterial und Bücher, Decken, Kissen und Kinderkleidung fehlten. In Borstel hoffte man auf Gesangbücher, Bilder für die Wohnräume der Alten, elektrische Birnen, Petroleumlampen, Lesestoff, Fusssäcke, Klavier, Radio. In Hamburg brauchte man einen Zuschuss zum Aufbau und Einrichten der Kirchenbaracke.

Für Neugnadenfeld wurde ein Hilfsbund gegründet, der 1948-1949 110 regelmässige Geber und 123 einmalige Zahler verzeichnete.

## Die Flüchtlingsgemeinde

Von fünf, die ihre Heimat verliessen, kamen nur vier an ein sicheres Ziel<sup>18</sup>. Die Frage für die Brüdergemeinde und ihre Synoden war: Soll es eine gesonderte Flüchtlingsgemeinde geben oder sollen sich die Flüchtlinge in die bestehenden Gemeinden und ihre Bereiche eingliedern. Br. Heinrich Meyer, Gemeinhelfer in Berlin-Neukölln sammelte eine Flüchtlingsgemeinde, die mehr und mehr zur Personalgemeinde wurde. Ausserdem war sein Büro eine Umschlagstelle im mehr oder weniger heimlichen Ost - West-Verkehr der Brüdergemeinde und von Einzelnen. Er hatte persönlich grosses Ansehen bei den Flüchtlingen, hatte mit seiner Familie ihr Schicksal geteilt und erschloss auch Hilfsquellen. Viele dieser Flüchtlinge hegten noch 10 Jahre nach dem Krieg Hoffnung auf Rückkehr in die alte Heimat<sup>19</sup>. Schon frühere Synoden, etwa die von 1937, hatten die Diasporageschwister als volle Mit-

15 Denkwürdigkeiten der Brüdergemeinde Königsfeld vom Jahre 1947, und: Begleitschreiben zum Jahresbericht (Archiv der Bgm Königsfeld, P. Colditz).

16 Vgl. hierzu auch den Bericht der Direktion an die Synode West 1949.

17 UA, DEBU, Akte 1005.

18 Paul Willibald Schaberg, Dank an die Diaspora, Genadendal 1986, S. 46.

19 Ebd., S. 48.

glieder der Brüdergemeinde anerkannt. Trotzdem haben sich relativ wenige von ihnen der Gemeinde, in deren Bereich sie wohnten, angeschlossen. Die Flüchtlingsgemeinde wurde durch die Synode 1947 legitimiert (Beschluss 45). Ab 1947 hielt Br. Meyer Gemeinschaftstage ab und hielt diesen Kreis durch Korrespondenz, persönliche Besuche u.a. zusammen. Er erhielt eine Reisesekretärin und eine Bürokraft.

In einem Brief der DUD Herrnhut vom 17.3.1948 heisst es unter Punkt 6<sup>20</sup>: Vom Schicksal der Flüchtlinge aus der brüderischen Diaspora: In der Flüchtlingskarthothek in Gnadau sind jetzt 711 Mitglieder und Freunde erfasst. Da sich die Gesamtzahl auf etwa 5.000 belief, sind also noch 4.300 irgendwo zerstreut, mit denen noch keine Verbindung besteht und von denen wohl viele umgekommen sein werden, denn die gesamten 711 Lebenden haben 247 tote oder vermisste Angehörige zu beklagen. Die Hälfte der zu diesen 711 gehörenden Familienväter sind Arbeiter geworden. Nur fünf haben eine selbständige Arbeit anfangen können und fünf haben gesiedelt. Der verlorene Besitz ist unvollständig mit 8.976 Morgen Land, 111 Häusern und einem Gesamtkapital von DM 4.680.000, 00 angegeben.

Die sogenannte Flüchtlingsgemeinde von Br. H. Meyer in Berlin-Neukölln zählte im Jahr 1953 : 1200 Diasporageschwister an 544 verschiedenen Orten mit 939 Anschriften. Die Anschrift lautete: Flüchtlingspfarramt der Deutschen Brüderunität Berlin-Neukölln. Das hatte die Auswirkung, dass es in Berlin praktisch drei Gemeinden gab: Wilhelmstrasse, Neukölln und die Flüchtlingsgemeinde. Für die Betroffenen hatte es die Schwierigkeit, an drei Loyalitäten gebunden zu sein: an ihre am Ort befindliche Landeskirche, an die Flüchtlingsgemeinde und an die Gemeinde, in deren Bereich sie wohnten.

Br. W. Baudert berichtet: „Der Gemeinschaftstag der Flüchtlingsgeschwister aus dem Netze- und Warthebruch in Neukölln am 28. August vereinigte 180 Personen. Die Predigt hielt der Unterzeichnete über Matth. 5, 13-16. In der Mittagspause spielte der Neuköllner Bläserchor. In der Nachmittagsversammlung, die von 2 – 6 Uhr dauerte, berichtete Br. Meyer über Familienereignisse aus dem Kreis der Geschwister und über seine Reise zu den Flüchtlingen in den Westzonen. Nach der anschliessenden Abendmahlsfeier fand eine Unterredung über die Predigt statt, an der sich viele Brüder und Schwestern beteiligten. Die Warthebruchgeschwister bildeten eben immer noch eine grosse Familie.“<sup>21</sup>

Dass das Problem nicht leicht lösbar war, zeigt der Beschluss der Synode Ost 1956<sup>22</sup>, durch den ein Ausschuss zur Regelung der Frage einberufen wird. 1961 endete die Flüchtlingsgemeinde mit dem Bau der Mauer und dem Eintritt von Br. Meyer in den Ruhestand.<sup>23</sup>

---

20 Archiv Bad Boll. Schreiben der EBU Herrnhut vom 17.3.1948 (W. Baudert) an die Prediger in der Ostzone, Punkt 6. Hier wird auf die Flüchtlingskartei in Gnadau hingewiesen.

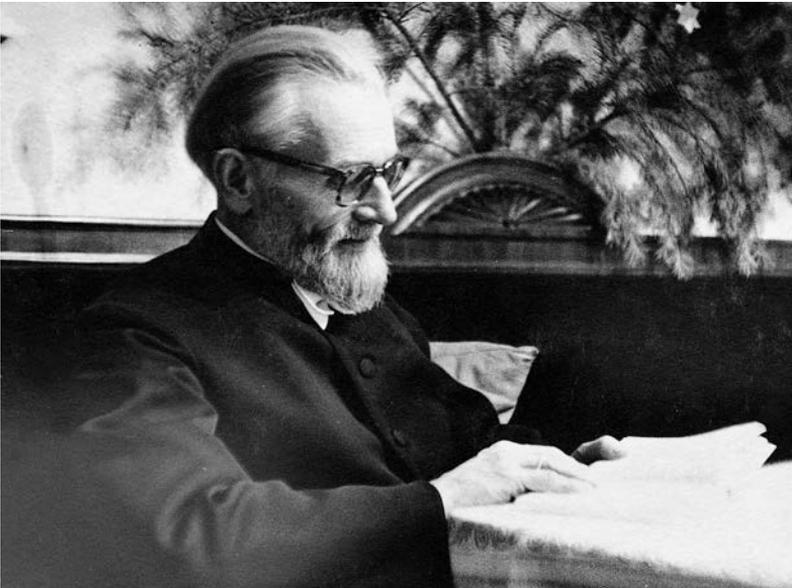
21 Rundschreiben der Direktion Herrnhut 4/1949.

22 S. 31.

23 Schaberg (wie Anm. 18), S. 52.

Die Diasporafrage hat die Brüdergemeine begleitet, solange sie besteht. Schon zu Zinzendorfs Zeit bestand die Spannung zwischen den hohheitlich genehmigten geschlossenen Kolonien, in denen freie brüderlich-mährische Religionsausübung erlaubt war und kleinen Kreisen im Sinne Speners und des Philadelphismus, die das urchristliche Bild von Menschen bieten, die vom Geist ergriffen sind und mit Ernst Christen sein wollen. Diese Spannung setzt sich fort in der bis heute Synoden und Gemeinden bewegenden Frage nach dem Verhältnis von Ortsgemeinde und Auswärtigen. Sie setzte sich auch fort in der Diaspora im Osten, deren Mitglieder zur Lutherischen Kirche gehörten und von der Brüdergemeine betreut wurden, oder in den Sozietäten in der Schweiz. Die Antwort auf die Frage nach der geistlichen Heimat fiel sehr unterschiedlich aus. Man kann die grundsätzliche Auseinandersetzung darüber in der Nachkriegszeitsschrift „Civitas Praesens“ nachlesen.<sup>24</sup>

An diesem Punkt ist unserer Provinz ein wirklicher Neuanfang nach 1945 nicht gelungen, obwohl die extreme Diasporasituation den Synoden von Anfang an klar vor Augen stand. Als Beispiel zitiere ich aus dem Bericht über die Herrnhuter Synode von 1951: Dort wird betont, dass „die Arbeit des Reisepfarrers, des Diasporaarbeiters und der Dienst an den Losungslesern mit der Betreuung unserer zerstreut wohnenden Geschwister in eins gesehen werden müsse. Es scheint, daß hier organisch eine neue Art der Diasporaarbeit wächst, die sich zu einem Herzstück unsers Werkes entwickeln kann.“<sup>25</sup>



Prediger Heinrich Meyer (1895–1970)

24 Nr. 3, 4, 11.

25 Der Brüderbote Nr. 28, 1951/28, S. 3.

*Anlage 1*

## Die Brüdergemeine am Ende den Krieges

## 1. Die Katastrophen des Luftkrieges

- 1943 1./2. März Der große Saal in Berlin brennt aus. Der Saaldiener Br. Lasch kommt beim Löschen des Hintergebäudes der Nr. 7 ums Leben.
- 27./28. Juli Geschw. Kölbing in Hamburg brennt das Haus über dem Kopf ab. 7 Tote in der Gemeinde.
- 18./19. Okt. Die Wohnung des Diasporaarbeiters Br. Trimpler in Hannover beschädigt.
- Dez. Dürninger-Filiale Unter den Linden, Berlin, ausgebombt.
- 1944 1./2. Jan. Zerstörung des großen Saales in Neukölln. 11 Tote, u.a. der Prediger Br. Günther Glitsch.
21. Juni Wilhelmstr. 136, Berlin, ausgebrannt. Kleiner Saal zerstört.
- August Unser Stuttgarter Haus geht in Flammen auf.
- 1945 16. Jan. Schwesternhaus in Neuwied unbewohnbar.
- Im Ganzen wurden 41 Mitglieder der Gemeine (Zivilpersonen) durch den Luftkrieg getötet.

## 2. Die Ortsgemeinen

## Berlin und Neukölln

Nach 50tägigem Luftbombardement seitens der Anglo-Amerikaner setzte der Russe am Montag, 23.4.1945, zum Angriff auf Berlin an. Da sie von Süden kamen, lag Neukölln zuerst unter Artilleriebeschuß. Die Geschwister 5 Tage im Keller. Die Berliner Geschwister eine volle Woche in den Kellern der Nr. 7, das, wenn auch z.T. als Ruine, als einziges Haus der Wilhelmstr. steht, soweit das Auge reicht. Während der Einnahme kein Personenschaden. - Predigerwechsel Förster/Meyer erfolgt mit dem Ende des Kirchenjahres. Neukölln stark Mittelpunkt der Warthebruchgeschwister, die unter unbeschreiblichen Leiden und Grausamkeiten aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

## Bad Boll

ist Friedensinsel. Anfang Juli 1945 treffen Br. S. Baudert und K. Marx dort ein. Br. Renkewitz, aus der Gefangenschaft entlassen, gesellt sich im Oktober zu ihnen. Mittelpunkt der westlichen Hälfte der D.B.U.

## Breslau

Geschw. Gustav Reichel verlassen Breslau auf Wunsch der örtlichen Behörden am 27. Januar 1945. Saal und Predigerhaus beschädigt. Wann dies geschah, unbekannt.

## Dresden

Bei den Luftangriffen, auch dem allerschwersten vom 13.2.1945, blieb das Wohnhaus von Geschw. Großmann verschont, aber das Gebäude, in dem die Versamm-

lungen stattfanden, wurde zerstört, Eroberung Dresdens durch die Russen am 8. Mai. Heimgang von Br. Großmann am 16. Sept. 1945. Ab 1. Juni 1946 Verwaltung des Pfarramtes durch Br. Kächler von Gauernitz aus.

#### Ebersdorf

wird am 14. April 45 kampflos von den Amerikanern besetzt, war schon in den letzten Kriegswochen zu einem brüderischen Zentrum geworden. Nach mühseliger Reise kam Ende Februar "Emmaus" mit fast allen Schwestern, Kranken und Alten, denen sich noch andere Nieskyer Geschwister anschließen konnten, das dreifache der dort ortsansässigen Geschwister an Menschen mit sich führend ( 287 : 96). 4. Mai Eröffnung einer Schule, die die 4 Grundschulklassen und die Klassen 1-5 der Oberschule bzw. Mittelschule umfaßt. Leitung Br. Kramer, der Ende September von Schw. M. Erdmann abgelöst wird. Am 11. Mai trifft Br. W. Burckhardt bereits wieder in Ebersdorf ein. Sein Vertreter, Br. Wagner, übernimmt eine Pfarrstelle in Titschendorf. – Geschwister S. Baudert und Kurt Marx halten sich vom 10. April bis 3. Juli in Ebersdorf auf. - Nach der amerikanischen bleibt eine starke russische Besatzung bis Mai 1946.

#### Gnadau

ging an 12. April kampflos und daher unbeschädigt in die Hände der Amerikaner über, die überraschend aus einer Richtung kamen, wo keine Verteidigungsanlagen gebaut waren. Sämtliche Bewohner unserer Schulgebäude, einschl. der dort untergebrachten Flüchtlinge aus andern Gemeinden, bewohnen in einer Gesamtzahl von 170 Personen 5 Wochen lang den großen Kirchensaal. Br. Schröter, Breslau, hält Kurse in Dogmatik und Seelsorge. Die Schule läuft bald wieder an und kann nach einigen Monaten den vollen Betrieb wieder aufnehmen. – Der aus Groß-Reichenau evakuierte Br. Schiewe übernimmt Ostern 1945 das Pfarramt. Br. Hermann Schmidt tritt in den Ruhestand.

#### Gnadenberg

Am Sonntag, den 11. Februar, drangen die Russen in Gnadenberg ein, nachdem die Geschwister größtenteils am Tag vorher Hals über Kopf geflohen waren. Kirche, Brüderhaus und Gasthof stehen bald in Flammen. Der Brand im Brüderhaus forderte drei Menschenleben, u.a. die Witwenpflegerin Schw. Dora Francke. Zwei Tage später werden vier Schwestern, u.a. Schwester Hancke und die Gemeindegewesener Martha von einem Russen erschossen, weil sie sich ihm weigern. Am Mittwoch kommen Geschw. Friedrich Peter (Missionar in Westhimalaja und Britisch Indien) und Br. Poiet (Südafrika) durch eine Bombe ums Leben. Infolge der ausgestandenen Aufregungen sterben noch drei weitere Schwestern in jenen Tagen. So zählt die Listen der Toten der Gemeinde Gnadenberg in jenen Schreckenstagen 13 Namen. Das ist genau der 10. Teil der ortsansässigen Gemeindegewesener. Eine geringe Anzahl Geschwister haben bis jetzt dort ihr Leben noch fristen können.

#### Gnadenfeld

Am 25. Januar eilige Flucht vieler Geschwister. In der Frühe des 15.3. Beginn des Artilleriebeschusses. Die letzten Brüder fliehen. Br. Siegfried Wagner, Vater von 8 Kindern, fand bei der Beschießung durch Granatsplitter den Tod. Große Zerstö-

rungen, u.a. Kirche, Brüderhaus, Professorenhaus und Schwesternhaus. Die noch verbliebenen bzw. zurückgekehrten Geschwister erleiden schwere Drangsale durch die Polen, bis auch sie vertrieben wurden.

### Gnadenfrei

Allmähliche Auflockerung der Bevölkerung beginnt im Februar, die Zwangsevakuierung, der auch der Prediger W. S. Reichel folgen muß, setzt in der Woche nach Ostern ein. Dennoch verbleibt eine kleine Gruppe in dem kampflos besetzten Gnadenfrei, u. a. die Brüder Willy Müller, Jung und Roy, und die Schwestern Gärtner, Berthold und Wunderling. Kurz vor Weihachten 45 (22.12.) trifft Br. Gärtner, aus der Gefangenschaft entlassen, dort ein. Schwere Wochen folgen. Die Aussiedelung von etwa 150 Geschwistern erfolgt am Karfreitag 1946. Die letzten Alten und Kranken werden aus ihren Wohnungen vertrieben and anderweitig z. B. in Morija, Peilau, untergebracht. Der große Saal, zu Beginn der Karwoche wieder instand gesetzt und zum ersten Mal wieder bei der Feier des heiligen Abendmahles am Gründonnerstag benutzt, fällt am Donnerstag, nach Ostern, 25. 4., einer Brandstiftung zum Opfer.

### Hausdorf

Am 23. April 1946 muß der Kirchenrechner Br. Fischer mit seiner Familie binnen 10 Minuten Hausdorf verlassen. Die Kirche wird ausgiebig geplündert.

### Herrnhut

Räumungsbefehl am Sonntag, den 6. Mai abends. Am letzten Kriegstag, Dienstag, den 8. Mai, fällt der Ort nach kurzer Artilleriebeschießung und Straßenkämpfen in die Hände der Russen. Für die Zurückgebliebenen folgen furchtbare Schreckensnächte. Am 1. Tag der Waffenruhe, 9. Mai, geht das Zentrum Herrnhuts in Flammen auf. Eine Anzahl Personen, darunter 6 Mitglieder der Gemeinde, sind als Todesopfer zu beklagen. Wochenlange Plünderungen. Mit großer Tatkraft wird unter Leitung der Brüder Winter, Vogt, Th. Marx, Georg Köhler die Entrümmerung des Ortes und die Ingangbringung des Lebens in Angriff genommen. Nach etwa einem halben Jahr zog die russische Besatzung ab; es blieb nur ein Posten von wenig Mann zurück. Tröstlich war der wiederholte Besuch von Brüdern der tschechischen Brüder-Unität. - Schon zu Pfingsten, 20. Mai, konnten die Versammlungen wieder beginnen, zunächst im Freien, später im schön hergerichteten Schlafsaal des Schulheims, das jetzt Schwesternhaus wurde. Die D.U.D. hielt am 11. Juni zum ersten Mal wieder eine Sitzung im Vogtshof ab. Anfang November erste Verbindung mit der Direktion in Bad Boll. 1. Januar Antritt des Brüderpflegers, Günther Hasting. - Am Sonnabend vor dem 1. Advent, 1. Dezember, Rückkehr von Br. E. Förster aus Berlin. Er übernimmt wieder sein Amt als Missionsdirektor und ab 20. Februar das Dezernat für Schulangelegenheiten. Vom 2.3. bis 9.4. 1946 Besuch von Br. Renkewitz aus Bad Boll.

### Kleinwelka

erhielt am 19. 4. 1945 Räumungsbefehl. Die verbliebenen Alten, die wiederholt Schreckenstage erleben, werden für einige Wochen nach Herrnhut geholt. Die Beschädigungen durch Beschuß sind am schlimmsten in der Knabenanstalt. In der 2.

Julihälfte ziehen 1800 gefangene russische Offiziere, die in Knabenanstalt und Mädchenanstalt aber auch in Privathäusern untergebracht waren, ab. Ernährungslage zeitweise sehr ernst. - Br. Jakob Weiß, der zu Fuß von Berlin nach Herrnhut kam, hält schon bald nach Pfingsten einen Gottesdienst in Kleinwelka und übernimmt in der 2. Hälfte Juni (14. 6.) das Amt des Gemeinhelfers und Kirchenrechners, da weder der Prediger Br. Gottfried Fischer noch der Kirchenrechner Br. Gottwald von der Flucht zurückkehrten. Später übernimmt Br. Wolf das Amt des Kirchenrechners. Erster Besuch der DUD in Kleinwelka (W. Baudert) vom 28. - 30. Juli. Anfang Dezember kehrt Br. Hahn aus dem Kriege nach Kleinwelka zurück. Am 1. Februar gibt Br. Weiß das Amt wieder in die Hände von Br. Hahn, an dessen Stelle im Sommer Br. M. Voullaire tritt.

### Königsfeld

wurde am 2. April kampflos von den Franzosen besetzt. Die Gebäude haben keinen Schaden erlitten. Die Schule wird unter Leitung von Br. Wedemann am 12. 11. wieder eröffnet. Königsfeld ist stark von Flüchtlingen belegt, macht aber im Juni 1946 noch Platz für 50 Gnadenfreier Geschwister. Eindrucksvolle Evangelisation vom 20.-31. Januar 1946.

### Neudietendorf

Am Sonnabend, 7. April 1945, setzt schwerer Artilleriebeschuß ein, der sich am Sonntagabend in der Zeit von 9 bis ½ 1 Uhr zu großer Heftigkeit steigerte. Um ½ 10 Uhr erhält die Kirche einen Volltreffer; auch das Brüderhaus wird beschädigt. Das Haus der Schwestern stürzt wie ein Kartenhaus ineinander, die Schwestern sinken mit in die Tiefe, bleiben aber unverletzt. Der Bahnhof geht in Flammen auf. - Die Frauenschule noch nicht wieder eröffnet; viele Flüchtlinge aus andern Gemeinden sind dort untergebracht. E.D.H. auf drei Jahre an den Staat verpachtet. - Ende März 1946 treten Geschw. Steinmann in den Ruhestand. Am 24. März Abschiedspredigt Th. Steinmanns, 31. 3. Antrittspredigt J. Weiß.

### Neusalz

Am 29. Jan. 1945 wird die durch Br. Weber und Schw. E. Arnstadt auf das sorgfältigste vorbereitete Räumung der Gemeinde Neusalz durchgeführt. Beginn der Artillerie-Beschießung am 10. Februar, Eroberung am 13./14. Februar. Flucht der letzten Geschäftsbrüder (Alex Verbeek, Adolf Krüger) am Sonntag, 11. Februar. Jansonstr. 6 (A. Verbeek, Röchling) brennt ab, sonst nur wenig Beschädigungen des Gemeinviertels. Die wieder Zurückgekehrten müssen am Montag, 25. Juni, fast alle Neusalz räumen. Br. Eberhard Raillard, Kirchenrechner, schreibt im Frühjahr 1946, daß einschließlich der Kinder noch 13 Gemeindegewister in Neusalz sind.

### Neuwied

Am 8. März begann der Artilleriebeschuß, der heftig war und 14 Tage währte. Am Abend des 22. 3. kündigt Glockengeläut, daß die Stadt den Amerikanern übergeben ist. Am Sonnabend, 24. März, Beginn der Karwochenversammlungen im Kleinen Saal. Das Brüdergemeinviertel bleibt in der Hauptsache verschont.

## Niesky

Räumungsbefehl 20. Februar. Da der Russe volle 8 Wochen an der Neiße stehen bleibt, Beginn der um Niesky hin- und herwogenden Kämpfe am 17. 4. Gräber von 350 gefallenen Russen auf dem Platz und den Friedhöfen beweisen das Ausmaß der Kämpfe. Große Zerstörungen, besonders am Platz, aber auch in allen Hauptstraßen. Die Geschwister, weithin zerstreut, kehren nur sehr allmählich zurück. Die Gebäude von Emmaus wie überhaupt alle Wohnungen stark ausgeplündert. Schwester Gerda Weigel baut als einzige Schwester die Arbeit zunächst im Roentgeninstitut wieder auf. Erster Besuch durch D.U.D. in den Tagen vom 10. - 13. Juli. Daraufhin sorgt DUD dafür, daß die Brüder Herm. Schnabel, Schefter, Zimmermann das Geschäftsleben und den äußeren Aufbau wieder in Gang bringen. Außerdem wird Br. Keßler als Prediger berufen, da Br. Karl Müller in Neudietendorf am 5. August heimgegangen ist. Am 26. August hält Br. Keßler seine Antrittspredigt. - Nach langen Bemühungen gelingt endlich am 21. Januar 1946 die Eröffnung der Zinzendorfschule. Wiederholte Besuche von DUD und FD waren notwendig, um Geschäftsleben, Gemeinleben und Schulwesen in Gang zu bringen. - Aufbau von Emmaus schreitet fort.

## 3. Die Diasporaarbeit

Herrnhut: Br. Neugebauer, früher Liegnitz, übernimmt im März 1945 die Arbeit.

## Niesky:

Mitte August trifft Br. Erich Fischer wieder in Niesky ein, beginnt aber erst sehr viel später mit der Diasporaarbeit, die er nur Sonntags tun kann.

## Warthe- und Netzebruch

Die Geschwister wurden vertrieben. Von 150 weiß man, daß sie ermordet wurden oder den Leiden erlegen sind. Viele wurden nach Rußland verschleppt, und es fehlt jede Nachricht von ihnen. Ob die Wohnungen der Pfleger und die Säle noch stehen, ist nicht bekannt.

## Forst

Br. Bintz, der nach der Flucht aus Forst am 23. Februar 1945 einige Monate eine Pfarrstelle in der Thüringischen Ev. Kirche verwaltete, nahm am 15. Juli die Arbeit in dem schwer zerstörten Forst wieder auf. Unser Haus Blumenstr. 3 hat durch Volltreffer schwere Zerstörungen im Neubau erhalten. Br. Bintz erkrankte im Frühjahr 1946 und ging heim am 17. April. Sein Nachfolger, Br. Haasmann, beginnt die Arbeit mit dem Pfingstgottesdienst am 9. Juni 1946.

## Güter

Nach langen, wechselvollen und schwierigen Verhandlungen wurden am 2. Januar 1946 bei einer letzten Verhandlung mit der Landesverwaltung in Dresden, an der die Brüder Vogt, Merian und K. Schmidt teilnahmen, die drei Unitätsgüter zurückgegeben.

Gefallene und vermißte Kriegsteilnehmer der Brüdergemeine bis Juni 1946 312  
Brüder.

Geschrieben im Juli 1946

*Anlage 2*

Restauration oder Reformation der Brüdergemeine?

(UA, Synht, Akte 13 Nr. 26, EFUD Synode 1947)

1. Das uns heute neugeschenkte Verständnis des Evangeliums von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi treibt uns zu einer Besinnung auf den Ursprung unserer Gemeine, über ihren Weg in der Vergangenheit und in die Zukunft hinein.

Die einfache Tatsache des äußeren Zusammenbruchs ist nicht der Ausgangspunkt unserer Besinnung, so wenig wie die Verschonung unserer Gemeine vor schwerem Geschick uns hätte hindern dürfen, uns neu auf unsere Grundlagen zu besinnen.

2. Das neue Verständnis des Evangeliums macht uns frei von allem gesetzlichen Mißverständnis. Es geht uns nicht darum, daß die Brüdergemeine in ihrem gegenwärtigen Bestand und in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Frömmigkeit erhalten bleibt. Wir streben auch nicht danach, krampfhaft das Letzte, was uns „noch“ erhalten geblieben ist, festzuhalten. Es gilt, aus aller falschen Sicherheit und Geborgenheit herauszutreten und dem Herrn Jesus Christus auf den Wellen entgegenzugehen.

3. Wir sehen als gesetzliches Mißverständnis an: die Meinung, als beruhe die Existenzberechtigung der Brüdergemeine darauf, irgendein Sondergut innerhalb der Christenheit zur Darstellung zu bringen. Auch die Betonung der Einheit der Kinder Gottes ist kein solches Sondergut. Deshalb lehnen wir es ab, die Existenzberechtigung der Brüdergemeine auf ein solches oder anderes - etwa heute neu zu findendes - Sondergut zu gründen.

4. Die Existenzberechtigung der Brüdergemeine beruht allein auf der Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Das ist die frohe Botschaft des Evangeliums, die es heute zu verkündigen gilt. Darin wissen wir uns mit unsern Vätern eins. Sie allein führt uns aus unserer Isolierung heraus und macht uns offen für die wirkliche Not des Nächsten.

5. Das neu geschenkte Verständnis des Evangeliums von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi schafft einen neuen Zusammenschluß unter uns. In dieser Gemeinschaft stärken wir uns zu neuem Gehorsam inmitten einer Welt, die die Gebote Gottes nicht mehr anerkennt. Nur solche Gemeinschaft ist wirkliche Brüdergemeine, ist wirkliche Unitas Fratrum: über die Grenzen des Volkes, der Rasse und der Konfession hinaus.

6. In dieser Haltung arbeitet die Brüdergemeine weiter an der Stelle, an der sie heute steht, die Vergebung der Schuld und die Gnade des neuen Anfangs in Wort und

Wandel bezeugend. Wir überlassen es Gott, was das für die Gestaltung und Zukunft unserer Brüdergemeinarbeit bedeutet. Wir wollen fragen, wo der Heiland uns braucht, und ihm an den Menschen selbstlos dienen.

Renkewitz / Gärtner.

### **Walther Günther, Dispersal and Gathering**

The writer describes the extent of the migration which occurred as a result of the war and the lack of means of communication. The Moravian Church became a church of the dispersed, especially in West Germany, where there were hardly any settlement congregations. The synods of 1947 and 1949 were concerned with the gathering together of the refugees. The refugee registry in Gnadau reported in March 1948 that of about 5,000 refugees, contact had been established with only 711; with 4,300 others there was no contact – of these, 247 were either dead or missing. In 1947, Neugnadenfeld, Borstel, Tossens and Wilhelmsdorf were identified as meeting points. The new settlement of Neugnadenfeld had 700 inhabitants in 1949. In 1953 the refugee congregation cared for by the minister Heinrich Meyer, based in Berlin, numbered 1200 diaspora brothers and sisters living in 544 different places. The Synod of 1947 allocated a travelling secretary and secretarial assistant to this congregation. Over 500 people were able to travel to the fellowship days. In addition there were special fellowship days for the brothers and sisters of the Netze and Warthe marshes. Nonetheless, the writer judges that the Moravian Church did not really master the problem of diaspora brothers and sisters. Two important documents about the situation of the Moravian Church in this period are appended to the article.

## Die Losungen

von Hellmut Reichel

„Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine“ waren ununterbrochen bis zum Jahr 1945 von der Direktion der Deutschen Brüder-Unität in Herrnhut herausgegeben worden und unter diesem Titel im Verlag der Unitätsbuchhandlung in Gnadau erschienen. Während des Krieges war dies zeitweilig infrage gestellt; aber die schwedischen Freunde der Brüdergemeine stellten Papier hierfür zur Verfügung; Sven Hedin hat sich bei den deutschen Regierungsstellen auch persönlich dafür eingesetzt. Es war nun nach dem Ende des Krieges und der Aufteilung in vier Besatzungszonen die große Frage, ob und wie dies in Zukunft möglich sein würde. Davon ist hier zu berichten.

Als die Brüder S. Baudert und K. Marx am 7. Juli 1945 nach Bad Boll gekommen waren, hatten sie bereits eine Druckvorlage der Losungen 1946, die von der Druckerei Winter hergestellt worden war, bei sich. So begab sich Br. Baudert schon in der ersten Julihälfte nach Göppingen und besprach dort mit der Unionsdruckerei den Satz dieser Losungen nach der Druckvorlage.<sup>1</sup> Die Verlagsfrage wurde zunächst zurückgestellt. Während der Dekan in Göppingen den Kohlhammer-Verlag vorschlug, riet Landesbischof D. Wurm zum Quell-Verlag, mit dem es daraufhin zur Verbindung kam. Am 17. 8. 1945 konnte Direktor Askani vom Quell-Verlag melden, daß die Herausgabe der Losungen von der Militärbehörde genehmigt würde, diese mache hingegen Einwendungen gegen die gewünschte Auflagenhöhe von 300.000 Exemplaren, da hierfür nicht genügend Papier vorhanden sei. Bei einem persönlichen Gespräch mit Kommissar Reichmann, in dem noch einmal die Auflagenhöhe eingehend begründet wurde, zeigte dieser seitens der Amerikaner wenig Interesse an christlicher Verlagsarbeit und erklärte, von 300.000 Exemplaren könne nicht die Rede sein, nur von 5.000. Aufgrund der Nachfrage aus dem Buchhandel beschloß man darauf, beim Hauptquartier der Amerikaner noch einmal eine Eingabe zu machen, die von Bischof D. Wurm als Primas der Evangelischen Kirche in Deutschland empfohlen wurde; darin wurde um Genehmigung des Druckes von 300.000 oder 450.000 Losungen gebeten. Dabei ging man davon aus, daß beim Quell-Verlag die Losungen sowohl für die *amerikanische* wie für die *französische* Zone gedruckt werden. - Im November erhielt der Quell-Verlag die Lizenz, aber zunächst nur die Erlaubnis für den Druck von 5.000 Losungen. Herr Askani ersuchte über das Hilfswerk der Evangelischen Kirche den Ökumenischen Rat in Genf, das benötigte Papier der deutschen Christenheit zu stiften.

---

<sup>1</sup> Diese und die folgende Darstellung, wenn keine Angaben gemacht sind, erfolgt nach dem Protokoll der Direktion in Bad Boll.

Am 7. 12. 1945 besuchte Herr Loepthien aus Meiringen (Schweiz), der Verleger der Schweizer Losungsausgabe, die Brüder in Bad Boll; mit ihm besprachen die Brüder eine Eingabe an den Ökumenischen Rat, in dem um den Druck von 100.000 Losungen in der Schweiz gebeten wurde. Und am 26. 1. 1946 konnte Br. Fürstenberger aus Zürich die Mitteilung machen, dass der Ökumenische Rat bei Loepthien 50.000 Losungen bestellt habe, die nun nach Deutschland gesandt würden. Inzwischen bekam der Quell-Verlag die Erlaubnis, 400 000 Losungen zu drucken; die Erklärung erhielten die Brüder in Bad Boll durch die Mitteilung von Herrn Reichmann aus dem Hauptquartier, daß aufgrund des Vorsprechens von Herrn Chaplain Bullins aus Winston-Salem der Druck von 400.000 Losungen genehmigt worden sei. Doch waren damit die Papierschwierigkeiten noch nicht beseitigt. Man machte darum vom Quell-Verlag den Vorschlag, eine verkürzte Losung, ohne die beiden Verse an den Wochentagen zu drucken. Bis März würden nicht mehr als 140.000 Exemplare fertig werden können. Wieviel Losungen vom Quell-Verlag für 1946 tatsächlich gedruckt worden sind, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Im Blick auf das Erscheinen der Losungen für die *britisch besetzte Zone* hatte man seit September 1945 Anstrengungen unternommen. Br. H. Renkewitz, der seit August als Genesender mit seiner Familie bei seinen Schwiegereltern in Ratzeburg war, konnte sich in Hamburg mit Prof. Walter Freytag als Brüdergemein-Mitglied in Verbindung setzen, um ihn in dieser Sache um Rat zu fragen. Dieser hatte erst kürzlich Herrn Friedrich Wittig kennen gelernt, der sich nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft in Hamburg niedergelassen hatte in der Hoffnung, hier einen Verlag gründen zu können; inzwischen hatte er die Redaktion eines Kirchenblattes für die Hamburger Kirche übernommen. So wurde ein Gespräch von Br. Renkewitz mit Herrn Wittig bezüglich des Druckes der Losungen vereinbart. Dieser war über die Anfrage hochofreut, hatte er doch die Brüdergemeine schon im Schüler-Bibelkreis kennen gelernt; er wollte sich nach Kräften für den Druck der Losungen einsetzen und wandte sich an Herrn Benno Ziegler, den Inhaber der Hanseatischen Verlagsanstalt, den er bereits kennen gelernt hatte, und fragte ihn um Rat. Er sagte ihm darauf: "Ich bin seit Jahren Leser der Losungen. Ich verkaufe Ihnen meinen Papiervorrat. Ehe die Engländer ihn beschlagnahmen, ist er besser bei Ihnen aufgehoben. Sehen Sie zu, daß Sie bald eine Verlagslizenz bekommen!"<sup>2</sup> Herr Ziegler dachte dabei an einen größeren Posten von Vorsatzpapier, das sich aber auch zum Druck eignete und für ca. 320.000 Losungen reichen würde. So konnte Wittig am 19. 9. 1945 an Br. Renkewitz nach Bad Boll schreiben, er sei bereit, die Losungen in seinem Verlag herauszubringen, sobald er die Lizenz dafür erhalte. Doch bis dahin dauerte es noch bis zum 21. 12. 1945. Die Matern

---

<sup>2</sup> Friedrich Wittig in der zweiten, erweiterten Auflage von Heinz Renkewitz, Die Losungen, Wittig -Verlag /Quell-Verlag, S. 7-15, hier S. 14 ("Wie die Zusammenarbeit von Autor und Verleger begann - statt einer Einleitung").

für den Druck hatte er inzwischen schon vom Quell-Verlag erhalten. Bei der Druckerei in Breklum konnten im Januar 1946 trotz Stromsperren und technischen Schwierigkeiten täglich 8.000 Losungen gedruckt werden, so dass Ende Januar mit ihrer Auslieferung begonnen werden konnte. Insgesamt konnte der Wittig-Verlag 1946 305.000 Losungen absetzen.<sup>3</sup>

Ganz anders und wesentlich schwieriger war die Situation in der *russisch besetzten Zone*. Dort waren alle Bemühungen um die Genehmigung des Losungsdrucks, um die sich Br. Förster in Zusammenarbeit mit Propst Grüber zunächst bemüht hatte, zunächst ergebnislos. Am 17. 12. 1945 kam von der Kulturabteilung der Landesverwaltung in Dresden die telegrafische Nachricht "Losung leider nicht genehmigt."<sup>4</sup>

Erst am 7. Februar 1946 kamen im Auto aus Berlin Konsistorialrat Garten und Fichtner und Schwester Hildegard Baumeister vom Zentralausschuß für Innere Mission zu einer Besprechung des Losungsdrucks nach Herrnhut und brachten hierfür ein Exemplar der Losung 1946 mit dem Genehmigungsstempel des russischen Propaganda-Amtes in Berlin-Karlsborst vom 4. Februar 1946 mit. Dabei waren zwei Bedingungen gemacht worden: 1. Statt des Lehrtextes für den 1. Mai wurde das alttestamentliche Wort bestimmt: "Sei getrost, alles Volk im Lande! spricht der Herr, und arbeitet! denn ich bin der Herr Zebaoth." (Haggai 2, 4) Der ursprüngliche Lehrtext aus Hebräer 11, 33f, der in den westlichen Losungen vorhanden ist, war schon in Dresden abgelehnt worden; an seine Stelle hatte man das Wort aus Offenbarung 19, 11 vorgeschlagen, das nun auch abgelehnt worden war. 2. Im Geleitwort der Losung waren die Worte "besonders in Zeiten der Not und Gefahr, der Angst und des Leides" gestrichen. Die Auflagenhöhe war unbeschränkt.<sup>5</sup>

Die Druckerei Winter in Herrnhut hatte inzwischen schon 25.000 Losungen hergestellt; bei diesen mußte der Lehrtext vom 1. Mai nun mit dem vorgeschriebenen Wort überklebt werden.<sup>6</sup> Für den Druck weiterer Losungen wurde vereinbart, daß der "Christliche Zeitschriftenverlag" als der allein genehmigte Verlag in Berlin und dem nördlichen russisch-besetzten Gebiet als Kommissionsträger Druck und Vertrieb übernimmt von 200.000 Losungen für Berlin, Brandenburg, Pommern und Mecklenburg. Außerdem sollte mit der Druckerei Förster und Börries in Zwickau und mit Müller in Chemnitz wegen des Druckes von Losungen verhandelt werden. Da eine Auslieferung vor Mitte April nicht möglich sei, beschloß man den Druck einer verkürzten Losung ab Sonntag Lätare (31. März). - Inzwischen war bekannt geworden, dass man die Losungen vom 1. Januar bis 17. Februar in Berlin auf einem sechsseitigen Blatt in einer Auflagenhöhe von 50.000 Stück

---

3 Aufstellung über Auflagenhöhe der Losungen im Wittig-Verlag.

4 DUD-Protokoll vom 19. 12. 1945, S. 4.

5 Arbeitsbericht DUD 7.-13. Febr. 1946, S. 1.

6 Ebd., S. 1.

gedruckt hatte, die vornehmlich in Flüchtlingslagern kostenlos verteilt worden waren. Als Herausgeber war das Kirchliche Hilfswerk genannt. In einer gleichen Auflagenhöhe sollten auch die Losungen bis Mitte April gedruckt werden. Br. H. Meyer beantragte, daß darauf die Bezeichnung "Losungen der Brüdergemeinde" nicht fehlen sollte.<sup>7</sup> Tatsächlich hat man schließlich beschlossen, die Losungen 1946 für die Monate Juni bis Dezember zu drucken, wovon Förster und Börries 76.000 Exemplare herstellte, und zwar 50.000 zum Preis von 19 Pfennig und 26.000 unentgeltlich. Der Verkaufspreis war 75 Pfennig.<sup>8</sup>

### Die Losungen 1947

Die Druckerei *Winter in Herrnhut* machte sich bereits im Februar 1946 daran, die Losungen 1947 zu setzen.<sup>9</sup> Am 28.5.46 konnte Br. H. Meyer aus Berlin melden, daß die Losung für 1947 von der sowjetischen Zensurstelle in Karlshorst genehmigt sei.<sup>10</sup> Im September des Jahres waren bei Winter in Herrnhut bereits 50.000 Exemplare gedruckt. Insgesamt machte aber die Papierbeschaffung auch im Osten immer erneute Schwierigkeiten, so daß es Ende November 1947 im DUD Protokoll heißt, man könne dankbar sein, "wenn wir alles in allem 200 000 Stück in unserer Zone drucken können".<sup>11</sup>

Beim *Quell-Verlag* begannen im April 1946 die Überlegungen für den Druck der Losungen 1947. Die 10 t guten Papiers aus Schweden, das man für die Losungen 1946 nicht mehr gebraucht hatte, ließen sich in 15 t etwas schlechteren Papiers tauschen. Aber auch diese Menge würde für den Druck nicht ausreichen. Die schwedischen Brüder hatten mitgeteilt, daß sie für 1947 keine größere Menge Papier beschaffen könnten. Es traf im Juli 1946 ein, so dass man mit dem Druck beginnen konnte.<sup>12</sup> Das Hilfswerk war bereit, sich um zusätzliches Papier aus der Schweiz zu kümmern. Insgesamt sind vom Quell-Verlag ca. 440.000 Losungen 1947 ausgeliefert worden.

Der *Wittig-Verlag* hatte über das Hilfswerk mehrere Tonnen Papier bekommen können. Der Druck hatte im Lauf des Sommers begonnen und erfolgte in vier Betrieben. Die Auflagenhöhe, die verkauft wurde, betrug 1947 272.592 Exemplare.<sup>13</sup>

Im Bericht der Direktion in Bad Boll an die Synode 1947 heißt es aber: "Leider ist es auch im Jahre 1946 nicht gelungen, die 47er Auflage

7 Arbeitsbericht der DUD, 7.-13. Febr. 1945, S. 1, 3.

8 DUD-Protokoll vom 14. 6. 1946.

9 Arbeitsbericht der DUD 13.-20. Febr. 1946

10 DUD-Protokoll vom 28. 5. 1946, S. 17.

11 DUD-Protokoll vom 27. 11. 1946, S. 15c.

12 Protokoll Bad Boll, Juli 1946.

13 Aufstellung über die Auflagenhöhe der Losungen im Wittig -Verlag.

rechtzeitig herauszubringen, ja wir müssen zugeben, daß es geradezu zu einer Katastrophe gekommen ist, indem die Hamburger Losungen erst Ende Mai/Anfang Juni in größerer Anzahl auf dem Markt erschienen. (...) Ein Trost ist uns nur, daß das Unglück zu einem guten Teil dadurch veranlaßt worden ist, dass auf Wunsch und Verlangen des Hilfswerks eine größere Auflage der Losungen 1947 am Schluß des Jahres 46 gedruckt werden mußte, die für unsere kriegsgefangenen Brüder bestimmt war und einigermäßen rechtzeitig in ihre Hände gekommen sein soll."<sup>14</sup>

Br. Renkewitz konnte am 1.9.1947 eine Aufstellung nach Herrnhut schicken, aus der hervorgeht, dass insgesamt 1¼ Million Losungen 1947 ausgeliefert werden konnten.<sup>15</sup>

## Die Losungen 1948

Für 1948 konnten die Brüder in Schweden 100 t Papiermasse einkaufen, die für die Losungen bestimmt war und dem Hilfswerk geliefert wurden; daraus konnten 56 t 50g-schweres Papier hergestellt werden. Davon erhielten der *Quell-Verlag* 26 t, der *Wittig-Verlag* 11 t und die *Evangelische Verlagsanstalt*, die als einziger Verlag von der russischen Besatzungsmacht für die Kirche bestimmt war, 17 t. Außerdem konnte für die gesamte Auflage der Losungen noch 3,5 t Umschlagpapier hergestellt werden.<sup>16</sup> Im Juni 1947 machte Herr Askani mit Herrn Dr. Zechnall in Bad Boll einen Besuch, bei dem er letzteren als den neuen Lizenzträger des Quell-Verlages vorstellte. Dabei wurde mitgeteilt, dass die Papiermenge nur für 330 000 Losungen reichen würde. Es wurde darum der Vorschlag gemacht, den zweiten Gesangbuchvers wegzulassen, um 80 000 mehr Losungen drucken zu können, da sonst nur <sup>3</sup>/<sub>4</sub> der Bezieher beliefert werden könnten. Die Direktion war damit einverstanden, bat aber um den Druck von 10.000 vollständigen Losungen.<sup>17</sup> Am 15.10. 1947 erhielt die Direktion ein erstes Exemplar der gekürzten Losungen, von denen 100.000 beim Buchbinder waren. Doch gab es dort wegen der mangelhaften Stromzuteilung terminlich Schwierigkeiten.

Der *Wittig-Verlag* konnte im November melden, daß der Druck in vier Betrieben gut vorankomme. Die Auslieferung konnte am 3.12.47 weitgehend erfolgen, der Rest folgte zwischen Weihnachten und Neujahr. Insgesamt wurden 1948 vom Wittig-Verlag 285 000 Losungen 1948 abgesetzt.<sup>18</sup>

Für die *Ost-Zone* lag die Genehmigung für den Druck der Losungen 1948 von der Zensurstelle in Karlshorst am 26.2.1947 vor.<sup>19</sup> Kirchenrat

---

14 Bericht der Direktion an die Synode 1947, S. 9.

15 Bei den DUD-Protokollen.

16 Protokoll Bad Boll, Februar 1947.

17 Ebd. 17. 6. 1947.

18 Aufstellung über die Auflagenhöhe der Losungen im Wittig-Verlag.

19 DUD-Protokoll 26. 2. 1947.

Lokies machte ein großzügiges Angebot, den Druck von 120.000 Losungen 1948 einschließlich Papierbeschaffung durch den Verlag „Schule und Haus“ zu übernehmen, die ausschließlich für Berlin bestimmt sind.<sup>20</sup> In Herrnhut hoffte man für 1948 insgesamt auf eine Auflagenhöhe von 400.000 Losungen. Von Förster und Börries in Zwickau lag bereits im August 1947 ein Angebot für den Druck von 75.000 bis 100.000 Exemplaren bei Papierbeschaffung vor; 280.000 wollte das Hilfswerk beschaffen und 20.000 sollten vom Harfe-Verlag kommen.

Nachdem Br. Hermann Schmidt die Losung 1947 bearbeitet hatte, war als Nachfolgerin von der Direktion in Herrnhut schon 1945 Schwester Lena Kücherer gebeten worden, die Losungsarbeit zu übernehmen<sup>21</sup>; sie konnte bereits im Februar 1946 das erste Vierteljahr 1948 zur Prüfung abgeben.<sup>22</sup>

Die Papierbeschaffung blieb auch weiterhin schwierig. So hatte Br. H. Renkewitz in Amsterdam bei der Ökumenischen Weltkirchenkonferenz mit Vertretern des Reconstruction-Comité wegen Beschaffung von Papier für die Losungen sprechen können.<sup>23</sup>

Aus Paris kam die Nachricht von der Kommission für die Pastoration der Kriegsgefangenen, daß 25.000 Losungen des 1. Quartals 1948 gedruckt werden konnten.<sup>24</sup>

In dem späteren Büchlein von Br. Heinz Renkewitz „Die Losungen“ heißt es: „Nicht vergessen seien die Sonderausgaben, die in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg für die Kriegsgefangenen herauskamen: in England, Frankreich, Belgien, Ägypten und für die deutschen Zivilarbeiter in Frankreich.“<sup>25</sup>

In Herrnhut wurden wie bisher die alttestamentlichen Losungsworte (etwa drei Jahre vor Erscheinen der Losungen) aus dem dort vorhandenen Schatz von Bibelworten ausgelost, wofür die Herrnhuter Unitätsdirektion verantwortlich blieb. Diese berief auch den Losungsbearbeiter, der also in der DDR lebte. Verantwortliche Herausgeber waren aber fortan beide Direktionen in Bad Boll und in Herrnhut.

Das zusammengestellte Manuskript wurde nach Durchsicht zuerst an die Evangelische Verlagsanstalt (EVA) in Berlin gesandt; von dort wurde es der Druckgenehmigungsstelle beim Ministerium für Kultur der DDR vorgelegt. Der Lektor der EVA sah das Manuskript auf mögliche Stellen, die beanstandet werden könnten, durch. Dabei war grundsätzlich festgelegt, daß an Losungen nichts geändert wird; an Lehrtexten und Versen konnte es im

20 DUD-Prokoll vom 7. 5. 1947.

21 DUD-Protokoll vom 2. 8. 1945.

22 Arbeitsbericht der DUD 13.-20. Februar 1946.

23 Protokoll Bad Boll, 21. 9. 1948.

24 Protokoll Bad Boll, 1. 12. 1947.

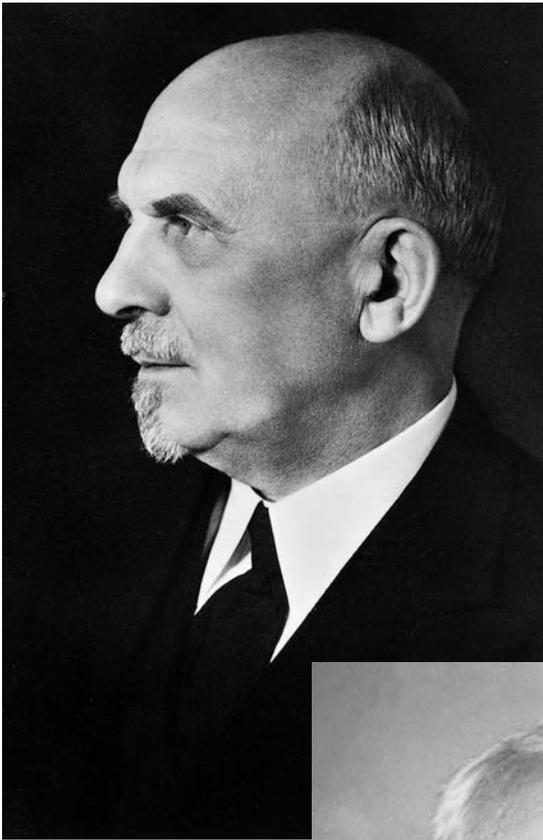
25 Zweite, vermehrte Auflage von Heinz Renkewitz, Die Losungen, S. 51.

Einvernehmen mit der Direktion und dem Losungsbearbeiter vereinzelt zu Änderungen kommen. Erst wenn die Druckgenehmigung vorlag, konnte mit dem Druck begonnen werden. Für die DDR war staatlicherseits die Auflagenhöhe auf 350.000 begrenzt. Die westlichen Verlage setzten die Auflagenhöhe nach den Verkaufsmöglichkeiten fest. Der Satz des Druckes erfolgte, sobald dies möglich war, im Westen und wurde an den Osten geliefert.

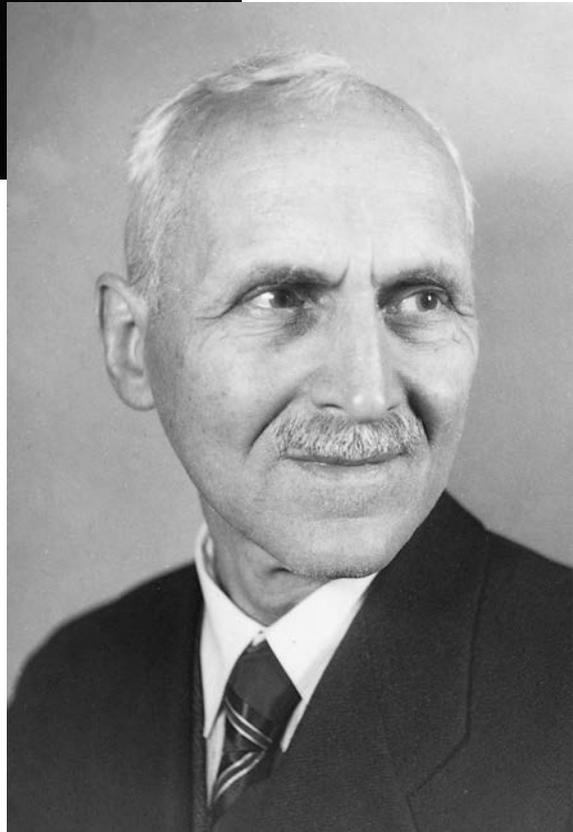
Jährlich trafen sich die Vertreter der EVA, des Quell- und des Wittig-Verlages mit den beiden Direktionen in Ost-Berlin, wozu später auch der Vertreter des Reinhardt-Verlages für die Schweizer Losungen eingeladen wurde. Dabei wurden auch Fragen der Gestaltung und Erfahrungen besprochen. Von 1970 ab fiel der erste Vers nach der Losung fort, so daß nun Losung und Lehrtext unmittelbar aufeinander folgen. Die Auflagenhöhe aller deutschsprachigen Losungen hatte die Million längst überschritten.

### **Hellmut Reichel, The Watchwords**

Until 1945 the Watchwords could appear in print unhindered despite the war, but whether the Watchwords for 1946 would be published was quite uncertain. Reichel describes the difficulties in obtaining permission from the occupation authorities, the number of copies published in each edition and how the paper was obtained. In the West the involvement of two publishing houses – Quell and Friedrich Wittig – was of great help. The negotiations in the East, where the texts had to be submitted for State censorship, were much more difficult. Until 1948 publishing the Watchwords in time continued to be a problem. In 1948 the second verse had to be omitted from part of the Watchwords, because otherwise the paper would have been insufficient for the intended number of copies. The article concludes with a description of the process by which the Watchwords were put together and approved, according to the practice adopted between East and West Germany from 1948.



Hermann Georg Steinberg  
(1886–1969)



Samuel Baudert (1879–1956)

## Jugendarbeit der Brüdergemeine 1945 – 1949

von Joachim Knothe

### Einleitung<sup>1</sup>

1945 ist der größere Teil der Brüdergemeinjugend unterwegs, belastet mit den jüngsten Erfahrungen eines totalen Krieges. Die einen waren als noch 17 Jährige Soldat an der Front gewesen, andere als jüngere Kriegshelfer zwischen Schulbank und Fliegerabwehrkanonen (Flak) oder beim Ausheben von Panzergräben hinter der Ostfront, die Mädchen ihrerseits im Heimatkriegseinsatz. Und dann jene, die noch als Kinder die Schrecken der Flucht miterlebt hatten.<sup>2</sup>

Alle haben Ausnahmezustände durchlebt und nun, da die Waffen schweigen und die Neuorientierung beginnt, ist es für sie wohl am schwersten, die ganze Lage zu begreifen. Was war gewesen, was geschehen, wem hatten sie sich verschrieben, geglaubt, vertraut, wer hatte sie geführt, verführt – wohin? Welchen Weg soll diese Jugend jetzt gehen? Zu wem können sie nach alledem nun in der Stunde Null Vertrauen fassen?

Die Jugendlichen, die in ihrer Ortsgemeinde haben bleiben oder dahin wieder zurückkehren können, finden sich in gewisser Weise aufgehoben. Die Strukturen der Ortsgemeinde sind noch vorhanden. Das „Chor der Jugend“ ist der Raum, in dem Betreuung und Leitung angeboten wird. Die anderen Jugendlichen aber unter den 61% der Brüdergemeinmitglieder, die außerhalb der Ortsgemeinde leben, die z.T. noch unterwegs sind auf der Suche nach einer neuen Heimat, verstreut irgendwo im östlichen oder westlichen Deutschland, diese spüren von der Gemeinde so gut wie nichts. Sie sind in der Fremde. Ihre Eltern, sofern sie beide noch haben, auch ihre ehemalige Gemeinde, weit weg, etwa noch in Schlesien -unerreichbar. Die Verkehrsverbindungen sind miserabel, um mit anderen verstreuten Geschwistern Verbindung zu bekommen. Wer kümmert sich um sie? Wie kann die Gemeinde sie erreichen, sammeln, begleiten? Das ist die Frage der ersten Stunde.

„Gott aber hat in jedem Ende einen Neuanfang bereit, in jedem Gericht Gnade für die, die sich danach ausstrecken. Darum ist auch 1945 nicht nur Ende, sondern es beginnt auch mit 1945 ein neues Kapitel brüderischer Jugendgeschichte, und es wird sich zeigen, dass auch dieser Abschnitt mit all seinen Stürmen, mit seinen Höhen und Tiefen unter der gleichen Verheissung steht, die dem Volk Israel in der Zerstreuung gegeben

---

1 Theodor Gill, Die Jugend der Brüdergemeine in Deutschland 1910 - 1945, in: Unitas Fratrum, Heft 3 (=1/1978), S. 32-64 und Heft 4 (= 2/1978), S.17-34.

2 Hans Walter Erbe, Nieskyer Schüler als Luftwaffenhelfer 1943, in: Alt-Niesky, Heft Pfingsten 1965, S. 5.

wurde: Wenn du daselbst den Herrn, deinen Gott, suchen wirst, so wirst du ihn finden, wenn du ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele suchen wirst (5. Mose 4, 29).<sup>3</sup>

## Das Problem der Darstellung

Die Teilung Deutschlands nach dem Krieg in eine Ostzone und drei Westzonen und die damit auch politisch-ideologisch entstandene gegensätzliche Lage führt zunehmend zu einer unterschiedlichen Entwicklung der Jugendarbeit in Ost und West. Sie muss deshalb in zwei Kapiteln je gesondert dargestellt werden. Eine Sonderstellung nehmen die beiden Berliner Gemeinden, Wilhelmstraße und Neukölln, ein. Geographisch gehören sie zum Distrikt Herrnhut, politisch aber, in West-Berlin liegend, eigentlich zum Distrikt Bad Boll. Bis 1959 werden sie von Herrnhut aus betreut.

In einem dritten Kapitel soll noch auf die Jugendarbeit in den außerdeutschen Gemeinden und Sozietäten, die dem Distrikt Bad Boll zugeordnet sind, auf die Unitätsjugendfreizeit Hohensolms 1949 und auf die brüderischen Studentenkurse (Ferienkurse) in Bad Boll eingegangen werden. Eine Zusammenfassung schließt ab. In einem Anhang finden sich Dokumente zur Vertiefung.

### 1. Die Jugendarbeit der Brüdergemeine im Osten (Distrikt Herrnhut)<sup>4</sup>

Nach anfänglich anscheinend guten Entfaltungsmöglichkeiten sieht sich die Kirche im Osten – auch die Brüdergemeine – doch sehr bald wieder staatlichem Druck ausgesetzt und in ihren Lebensäußerungen eingeschränkt. Der grundsätzlich atheistische Einfluß des marxistisch-leninistischen Systems bedeutet für die Kirche eine besondere Herausforderung. Christliches Bekenntnis ist geboten, Sammlung der Gemeinde, innere Zurüstung durch das Wort der Bibel, Wegbegleitung in den persönlichen Entscheidungen gegenüber dem Staat. Die Einbindung der Jugend in eine Gemeinde bedeutet hier für sie wesentliche Stärkung und Schutz.

In den ersten Jahren gibt es noch viel Gemeinsamkeit und wenig Abgrenzung gegen die umgebenden Kirchen. Das wirkt sich für Kirchen und Jugendarbeit günstig aus. Der Kindergottesdienst wird in manchen Orten von der überwiegenden Mehrheit aller Kinder besucht. Freie Kindergruppen, von Gemeindegliedern geleitet, finden Anklang. Die Jugendkreise,

---

3 Theodor Gill, Die Jugendarbeit in den Ostdeutschen Brüdergerneinen nach 1945, Einleitung, Maschinenschrift.

4 Rundschreiben und Protokolle der Deutschen Unitäts-Direktion, 1945-1949 und Jahresberichte der Gemeinden, 1945-1949. Theodor Gill, Ost-West-Erfahrungen, Abschnitt Phase 1 (1947-1961), Referat, gehalten beim Emeriten-Treffen in Neudietendorf 1994, Maschinenschrift.

meist noch nach „Großknaben“ und „Großmädchen“ getrennt, werden so regelmäßig wie möglich gehalten, wobei es auf jugendgemäße und motivierende Leitung ankommt. Politische und andere Jugendverbände treten erst nach einigen Jahren in Erscheinung, haben aber über lange Zeit innerhalb der Gemeinorte kaum eine Chance.

Die zunächst noch freieren Möglichkeiten werden auch in der übergemeindlichen Arbeit genutzt. Jungen und Mädchen aus den Brüdergemeinden nehmen an größeren landeskirchlichen Jugendtreffen teil: Gemeinorte werden ihrerseits Treffpunkte für größere Jugendgruppen. Das beginnt schon 1946. Es ist erstaunlich, wie in den überfüllten Orten bei mangelhafter Ernährung großzügige Gastfreundschaft geübt wird.<sup>5</sup>

So klingt es in den ersten Nachkriegs-Jahresberichten im Blick auf die Jugend überwiegend positiv und hoffnungsvoll. Den äußeren Schwierigkeiten steht viel Bereitschaft zum Anpacken und Aufbau gegenüber und auch der Ruf zum Glauben, zur Gemeinschaft, zu einem bewussten Leben mit Jesus findet offene Ohren und Herzen. Wohl erfahren wir auch von sorgenvollen Umständen unter der Jugend. Dabei wird die Notwendigkeit deutlich, dass die Jugend eine glaubensstarke, erfahrene Gemeinde als Nährboden hat, um die innere und äußere Entwurzelung zu überwinden.<sup>6</sup> Sehr ermutigend sind die Berichte über Evangelisationen und Aufbauwochen in allen Gemeinden, die von überraschend vielen Jugendlichen besucht werden, und von denen nachhaltige Wirkungen ausgehen.<sup>7</sup> So wie es schon vor

---

5 Jahresbericht Gnadau 1947, Jugendtag mit der Ländeskirche, 1.9.1947, mit Diakon Hoffmann: „Er verstand es, die Jugend zu packen und sie auf die Herrlichkeit eines Jugendlebens in der Nachfolge Christi hinzuweisen... Dadurch ist die Verbindung mit der landeskirchlichen Jugend gestärkt worden und wir freuen uns, wenn wir von der dortigen Arbeit Anregung erhalten und wir unsererseits auch der landeskirchlichen Arbeit dienen können.“

6 Ergänzungsbericht zum Jahresbericht Gnadau 1946: „In den Familien ist kein bewusstes vom Geist Gottes durchdrungenes und geleitetes Leben vorhanden ... Es fehlt der lebendige Glaubensboden, auf dem sie (die Jugend) zu lebendigem Glauben und tiefer Liebe zum Heiland und zur Gemeinde heranreifen könnte ... Am schlimmsten ist es bei den jungen Brüdern, die im Krieg gewesen sind. Innerlich nicht gefestigt, waren sie den entwurzelnden Einflüssen des Kriegslebens ausgesetzt und sind noch haltloser und kritischer heimgekehrt“.

7 Rundschreiben der Deutschen Unitäts-Direktion 7/1946, S. 3, Pfingsttage Herrnhut 1946: „Die Wortverkündigung von Pfarrer Kühne: Unser Leib als Tempel des heiligen Geistes, mit ihrem tiefen Ernst der Bußforderung schloss die Herzen der Jugend auf. Eine große Anzahl folgte dem Ruf zur direkten Umkehr zu Christus, zur bewussten Hinwendung zu ihm.“ ... „Außerdem hat sich unsere Jugend in zwei frühen Morgenstunden jeder Woche darangemacht, den niedergebrannten Kirchensaal vom Schutt zu befreien.“

Jahresbericht Ebersdorf 1946: „Vom 18.-25. Juni hielt uns Br. Erich Schumann, ... eine Vortragswoche für die Jugend ... Die Vortragsabende mussten schon am zweiten Abend wegen des großen Zustromes in den Kirchensaal verlegt werden... An den letzten Abenden waren wohl über vierhundert Personen anwesend... auch Erwachsene in großer Zahl aus Ebersdorf (und Umgebung) ... Jugendkreise für Jungmänner und junge Mädchen setzen die Arbeit fort.“

dem Krieg im Netze- und Warthebruch in der Diaspora geübt wurde, kommen junge Gemeindeglieder zu Bibelarbeit und Besprechung von Glaubensfragen zusammen.<sup>8</sup> Hier und dort wird von „innerlich reich gesegneten Tagen“, vom „Aufschließen der jugendlichen Herzen“ und „bewusster Hinkehr zu Christus“ berichtet. Es entstehen Gebetsgemeinschaften unter Jugendlichen, Laienspielgruppen bilden sich und werden aktiv. Eine neue Bereitschaft zum Dienst ist erwacht. Die Wortverkündiger bei den Evangelisationen, Aufbau- und Bibelwochen und Vorträgen sind namentlich vor allem Br. Erich Schumann (Gemeinde Zwickau), Pfr. Kühne (Zittau, ehem. Lauban) wie auch die Brüder Walther Baudert und Theo Marx. An die Jugend ergeht u.a. auch die klare Aufforderung, „beim Aufbau eines neuen christlichen Deutschlands mit Hand anzulegen.“<sup>9</sup>

Musste man sich in den ersten Jahren auf Jugendtage und Treffen im Gemeinort oder in dessen Nähe beschränken, so bieten später die überregionalen brüderischen Jugendtage ganz neue Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und des Kennenlernens untereinander.

1948 ist erstmals von umfassenden „Unitäts-Jugendtreffen“ die Rede. Von der Direktion in Bad Boll, Westdistrikt, kommt im Februar eine Einladung für die West- und Ostjugend der Brüdergemeine zum Unitätsjugendtreffen auf Burg Hohensolms bei Wetzlar. Das ist eine neue Dimension. DUD Herrnhut begrüßt zwar die Einladung, hat aber zugleich Bedenken hinsichtlich des Risikos und der Kosten der Reise Jugendlicher, „höchstens ganz wenige“ wären denkbar. Aber noch ein anderes Bedenken wird geäußert: „Es erhebt sich die Frage, ob wir das innere Recht haben, unsere Jugend dazu zu ermuntern.“<sup>10</sup> Drückt sich hier die politische Sorge aus, die Versuchung, sich in den Westen abzusetzen, könne provoziert werden? Letztlich aber kann dieses Unitätsjugendtreffen im Westen wegen der Währungsreform und Verpflegungsmangel nicht stattfinden.

Von DUD aus kommt es zur Planung eines eigenen Unitätsjugendtreffens für den Osten im August in Herrnhut. Die Probleme der Unterbringung und Verpflegung einer größeren Schar wie auch eine umständliche Bewilligungsprozedur durch die sowjetischen Besatzungsbehörden bereiten erhebliche Sorgen.

Inhaltlich wird das Treffen besonders sorgfältig vorbereitet. Man will an das erlebte Aufblühen, an die „geschenkte Bewegung“ der Jugend

Rundschreiben der Deutschen Unitäts-Direktion, 11.12.1947: An die Prediger in der Ostzone. Dort heißt es: dass die „Evangelisation von Br. Schumann in Ebersdorf und Neudietendorf namentlich unter der Jugend Frucht bringen durfte.“ – „Br. Kühne (hat) durch seine Evangelisation in Neukölln eine gute Arbeit zur Unterstützung des Predigers tun dürfen.“ ... „Anzeichen erwachenden Lebens (sind) in allen Gemeinen vorhanden und zwar nicht nur unter der Jugend.“

8 Vgl. Theodor Gill, Jugendbund, in: Unitas Fratrum Heft 3 (=1/1978), S. 46.

9 Rundschreiben der Deutschen Unitäts-Direktion 2/1946.

10 Protokolle der Deutschen Unitäts-Direktion und Arbeitsberichte vom 2. 2., 11. 3. und 21. 5. 1948.

anknüpfen, die mit dem Pfingsttreffen 1948 in Niesky begonnen hatte. Es ist etwas wie eine jugendliche Kerngemeinde entstanden; die gilt es zu fördern. Die Teilnehmerzahl wird bewusst auf 70-80 begrenzt, damit eine wirksame seelsorgerliche Führung möglich würde. Für die einzelnen Gemeinden wird ein Teilnehmerschlüssel festgelegt. Die Vorbereitungsgruppe wird die Tagung fürbittend begleiten. Das Treffen wird zu einem besonderen Erlebnis und wirkt sehr positiv in die Gemeinden zurück.<sup>11</sup>

Nach diesen guten Erfahrungen des Jahres 1948 kommt es auch 1949 zu einem größeren brüderischen Jugendtag, wieder im August, diesmal in Ebersdorf.<sup>12</sup> Er soll vor allem den außerhalb der Gemeinden wohnenden Jugendlichen die Möglichkeit geben, mit Ortsgemeinjugendlichen in Verbindung zu kommen. Die ernährungsmäßigen Voraussetzungen sind noch immer sehr angespannt. Wieweit z.B. ein Zuschuss von Gemüse und Kartoffeln von den einzelnen Gemeinden möglich ist, hängt von der Ernte ab. Dass seitens der DUD der Name „Jugendtreffen“ in „Jugendbibeltage“ geändert wird, „damit die Veranstaltung von vornherein als kirchlich und nicht anmeldepflichtig kenntlich ist“, weist auf eine wachsende Sorge gegenüber der strenger werdenden staatlichen Aufsicht über kirchliche Jugendtagungen hin. Die „Deutsche Demokratische Republik“ (DDR) hat sich 1949 konstituiert, die „Freie Deutsche Jugend“ (FDJ) schon 1946. Auch von letzterer geht nun verstärkt Druck aus. Die Tagung muss schließlich doch angemeldet und genehmigt werden, kann aber stattfinden.

Bei dem allgemein erkennbaren inneren Aufbruch der Jugend im Osten ist doch das Bild unter den einzelnen Gemeinden nicht einheitlich. Herrnhut zeigt sich wohl am geschlossensten als Gemeinde mit intensiver Jugendarbeit. Daneben können z.B. die Großstadtgemeinden Dresden und die beiden Berliner Gemeinden nur unter recht erschwerten Bedingungen Jugendarbeit tun. Dort ist es erst schon mal wichtig, dass Jugend überhaupt zusammenkommt und etwas gemeinsam unternimmt, etwa einen Tagesausflug. Langsam wächst aber auch hier eine innere Gemeinschaft.

Die inhaltlichen Schwerpunkte der Jugendarbeit sind unterschiedlich, was wohl für alle Gemeinden generell gilt: die einen suchen mehr ein fröhliches, geselliges Beisammensein, die anderen mehr das Gespräch über Glaubensfragen.<sup>13</sup> Auch gibt es Unterschiede in der Sicht und Gewichtung des Auftrages der Jugendarbeit. Vor allem die durch die Unitätsbibeltage

11 Jahresbericht Dresden 1948: „Seit dem Unitätsjugendtreffen im Sommer (August in Herrnhut) ist die Aktivität der Jugend stärker geworden.“- Walther Baudert: Bericht über das Treffen, Unitäts-Archiv Herrnhut, K II 7, Aktennotiz.

12 Jahresbericht Gnadau 1949: „Ein anderes großes Erlebnis ... war der brüderische Jugendtag in Ebersdorf vom 8.-14. August ... Sie kamen tief beeindruckt zurück. Besonders wertvoll ist bei dieser Jugendbibelwoche auch, dass sich die Jugend der verschiedenen Gemeinen kennenlernen kann. Dadurch wird das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Brüdergemeinbewusstsein geweckt und gestärkt.“ Vgl. den Brief von W. Burckhardt, Ebersdorf, an die Deutsche Unitäts-Direktion v. 2. Febr. 1949.

13 Jahresbericht Berlin-Wilhelmstraße 1949.

erfahrene Zusammengehörigkeit brüderischer Jugend weckt das Interesse an der Brüdergemeinde als Ganzer. Pflege des „brüderischen Erbes“ wird wichtig.<sup>14</sup> Für andere ist das Verbindende und Wesentliche mehr die neue Beziehung zur Bibel und zu Jesus.

Deutlich aber wird, dass die beiden brüderischen Jugendbibelwochen 1948 und 1949 die Jugendarbeit in allen Gemeinden spürbar belebt haben.<sup>15</sup> Das ist schon deshalb wichtig, weil der Druck des Staates zunimmt. Das Profil der Kirche – auch der Brüdergemeinde – wird klarer. Die Glaubensfragen beginnen Existenzfragen zu werden. Und das betrifft eben auch die Jugendlichen. Ein Dokument aus dem Jahre 1950 belegt das deutlich.<sup>16</sup> In dem Zusammenhang ist der § 19,2 der „Beschlüsse und Erklärungen“ der Distriktsynoden Ost und West 1949 bedeutsam, der zur Kriegsdienstverweigerung Stellung nimmt. Klar zeigt es sich nun, wie wesentlich nötig und hilfreich von Anfang an die intensive innere Zurüstung der Jugend im Osten war und ist: Eine feste innere Basis ist ihr gegeben und die sie umgebende Gemeinde bedeutet für sie Orientierung und Schutz.

## 2. Die Jugendarbeit der Brüdergemeinde im Westen (Distrikt Bad Boll)

Im Westen lebt die Jugend nach dem Krieg – anders als im Osten – in einem mehr freiheitlichen Raum, von den gemäßigten Einschränkungen durch die Besatzungsmächte abgesehen. Die Kirchen unterliegen keinen politisch-ideologisch einengenden Einflüssen, im Gegenteil.

Die 4 Gemeinorte im Westen aber liegen, im Vergleich mit dem Distrikt Herrnhut, wesentlich weiter auseinander.<sup>17</sup> Über die Hälfte der Gemeinmitglieder sind Flüchtlinge, im ganzen Land verstreut.

So stehen als erstes organisatorische Fragen an. Wie können auch gerade die weit verstreuten Jugendlichen erreicht werden? Dabei wird die Notwendigkeit klar gesehen – wie seinerseits im Distrikt Herrnhut ja auch –, diesen aus allem herausgerissenen Jugendlichen, deren Ideale aus der Zeit des Nationalsozialismus zerbrochen und die auf der Suche nach neuem Lebensboden sind, auch seelsorgerlich gerecht zu werden. Die Verkehrsmöglichkeiten aber sind schlecht und an Jugendtreffen ist noch gar nicht zu denken.

---

14 Jahresbericht Dresden 1948: „Eine gewisse missionarische Kraft fehlt dem Jugendkreis sehr, weil er bis jetzt zu sehr unter sich sein wollte und besonderen Wert auf das „Brüderische“ legen will. Mit dem „Unter-sich sein wollen“ als Herrnhuter stand die Jugend gegenüber der Auffassung des Predigers, der möglichst viele Jugendliche von der Straße erfassen möchte“.

15 Rundschreiben der Deutschen Unitäts-Direktion: An die Schwesternpflegerinnen und Gemeindegliederinnen, v. 6. 11. 1949.

16 Jugendbibelfreizeit 1950, Thesen, Ort und Verfasser unbekannt, s. Anhang.

17 Z. B.: Bad Boll - Hamburg = ca. 700 Km.

In allen Ortsgemeinden wird die Jugendarbeit grundsätzlich sehr ernst genommen. Sie wird als ein Betreuungs- und Pflegedienst verstanden.<sup>18</sup> Jedes der „Chöre“ hat seinen festen Platz, seinen „Pfleger“, seine Pflegerin“. Doch zugleich fordert hier die Nachkriegs- und Umbruchszeit auch ein Suchen nach neuen Strukturen, um vor allem der nicht in den Ortsgemeinden lebenden Jugend nahe zu kommen.<sup>19</sup> Die neu entstehende „Flüchtlingsgemeinde Neugnadenfeld“ im Emsland, als 5. Gemeinde, geht, durch ihre Diaspora-Traditionen bedingt, ihren eigenen Weg. Auch gerade die Jugend, die in ihrer Heimat im „Jugendbund“ organisiert war.<sup>20</sup>

Man kann die fünf westdeutschen Gemeinden nicht pauschal beschreiben, zu groß sind die Unterschiede ihrer Geschichte und ihres Umfeldes. So soll hier auf jede gesondert eingegangen werden.

*Neuwied* kann 1945 die Jugendarbeit nur in sehr begrenztem Rahmen aufnehmen. Die Stadt hatte Kriegsschäden erlitten und auch die Gemeinde ist intensiv mit Wiederaufbauarbeit beschäftigt und dazu mit Flüchtlingsproblemen belastet. 1946 gibt es am Ort nur 6 „Großknaben“ und 2 „Großmädchen“, sowie 18 „Kleine Knaben“ und 21 „Kleine Mädchen“. Diesen zusammen 47 gegenüber leben im großen Neuwieder Gemeinbereich 168 Kinder und Jugendliche. Das deutet etwas von der einschneidenden Mitgliederverschiebung seit Kriegsende an. Die Gemeinde im Bereich ist größer als die am Ort.<sup>21</sup> Die Ortsgemeinkinder, zwar in ihren „Chören“ ordentlich erfasst, zeigen sich zahlenmäßig als zu schwach, um die vorgegebenen Strukturen mit Leben füllen zu können. Immerhin aber zeigt sich bei ihnen doch ein neues Interesse an der Gemeinde. Man möchte dazugehören.<sup>22</sup> So ist z.B. auch die Freude auf die für 1948 geplante Unitätsjugendfreizeit groß.

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen der Gemeinde Neuwied wächst durch weitere Aufnahmen von Flüchtlingsgeschwistern und es entstehen nun auch Zusammenkünfte von jüngeren Brüdern und Schwestern, ein „Sich-sammeln unter der Bibel“ unter Br. Fr. Gärtners Leitung. 1949 Lesen wir, dass die Jugend das alte Chorprinzip scheinbar nur wenig einhält und „damit einem allgemeinen Bedürfnis christlicher Gemeinde in der Gegenwart entspricht“(H. Schmidt).

---

18 Kirchen-Ordnung 1935, §§ 64, 66, 67.

19 Beschlüsse und Erklärungen, Synode 1947 Ost und West, Beschlüsse 35 und 39,9. Beschlüsse und Erklärungen, Synode 1949 Ost und West, Beschlüsse 25 f.

20 S.o. Anmerkung 8. Karl Schäfer, Die Brüdergemeinschaften in Polen 1900 - 1945.

21 Jahresbericht Neuwied 1946. Der Bereich Neuwied, z.B., umfasst Westfalen, Rheinland und Großhessen.

22 Jahresbericht Neuwied 1947: „Auch die wenigen jungen Glieder, die in der NS-Zeit von der Gemeinde abgerückt waren, unterstreichen ihre Zugehörigkeit und haben das Wollen, am Leben der Gemeinde teilzuhaben“.

Das Unitätsjugendtreffen Hohensolms 1949 (das für 1948 geplante musste ausfallen) wird mit Freude von 24 Jugendlichen besucht und trägt wesentlich zur Belebung der Neuwieder Jugendarbeit bei.<sup>23</sup>

*Königsfeld* ist als Ort unversehrt aus dem Krieg hervorgegangen und kann mit einer Schwesternpflegerin und einem für die Jugend beauftragten Bruder die Jugendarbeit wieder aufnehmen. Bei reichem Angebot der Gemeinde und erfreulicher Aufgeschlossenheit der Jugend, auch für biblische Themen, nimmt die Arbeit einen guten Anfang. Die äußere Not der Zeit und das Bedürfnis nach neuer Orientierung nach der Zeit des Nationalsozialismus tragen zur Vertiefung des Gemeindelebens bei. Eine „christliche Aufbauwoche“ im Januar 1946 mit Pfr. Eichlin und Pfr. Fuchs wirkt auf die Jugendlichen stark. Ein Aufbruch wird spürbar.<sup>24</sup> Erstaunlich ist, dass schon Anfang 1947 in Königsfeld eine – wohl von der politischen Gemeinde organisierte – Begegnung französischer und deutscher Jugend stattfinden kann.<sup>25</sup> Unter der älteren Jugend finden auch Gedanken der „Caux-Bewegung“ (Moralische Aufrüstung) starke Beachtung.<sup>26</sup> Eine für Ende 1947 in Bad Boll geplante brüderische Jugendzusammenkunft, die für die Königsfelder evt. erreichbar gewesen wäre, muss wegen Kartoffelmangels abgesagt werden.<sup>27</sup> Im Jahresbericht 1948 heißt es lediglich: „Die Jugendarbeit wurde in Stille und Treue getan“. Im folgenden Jahr wirkt sich auch in Königsfeld die Unitätsjugendfreizeit auf Burg Hohensolms, an der 21 Jugendliche teilnahmen, sehr positiv aus. Auch 1949 wird an der Jugend „ein ausgebreiteter Dienst“ getan.<sup>28</sup>

*Hamburg.* Für die vom Krieg hart getroffene kleine Gemeinde Hamburg zeigt sich anfangs eine besondere Notlage. Die Gemeinde muss sich in der stark zerstörten Stadt neu zusammenfinden. Der starke Flüchtlingsstrom in den Bereich der Hamburger Gemeinde führt zu ganz neuen Verhältnissen. Von den bald 890 Mitgliedern leben nur 162 in der Stadt selbst. Aber neue Hoffnung kommt auf. An Jugendarbeit ist zwar zunächst noch gar nicht zu denken. Selbst ein Konfirmandenunterricht ist in den Jahren 1945/46 nicht möglich. Man hofft aber, dass mit dem Bau einer eigenen Kirchenbaracke als Zentrum auch die Jugendarbeit in Gang kommen kann. Bei der früher in der Gemeinde konfirmierten Jugend zeigt sich nur wenig Interesse für die Gemeinde. Auch hier besonders haben die Kriegsereignisse sie entfremdet.<sup>29</sup> Die wenigen brüderischen Jugendlichen, die es in der Stadt

---

23 Jahresbericht Neuwied 1949. Vgl.: Bericht Hohensolms 1949, s. Anhang.

24 Rundschreiben der Deutschen Unitäts-Direktion 2/1946.

25 Sitzungsbericht, Deutsche Unitäts-Direktion, 22. Januar 1947.

26 Zeitzeuge: H. Chr.Hahn.

27 Arbeitsbericht, Unitäts-Direktion Bad Boll, Juni 1947, Punkt 37.

28 Jahresberichte Königsfeld 1948 und 1949. Bericht der Unitäts-Direktion Bad Boll an die Distriktssynode/ West 1949, S. 19.

29 Jahresbericht Hamburg 1947 und Begleitbrief zum Jahresbericht.

gibt, halten sich – verständlicherweise – zu den landeskirchlichen Gemeinden, in denen sie konfirmiert worden sind.

1948 dann findet der erste Konfirmandenunterricht mit 2 Konfirmanden statt, in dem auch Brüdergeschichte vermittelt wird. Aber erst 1949 zeigt sich für Hamburg eine Möglichkeit, auch brüderische Jugend gezielt zu sammeln. Am 15. August 1948 war die Kirchenbaracke eingeweiht worden. Es bildet sich ein Jugendkreis. Der Kindergottesdienst wird von ca. 40 Kindern besucht. Die Gemeinde kommt in Gang und sieht neue Perspektiven. In Bad Boll ist die Lage wieder ganz anders. Dort konstituiert sich überhaupt erst 1948 die „Brüdergemeinde Bad Boll“ als Gemeinde, obwohl schon seit 1920 ein Prediger der Brüdergemeinde im Kurhaus tätig ist. Im Frühjahr 1945 zieht nicht nur ein Teil der Direktion<sup>30</sup> von Herrnhut nach Bad Boll, sondern es kommen auch nach und nach brüderische Flüchtlinge, vor allem aus schlesischen Gemeinden. So beginnt dann auch erst 1948 eine eigentliche Jugendarbeit. Hohensolms 1949, an dem 8 Boller Jugendliche teilnehmen, wird auch hier zu einem starken Impuls. Die Arbeit nimmt einen guten Fortgang. „Die Jugendkreise stehen in Blüte“.<sup>31</sup>

*Neugnadenfeld.*<sup>32</sup> Als es 1946 gegründet wird, herrschen in dieser in Baracken lebenden reinen Flüchtlingsgemeinde ganz außerordentlich notvolle Umstände. Die materiellen Sorgen sind riesengroß. Aber der geistliche Fundus, den die Geschwister aus ihrer Heimat mitbringen, hilft ihnen, durchzuhalten und zusammenzuwachsen. Innerhalb von 3 Jahren vergrößert sich der Gemeinort von 300 auf 1000 Bewohner, darunter sehr viele Kinder und Jugendliche, von denen 1946 schon ca. 100 die einfache Barackenschule besuchen; 1949 sind es bereits 210.

Viele Jugendliche waren in ihrer Heimat im „Jugendbund“ zusammengeschlossen gewesen. Deshalb gelingt es in Neugnadenfeld, das zu einer brüderischen Ortsgemeinde aufgebaut werden soll, nicht so leicht, sie nun an die speziell brüderischen „Chöre“ der „Großknaben“ und „Großmädchen“ zu gewöhnen.<sup>33</sup> Auch die Erwachsenen tun sich ihrerseits schwer damit. Das Bedürfnis, die heimatliche Lebensweise fortzusetzen, ist stark: Trotz der neuen Chorstruktur „schließt sich die Jugend Neugnadenfelds (am 9. Mai 1947) als Jugendgemeinde zum brüderischen Jugendbund zusammen unter der Parole: Der Herr ist unser Richter – Der Herr ist unser Meister – der Herr ist unser König – der hilft uns. Jes. 33, 22.“ Das Ziel ist: „gemeinsame Gestaltung eines bewussten Jugendlebens unter Jesu Führung“, und der Weg ist: „Sammlung der Jugendgemeinde unter Jesu Wort und Durch-

---

30 Vgl. hierzu das Kapitel: „Die Teilung der Direktion der Brüder-Unität in Herrnhut.

31 Jahresbericht Bad Boll 1949. Bericht der Unitäts-Direktion Bad Boll an die Distriktsynode/West 1949, S. 14.

32 Vgl. hierzu das Kapitel „Schulen und Werke“, Abschnitt II.3.

33 Jahresbericht Neugnadenfeld 1947.

dringung ihres gesamten Lebens mit Jesu Geist.“<sup>34</sup> Damit stehen sie fest in der Gemeinde. Treuer Besuch der Jugendversammlungen und der der Gemeinde wird erwartet. Zu den Inhalten ihrer Versammlungen gehört es auch, die Brüdergeschichte bekannt zu machen. 1948 gibt es bereits 3 Bibelkreise unter der Jugend und den „Großknaben“.

Bald aber erweitern sich die Inhalte und Formen des Jugendbundes unter dem Gedanken der „Herausbildung eines brüderischen Jugendstils“, indem sich verschiedene Interessengruppen bilden, u.a. auch eine für Volkstanz. Eine Diskrepanz entsteht zwischen „gemeinschaftlicher Enge“ und der „Berechtigung, ja Notwendigkeit größerer Weite und Freiheit des Jugendbundeslebens“; beides hat in der Erwachsenengemeinde starke Fürsprecher.<sup>35</sup> Diese Spannung bleibt für längere Zeit spürbar. Palmsonntag 1949 „legen 25 Kinder bei ihrer Konfirmation das Glaubensbekenntnis ab“. Die „Großknaben“ und Jungbrüder treffen sich durchs ganze Jahr regelmäßig in einem Bibelkreis. Das Unitätsjugendtreffen Hohensolms, an dem 7 Jugendliche teilnehmen, wirkt sich auch für Neugnadenfeld positiv aus und die Jugendarbeit bleibt auch in Zukunft ein wichtiger Schwerpunkt.<sup>36</sup>

Die Direktionsberichte an die Synoden 1947 erwähnen die Jugendarbeit noch nicht besonders, die allgemeine Bestandsaufnahme stand im Vordergrund. Im Bericht dann an die Distriktsynode West 1949 heißt es: „Die Arbeit an den Kindern und unter den Jugendlichen wird in den einzelnen Gemeinden mit Hingabe und Eifer getan. Wir beobachten bei einer Anzahl von Jugendlichen eine stärkere Hinwendung zum Zeugnis der Bibel.“ – Darüber hinaus gibt es erfolgreiche Bemühungen, auch Schüler und Schülerinnen ehemaliger Zinzendorfschulen zu Treffen einzuladen (z.B. Nieskyer und Gnadenfreier).

### 3. Die Jugendarbeit in den außerdeutschen Gemeinden und Sozietäten (Distrikt Bad Boll)

Von den außerdeutschen Gemeinden und Sozietäten, die alle dem Westdistrikt Bad Boll zugeordnet sind, gibt es nur in der Gemeinde Zeist/Holland und der Sozietät Basel/Schweiz gleich nach dem Krieg wieder eine intensive größere Jugendarbeit.

Die Gemeinde *Zeist* hatte wohl am stärksten unter dem Krieg (Deutsche Besatzung) gelitten, vor allem innerlich. Und so erlebt sie mit ih-

---

34 Satzungen des brüderischen Jugendbundes der Brüdergemeine Neugnadenfeld von 1947, siehe Anhang.

35 Br. H. G. Steinberg, Brief an die „Direktion der Europäisch-Festländischen BrüderUnität im Westen“, Bad Boll, vom 7. 8. 1948, Unitätsarchiv Bad Boll, Nachlass H.G.Steinberg, 11.

36 Jahresberichte Neugnadenfeld 1946-1949. Bericht der Unitäts-Direktion Bad Boll an die Distriktsynode West 1949, S. 17

rer Jugend dann auch die Stunde der Befreiung im Mai 1945 sehr stark, nicht ohne innere Spannung.<sup>37</sup>

Es kommt zu einer neuen Jugendarbeit, die rasch unter der Leitung des sehr fähigen, von Heilandsliebe erfüllten Br. Piet Voss wächst. Ein Jugendzentrum für brüderliche und nichtbrüderliche Jugend in und um Zeist wird gegründet. Ein äußerer und innerer Aufbruch ist spürbar. Morgenandachten, Gebetsgemeinschaft im großen Saal, Jugendgottesdienste, ein eigenes Jugendmonatsblatt kennzeichnen die „Bewegung“, die – mit Schwankungen – über mehrere Jahre bleibt. Erst 1951 kommt sie zum Erliegen und das Jugendzentrum wird aufgehoben. Später aber wird die Arbeit wieder neu begonnen.

In *Amsterdam/Haarlem* gibt es auch einen von freiwilligen Helfern (Laien) getanen Dienst an Jugendlichen.<sup>38</sup>

In der *Sozietät in Basel*, das von direkten Kriegseinwirkungen fast ganz unberührt geblieben ist (Grenzstadt), blüht die Jugendarbeit nach dem Krieg besonders und in sehr eigener Weise auf. Die Sozietät zählt 338 Erwachsene und 124 Kinder und Jugendliche, die in vielen Gruppen wöchentlich zusammenkommen. In der Mädchenarbeit wirkt sich der sehr belebende und unermüdliche Einsatz von Schw. Johanna Geller über Jahre hin erfolgreich aus. Auch können sich ab 1948 deutsche brüderliche Studenten als „Brüderpfleger“ bei der männlichen Jugend einsetzen. Obwohl die ersten dieser Studenten doch noch aktiv den NS-Staat und den Krieg miterlebt hatten, überwindet der brüderliche Geist der Basler Geschwister alle möglichen Vorbehalte.

Die Jugend nimmt das reichhaltige Angebot gern an. Es finden auch viele Jugendliche von außerhalb der Sozietät dazu und so mancher von ihnen lässt sich später in die Sozietät aufnehmen. Die Sozietät ist für die Jugend ein sehr anregender Erlebnisraum (Versammlungen, Kreise, Feste, Aufführungen, Lager), der Familienzusammenhang ist stark, originell die Spontaneität und Einsatzfreude. Erst viele Jahre später unter dem Einfluss der sich stark wandelnden Zeit (Mobilität, Liberalismus, Familienschrumpfung) verkleinert sich die Jugendarbeit auf ein Minimum.<sup>39</sup>

In den schweizer Gemeinden *Montmirail* und *Peseux* und den *Sozietäten Bern, Menziken* und *Zürich* ist die Zahl der – noch dazu sehr zerstreut wohnenden – Jugendlichen so gering, dass es zu keiner eigentlichen Jugendarbeit kommt. (Der Ort Montmirail selbst freilich lebt ganz der Aufgabe an seiner traditionsreichen Mädcheninternatsschule). Bei alledem aber folgen der Einladung zur Unitätsjugendfreizeit Hohensolms 1949 aus allen Sozietä-

---

37 P. M. Peucker, Die Zeister Brüdergemeine im Zweiten Weltkrieg, *Unitas Fratrum*, Heft 40, S. 111. - *Herrnhuter Bote*, 6/1995, 50 Jahre nach Kriegsende. Beitrag von Sr. T. Formastemerdink, Zeist, in: Sonderheft, Erinnerung und Versöhnung, Neuwied, 6./7. Mai 1995.

38 Jahresberichte Zeist, Amsterdam/Haarlem 1945-1951.

39 Jahresberichte Sozietät Basel 1948 - 1950.

ten der Schweiz nicht weniger als 15 Jugendliche. Damit entsteht eine wichtige Brücke zu den deutschen brüderischen Jugendlichen auf lange Zeit.

Die Gemeinde *Christiansfeld* / Dänemark kann erst in späteren Jahren wieder mit Jugendlichen eine Arbeit beginnen, während es in der *Sozietät Stockholm* / Schweden nie zu einer eigenen ständigen Jugendarbeit hat kommen können. Ihre wenigen Jugendlichen sind dafür aber sehr dem CVJM verbunden.<sup>40</sup>

#### 4.1 Die Unitätsjugendfreizeit auf Burg Hohensolms vom 29. Juli bis 5. August 1949

Was hat es mit dieser schon mehrfach positiv erwähnten Unitätsjugendfreizeit auf sich? Sie ist für die westliche brüderische Jugend die erste nach dem Zweiten Weltkrieg. (Die für 1948 geplante konnte – wie oben erwähnt – aus wirtschaftlichen Gründen nicht stattfinden.) 140 Jugendliche kommen aus den drei Westzonen, der Schweiz und „einige wenige aus der Ostzone“, deren Namen in der Teilnehmerliste aber nicht aufgeführt werden(!)

In der Einladung von Br. Heinz Renkewitz, Direktion West / Bad Boll,<sup>41</sup> heißt es: „Es ist notwendig zusammenzukommen, um gemeinsam auf die Botschaft Jesu Christi zu hören. Vor 20 Jahren (1928) versammelte sich die brüderische Jugend auf der Augustusburg / Erzgebirge und sann über brüderische Lebensformen nach. Dieses Treffen bedeutete uns viel, wenn wir auch auf manche aufgeworfene Fragen noch keine Antwort fanden.“<sup>42</sup> Damals, 1928, trafen sich 66 engagierte junge Menschen (u.a. Heinz Renkewitz) verunsichert im Glauben und im Blick auf die Zukunft der Brüdergemeine. Auf Hohensolms, 1949, nun sucht eine ihrerseits in vieler Hinsicht entwurzelte Jugend Gemeinschaft und neue Orientierung. Das Motto ist: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh. 6, 68)

Worin liegt die Wirkung von Hohensolms? Im „Erlebnis“, trotz großer Zerstreung doch zu „einer Brüdergemeine“ zu gehören? Im Hören und Entdecken der „Geschichte unserer Väter“? In der „intensiven Beschäftigung mit dem Wort Gottes“ als Gabe und Forderung? „Hohensolms ist alles dies zusammen.“<sup>43</sup> Es ist keine „Erweckung“ im eigentlichen Sinne, wie bei Jugendtagen im Ostdistrikt deutlicher geschehen, aber ein Neuanfang,

---

40 Jahresberichte Christiansfeld 1946-1949. - Jahresberichte Stockholm 1945-1949.

41 Rundschreiben: An die Prediger, Gemeinhelferinnen und Schwesternpflegerinnen der Gemeinden, H. Renkewitz, Unitäts-Direktion Bad Boll, 1948.

42 Hans Walter Erbe, Gestaltwandel der Brüdergemeine, S. 1, Bad Boll, April. 1946. Ders., „Augustusburg“, Pfingsten 1928, Protokoll des Arbeitskreises für Brüdergeschichte, März 1990.

43 Theodor Gill, Bericht über Hohensolms 1949, Bad Boll 1949 (s. Anlage). J. Knothe, Bericht: Hohensolms nach 30 Jahren, in: Brüderbote 360/ 1979.

ein Aufbruch, ein Anstoß zum Zusammenstehen. Davon zeugen die Jahresberichte der Gemeinden von 1949.

#### 4.2 Die Ferienkurse für brüderische Studenten in Bad Boll

Auf den Synoden 1947/Ost und West wird beschlossen, „unverweilt Mittel und Wege zu einer Wiederaufnahme der eigenen brüderischen theologischen Arbeit und der ... Ausbildung eines theologischen, missionarischen und volksmissionarischen Nachwuchses zu suchen.“<sup>44</sup> Von verschiedenen Plänen (u.a. dem eines brüderischen Predigerseminars an einer der Universitäten) lässt sich vorläufig nur einer verwirklichen, nämlich die Sammlung „künftiger theologischer Gemeindienen“ beider Distrikte in mehrwöchigen Ferienkursen unter der Leitung von Br. Heinz Renkewitz, ehem. Dozent am Theologischen Seminar in Herrnhut. 1946 bereits war ein erster Versuch mit einem kleinen theologischen Ferienkurs in Bad Boll gemacht worden. 1948 nun (1. 3.-19. 4.) und 1949 (27. 8.-30. 9.) folgen weitere Kurse, die zugleich auch auf Studenten anderer Fakultäten ausgeweitet werden. Inhaltlich befassen sie sich mit Alter- und Neuer Brüdergeschichte, Theologie Zinzendorfs, Praktischer Theologie, Verwaltungsfragen, auch kursorischer Lektüre des Neuen Testament im Urtext.

Es gehört wohl nach dem Krieg mit zu den wichtigsten Voraussetzungen für einen weiteren gemeinsamen Weg der Brüdergemeinde der Europäisch-Festländischen Provinz, dass sich ihre Gemeindienen in diesen Kursen begegnen und kennenlernen können und eine innere Verbundenheit entstehen kann, die sich bei der großen Zerstreuung der späteren Dienstposten in Ost und West als unentbehrlich erweisen soll.

#### Zusammenfassung

Eine unterschiedliche Entwicklung der Jugendarbeit im Ost- und Westdistrikt ist deutlich. Dabei hängen die Möglichkeiten, die Intensität und die Arbeitsweise nicht unwesentlich mit den politischen Gegebenheiten zusammen.

Die leitenden Brüder im sehr zerstörten Herrnhut stehen spürbar stark unter dem Eindruck des Gerichtes Gottes und der notwendigen Buße der Gemeine und des einzelnen. „Was will uns der Herr sagen?“<sup>45</sup> So wird auch die gemeindliche Arbeit in sehr ernster, eindringlicher Weise angegangen. Begnadete Wortverkünder dienen bei Evangelisationen und Bibelwochen.

Die von der Katastrophe auch stark berührte Jugend kommt dem Ruf, sich zu sammeln, gern nach. Das Bedürfnis nach Gemeinschaft und

---

44 Beschlüsse und Erklärungen der Distriktsynoden Ost und West 1947, Beschlüsse 48 und 48,5. - Brüderbote 3/1949, S. 2 und 4/1949, S. 2.

45 Vgl. hierzu das Kapitel „Schuld und innere Besinnung“.

Halt ist groß, bekommen sie doch das atheistische Klima in der sowjetisch-besetzten Zone bald zu spüren. Die Gemeinde wird für sie zu einem Schutzraum. Alles Bemühen um die Jugend wirkt sich sehr hilfreich, ja „erweckend“ aus und rüstet sie in notwendiger Weise für ihre persönlichen Entscheidungen, gerade auch dem Staat gegenüber, zu (Konfirmation statt Jugendweihe, „Junge Gemeinde“ statt „junge Pioniere“, bzw. „Freie Deutsche Jugend“, „Baudienst“ statt Waffendienst, Handwerkerberuf statt Studium).

In den drei westlichen freiheitlichen Zonen, wo die Brüdergemeine zwar auch unter dem Eindruck des Gerichtes steht und die Existenzfrage heftig erlitten und diskutiert wird, drängen sich doch zunächst einmal massiv viele organisatorische Probleme (Flüchtlingsbewegung, große Gemeinbereiche) auf. So dauert es auch länger, die Jugend zu finden und zu sammeln. Die Herausforderungen für die Jugend, auch für ihren Glauben, sind andere. Hier geht es darum, durch den wachsenden Wohlstand, Liberalismus und Individualismus einen klaren Weg zu finden. Die Führung der Jugend ist schwieriger, da die Erwachsenengemeinde von den Strömungen der Zeit ihrerseits auch angefochten ist und Klarheit finden muss.

Dass es dabei aber doch gelingt, weithin die Jugend für die Gemeinde neu zu gewinnen, wird zur wesentlichen Voraussetzung für den weiteren Dienst der Brüdergemeine im Westen nach dem Zusammenbruch.

So tragen beide Seiten, Ost und West, jede in ihrer Weise positiv zum inneren und äußeren zukünftigen Weg der Brüdergemeine der Europäisch-Festländischen Provinz bei.

## *Anhang*

### **1. Leitsätze für die Jugend auf einer Jugendbibelfreizeit 1950**

1. Wir haben als Christen nicht gegen eine sozialistische Staats- oder Wirtschaftsform Stellung zu nehmen.
2. Wir erkennen die Obrigkeit als Gottes Dienerin, die zum Besten der Menschen zu handeln hat. Wir haben in unserer Fürbitte der Obrigkeit zu allererst (1. Tim. 2, 1) zu gedenken und müssen uns beugen, daß wir dieses Gebet so oft versäumten.
3. Verletzt die Obrigkeit ihre Pflicht, Gottes Dienerin zu sein, handelt sie ungerecht, vergewaltigt sie die Gewissen und fordert sie Böses von uns, muß der Christ ihr widerstehen.
4. Ob ein Christ einer politischen Organisation angehören kann, entscheidet sein Gewissen.
  - a) Er muß sich aber klar sein, daß in allen diesen Organisationen eine materialistische Weltanschauung immer beherrschender wird.

b) Gehört er einer politischen Organisation an, muß er dort seinen Glauben bekennen. Er muß sich ausschließen, wenn Zustimmung zu Resolutionen oder Handlungen gefordert werden, die dem Christentum widersprechen. Wird der christliche Glaube geschmäht und die Kirche unsachlich angegriffen, wird er sich von Gott die Kraft erbitten, öffentlich dagegen zu protestieren.

5. Die Jugend, die sich zu Jesus bekennt und der Kirche die Treue hält, steht heute wieder in besonderen Anfechtungen. Sie braucht eine starke Gemeinschaft untereinander und treue, seelsorgerliche Hilfe. Unsere Fürbitte muß ihr in ihren Gewissensnöten beistehen.

6. Wir dürfen es der Jugend nicht verschleiern, daß der Raum, auf dem Christen leben und arbeiten können, immer enger wird. Wir müssen sie ermutigen, nichts gegen das Gewissen zu tun. Sie muß eine Entwicklung erkennen, die uns das Wort Gottes vorausgesagt hat. Die Urgemeinde handelt vorbildlich: „Sie duldeten den Raub ihrer Güter mit Freuden.“ Das heißt doch für uns: Wir dulden es, wenn wir den ersehnten Beruf nicht erlernen können. Wir dulden es, wenn wir die Oberschule nicht besuchen oder das gewünschte Studium nicht beginnen können. Wir dulden es, wenn wir wirtschaftlich nicht vorwärts kommen. Wir dulden es mit Freuden!

7. Es ist Unglaube, wenn wir unserer Jugend die Bereitschaft, um des Glaubens willen zu leiden, nicht zutrauen. Die Zeugenwolke der ersten Christenheit der Kirchengeschichte und unserer Gemeinde sagt uns, daß Gott wunderbar zu helfen, durchzutragen und auch Sieg zu schenken vermag, wenn es sein Wille ist.

8. Wir überwinden alle Angst vor der Zukunft. Matth. 5, 11-12, Hebr. 11, 25. 26.

## **2. Satzungen des Brüderischen Jugendbundes der Brüdergemeinde Neu-Gnadenfeld**

1. Die Jugend Neu-Gnadenfelds schliesst sich als Jugendgemeinde zum Brüderischen Jugendbund zusammen unter der Parole

Der Herr ist unser Richter,  
der Herr ist unser Meister,  
der Herr ist unser König  
der hilft uns. Jes. 33, 22

2. Als Mitglied willkommen ist jeder konfirmierte Jugendliche der Brüdergemeinde Neu-Gnadenfeld, der sich zu dem Ziel des Bundes bekennt und bereit ist, allenthalben mit Wort und Tat nach bestem Vermögen für seine Verwirklichung zu kämpfen. – Gastweise Mitgliedschaft von Jugendlichen anderer evangelischer Kirchen ist möglich.

3. Z i e l des Brüderischen Jugendbundes ist die gemeinsame Gestaltung eines bewussten Jugendlebens unter Jesu Führung.
4. Der W e g zu diesem Ziel ist nach Joh. 14, 6 die Sammlung der Jugendgemeine unter Jesu Wort und die Durchdringung ihres gesamten Lebens mit Jesu Geist.
5. Diesem Ziele dienen neben den Gottesdiensten der Gemeinde besondere Jugendgottesdienste, Jugendstunden, Bibelkurse, Singkreise, sportliche Veranstaltungen, Ausspracheabende, Laienspiele u. dgl. Auch die Sammlung in kleinen Kreisen zu Bibelarbeit und Gebet ist sehr erwünscht; ohne die tägliche Morgenwache bliebe das Leben des einzelnen ohne sein täglich Brot.
6. Die Mitglieder verpflichten sich zu treuem Besuch der Jugendstunden sowie zu reger Beteiligung an dem gottesdienstlichen Leben der Gemeinde. Ihr Verkehr untereinander sei offen, vertrauensvoll und hilfsbereit, das Zusammensein der Geschlechter in Natürlichkeit und Zucht geheiligt durch die Gegenwart des Herrn.
7. Die Jugendgemeine ist nicht Selbstzweck, sondern dient der Gesamtgemeine. Darum sucht der Brüderische Jugendbund, seine Glieder willig zu machen zu solchem Dienst und zum Einsatz für die Sendung des Jüngers Jesu an die Welt.
8. Die Leitung den Brüderischen Jugendbundes liegt bei dem Pfarrer der Gemeinde und dem vom Ältestenrat beauftragten Jugendwart. Ihnen zur Seite steht dabei ein von der Jugendgemeine gewählter Arbeitsausschuss von 6 Mitgliedern (3 männliche und 3 weibliche). Dieser ‚Führungsring‘ verteilt unter sich die einzelnen Ämter (Schriftführer, Kassenwart, Sportwart usw.).
9. Von jedem Mitglied wird die Zahlung eines monatlichen Beitrages von 0,35 RM erwartet.
10. Der Himmelfahrtstag des Jahres 1947 (15. Mai) ist der Gründungstag des Brüderischen Jugendbundes von Neu-Gnadenfeld. Zur Aufnahme neuer Mitglieder werden jeweils besondere Feierstunden angesetzt, in denen der einzelne durch Unterschrift und Handschlag sich zum Bundesziel bekennt.
11. Verstöße gegen die Grundsätze und Ordnungen des Brüderischen Jugendbundes können zeitweiligen oder dauernden Ausschluss aus ihm zur Folge haben.
12. Diese Satzungen sind von der Jugendgemeine Neu-Gnadenfelds am 9. Mai 1947 beschlossen und am 12. Mai vom Ältestenrat bestätigt worden. Ihre Änderung erfordert 2/3 Mehrheit des Bundes und Bestätigung durch den Ältestenrat.

### 3. Bericht über die Jugendtagung der Brüdergemeine in Hohensolms vom 29. Juli bis 5. August 1949

von Theodor Gill

Es wird schwer sein, die Frage zu beantworten, was denn eigentlich *das* Wesentliche und Besondere dieses Treffens der westdeutschen brüderischen Jugend gewesen sei. Ist es die Tatsache, dass auf diese Weise die heranwachsende Generation, die zum überwiegenden Teil nicht mehr in Ortsgemeinen wohnt und die Verbindung mit der Brüdergemeine zu verlieren droht, wieder ganz neu etwas vom Wesen der Gemeine erfahren hat und von den Aufgaben, die jedem Glied an seinem Ort gestellt sind? Ist das Wesentliche die neue Bekanntschaft mit der Geschichte unserer Väter, das Wissen darum, für ein grosses Erbe verantwortlich zu sein, so wie es sich besonders bei unserm Besuch im Herrenhaag und auf der Ronneburg sichtbar vor die Augen stellte? Ist es das persönliche Kennenlernen so vieler junger Brüder und Schwestern, das Hören vom Leben in den einzelnen Gemeinen? Oder die intensive Beschäftigung mit dem Worte Gottes, das mit seiner Gabe und mit seiner Forderung unüberhörbar an jeden einzelnen wie auch an uns alle als Gemeinde herantrat? Man wird wohl schwerlich eins von diesen Momenten herauslösen und als *das* Entscheidende hinstellen können. Hohensolms ist alles dies zusammen, und auch die vielen schönen äusseren Erlebnisse, von denen nun berichtet werden soll, *gehören* wesentlich mit dazu.

Was für den Einzelnen sich dort an wirklichen Entscheidungen und Begegnungen vollzog, das entzieht sich den Feststellungen eines Berichtes. Und was dieses Treffen für unsere Brüdergemeine als Ganzes bedeutet, das kann sich erst in der Folgezeit erweisen.

140 junge Menschen können schon ein altes Schloß mit Leben erfüllen! Es ist bewundernswert, daß die verantwortlichen Leute der Direktion und des gastlichen Hauses vor dieser Menge nicht zurückschreckten, und noch mehr ist zu bewundern, wie trotz mancher Schwierigkeiten – ich nenne nur die Wasserbeschaffung! – alle organisatorischen Fragen bestens gemeistert wurden, so daß der Uneingeweihte meinen konnte, man sei auf der Burg Hohensolms ständig auf 140 und mehr Gäste eingerichtet. Es war auch wirklich Raum da für alle, und wir konnten uns heimisch fühlen in unsern Schlafzimmern, von denen aus man einen schönen Blick weit hinab ins hügelige Land genoß; im Rittersaal, der uns als Speise- und Versammlungssaal diente; im Gelände rings um die Burg, das mit seinen hohen Linden und Kastanien und grünen Rasenflächen zum Spaziergehen und zum Ausrufen einlud. Dort draußen auf dem „Hals“ begann unser gemeinsamer Tageslauf mit einem Morgensegen, in dem wir den neuen Tag in Gottes Hände legten und uns sein Wort durch die Losung des Tages mit auf den Weg geben ließen. Um 9 Uhr, wenn Frühstück, Küchendienst usw. beendet waren, trafen wir uns im Rittersaal zur Bibelarbeit. Mit der Leitung dieses Teils diente uns Landesjugendpfarrer Dr. Czaia (Frankfurt). Unser Thema, das

uns an fünf Tagen fortlaufend beschäftigte, war die Bergpredigt. Für den, der sich auch nur einmal im Leben von der Bergpredigt hat ansprechen lassen, bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß wir nicht im entferntesten mit dem, was da vor uns gestellt wurde, „fertig“ wurden.

Wohl aber konnten wir uns mit allem dazu nötigen Ernst und in grosser Offenheit über viele Fragen aussprechen, die sich uns, wenn wir Christen sein wollen, immer wieder und oft bedrängend stellen. Mancher ist vielleicht erst hier – durch das, was Bruder Czaia in seinen einleitenden oder abschliessenden Worten zu den jeweils besprochenen Abschnitten sagte, und durch das, was in den Gruppensprachen im kleinen Kreis dazu beigetragen wurde – auf Fragen des Christenlebens gestossen, die er im gewöhnlichen Alltag draussen in der Diaspora oder in der traditionsgeschützten Ruhe der heimatlichen Gemeinde noch nicht als eigene Fragen gehört hatte. Schon wenn dies bei einigen geschehen ist, dass sie jetzt unruhiger (und häufiger!) zu ihrer Bibel greifen, dann ist Hohensolms nicht vergeblich gewesen. Für andere wird etwas anderes wichtig geworden sein: Etwas, wovon sie vielleicht schon viel gehört, was sie aber doch bisher nur von ferne erahnt hatten, das trat ihnen hier als lebensvolle Wirklichkeit entgegen, nämlich – eine Gemeinde! Denn dies dürfen wir mit grossem Dank sagen: Wir haben etwas von dem erfahren, was unsere Väter den Geist der Gemeinde nannten. Und wenn dieser Geist nicht irgend eine in menschlicher Gemeinschaft begründete psychologische Erscheinung ist, sondern wenn er, wie wir glauben, Gottes Geist selbst ist, der die Gemeinde Jesu Christi auf Erden baut und der Vollendung entgegenbringt, – dann dürfen wir wohl sagen, dass wir in diesen Tagen Grosses erfahren haben. Unter der Wirkung dieses Geistes sehen wir nicht nur die unmittelbare Beschäftigung mit Gottes Wort, sondern auch all das andere, was wir erlebten.

Das Tagesprogramm gestaltete sich verschieden, je nach Wetter und sonstigen Verhältnissen. Mehrere Themen mit Aussprache wurden im Laufe der Tagung behandelt. "Pflichten des Christen im öffentlichen Leben" (Br. Dietz Baudert), "Ist die Brüdergemeinde eine christliche Internationale?" (Br. Renkewitz), "Wollen wir noch Brüdergemeinde sein?" (Br. Bernhard), „Brüdermission heute" (Br. Theile). Manche Fragen, besonders im bezug auf unsere Brüdergemeinde konnten hier geklärt werden. Mehrere fortlaufende Darstellungen aus der alten und neuen Brüdergeschichte gab uns Br. Renkewitz, in dessen Händen auch die Organisation des ganzen Treffens gelegen hat. Singen und Musizieren wurde täglich eifrig geübt. Unsere Bläser taten treu ihren Dienst, angefangen vom Morgenchoral zum Wecken und zum Morgensegnen. Unter der Leitung von Dr. Günter Gruschwitz (Neuwied) sangen wir alte und neue Chorsätze, Kanons und Choräle. Es wäre viel wert, wenn einige Klänge dieses frischen Gesanges noch weiter in den Gemeinden nachtönten.

Bei uns in allem Ernst der Probleme und auch Nöte, die in Hohensolms zur Sprache kamen, standen die Tage vom Anfang bis zum Ende unter dem Zeichen einer ungehemmten Fröhlichkeit. Es wäre allerlei zu erzäh-

len, was innerhalb und außerhalb des gemeinsamen Tageslaufs an heiteren Dingen geschah.

Abends war Gelegenheit gegeben, die einzelnen näher kennen zu lernen, indem jeder sich kurz vorstellte und aus seinem persönlichen Leben oder aus der Heimatgemeinde berichtete. Das Erlernen der Namen wurde sehr erleichtert dadurch, daß jeder bei seiner Ankunft ein Schildchen als Erkennungs-marke zu tragen hatte. Größere Gruppen kamen aus Königsfeld und Neuwied, kleinere aus Bad Boll und Neugnadenfeld, an das wir am 4. August zur Grundsteinlegung des ersten Hauses besonders dachten. Aber wer wollte anfangen, die vielen Orte aufzuzählen, aus denen sie einzeln, zu zweit und zu dritt angereist kamen, um vielleicht zum ersten Mal im Leben, vielleicht zum ersten Mal nach der Vertreibung aus einem schlesischen Gemeinort, unmittelbare Fühlung mit der Brüdergemeine aufzunehmen? Wir freuten uns, dass auch einige wenige aus der Ostzone unter uns waren, so dass auch äusserlich die Verbindung mit den Brüdern "da drüben" hergestellt war, mit denen uns das innere Band gerade jetzt in der Zeit der Trennung fester denn je verknüpfen sollte. Von einer Gruppe, die mit 23 Gliedern eine besonders markante Größe innerhalb des Ganzen darstellte, war noch nicht die Rede: von unseren Schweizern! Sie hatten mit Schw. Geller die Reise über Bad Boll unternommen und fühlten sich anscheinend in Hohensolms ebenso heimisch wie wir. Am 1. August, dem Schweizer Nationalfeiertag, erfreuten sie uns abends mit allerlei Liedern ihres Landes. Als „Ausländer“ empfanden wir sie ebenso wenig wie unseren holländischen Freund, der auch zu dem Treffen gekommen war.

Am Mittwoch abend kam Br. Harald Gormsen aus Königsfeld mit seinem Filmkasten und zeigte uns seine Farbfilmstreifen aus dem Schwarzwald, die vor etwa zehn Jahren entstanden sind. Von seinen Söhnen wurde während unseres Treffens tüchtig gefilmt, so dass wir auf eine bleibende sichtbare Erinnerung hoffen können.

Am Donnerstagnachmittag hatten wir in der Kirche von Hohensolms eine Abendmahlsfeier in brüderischer Form.

Freitageden 5. August, früh traten wir die zum Abschluss des Treffens geplante Fahrt zur Ronneburg an, leider mit ein paar Stunden Verspätung. Mittags kamen wir am Bahnhof Büdingen an, luden unser Gepäck in einen bereitstehenden LKW und wanderten bei schönstem Wetter der Ronneburg entgegen. Am Herrenhaag, mit dem sich so viele brüdergeschichtliche Ereignisse aus der eigenartigen Zeit vor 200 Jahren verbinden, machten wir nach etwa einstündiger Wanderung halt. Es ist ein ganz sonderbares Bild, dieses mächtige Haus, das noch aus jener Zeit übriggeblieben ist, einsam mitten im Gelände, nur von einigen kleineren Gebäuden umgeben, die ebenso wie das grosse dem weiteren Verfall entgegensehen. Es berührt einen heimatlich, wenn man zu dem im typischen Gemeinstil errichteten Dach emporblickt oder den Saal im Dachgeschoss betritt, – und doch ist auch wieder so viel Vergangenheit darin, die mit uns und unserer Gegenwart nur noch in historischer, aber nicht mehr in lebendiger Verbindung steht und

stehen kann. Wir besichtigten auch den im vorigen Jahrhundert wieder hergerichteten Gottesacker, auf dem noch einige Grabsteine von der weltweiten christlichen Bruderschaft zeugen, die damals durch den Auftrag der kleinen Brüdergemeinen in der Wetterau Wirklichkeit wurde. Wir sangen dort den Vers von Christian Renatus von Zinzendorf: "Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein ..."

Dann kam der Aufstieg zur Ronneburg, deren stattlicher Bau mit dem hochragenden Turm uns schon von weitem den Weg an Feldern und Wiesen entlang wies. Im Mittelpunkt der uns am Nachmittag noch verbleibenden Zeit – wir kamen nach  $\frac{1}{2}$  4 Uhr auf der Burg an – stand eine Ronneburg-Gedenkstunde. Von einer Gruppe der Gelnhausener evangelischen Jugend mit ihrem Probst, die schon lange auf uns warteten, wurden wir herzlich begrüßt. Probst Wibbeling erzählte einiges aus der Geschichte der Ronneburg und den Nachwirkungen, die das frühere geistliche Leben dort oben bis heute auf die Bewohner der Umgebung hat.

Br. Renkewitz stellte uns einige Bilder vor Augen aus der Zeit, in der Zinzendorf von der Ronneburg aus das Leben der jungen Brüderkirche, der Missionsgemeinde, überschaute; und P. Czaia berichtete von dem neuen Leben, das seit zwei Jahren auf der Ronneburg erwacht ist, von der Arbeit freiwilliger Helfer, die damit begonnen haben, die Burg dem Verfall zu entreissen und aus ihr eine "Evangelische Jugendburg" zu machen, die vielen jungen Menschen eine Stätte der Erholung und rechter Besinnung werden soll und schon geworden ist. Auch uns ist die Ronneburg bei unserm kurzen Aufenthalt lieb geworden, und wir freuen uns, dass von diesem für die Geschichte der Brüdergemeinde so bedeutsamen Ort in unseren Tagen wieder neu die frohe Botschaft hinabklingt ins Land.

Im Morgenrauen des Sonnabend brachten uns Omnibusse zum Bahnhof Langensebold. Noch lange blickte uns die Ronneburg nach. Dann nahmen wir Abschied von ihr und voneinander. Mir geht noch der Lehrtext dieses 6. August nach: Da sie ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand denn Jesum allein. Die Tage des grossen Erlebens und der hohen Freude, des klaren Erkennens und der echten Gemeinschaft, auch der Gemeinschaft mit unseren Grossen der Vergangenheit – sie nehmen nur zu schnell ein Ende. Aber einer ist immer da, zu dem wir unsere Augen aufheben können. Wenn uns dieser Glaube nach unserem Treffen wieder ganz stark geworden ist, dann haben wir Grund genug, von ganzem Herzen zu danken!

## Joachim Knothe, Youth Work in the Moravian Church, 1945-1949

War left the Moravian Church's young people rootless, but they found support and security in the settlements. Developments in western Germany were, admittedly, completely different from those in the East, however. In the Herrnhut District, young people were soon affected by the atheistic atmosphere of the Soviet Occupation Zone. In that context, congregational life, evangelistic initiatives, spiritual training weeks and the youth assemblies in Niesky (1948) and Ebersdorf (1949) offered very important help. Questions of faith became fundamental questions of existence (see the appendix about the 1950 youth Bible-study holiday).

In the West there were only four local congregations, separated by great distances. Most members (61%) lived outside these congregations, but were able to flourish in conditions of great freedom. The differing situations of the Neuwied, Königsfeld, Hamburg and Bad Boll congregations are described, as is that of the refugee congregation of Neugnadenfeld, founded in 1946. Of congregations outside Germany, Zeist and Basel had youth work, which is also described; Montmirail, Christiansfeld and Stockholm had no separate youth work. For all these congregations, the 1949 gathering in Hohensolms, attended by 140 young people, was of great importance. The theology students were gathered together for holiday courses, which familiarized them with Moravian tradition. In these ways it was possible to equip and encourage future ministers and Moravian young people for the Moravian Church's future tasks.



Evangelische Jugendburg Hohensolms, Kreis Wetzlar



Niesky: das zerstörte Pfarrhaus neben der Kirche (Foto Archiv Scholz, Niesky)



Niesky: Ruinen des Pädagogiums und der Apotheke (Foto Archiv Scholz, Niesky)

## Schulen und Werke in der Brüdergemeinde von 1945 bis 1949

von Margrit Keßler-Lehmann

### Einleitung

Nach Beendigung des Krieges am 8. Mai 1945 wurde Deutschland unter die vier Besatzungsmächte aufgeteilt. Wachsende Spannungen zwischen den Westmächten und den Sowjets führten zur Teilung Deutschlands und zur Abtretung der östlich von Oder und Neiße gelegenen deutschen Ostgebiete. Noch ehe die Grenzen unpassierbar wurden, entschloß sich die Direktion in Herrnhut zum Aufbau eines westlichen Distrikts mit künftigem Sitz in Bad Boll. Auf diese Weise entstand ein asymmetrisches Verteilungsbild in der deutschen Brüder-Unität. Die schlesischen Gemeinden: Gnadenberg, Gnadenfeld, Gnadenfrei, Neusalz und Breslau mit ihren Zinzendorfschulen gingen verloren und die fruchtbare Diasporaarbeit im Warthe- und Netzebruch mußte aufgegeben werden. Das Schwergewicht der Ortsgemeinden: mit Ebersdorf, Gnadau, Herrnhut, Kleinwelka, Neudietendorf, Niesky und Berlin befand sich in Ostdeutschland. Im Westen lagen nur Königsfeld, Bad Boll, Neuwied und die Großstadtgemeinde Hamburg. Krieg und Nachkriegszeit hatten in ihnen zum Teil verheerende Zerstörungen angerichtet. Heimatlos gewordene Geschwister und viele Flüchtlingskinder suchten Unterkunft in den verbleibenden Gemeinden. Die großen Chorhäuser, spätere Schulgebäude, boten zunächst geeigneten Raum für ihre Unterbringung.

Diese allgemeine Notlage war auch Thema einer Zusammenkunft verantwortlicher Brüder und Schwestern im Frühjahr 1946 in Bad Boll. In einem kurzen Bericht heißt es: „Daß wir bei der gegenwärtigen Lage der Brüdergemeinde und im Blick auf die Aufgaben der Zukunft in vielem an eine Umstellung der Arbeit denken müssen. Die alten Stützpunkte, d.h. vor allem die Ortsgemeinden im Osten, sind zerstört und ihre Glieder leben jetzt zum großen Teil zerstreut im Westen. Es muß uns geschenkt werden, neue Stützpunkte da und dort zu finden, und zwar in einer freieren Form als die der alten Ortsgemeinden“<sup>1</sup>.

Aber was war nun vom brüderischen Schul- und Erziehungswerk in Deutschland nach dem Zusammenbruch einer glaubensfeindlichen Ideologie des Nationalsozialismus und einem verlorenen Krieg geblieben? Die fast vollständige Erfassung der Jugend während des Dritten Reichs im Bund Deutscher Mädel (BDM) und in der Hitler Jugend (HJ) brachte durch antichristliches Gedankengut Verunsicherung und große Unruhe in die

---

1 Brief vom Juli 1946 an die Geschwister und Freunde in Hamburg, S. 2.

Internatsschulen. Dazu kam das verhängnisvoll wirkende Vorgehen der 1942/43 eingerichteten SS-Heimschulen-Inspektion in den Schulen, was schließlich am 1. 10. 1944 zur Verstaatlichung fast aller Zinzendorfschulen mit Ausnahme von Gnadau führte.

In einem Rundschreiben der DUD Herrnhut vom 19. 9. 1945<sup>2</sup> heißt es: „Diese Zeit gehört zu dem Schwersten, was die Deutsche Brüder-Unität in ihrer 200 jährigen Geschichte erlebt hat“.

Die Brüder-Unität stand vor einem Trümmerhaufen ihres einst so blühenden Erziehungswerkes. Welche Chancen würden sich nun für die Schulen ergeben? Das Schulwerk in Neusalz und Gnadenfrei ging verloren. Die Gebäude des Nieskyer Pädagogiums und der dortigen Mädchenanstalt wurden ein Raub der Flammen, das Gottfried-Kämpfer-Haus war völlig demoliert. In Kleinwelka wurden die Gebäude der Mädchen- und Knabenanstalt, seit 1941/42 durch eine Verfügung des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung geschlossen, zunächst als Lazarett, später als Übergangslager für Flüchtlinge und Rückwanderer von der Sächsischen Landesverwaltung in Anspruch genommen<sup>3</sup>. Das Erdmuth-Dorotheen-Haus in Neudietendorf diente der Unterbringung von Flüchtlingen und in Königsfeld wurden das Schwesternhaus als Lazarett, die Knabenanstalt als französische Garnison und das Haus Frühauf als Erholungsheim für französische Kinder genutzt.

Unter welchen Bedingungen würde ein Neuanfang oder eine Fortsetzung der Erziehungsarbeit denkbar sein? Auf welche Hilfe und mit welchen Widerständen würde die Brüdergemeine rechnen können? Eine im Aufbau begriffene Demokratie im Westen und andererseits die Einführung des Sozialismus sowjetischer Prägung im Osten würden die Erziehungsideale und schulischen Rahmenbedingungen nachhaltig beeinflussen und bestimmen.

Zu dem materiellen Problemen kamen personelle. Die Nachfrage nach unbescholtenen christlichen Lehrern entsteht besonders bei neu entstehenden Projekten. Arbeitslos gewordene Lehrer und Erzieher aus Schlesien standen den verbliebenen Schulen in Ost und West zur Verfügung. Auch brüderische Lehrer mussten wegen ihrer Parteizugehörigkeit ausgewechselt oder vorübergehend bis zu ihrer Entnazifizierung ersetzt werden.

## I. Möglichkeiten und Hindernisse beim Aufbau des Erziehungswerkes nach dem Zweiten Weltkrieg im Bereich der DUD Herrnhut

Eine möglichst baldige Wiederaufnahme der Schularbeit nach dem Krieg war schon deshalb ein dringendes Anliegen, da viele Kinder und

---

2 Rundschreiben der DUD Herrnhut Nr. 6, 1945

3 Distriktsynode Ost der deutschen Brüder-Unität, Tagung 1947, S. 7.

Flüchtlingskinder seit Monaten keinen Unterricht mehr hatten. Sie mußten wie die Erwachsenen bei der Enttrümmerung, beim Hamstern und Holz sammeln helfen. Erste Initiativen wurden pragmatisch davon geleitet, die Kinder wieder von der Straße zu holen und ihnen durch Unterricht einen christlichen Halt zu geben. Hilfen für erlittene Traumata während des Krieges gab es leider noch nicht.

Aber welche Erziehungsgrundsätze sollten in Zukunft gelten? Gab es neue Konzepte für den neuen Anfang? Oder war das Ringen um die vergangenen Fehler des Mitmachens und Mitläufertums während der Nazizeit auch gerade unter den im politischen Rampenlicht stehenden Lehrern und Erziehern und die Rückkehr zu den christlichen Grundsätzen nicht schon Konzept genug? Wenn D. Kootz in „Grundlagen und Prinzipien der Erziehung und ihre Anwendung“<sup>4</sup> von der Dringlichkeit sprach, aus Fehlern und erzieherischem Versagen zu lernen, so entsprach dies den Grundgedanken der Pädagogik. Er verwies auf die Notwendigkeit einer „unmittelbaren Erziehung“<sup>5</sup> als einem schöpferischen Prozeß, der die Grundlage brüderlicher Erziehungsarbeit und eng mit der Persönlichkeit des Erziehers verbunden ist. Nach einer Zeit der kriegsbedingten Verwahrlosung und einer geistigen Unmündigkeit durch das Hitlertum wurde nun der Ruf nach dieser christlichen Persönlichkeit des Erziehers immer lauter. Die Brüdergemeinde war davon überzeugt, daß Lehrer, die vom Glauben und von der Liebe geprägt sind, den neu formulierten Auftrag erfüllten und den negativen politischen Einflüssen genügend Widerstand entgegenbringen konnten.

Trotz politischer Unsicherheiten nach Ende des Krieges lebte die DUD von der Hoffnung auf einen neuen Anfang ihrer Erziehungsarbeit. Allgemein galt ja der Grundsatz, Schulen, die durch kriegsbedingte Nutzung weggenommen wurden, müssten von der entsprechenden Besatzungsmacht an die Eigentümer zurückgegeben werden, und verstaatlichte Schulen würden an die deutsche Regierung überstellt und müssten von dieser zurückerbeten werden<sup>6</sup>.

Anfängliche Entscheidungen stimmten sehr positiv. Der Weiterbetrieb der Gnadauer Anstalten wurde durch die sowjetische Militäradministration genehmigt. In Neudietendorf konnte die Frauenschule ihre Pforten wieder öffnen. Auch für Niesky schien ein Neubeginn denkbar. Und schließlich kam es in Ebersdorf zu einem Neuanfang. Wie sich nun dieser für die Bildungspolitik so wichtige Prozeß vollzog, wird für die jeweilige Gemeinde im Einzelnen beschrieben.

---

4 Dieter Kootz, Grundlagen und Prinzipien der Erziehung und ihre Anwendung. Maschenschr. Manuskript o.J. S. 1-23 (Archiv Bad Boll D IV 72 a).

5 Ebd., S. 1.

6 EFUD Sitzungsbericht Bad Boll, Bericht 21.06.-06.-07.45.

## 1. Eine vorübergehende Schularbeit in Ebersdorf

Obgleich Ebersdorf kein traditioneller brüderischer Schulstandort war, kam es bereits am 14. 4. 1945, also in den Tagen der amerikanischen Besetzung, zu einer neuen Arbeit. Br. Kramer, geflüchteter Direktor der Nieskyer Ortsschule, setzte sich für die vielen Flüchtlingskinder aus den östlichen Gemeinden und die hierher verschlagenen Lehrer ein und strebte nach einer Unterrichts-erlaubnis für Grund-, Mittel- und Hauptschüler. Das amerikanische Haupt-quartier stellte die Genehmigung aus und am 5. Mai 1945 konnte mit den sogenannten „privaten Lehrgängen“, also noch vor der allgemeinen Kapitu-lation, mit 50 Kindern begonnen werden<sup>7</sup>. Doch die Freude währte nicht lange. Mit der endgültigen Grenzziehung nach Ende des Krieges wurde Ebersdorf der sowjetischen Besatzungszone zugeschlagen. Die „westlichen“ Demokratisierungsansätze wurden zurückgenommen. Privatschulen in Thüringen wurden verboten. Verhandlungen mit dem Landesamt für Volksbildung in Weimar durch Br. Förster bewirkten zwar einen Aufschub, konnten aber die Schließung am 31. Juli 1946 nicht verhindern.

Dennoch blieben die Ebersdorfer Chorghäuser interessante Gebäude für den Lobensteiner Schulrat. Auf seine Anregung hin wurde über eine hauswirtschaftliche Berufsschule diskutiert. Zwar gab es noch keinen Berufsschulzwang, doch die Weichen in dieser Richtung waren gestellt. Da Lobenstein nicht über entsprechende Räume verfügte, war eine entsprechende Nutzung sowie eine Erweiterung durch eine Haushaltungsschule wünschenswert. Über eine Angliederung eines brüderischen Internats sollte nachgedacht werden. Schw. Erdmann wurde vom Ältestenrat mit der Verhandlung betraut und als kommissarische Leiterin bestellt. Obgleich die neuen Schulpläne von der Gemeinde weiter verfolgt wurden, beschloß die DUD in Herrnhut nach der Räumung der Gebäude durch Emmaus über den Ausbau eines Altersheimes im Schwesternhaus nachzudenken<sup>8</sup>.

## 2. Gnadau, die ungewöhnliche Entwicklung der Zinzendorfschule

Am traditionsreichen Schulstandort entwickelte sich 1864 die Mädchenanstalt zur Internatsschule. Wenige Jahre später, 1875, wurde sie durch eine Lehrerinnenausbildung ergänzt. Der Weg aus der privaten Nische in die staatliche Anerkennung war 1928 erreicht. Eine Verstaatlichung während des Dritten Reiches blieb der Zinzendorfschule erspart, denn es gelang ihr, diesen Prozeß bis zum Zusammenbruch hinauszuzögern<sup>9</sup>. Nach dem Krieg bestand die Möglichkeit, als „Private Mittelschule für Mädchen

---

7 EFUD Sitzungsbericht Bad Boll, Protokoll über die Zeit vom 10. 4. - 21. 6. 45, Top.7.

8 DUD Sitzungsbericht Herrnhut, Arbeitsberichte 31. 1. 1946; 6. - 10. 4. 1946; 17. 4. 1946; 21. 8. 1946.

9 Distriktsynode Ost der deutschen Brüder-Unität, Tagung 1947, S. 8.

(Zinzendorfschule Gnadau)“ wieder zu beginnen, begünstigt durch die Freigabe der Anstaltsgebäude durch die zunächst herrschende amerikanische Besatzungsmacht. Würde es also gelingen, den privaten Charakter einer Internatsschule in kirchlicher Trägerschaft zu bewahren? Gnadau wurde zum Testfall. Überraschenderweise wurde auch eine Erlaubnis zur Wiederaufnahme des Schul- und Internatsbetriebes von der späteren Sowjetmacht erteilt. Trotz erheblicher Schwierigkeiten konnte die Arbeit unter Leitung von Br. Rudolf Steinberg wieder aufgenommen werden. Im September 1945 wurden bereits 120 Kinder unterrichtet. Das Internat war mit 87 Schülerinnen gut besetzt. Die Angliederung eines kleinen Jungeninternats ab März 1946 bewährte sich. Wegen des anhaltenden Wachstums und zunehmender Verpflegungsprobleme sollte mit dem Aufbau einer eigenen landwirtschaftlichen Versorgung begonnen werden.

Zu Beginn des Jahres 1946 zeichneten sich bedrohliche Veränderungen ab. Nach einem Erlaß zum neuen Schulgesetz für die russisch besetzte Zone waren Privatschulen nicht mehr erlaubt. Der Aufbau der Deutschen Einheitsschule begann. Würde es dennoch gelingen, den christlichen Charakter zu bewahren? Bei der einzigen freien Landtagswahl in Sachsen-Anhalt am 20.10.1946 erhielten die LDP und CDU die bürgerliche Mehrheit. Das war sicherlich mit ein Grund, daß sich der Schulbetrieb in Gnadau mit brüderischen Lehrern noch halten konnte<sup>10</sup>. Außerdem ließ sich der schulpolitische Kurs der SED nicht so schnell umsetzen. So entstanden hoffnungsvolle Spielräume, denn die Provinzialverwaltung in Magdeburg teilte mit, daß die politische und soziale Haltung der Schule anerkannt sei, sie aber nicht als Privatschule im herkömmlichen Sinne angesehen werden dürfe. Durch Einsetzung eines Kuratoriums, bestehend aus Bürgermeister, Landrat und Direktor, könnte den staatlichen Bedingungen Rechnung getragen werden<sup>11</sup>. Zur gleichen Zeit wurde seitens der DUD in Herrnhut mitgeteilt<sup>12</sup>, daß eine zentrale Verwaltung der Zinzendorfschulen GmbH von der Direktion aus nicht mehr möglich wäre.

Um unter den Bedingungen des neuen Schulgesetzes einer Einheitschule bestehen zu können, mußte es zu einer organisatorischen Neuordnung kommen. Das war nicht nur die Hoffnung des Schulrats<sup>13</sup>, sondern lag auch im Bemühen von Br. Steinberg, der sich aufopferungsvoll für die schulrechtliche Lage einsetzte. Auf einer Sitzung der Bezirksregierung am 2. 7. 1946 stellte er seine Gedanken „Zur Einordnung der Gnadauer Unterrichtsanstalten in das System der Einheitsschule“ dar<sup>14</sup>. Danach schlug er eine Zusammenarbeit zwischen Oberschule (Einheits-

---

10 Marianne Doerfel, Zwischen „Faust“ und Lenin: Abitur in Gnadau 1948. In: Gnadauer Gruß, Advent 2001, S. 10.

11 DUD Sitzungsbericht Herrnhut, Gnadau 31. 1. - 1. 2. 1946.

12 DUD Sitzungsbericht Herrnhut, Gnadau 27. 3.- 3. 4. 1946

13 DUD Sitzungsbericht Herrnhut, Gnadau 24. 4. 1946

14 DUD Sitzungsbericht Herrnhut, Gnadau 10. 7. 1946.

schule) und Internat (Zinzendorfschule) unter Wahrung brüderischer Erziehungsziele vor. Hierdurch könnte eine wirtschaftliche Selbständigkeit und das Recht auf Einstellung eigener Lehrkräfte gewahrt bleiben. Das Ringen um unbelastete Fachkräfte zwischen Ost und West setzte ein. Trotz hoffnungsvoller Ansätze ließ sich der staatliche Einfluß nicht aufhalten. Die Schikanen gegen Lehrer nahmen wegen „gesellschafts-politischer Untragbarkeit“<sup>15</sup> zu.

Um örtliche Bemühungen seitens der DUD zu unterstützen, wurden die folgenden Verhandlungsrichtlinien erlassen<sup>16</sup>: Zur Wahrung des brüderischen Charakters sollten vorhandene Lehrkräfte nicht abgelöst werden. Der Direktor behält das Vorschlagsrecht bei Anstellungen. Der Staat muß Schulräume, Inventar und Lehrmittel mieten. Das Internat bleibt in der Obhut der Brüdergemeinde.

Am 26./27. Juni 1950 wurde die letzte Reifeprüfung abgenommen<sup>17</sup>. Die Urkunden trugen den Namen „Einheitsschule der Deutschen Demokratischen Republik, Oberschule Gnadau“. Im gleichen Jahr fand die Verlegung der Schule nach Barby statt. Damit war Gnadaus reich gesegnete Schul- und Internatsarbeit 1950 beendet.

Zur gleichen Zeit begannen die Vorgespräche für die Einrichtung einer Vorschulklasse des Katechetischen Seminars der Landeskirche. Seit 1. 9. 1951 fand ein Altenheim in einem Teil der Anstaltsräume eine neue Heimat.

### 3. Das Ende der Internatsschule für Mädchen (EDH) und der Kampf um die Erhaltung der Frauenfachschule Neudietendorf

Neudietendorf wurde in der Nacht vom 7. zum 8. April 1945 nicht kampflos den Amerikanern übergeben. Artilleriebeschuß verursachte erhebliche Schäden im Ort<sup>18</sup>. Durch die spätere Aufteilung Berlins in Sektoren wurde diese Region allerdings der russischen Besatzungszone zugeordnet.

Neudietendorf gehörte mit seiner Internatsschule für Mädchen, dem Erdmuth-Dorotheen-Haus (EDH) und der Frauenfachschule zu den brüderischen Traditionsstandorten.

Das *Erdmuth-Dorotheen-Haus* wurde in der Zeit des Nationalsozialismus am 1. Oktober 1944 verstaatlicht. Eine Rückführung der Internatsschule schien wegen des allgemeinen Privatschulverbots undenkbar. Neue Verhandlungen mussten über die einst erzwungenen Pachtverträge geführt werden. Die DUD in Herrnhut war bereit, unter bestimmten Bedingungen das Haus an das Land Thüringen zu verpachten. Interessant sind die

---

15 Mündliche Mitteilung von Gertraud Bettermann (März 2002).

16 DUD Sitzungsbericht Herrnhut, Gnadau 13. 12. 1946.

17 Schriftl. Mitteilung von Helmut Schiewe vom 23.04. 2002.

18 Rundschreiben DUD Herrnhut Nr. 6, 1945.

Forderungen, die die Brüderunität stellte: Das EDH-Gebäude soll wieder als Schule oder durch eine schulnahe Arbeit genutzt werden, das Inventar soll mit Ausnahme der Bibliothek nicht verpachtet sondern verkauft werden, von einer Übernahme des Wirtschaftspersonals werde ausgegangen, fehlende Lehrkräfte könnten von der Brüdergemeinde gestellt werden und die christliche Unterweisung bleibt in kirchlicher Obhut. Allerdings kann sich weder die Ortsgemeine noch die Kommune mit diesen Pachtvorschlägen der Unität einverstanden erklären, denn es bestand die berechtigte Sorge, daß der Staat hier eine kommunistische Kadenschmiede etablieren möchte. Deshalb wurde nach neuen Nutzungsmöglichkeiten gesucht. Zu den erfolgversprechendsten Vorstellungen gehörte die Idee einer Altenheimnutzung. Die Bürgermeister von Arnstadt, Gotha und Erfurt hatten bereits ihr Interesse formuliert. Auch wurde an eine eigene Bewirtschaftung durch eine Mischnutzung mit Altersheim, Wohnungen für heimatvertriebene schlesische Geschwister und Klassenräume für die Neudietendorfer Volksschule gedacht. Am 17. April 1946 beschloß die DUD das Konzept einer Mischnutzung zielstrebig zu verfolgen. Deshalb sollten die Verhandlungen über einen neuen Pachtvertrag mit der Regierung in Weimar abgebrochen werden. Doch dazu war es zu spät. Die thüringische Regierung bestand auf ihren Vorstellungen einer staatlichen Aufbauschule für studienwillige Arbeiter. Und schon am 2. Mai 1946 begann die neue Institution mit ihrem Unterricht. Wegen des Versuchscharakters dieses staatlichen Experiments galt der Pachtvertrag nur für drei Jahre. Neudietendorf blieb also Zeit, sich auf die eigenen Pläne in Ruhe vorzubereiten. Landesbischof Mitzenheim hatte ein besonderes Interesse, im EDH ein Theologisches Seminar der Thüringischen Landeskirche zu eröffnen<sup>19</sup>.

Für eine Wiederaufnahme der Arbeit in der *Frauenfachschule* lagen schon bald nach Ende des Krieges Anfragen vom Arbeitsamt in Gotha vor. Sollte es sich erweisen, daß man diese Ausbildung brauche, könnte dies aber nur unter staatlicher Leitung geschehen. Eine Schulaufsicht durch den Landrat und den Bürgermeister und die staatliche Einstellung von Lehrern wäre die Folge. Für spätere Verhandlungen als besonders belastend erwies sich die Parteizugehörigkeit der ehemaligen Leiterin Schw. Dora Schmitt. Dennoch konnte am 5. 11. 1945 mit der Schularbeit wieder für kurze Zeit begonnen werden, denn schon im Juni 1946, nach einer Besichtigung durch die Russen, verstärkten sich die Bedenken gegen diese brüderische Erziehungsarbeit. Der Staat hatte offensichtlich großes Interesse an der Übernahme dieses Werkes. Entsprechend schwierig und mit großen Nöten verbunden waren die Bemühungen um den Erhalt dieser Schularbeit.

Neue Projekte wurden angedacht, z.B. eine Lehrwirtschaft zur Ausbildung landwirtschaftlicher Lehrlinge in Verbindung mit dem Gut

---

19 DUD Sitzungsberichte Herrnhut 10.10.1945; 27.10.1945; Neudietendorf 20.2.-6.3.1946; 17. 4. 1946; 15. 5. 1946; 30. 3.1949.

Neudietendorf. In einem Lehrlingsinternat könnte brüderische Erziehung weiter fortleben. Da weder die Sowjetische Militäradministration (SMAD) noch das Landratsamt für Volksbildung, sondern das Landesamt für Land- und Forstwirtschaft zuständig für eine solche Genehmigung war, bestanden Chancen für diesen Plan. DUD war offen für solche Überlegungen.

Wie so oft in der Nachkriegszeit erschwerten Kompetenzstreitigkeiten und Entscheidungsunsicherheiten von Behörden und Instanzen den raschen Verlauf einer Entwicklung. Denn plötzlich konnte am 3. September 1946 wieder mit der Arbeit der Haushaltungsschule mit 25 Schülerinnen und am 15. September 1946 mit der hauswirtschaftlichen Berufsschule begonnen werden. Der Sinneswandel war erfreulich, zumal der Brüdergemeinde auch das Vorschlagsrecht zur Einstellung von Mitarbeitern wieder zugestanden wurde. Bei diesem Verhandlungserfolg spielten offensichtlich Sympathien zur Brüdergemeinde und persönliches Engagement der örtlichen Behörden eine entscheidende Rolle. Aus diesem Grund machte die Ablösung des Neudietendorfer Bürgermeisters mit Recht Sorge. Schw. Schmitt wurde als Schulleiterin abgesetzt und Schw. Achtnich trat die Nachfolge an. Schließlich wurde die gesamte Unterrichtstätigkeit, die mit 80 Schülerinnen begonnen hat, vom Volksbildungsministerium verboten. Wie sich später zeigte, war dies ein Mißverständnis. Denn nach Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen DUD und der Regierung in Weimar wurde ein neuer Vertrag ausgehandelt, in dem die Neudietendorfer Kommune die Trägerschaft der Landfrauenschule und die der Volljahresklassen der hauswirtschaftlichen Berufsschule übernahm. Die Einzelheiten wurden vertraglich gesichert. Das neue Verhältnis galt ab 1. April 1947. Von diesem Zeitpunkt an wurden die Lehrerinnen vom Staat besoldet. Dennoch rissen die Schwierigkeiten nicht ab. Im April 1948 wurden von seiten des Landrats Bedenken gegen den privaten Internatscharakter geäußert. Obgleich rechtliche Gründe für die Einwände fehlten, zeigten sich Probleme beim Miteinander von staatlicher Schule und privatem Internat in einem Gebäude. In der Sitzung von DUD am 15. Februar 1949<sup>20</sup> hieß es dann auch: „Man muß damit rechnen, daß die Frauenschule zum 31. März 1949 aufhören muß“. Damit wäre das Vertragsende erreicht. Schließlich wurde die landwirtschaftliche Unterklasse nach Beinrode verlegt und die Berufsschulklasse kann noch das Schuljahr beschließen. Aber dann war das Ende einer einst blühenden brüderischen Arbeit in der Frauenfachschule Neudietendorf am 31. Juli 1949 gekommen. An der Abschiedsfeier am 24. Juli 1949 nahmen viele alte Schülerinnen teil. Br. Förster, der in den letzten Jahren die vielen schwierigen Verhandlungen zwischen Brüder-Unität und Staat geführt hatte, hielt die Predigt. Obgleich der Staat großes Interesse an

---

20 DUD Sitzungsbericht Herrnhut 15. 2. 1949.

dem Haus hatte, wurde es schließlich am 1. August 1949 an die Evangelisch Lutherische Landeskirche in Thüringen vermietet<sup>21</sup>.

#### 4. Neuorientierung in der schulischen Arbeit in Niesky

Niesky war einst eine Gemeinde mit vielen Bildungseinrichtungen und einem sehr großen kulturellen und wirtschaftlichen Einfluß sowohl auf die Ortsgemeinde als auch auf die Stadt. „In den Wirren des Nationalsozialismus und des zweiten Weltkrieges gingen alle bestehenden Erziehungsinstitute zugrunde.<sup>22</sup> Kriegszerstörungen und allgemeine Verwüstungen haben verhee-rende Schäden angerichtet. Mit Ausnahme des Brüderhauses sind alle Chor-häuser, das Pfarrhaus, das Pädagogium und viele andere Gebäude abgebrannt oder schwer beschädigt. Von der polnischen und russischen Armee am 18. April 1945 eingenommen<sup>23</sup>, verbleibt die Gemeinde in der sowjetisch besetzten Zone. Die Rückkehr der geflohenen Geschwister gestaltet sich zögerlich. Wie sollte unter diesen erschwerten Bedingungen ein so dringend notwendiger Neuanfang der Schularbeit aussehen? Am 1. 10. 1944 hatten die Nazis nicht nur das Pädagogium in eine „Staatliche Oberschule für Jungen“ umgewandelt, gleichzeitig wurden auch alle Schulgebäude der Brüdergemeinde enteignet. Betroffen waren das Pädagogium, die Knabenanstalt, die ehemalige Missions-schule, die Ortsschule (Görlitzer Str.) und die Mädchenschule (Poststraße). Zunächst mußte über die Rückgabe verhandelt werden. Darüber gibt es allerdings keinerlei Angaben in den Direktionsberichten.

Die Wiederaufnahme des Schulbetriebes hatte nicht nur für die Brüdergemeinde, sondern auch für die Stadt und die ganze Region Priorität. Man dachte an eine koedukative Oberschule ohne Internat, das heißt an eine allmähliche Weiterführung der ehemaligen 8-klassigen Ortsschule. Br. H. Kramer, einst Direktor der Orts- und Mädchenschule, setzte sich für eine möglichst baldige Eröffnung zum 1. Oktober 1945 ein. Da sich aber die Erteilung einer entsprechenden Genehmigung durch die sowjetische Besatzungsmacht verzögerte und Typhus ausgebrochen war, mußte der Neuanfang verschoben werden. Die Zustimmung aus Dresden erfolgte allerdings nur unter der Bedingung, daß die Stadtverwaltung Niesky als Schulträgerin das Aufsichtsrecht übernimmt, so daß der Status einer öffentlichen Schule gegeben ist, da ja Privatschulen laut Gesetz in der Ostzone verboten waren. Die Oberaufsicht sollte beim Schulrat liegen und die Schule durfte dem Staat nichts kosten. Am 24. Januar 1946 wurde dann

---

21 DUD Sitzungsberichte Herrnhut 31.10. 1945; 20. 2.-6. 3. 1946; 17. 4. 1946; 15. 6. 1946; 29. 6. 1946; 31. 7. 1946; 13. 9.1946; 30.10. 1946; 30. 4. 1947; 15. 2. 1949; 23. 2. 1949; 23. 3. 1949; 20. 6.1949; 20. 7.1949.

22 Andreas Tasche, Die Schulen der Brüdergemeinde. In: Festschrift 250 Jahre Brüdergemeinde Niesky. Herrnhut 1992, S. 69.

23 Mündliche Mitteilu ng von Helmut Schiewe.

endlich die Nieskyer Oberschule mit etwa 90 Schülern in der alten Ortsschule eröffnet. Allerdings war nicht zu übersehen, daß der brüderische Einfluß zurückgedrängt werden sollte. Die Stadt sollte die öffentliche Trägerschaft übernehmen. Das bedeutete, Vorschlagsrecht und Besoldung der Lehrer und die Übernahme der Kosten für die Anmietung der Unterrichtseinrichtungen. Wegen der katastrophalen Finanzlage der Stadt konnte sie diese Leistungen aber nicht erfüllen. Es bestand also die Gefahr, daß Niesky, einst so bekannter brüderischer Bildungsstandort, auf eine zukünftige Oberschule verzichten mußte. Angesichts dieser kaum vorstellbaren Perspektive berieten die Verantwortlichen von Stadt und Brüdergemeinde im Februar 1946 über das neue Schulprojekt und kamen zu folgendem Kompromiß: Die allgemeine Forderung nach einer städtischen Trägerschaft wird akzeptiert. Um die Kommune aber von den anfallenden Kosten zu entlasten, wird eine interne Lösung angestrebt. Danach verzichtet die Brüdergemeinde auf die anfallenden Mieteinnahmen und ist außerdem bereit, Gehälter den Lehrern zu zahlen. Diese Lösung war natürlich nicht von Dauer. Am 1. Januar 1947 wurden alle Lehrer in den Staatsdienst übernommen und erhielten staatliche Gehälter. Wegen Lehrermangel verblieben zunächst die meisten Lehrer und Lehrerinnen im Schuldienst. Brüderischer Einfluß war nach wie vor gegeben.

Wegen der miserablen Verkehrsanbindung von Niesky mit seinem Umland wuchs die Nachfrage nach Unterbringungsmöglichkeiten für Schüler. Pläne über ein brüderisches Internat wurden diskutiert. Das alte Pädagogium am Platz, zwar in einem erbärmlichen Zustand, könnte sich dafür eignen. Durch die Übersiedlung des Landratsamtes von Weißwasser nach Niesky im Sommer 1947 mußte der Internatsplan aufgegeben werden, da dieses Haus an das Kreisamt verpachtet werden mußte<sup>24</sup>.

Hoffnungsvolle Impulse kamen von einer Tagung in Berlin, an der Br. Th. Schmidt teilnahm. Er berichtete von Verhandlungen zwischen EKD und Regierung. Danach sollten 8 - 10 Vollgymnasien in der Ostzone als Studiums-vorbereitung neben den Einheitsschulen eingerichtet werden. Unter den infragekommenden Traditionsschulen war neben den Franckeschen Stiftungen und Schulpforta auch das Nieskyer Pädagogium genannt worden. Am 6. Dezember 1946 erhielt die DUD dann aber eine klärende Zuschrift der EKD Berlin, die sich mit diesen Schulplänen beschäftigte. Hier wurde nur mitgeteilt, daß zur Verwirklichung dieses Plans von der 7. Klasse an Latein und von der 9. Klasse an stärker Griechisch im Mittelpunkt stehen müsse, und zwar in Verbindung mit einer Heimschule mit altsprachlicher Erfahrung. Daraus ergab sich die Chancenlosigkeit für Niesky<sup>25</sup>.

---

24 Jahresbericht DUD Herrnhut 1947, S. 6.

25 DUD Sitzungsberichte 29. 8. 1945; 29. 11. 1945; 5. 12. 45; 23. - 30. 1. 1946; 1. - 7. 2. 1946; 13. - 20. 2. 1946; 4. 10. 1946; 30. 10. 1946; 13. 12. 1946.

## II. Ein neuer Anfang im Westen, eingeleitet von EFUD Bad Boll seit 1945

Um die Brüdergemeine als internationale Kirche weiterführen zu können, entschloß sich die Unitätsdirektion in Herrnhut, die Brüder Sam Baudert und Kurt Marx nach dem Westen zu senden. Zunächst nach Ebersdorf, später nach Bad Boll. Von hier aus sollten sie sich einen Überblick über Zustand und Lage der westlichen Gemeinden und Werke im Nachkriegsdeutschland verschaffen. Dabei galt es, viele Probleme zu überwinden. Das Reisen zwischen den drei westlichen Besatzungszonen (amerikanische, englische, französische) war äußerst schwierig und nur mit Sondergenehmigungen - Passierscheinen - möglich. Einer zonenübergreifenden Information dienten Kontaktpersonen. In dieser Position spielte Br. H. G. Steinberg eine wichtige Rolle. Verständlicherweise ergaben sich nicht immer aus seinen Informationen gangbare und sinnvolle Ansätze zu neuen Projekten. Drei Bereiche kristallisierten sich für die neue Arbeit im Westen heraus:

1. Das neue Engagement der Brüderunität im Schul- und Erziehungswesen
2. Versorgung heimatlos gewordener älterer Geschwister
3. Siedlungsprojekte für brüderische Flüchtlinge und Vertriebene

### 1. Das Engagement der Brüderunität im Schul- und Erziehungswesen

Wie aber sollte nun nach Ende des Nationalsozialismus und seiner verhängnisvollen Indoktrination der Jugend mit brüderischer Erziehungsarbeit begonnen werden? Das gesamte Schulwesen mußte neu geordnet werden, das war klar. Fertige Konzepte fehlten. Die Übernahme des Schulsystems der jeweiligen Besatzungsmacht schien keine Lösung zu sein. So lag es nahe, daß sich der Staat auf die bewährte Erziehungsarbeit nichtstaatlicher Institute besann. Das war auch der Grund, daß die Brüdergemeine mit ihrer 200jährigen Schul- und Erziehungs tradition und ihrem guten Ruf immer wieder um Rat gefragt wurde. In einer ersten Grundsatzserklärung 1945 heißt es: "Leider wurden im Herbst 1944 drei der großen Werke mit rd. 600 Schülern nach jahrelangem Kampf von der Regierung verstaatlicht und statt christlicher Erziehung eine im Geist des Nationalsozialismus durchgeführt. Da wäre ... im Westen Königsfeld (zu nennen). Wir wollen den Versuch machen, diese Schule wieder unter unsere Verwaltung und Leitung zu bringen und mit eigenen Lehrkräften zu besetzen. Außerdem wollen wir die Evangelische Kirche bewegen, ihre Kräfte für eine entschlossene und intensive Arbeit auf dem Gebiet der christlichen Erziehung einzusetzen. Wir wollen ihr auch die von uns auf

diesem Gebiet gemachten Erfahrungen zur Verfügung stellen“<sup>26</sup>. Später informierte Br. Shawe den Alliierten Kontrollrat über die weltweite Bedeutung der Brüdergemeine und ihre Bedeutung als internationales Schulwerk, „das geeignet ist zur notwendigen inneren Umerziehung des deutschen Volkes“<sup>27</sup>. Die Brüderunität erkannte aus eigener schmerzlicher Erfahrung die Dringlichkeit dieses Problems und war bereit, ihren Möglichkeiten entsprechend, mitzuarbeiten. Daraus ergaben sich folgende Arbeitsbereiche:

- 1.1 Die Wiederaufnahme der Bildungs- und Erziehungsarbeit in Königsfeld
- 1.2 Zusammenarbeit mit anderen Werken
- 1.3 Mitarbeit und Mithilfe bei der Gründung neuer Werke

### 1.1 Die Wiederaufnahme der Bildungs- und Erziehungsarbeit in Königsfeld und Bemühungen in Neuwied

Bereits 1943 kam es in *Königsfeld* zur Schließung der Mädchenanstalt. Aus Gewissensgründen hatte das gesamte Kollegium unter Leitung von Br. Hans Bönhof eine bevorstehende staatliche Übernahme abgelehnt. Auch die Haushaltungsschule war auf Beschluß der Unitätsdirektion in Herrnhut 1943 geschlossen worden<sup>28</sup>.

Für die Knabenanstalt zogen sich die Verhandlungen über eine Verstaatlichung ab 1942 in die Länge. Dem mutigen Einsatz des leitenden Direktors, Br. Walter Wedemann, war zu danken, daß Hoffnung bestand, zwar vom Staat übernommen zu werden, aber ohne den Status „Deutsche Heimschule“. Weder die Leitung noch das Kollegium war bereit, eine der SS unterstellte Internatsschule zu werden. Ein kompletter Rücktritt wäre die Folge. Am 1. 10. 1944 erfolgte die Verstaatlichung. Br. Wedemann wurde die weitere Leitung zugesagt. Aber nur wenige Tage später hatte sich die Situation völlig verändert. Dem Leiter der evakuierten „Deutschen Heimschule“ in Rufach/ Elsaß, Herrn Emil Billing, wird in Königsfeld die Gesamtleitung übertragen. Ein Teil der Lehrer schied aus Altersgründen aus, andere wurden übernommen. Damit fand eine 130 jährige gesegnete Arbeit der Brüdergemeine ihr Ende<sup>29</sup>.

So stellte sich die Situation dar, als am 20. April 1945 Königsfeld kampfflos an die Franzosen übergeben wurde. Der Ort und alle Schulgebäude waren unversehrt. Einer Wiedereröffnung der Oberschule standen aber nicht nur räumliche (Schwesternhaus = Lazarett,

---

26 EFUD Sitzungsbericht Bad Boll 1945, Top.5.

27 DUD Sitzungsbericht Herrnhut 26. 2. 1947.

28 Hans Jürgen Kunick, Die Königsfelder Zinzendorfschulen in der Zeit des Nationalsozialismus. Geschichte der Schulen 1933-1944. In: Unitas Fratrum 43, 1998, S. 102.

29 Ebd., S. 108.

Knabenanstalt = französische Garnison, Haus Frühauf = Erholungsheim für französische Kinder), sondern auch personelle Schwierigkeiten im Wege. Etliche Lehrer waren im Krieg gefallen, andere in Kriegsgefangenschaft geraten oder wegen ihrer Parteizugehörigkeit in Untersuchungshaft. Sie mussten entnazifiziert werden<sup>30</sup>.

Auf Anlaß der französischen Militärregierung in Villingen wurde im Sommer 1945 der Brüder-Unität die Knabenanstalt zurückgegeben. Zum 15. 9. 1945 erhielt Br. Wedemann vom Gouverneur die Genehmigung mit einer Volksschule zu beginnen. Für die Wiederaufnahme der Oberschularbeit mussten Lehrer gesucht werden. Wieder war es Br. Wedemann, der sich in besonderer Weise für den Neubeginn einsetzte, denn schon am 11. 11. 1945 konnte die Zinzendorfsschule als koedukative Schule durch die französische Besatzungsmacht eröffnet werden. Bis 1947 wurde sie von französischen Schuloffizieren kontrolliert. Da sich der Schulbesuch sehr gut entwickelte, wurde bereits im Juni 1946 die Genehmigung zur Angliederung eines gymnasialen Zweiges vom Minister in Karlsruhe genehmigt. Verständlicherweise löste diese Entscheidung in Königsfeld große Freude aus. Umso bedauerlicher war die plötzliche Amtsenthebung von Br. Wedemann. Erste Versuche, diese Entscheidung rückgängig zu machen, schlugen fehl. Trotz seines Verhandlungsgeschicks und seines aufopferungsvollen, christlichen Einsatzes für die Schule wog die formale Parteizugehörigkeit sehr. Die Nachfolge gestaltete sich schwierig. Als besondere Belastung stand die katastrophale Versorgungslage im Winter 1947 vor der Tür. Br. Wedemann, dem der Erhalt der Schule so sehr am Herzen lag, setzte sich nun selbst beim Chef des Erziehungswesens in der französischen Zone in Baden-Baden für seine Repatriierung ein. Er hatte Erfolg und wurde ab Januar 1948 wieder in die Leitung der Schule eingesetzt<sup>31</sup>. Damit sind die Voraussetzungen für einen Neuanfang gegeben. Die Schularbeit kann in christlicher Trägerschaft mit verschiedenen Bildungs- und Ausbildungsgängen sehr erfolgreich fortgesetzt werden.

Die Brüdergemeinde *Neuwied*, im 18. und 19. Jahrhundert Standort einer blühenden Knabenanstalt, nahm zunächst Schüler aus der Schweiz/Graubünden, später vor allem aus England auf. Die auffällig große Nachfrage Englands nach deutscher Erziehung lag vor allem an den Mißständen eines rückständigen englischen Bildungssystems<sup>32</sup>. Nach sehr erfolgreichen Jahren setzte zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Niedergang ein. Politische aber auch interne Gründe führten schließlich 1912 zur Schließung der Knabenanstalt. Das 1870 erst bezogene neue Gebäude wurde nun von der Mädchenanstalt übernommen. Sie entfaltete sich in den

---

30 EFUD Sitzungsbericht Bad Boll 6. 7. 1945.

31 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll 6.7.1945 Top. 9; 1.9.45 Top.9, 10, 18; Juni 1946; September 46 Top. 14; Mai 47 Top. 11; November 47 Top. 12; Januar 48 Top. 1.

32 Marianne Doerfel, Die Engländer in Neuwied. In: 200 Jahre Kirchensaal. Hrsg. v. Ältestenrat Neuwied, 1984, S. 70.

Jahren bis 1925 sehr gut. Aber durch den Einfluß baltischer Erzieherinnen wurden neue Erziehungsmethoden erprobt, die ab 1933 mit dem einsetzenden Nationalsozialismus in Konflikt gerieten. 1935 entschloß sich daher die Brüder-Unität, die Mädchenanstalt in Neuwied zu schließen.

Nach dem Krieg sollte noch einmal geklärt werden, ob durch die Rückgewinnung des ehemaligen Schulgebäudes der Anfang zu einer neuen Erziehungsarbeit gelegt werden kann. Wegen einer sehr komplizierten Rechtslage verstärken sich schon im Mai 1946 die Bedenken der EFUD in Bad Boll so sehr, daß weitere juristische Bemühungen abgebrochen wurden<sup>33</sup>.

## 1.2 Zusammenarbeit mit anderen Werken

Der Wiederaufbau des deutschen Schulwerks im Westen unter den Bedingungen demokratischer Grundsätze gestaltete sich nicht einfach. Viele private oder kirchliche Einrichtungen kämpften um einen neuen Anfang. Das galt auch für die *Zieglerschen Anstalten in Wilhelmsdorf*. Dank einer Vermittlung von Dekan Keppler aus Reutlingen kam Anfang 1946 der erste Kontakt zustande. Zwischen Wilhelmsdorf und der Brüder-Unität gab es zwar keine organisatorischen Verbindungen, aber Ähnlichkeiten im Aufbau ihrer Strukturen. Die Anstalt wurde auch während des Krieges verstaatlicht. Die ersten konkreten Überlegungen der Direktion in Bad Boll über eine Zusammenarbeit wurden im Februar 1946 durch Br. Sam Baudert wie folgt formuliert:

- Besetzung des Hausvaterpostens des Knabenheims
- Mitarbeit in der Schule durch brüderische Lehrkräfte
- Übernahme des Töchterheims von Frau Siegfried

Für die Übernahme des Töchterheims wurden neue Pläne entwickelt. Der Aufbau einer privaten Lehrerinnenbildungsanstalt und einer kleinen Haushaltungsschule war geplant. Nach geeigneten Lehrkräften mußte Ausschau gehalten werden. Die Suche gestaltete sich sehr schwierig. Viele vertriebene brüderische Lehrer hatten in der Zwischenzeit Arbeit im Staatsdienst gefunden oder warteten auf ihre Entnazifizierung. Eine zunächst erteilte Genehmigung wurde aber dann von der französischen Militärregierung wieder zurückgezogen, denn private und konfessionelle Lehrerbildungsanstalten waren grundsätzlich untersagt. Es war nicht zu übersehen, die Besatzer wollten in dieser wichtigen Frage das alleinige Mitspracherecht haben. Aber schon im Januar 1947 wollten die Franzosen ihre Zustimmung geben. Gut standen die Chancen für eine Haushaltungsschule. Mit ihr konnte im September 1946 begonnen werden. Aber auch für sie war die Lehrerinnensuche im geteilten Deutschland

---

33 EFUD Sitzungsbericht Bad Boll, Bericht über meine Arbeit ab 6.7.1945, Top. 11; Protokoll Dezember 45 Top. 5; Januar 46 Top. 45; Mai 46 Top. 19.

schwierig. Unklare Konzepte der Regierung machten es der Unität nicht leicht, ihren Weg zielstrebig zu verfolgen. Zusätzlich kam es im ehemaligen Töchterheim zur Etablierung eines Oberschülerinneninternats. Schienen die äußeren Widerstände endlich gelöst, so gab es durch personelle Entscheidungen innere Krisen, die dazu führten, daß der Bruderrat der Brüder-Unität nahelegte, sich aus Wilhelmsdorf zurückzuziehen und das Haus „Siegfried“ wieder freizugeben. Nach langem Hin und Her wollte Frau Siegfried im Oktober 1949 das Haus an die Brüdergemeinde verkaufen. Dazu war die Brüdergemeinde aber nicht mehr bereit<sup>34</sup>.

Auch wenn zur *Korntaler Brüdergemeinde* keine organisatorischen Beziehungen bestanden, waren innere Verbindungen sehr deutlich erkennbar. Nach dem Krieg war die große Erziehungsanstalt an einer Zusammenarbeit mit der Herrnhuter Brüdergemeinde interessiert. Die ebenfalls verstaatlichte Korntaler Schule bemühte sich 1945 um eine Wiedereröffnung der Anstalt. Zu dieser Aufgabe schlossen sich die Gemeinde Korntal und die Kirchenregierung zusammen. Ein Besuch im Sommer 1945 sollte klären, ob eine Übernahme der Korntaler Schule für die Brüdergemeinde denkbar wäre. Einem Bericht von EFUD zufolge kam sie nicht in Betracht<sup>35</sup>. Wohl aber sollte über die Bitte um Mitarbeit von Br. W. Reichel nachgedacht werden. Ihm wurde seitens der Direktion geraten, selbst zu entscheiden. Er war bereit, stellvertretend die Leitung des großen Knabeninstituts zu übernehmen. In einem Rundschreiben der DUD aus Herrnhut<sup>36</sup> wurde aber noch einmal festgehalten, daß die Brüdergemeinde nicht gewillt ist, endgültig auf das Fachwissen und die Fähigkeiten von Br. W. Reichel zu verzichten<sup>37</sup>.

Besonderes Interesse der EFUD bestand seit Ende 1945<sup>38</sup> an der von Mennoniten gegründeten, ebenfalls verstaatlichten Anstalt, *Weierhof bei Kirchheim-Bolandern*. Sowohl die Hessische als auch die Pfälzische Landeskirche empfahlen eine Zusammenarbeit. Br. H. W. Erbe versuchte, sich durch einen Besuch ein Bild von den Möglichkeiten zu machen. Der bereits gegründete Anstaltsverein war an einer Mitarbeit der Brüdergemeinde in der Leitung und durch Bereitstellung von Lehrern sehr interessiert. Die Aufgabe erschien so reizvoll, daß sich Br. Erbe am liebsten selbst am Wiederaufbau beteiligen mochte. Die Verhandlungen mit den offiziellen Stellen gestalteten sich allerdings schwierig. Erst im Oktober 1948 wurde der EFUD mitgeteilt, daß der Weierhof in Kürze von der Besatzungsmacht

---

34 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll Januar 1946 Top. 21; Februar 1946 Top. 8, 25; März 1946; April 1946; Mai 1946 Top. 17; Juli 1946 Top. 4, 16, 23; August 1946 Top. 13, 14, 15; Januar 1947 Top. 3; Mai 1947 Top. 1; August 1947 Top. 3; 5. 10. 1949 Top. 4.

35 EFUD Sitzungsbericht Bad Boll, Bericht über meine Arbeit ab 6. 7. 1945 Top. 20.

36 Rundschreiben DUD Herrnhut Nr. 3, 1946.

37 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll Juli 45 Top. 20; November 45 Top. 44; Dezember 45 Top. 11.

38 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, Protokoll 11, 45.

freigegeben wird. Nun aber zog die Brüdergemeinde ihr Interesse zurück, konkrete Gründe wurden nicht genannt<sup>39</sup>.

Weitere Wünsche nach Zusammenarbeit kamen im Frühjahr 1946 von der *Herrmannsburg*, der *Reinhardtswaldschule*/Kassel-Wilhelmshöhe, von *Neukirchen* /Ziegenhain und später von der *Baltenschule in Wyk auf Föhr*, dem ehemaligen Institut Luserke und von der „*Schule am Meer*“ auf *Juist*, sowie dem dortigen *Inselospiz* der Inneren Mission. Von Neukirchen kam die Nachricht, daß ein vorhandenes Schülerheim Unterstützung brauche und die bald freiwerdenden Baracken des UNRRA (Hilfs- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen) möglicherweise durch eine Zinzendorfschule zu nutzen wären. Die Brüder Kootz und Reichel wurden mit den Verhandlungen beauftragt. Dabei stellte sich aber heraus, daß die Innere Mission selbst das Schülerheim übernahm und die Hessische Landeskirche an der Gründung einer Schule interessiert war, deren Gestaltung und Konzeption in brüderischen Händen liegen könnte. Trotz des großen, entgegenkommenden Vertrauens verzichtete die EFUD auf dieses Projekt<sup>40</sup>.

### 1.3 Mitarbeit und Mithilfe bei der Gründung neuer Werke

Man kann sich leicht vorstellen, wie schwierig die finanzielle und personelle Lage der neuen Direktion in Bad Boll war. Aktiv initiierte Schulprojekte fehlten. Das einzige mir bekannte, von der Unität angeregte Vorhaben ging auf einen Brief von Br. Baudert an Pfarrer Zickmann in Frankfurt im Oktober 1945 zurück. In ihm bat er darum, gemeinsam mit der Frankfurter Kirche im *Schloß Meerholz* eine Internatsschule einrichten zu dürfen<sup>41</sup>. Von einer positiven Reaktion wird nicht berichtet. Auf sehr fruchtbaren Boden fiel hingegen das von den Brüdern gemachte Angebot zur Mitarbeit beim Aufbau und der Gestaltung neuer Schulprojekte, wie die sehr verschiedenen Anfragen um pädagogische Beratung oder konkrete Hilfe bei der Entwicklung und Gestaltung eines neuen Vorhabens zeigten.

Nicht immer gingen allerdings die Bitten um Mitarbeit von realistischen Voraussetzungen aus. In einigen Fällen standen einfach nur leere Gebäude zur Verfügung wie in *Lippolsberg/Karlshafen*, beim Angebot der Besitzerin von *Schloß Vorra/Kreis Hersbrück* Baroness J. v. Loeffelholz oder seitens der Gräfin Vera v. dem Bussche von *Ippenburg*. Schließlich war nicht jeder Standort für eine Internatsschule geeignet. Doch was Ippenburg betraf, entwickelte Br. Steinberg die Idee, hier eine Bibelschule oder ein

---

39 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, März 46 Top. 7; Mai 46 Top. 24; Oktober 48 Top. 8; November-Dezember 48 Top. 8.

40 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, November 46 Top. 3; Dezember 46 Top. 22; April 1947 Top. 11, 14.

41 EFUD Sitzungsbericht Bad Boll, Oktober 45 Top. 12.

Katechetisches Seminar zu gründen, zumal dafür geeignete Lehrkräfte vom einstigen Theologischen Seminar in Herrnhut noch verfügbar waren. Aus finanziellen Gründen mußte dieser Plan aber verworfen werden<sup>42</sup>.

Im Herbst 1945 suchte Pfarrer Gess aus *Eschwege* in Verbindung mit der Inneren Mission einen qualifizierten Partner für die Gründung einer Mädchenschule, gekoppelt an das Fröbel-Seminar. Man dachte an die Ausbildung von Kindergärtner- und Hortnerinnen. Über diese Anfrage wurde in Bad Boll nachgedacht. Zur gleichen Zeit kam ein Anstoß von Br. Dr. W. Francke aus *Kirchdorf/Sulingen*. Ihm schwebte die Gründung einer brüderischen Schule in Sulingen vor. Gespräche mit der Abteilung für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung in Hannover zeigten große Aufgeschlossenheit und führten zu einer offiziellen Anfrage an die EFUD. Br. Reichel wurde mit der Prüfung des Projekts beauftragt. Offenbar waren die Voraussetzungen nicht so günstig, denn das Konzept Sulingen taucht nicht wieder in den Berichten der Direktion auf<sup>43</sup>.

Bereits im Januar 1946 lag ein neues Projekt auf dem Tisch. Aus *Burhave*, das spätere *Tossens*, fragte Frau Pychlau, ehemalige Lehrerin aus Neudietendorf, an, ob die Brüdergemeinde zur Eröffnung einer Privatschule bereit wäre. Die Brüder-Unität begrüßte die Anfrage und Br. Steinberg wurde beauftragt, die Verhandlungen mit den norddeutschen Behörden zu führen. Sie gestalteten sich zunächst sehr positiv. Bereits am 15. Mai 1946 wurde die Zinzendorfschule Burhave mit rund 60 Kindern feierlich als private Oberschule<sup>44</sup> eröffnet. Frau Pychlau wurde die Leitung übertragen. In seiner Eröffnungsrede sprach Br. Steinberg über die Frage „Was ist und was will eine Zinzendorfschule?“ Dem positiven Start folgten viele Schwierigkeiten und Spannungen, nicht zuletzt auch wegen der Unterbringungsprobleme für brüderische Lehrkräfte. Unterrichtsräume wurden im ehemaligen Kindergarten in Tossens gefunden. Die Übersiedlung dorthin fand am 1. August 1946 statt<sup>45</sup>. Der Übergang von der Reichsmark zur D-Mark 1948 bereitete der Arbeit in Tossens große Schwierigkeiten. Man hoffte, daß das Schulgeld zur Finanzierung ausreichte. Doch schon bald wurde deutlich, daß mit dem Ausbau der Oberschule in Tossens die Gründung eines Internats verbunden sein mußte. Trotz knapper Kassen entschloß sich die Unität im Oktober 1949 zum Kauf eines Schulgebäudes. Damit gestalteten sich die Voraussetzungen für eine sinnvolle Internatsarbeit in diesem abgelegenen, ländlichen Raum günstig. Wachsende Schülerzahlen bestätigten die Notwendigkeit einer solchen Entscheidung.

---

42 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, Juli 47 Top. 7; Januar 48 Top. 14; Februar 48 Top. 4, 17.

43 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, Oktober 45 Top. 33; November 45 Top. 50.

44 Rundschreiben DUD Herrnhut Nr. 5, 1946, S. 6.

45 Rundschreiben DUD Herrnhut Nr. 8, 1946, S. 7.

Hier in Tossens wurde aus einer Mitverantwortung letztlich ein eigenes Werk<sup>46</sup>.

Ebenfalls aus Norddeutschland, aus dem Jeverland, wurde Anfang 1948 von einem in *Hohenkirchen* gegründeten Schulverein angefragt, ob, ähnlich wie in Tossens, auch hier eine Zinzendorfschule gegründet werden könnte. Die Kosten für Schule und Lehrkräfte würden vom Verein übernommen. Allerdings hatte der Verein es eilig, denn zu Ostern 1948 sollte bereits mit dem Unterricht begonnen werden. Das drängende Verhalten einerseits und die Zögerlichkeit der Unität führten wieder einmal zur aktiven Intervention von Frau Pychlau. Mit konkreten Personalvorschlägen versuchte sie die Voraussetzungen für den Schulbeginn zu schaffen. Als Zubringerschule sollte sie keine reine Privatschule werden. Auch war der Verein nicht am Ausbau eines Internats interessiert. Trotz der vertraglichen Sicherheit zwischen Schulverein und Unität mehrten sich die Probleme. Schließlich führten die Streitigkeiten in der Leitungskompetenz Ostern 1950 zum Rückzug der Unität<sup>47</sup>.

## 2. Die Versorgung heimatlos gewordener älterer Geschwister

Daß die Lage der älteren brüderischen Flüchtlinge nicht besonders rosig in der Fremde war, kann man sich leicht vorstellen. Sie hatten nicht nur Hab und Gut, sondern auch die Geborgenheit einer Gemeinschaft in einer brüderischen Ortsgemeinde oder in der Diaspora verloren. Die Sehnsucht nach einem neuen Zuhause, in dem gemeinsames Leben möglich wäre, war groß. Im Sommer 1946 unterrichtete Br. Gärtner, einst Prediger in Gnadenfrei, die Unität in Bad Boll von einer Möglichkeit, in einem aus mehreren Baracken bestehenden ehemaligen Reichsarbeitsdienst (RAD)-Lager in *Borstel bei Nienburg* ein Altersheim für etwa 200 Flüchtlinge einrichten zu können. Der mit der Brüdergemeinde sehr verbundene Nienburger Superintendent Kaysser bat zudem seine Hilfe an<sup>48</sup>. Bereits im August 1946 sammelten sich hier die ersten brüderischen Mitglieder, allerdings noch ohne Zustimmung des Landesflüchtlingsamtes in Hannover und ohne Klärung der finanziellen Lage. Schließlich konnte Br. Steinberg die offizielle Aufnahme erreichen, wenn die notwendigen Zuzugsgenehmigungen nachgereicht würden. Außerdem unterstützte die Unität das Projekt mit 5.000 RM. Rasch wuchs die Zahl der Heimbewohner auf 130 (Ende 1946) an, davon gehörten 100 zur Brüdergemeinde.

---

46 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, Februar 46 Top.4,37; März 46 Top.20,21,42; April 46 Top. 14; Mai 46 Top. 1, 3, 27; Juli 46 Top. 24; August 46 Top. 12; November 46 Top. 6; Februar-März 47 Top. 1, 38; 21.10.49 Top. 2.

47 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, Februar 48 Top. 23; März 48 Top. 2,18; April 48 Top. 24,30; Mai 48 Top. 2, 15, 27; September 48 Top. 10; 8.11.49 Top. 7; 23.12.49 Top. 11.

48 EFUD Sitzungsbericht Bad Boll, Juli 46 Top. 14.

Nach der Währungsreform 1948 und mit einer staatlich zugesagten Unterstützung war die Unität bereit, die Trägerschaft zu übernehmen. Zuständigkeiten des Hausvorstandes und des Kuratoriums mussten aber noch geklärt werden. Unklar bleibt, warum im September 1948 das Hilfswerk in Hannover nicht mit einer brüderischen Rechtsträgerschaft einverstanden war. Auf einer gemeinsamen Sitzung kristallisierten sich schließlich die neuen Zuständigkeiten heraus. Das Hilfswerk übernahm die finanzielle und rechtliche Verantwortung und die Brüdergemeinde stellte den Vorsteher mit Vorschlagsrecht für die Mitarbeiter. Am 6. Oktober 1949 wurde der Verein „*Evangelisches Altenheim Borstel e.V.*“ gegründet. Der Vorstand setzte sich aus Vertretern der Trägerverbände zusammen. Br. Barker übernahm die Leitung<sup>49</sup>.

Offenbar hatte die BrüdergemeinArbeit in Borstel Modellcharakter, denn 1948 informiert das Konsistorium in Elmshorn die Unität über zwei Projekte in *Neumünster* und *Rendsburg*, in denen eine ähnliche Altenbetreuung aufgebaut werden sollte wie in Borstel. Da aber die Brüdergemeinde keine Finanzmittel hatte und diese auch nicht von der Kirche zur Verfügung gestellt werden konnten, verzichtete die Brüder-Unität auf diese neuen Werke.

### 3. Siedlungsprojekte für brüderische Flüchtlinge und Vertriebene

Ein existenzielles Problem in den Nachkriegsmonaten war die Frage nach den Unterbringungsmöglichkeiten für die vielen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen Ostgebieten. Am 27. April 1946 fand jene für die EFUD in Bad Boll wichtige Sitzung beim Oberkreisdirektor der Grafschaft Bentheim statt, an der die Brüdergemeinde, vertreten durch Br. Steinberg, das Kreisflüchtlingsamt und die Lagerführung teilnahmen. Dabei ging es um die Unterbringung und Ansiedlung brüderischer Flüchtlinge im ehemaligen russisch-polnischen Kriegsgefangenenlager *Alexisdorf Kreis Nordhorn*. Zunächst waren die Fragen der Betreuung der Flüchtlinge bis zur ordnungsmäßigen Unterbringung, die Lagerführung und die Einrichtung einer Gemeinschaftsküche zu klären. Letztere sollte von der Brüdergemeinde übernommen werden. Die übrigen Aufgaben wurden im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften von offiziellen Stellen wahrgenommen<sup>50</sup>. Aufnahme in Alexisdorf sollten vor allem Geschwister der ehemaligen polnischen Gemeinschaften finden, die derzeit noch als Flüchtlinge in der Provinz Hannover lebten und deren Vorfahren einst als deutsche Auswanderer in Polen angesiedelt worden waren. Nun sollte also wieder eine Gemeinschaftssiedlung in den Moorgebieten bei Nordhorn entstehen.

---

49 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, August 46 Top. 26; Oktober 46 Top. 8, 28; Dezember 46 Top. 31; April 48 Top. 28; Juli 48 Top. 13; August 48 Top. 6; September 48 Top. 6, 25; 20.10.49 Top. 4.

50 Vermerk der Oberkreisdirektion des Kreises Bentheim vom 27. 4. 1946 (Archiv Bad Boll).

Vom Barackenlager Alexisdorf aus sollten Kultivierungsarbeiten zur Schaffung landwirtschaftlicher Existenzgrundlagen anlaufen<sup>51</sup>. Inzwischen lag von den deutschen Behörden die Genehmigung zur Aufnahme der Vertriebenen vor. Jeder Familie standen zwei Räume zur Verfügung. Ein leerer Schuppen, das ehemalige Lager-Casino, diente als Saal, eine Eisenschiene als Glocke. Unter den Versammlungen gab es auch Lese- und Erzählstunden, in denen brüderische Traditionen aufgenommen und weitergegeben wurden. In einer sogenannten Hausväterversammlung am 11. Mai 1946 wurde eine „vorläufige Organisation der Brüdergemeine im Lager Alexisdorf“ angenommen<sup>52</sup>. Einen Tag später wurden in einer Männerversammlung Brüder in die „vorläufige Leitung“ der Gemeinde eingeführt. Mit Genehmigung des Landrats konnte erfreulicherweise alsbald mit dem Unterricht für die Kinder begonnen werden.

Das als landwirtschaftliche Grundlage dienende umliegende Land war zumeist entwässert, mußte aber noch kultiviert werden. Zur Gewinnung dringend benötigter Brennmaterialien wurde Torf gestochen und getrocknet<sup>53</sup>. Rasch wuchs die Zahl der Neuansiedler auf über 300 an. Die seelsorgerliche Betreuung lag bei Br. J. Arnstadt, früher Diasporaarbeiter in Polen. Er kannte die Mentalität und die Probleme der Geschwister gut und konnte in den schwierigen Anfangszeit viel helfen. Neben der Landwirtschaft wurden weitere wirtschaftliche Grundlagen geschaffen. Durch die Anschaffung von Nähmaschinen gab es die Möglichkeit zur Heimarbeit. Auch boten die Textilwerke in Nordhorn Arbeitsplätze an.

Schließlich bemühte man sich um einen neuen Namen. Nach einer Abstimmung im Geschwisterkreis sollte die neue Siedlung „*Neu-Gnadenfeld*“ heißen. Sie wurde als selbständige Ortsgemeinde in der Deutschen Brüderunität anerkannt. Das Stiftungsfest fand am 12./13. August 1946 statt<sup>54</sup>.

Eine für die Bewohner schwere, aber sehr erfolgreiche Entwicklung setzte ein, die Vorbildcharakter besitzt und ab 1948 zu mehreren Anfragen betreffs Siedlungsprojekten in Norddeutschland führte.

Im November 1948 erfuhr die Unität vom spezifischen Interesse der Behörden in Uelzen, an einer neuen Nutzung des ehemaligen *Munititonslagers in Bodenteich* mitzuarbeiten. Den offiziellen Stellen schwebte für die neue Siedlung die Entwicklung kleinindustrieller Betriebe vor. Außerdem lag ihnen am Aufbau einer geplanten Jugendarbeit. Die Brüdergemeine schien der geeignete Partner zu sein. Trotz des brüderischen Interesses mußte auf eine Mitarbeit aus finanziellen Gründen verzichtet werden. Einzig eine Liste siedlungswilliger Geschwister wurde über Br. Steinberg zusammengestellt und weitergeleitet. Außerdem konnten aus den

---

51 Rundschreiben DUD Herrnhut Nr. 3, 1946, S. 6.

52 Rundschreiben DUD Herrnhut Nr. 5, 1946, S. 5.

53 Rundschreiben DUD Herrnhut Nr. 7, 1946, S. 5.

54 Rundschreiben DUD Herrnhut Nr. 8, 1946, S. 7.

erfreulichen Erfahrungen Neu-Gnadenfelds Konzepte für eine Siedlungsordnung für Bodenteich entworfen werden. Was letztlich aus dem Projekt geworden ist, läßt sich aus den Berichten der EFUD nicht mehr erkennen. Nur so viel ist bekannt, daß die englische Militärregierung im Juli 1949 eine Teilsprengung des Munitionslagers veranlaßt hat<sup>55</sup>.

Einen ähnlichen Verhandlungsverlauf ergab sich aus der Anfrage zu einem Siedlungsprojekt des *Loeverschen Munitionslagers bei Fallingbostal*. Eine brüderische Mitarbeit wäre nur dann denkbar gewesen, wenn das Land Niedersachsen durch Kredite Unterstützung signalisiert hätte. Für die Brüder-Unität allerdings besonders interessant war eine Zusage, Siedler aus allen Westzonen für eine Ansiedlung aufzunehmen. Auch dieses Vorhaben kam wegen der fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten nicht zustande<sup>56</sup>.

Ein letztes Siedlungsvorhaben im niedersächsischen Osterheide, an dem die Brüdergemeinde mitwirken sollte, scheiterte schließlich trotz Landzuteilung und Kreditzusagen an der inzwischen völlig veränderten Personallage, denn 1949 konnte die Unität keine bereitwilligen Siedler mehr benennen, mit denen eine aktive brüderische Aufbauarbeit gewährleistet worden wäre<sup>57</sup>.

## Zusammenfassung

Beide Direktionen in Herrnhut wie auch in Bad Boll waren laut Synodalbericht von 1947 der Überzeugung, daß die Arbeit an der Jugend der noch immer geltende Auftrag Gottes an die Brüdergemeinde sei. „Im Vertrauen auf Ihn wollen wir darum auch weiterhin getrost die Aufgaben erfüllen, die Er uns vor die Hände legt, bereit zum Dienst, wenn er uns brauchen will, bereit aber auch, uns beiseitestellen zu lassen, wenn Er uns die Arbeit aus der Hand nehmen sollte“<sup>58</sup>. Trotz des großen persönlichen Engagements der verantwortlichen Brüder in Herrnhut wurde der Spielraum für eine christliche Erziehungs- und Schularbeit immer geringer und endete schließlich im Verbot. Anders die Situation in Bad Boll. Die Erfahrungen der Brüdergemeinde in Fragen der christlichen Erziehung waren gefragt. Neue Aufgabenfelder wurden in vielfältiger Weise an die Direktion herangetragen. Letzlich fehlten aber unbelastete, ausgebildete Lehrer, Erzieher oder solche Persönlichkeiten, die Schulleitungen hätten übernehmen können. Auch scheiterten mögliche Neuanfänge an der Finanzlage der Brüder-Unität nach 1945.

---

55 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, November 48 Top.1; 16.-31. 1.49 Top. 5; 1. 4.-30. 5. 1949, Top. 10.

56 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, November 48, Top. 16; Dezember 48, Top. 34.

57 EFUD Sitzungsberichte Bad Boll, 1.-15. 1. 1949, Top. 30; 1.-15. 2. 1949.

58 Distriktsynode Ost der deutschen Brüder-Unität, Tagung 1947, S. 9.

## Literaturverzeichnis

- Doerfel, Marianne: Die Engländer in Neuwied. In: 200 Jahre Kirchensaal. Hrsg. v. ÄR Neuwied, 1984, S.69-81
- Dies.: Zwischen „Faust“ und Lenin: Abitur in Gnadau 1948. In: Gnadauer Gruß, Advent 2001, S.10-14
- Festschrift zum 175jährigen Bestehen – Zinzendorfschulen, Königsfeld 1989
- Kootz, Dieter: Grundlagen und Prinzipien der Erziehung und ihre Anwendung. Maschinenschr. Manuskript o.J. S. 1-23 (Archiv Bad Boll D IV 72a)
- Königsfeld und seine Geschichte. Hg.: Brüdergemeine Königsfeld, 2. Aufl. 1962
- Kunick, H. J.: Die Königsfelder Zinzendorfschulen in der Zeit des Nationalsozialismus. Geschichte der Schulen 1933-1944. In: UF43 (1998)
- Matzke, K.: Das Nieskyer Gymnasium in den Jahren 1946-1951. Projektarbeit. Maschinenschr. Manuskript 1992
- Tasche, Andreas: Die Schulen der Brüdergemeine. In: Festschrift 250 Jahre Brüdergemeine Niesky. Herrnhut 1992, S. 67- 74
- Weperen, J. E. van: Die Erde ist des Herrn. Die Siedlungsgeschichte der Herrnhuter Brüdergemeine Neugnadenfeld. In: Unitas Fratrum 1996, Heft 39, S. 52-68
- 20 Jahre Zinzendorfschule Tossens. 1946-1966, o.O. und o.J. [1966], 24 S.

## Materialien:

- Amtliches Rundschreiben Nr. 9, 1946
- Beschlüsse und Erklärungen der Distriktsynoden Ost - und West im Jahr 1947
- Beschlüsse und Erklärungen der Distriktsynoden Ost - und West im Jahr 1949
- Distriktsynode Ost der deutschen Brüder-Unität. Tagung 1947, S. 1-12. Erziehungswerk S. 6-9
- Jahresbericht DUD 1947
- Jahresbericht der Deutschen Unitäts-Direktion 1947 - Erziehungswerk
- Memorandum Bad Boll vom 23.11.1949
- Rundschreiben der DUD Herrnhut Nr. 6, 1945 - Burhave, Gnadau, Korntal, Wilhelmsdorf
- Rundschreiben der DUD Herrnhut Nr. 3, 1946 - Alexisdorf, Burhave, Neudietendorf
- Rundschreiben der DUD Herrnhut Nr. 5, 1946 - Alexisdorf
- Rundschreiben der DUD Herrnhut Nr. 7, 1946
- Rundschreiben der DUD Herrnhut Nr. 8, 1946 - Borstel, Burhave
- Sitzungsberichte DUD Herrnhut, 1945 -1949 und Protokolle (Archiv Bad Boll)
- Sitzungsberichte EFUD Bad Boll, 1945 - 1949 (Archiv Bad Boll)
- Synode der Europäisch Festländischen Brüderunität v. 15.-22.8.1947 in Bad Boll (Archiv Bad Boll D II 4, 1939-1983)
- Zusammenfassung von Gemeinnachrichten Nr. 8, 1946 - Alexisdorf, Borstel, Burhave, Gnadau, Neudietendorf, Niesky, Wilhelmsdorf
- Zusammenfassung von Gemeinnachrichten Nr.13, 1947, Erziehungswerk, Borstel

**Korrespondenz:**

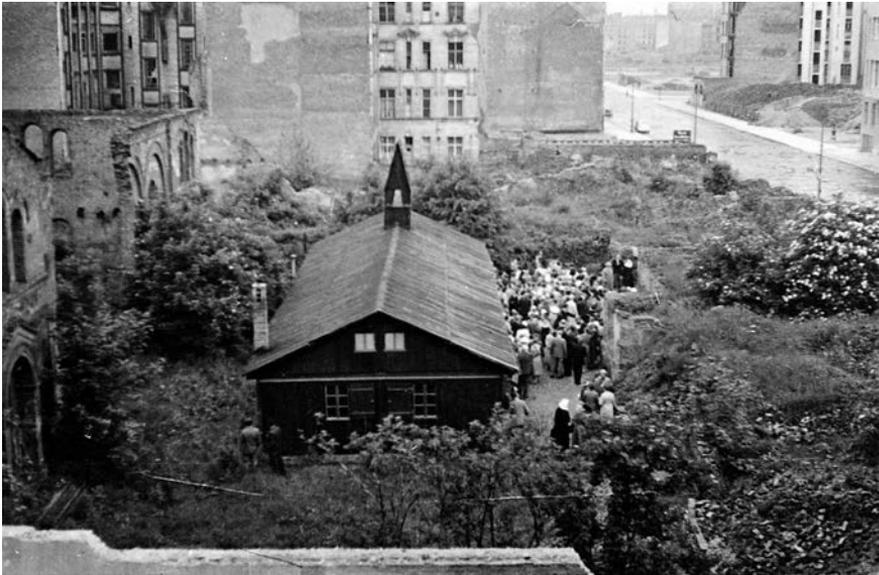
Korrespondenz in Handakte Steinberg. UA Herrnhut 1948-1949

Brief vom Juli 1946 an die Geschwister und Freunde. Hamburg, mit Schreiben von H. Just: Besuch im Lager Alexisdorf.

**Margrit Keßler, Moravian Schools and Undertakings between 1945 and 1949**

The Second World War reduced the formerly flourishing educational work of the Moravian Church to rubble, but the Board set about making a fresh start in a spirit of hope. The continuation of the Gnadau Institutions was approved by the Soviet military administration. In Neudietendorf the women's school could open its doors again, a new beginning seemed possible in Niesky, and a fresh start was finally made in Ebersdorf. However, the state's restrictive education policy put a stop to all these attempts. The private school in Ebersdorf was closed on 31 July 1946; in Gnadau the last school-leaving examination was held in the spring of 1950; the Neudietendorf women's school had to be wound up at the end of July 1949; and in Niesky all the teachers were taken into state service on 1 January 1947.

The external political conditions were much simpler in the West, although the financial circumstances were difficult. In Königsfeld, the headmaster Br Wedemann was able to resume leadership of the grammar school on 1 January 1948 and lay the foundations for the newly blossoming educational institutions there. Elsewhere there were countless offers and plans, but of these, only the school in Tossens near Bremerhaven (opened on 15 May 1946) came to fruition. The article goes on to look at the Borstel old people's home (incorporated in 1949), in which homeless older Moravians were looked after, and at the refugee settlement in Alexisdorf (later named Neugnadenfeld), where children were taught. In the end, lack of suitable teachers and financial resources put paid to all of the new initiatives in the West, with the exception of Tossens.



Gottesdienst zur Einweihung der Kirchenbaracke in Berlin



Kirchenbaracke in Berlin in der zerstörten Wilhelmstr. 136

# Wirtschaft und Finanzen der Deutschen Brüder-Unität 1945-1949

von Hans-Michael Wenzel

## 1.0 Haushalt der Deutschen Brüder-Unität (DBU)

In diesem Aufsatz soll die wirtschaftliche Situation der Deutschen Brüder-Unität in dem Zeitraum vom Ende des Zweiten Weltkrieges (8. Mai 1945) bis zu den Staatsgründungen 1949 (Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik) analysiert werden.

Die Betrachtungen beschränken sich zunächst auf die Brüder-Unität in Deutschland als Ganzes und weniger auf die konkreten Situationen in den selbstständigen Ortsgemeinden. In die Betrachtungen wurde auch nicht der sogenannte Randverband (Schweiz, Skandinavien) einbezogen.

Die Haushaltsführung der Finanzen untergliederte sich bereits seit 1919 in *die kirchliche Rechnung*, die von der Deutschen Unitätsdirektion (DUD) verantwortet wurde, und *die wirtschaftliche Rechnung*, für welche die Finanzdirektion (FD) zuständig war. Nachfolgend werden die wesentlichen Bestandteile der kirchlichen Rechnung dargestellt.

### Einnahmen der kirchlichen Rechnung                      Ausgaben der kirchlichen Rechnung

<i>Unitätsbeiträge der Einzelgemeinden</i>	.	<i>Unitätsverwaltungskosten</i>
<i>Einnahmen aus Häusern (Mieten)</i>		<i>Gehälter der Prediger u. Diasporaarbeiter</i>
<i>Beiträge der Firma Dürninger</i>		<i>Pensionen aller Mitarbeiter</i>
<i>Beiträge des Vereins der Freunde der BG</i>		<i>Zuschüsse für kirchl. Unternehmungen</i>
<i>Rubegebhaltsbeiträge der Anstalten</i>		<i>Zuschüsse für Schulen, Erziehungswerk</i>

Die wirtschaftliche Rechnung umfasst den gesamten Bereich der Vermögensverwaltung und der gewerblichen Betätigungen.

## 1.1 Ausgangsbasis Ende 1944

Um die Entwicklung in den Jahren 1945-1949 nachzuvollziehen, ist es hilfreich, sich die Ausgangssituation des Jahres 1944 zu vergegenwärtigen. Der Finanzhaushalt der Unität in seinem Status der Bilanz per 31.12.1944 stellt sich wie folgt dar :

**Status 31. 12. 1944<sup>1</sup>**

<i><b>Aktiva (in Tausend RM)</b></i>		<i><b>Passiva (in Tausend RM)</b></i>	
Güter/ Forst	940	Fremde Gläubiger	1.712
Geschäfte	4.312	Verwandte Gläubiger	981
Abgeschriebene Besizung	57	Verbindlichkeit an Betriebe	30
Häuser / Grundstücke	1.424	Fonds u. Reserve	1.784
Außenstände	275	Rückstände/Wertber.	523
Beteilig. Zinzendorfschulen	47	Kapitalkonto	2.594
Aufzul. Debitoren	108		
Kasse	30		
<b>Gesamt</b>	<b>7.775</b>	<b>Gesamt</b>	<b>7.775</b>

Im Bezug auf die Einzelgemeinden wird in vielen Sitzungsprotokollen des Jahres 1944 festgestellt, dass die Jahresrechnungen mit Mehreinnahmen abschließen. Bei einzelnen Gemeinden werden die Überschüsse konkret beziffert.<sup>2</sup>

<b>Gemeinden</b>	<b>1943</b>
Dauba	Ausgeglichen/angespannt
Neudietendorf	Mehreinnahme 6.235 RM
Neukölln	Mehreinnahme 2.434 RM
Gnadenfrei	Mehreinnahme 7.669 RM
Neuwied	Mehreinnahme + Rückstellung

Auch die Gemeinden Rossbach, Zwickau, Niesky, Hamburg, Breslau, Gnadenfeld, Kleinwelka, Berlin, Gnadau, Herrnhut, Neusalz, Königsfeld und Ebersdorf schließen mit Mehreinnahmen ab, ohne dass in den Protokollen Zahlen genannt werden.

Eine Protokollnotiz der Direktion besagt, dass die wirtschaftliche Lage Ende 1944 dankenswert günstig ist. Eine erhebliche Summe von Schulden konnte bis 1943 getilgt werden. In jenen Jahren konnte durch die ziffernmäßig günstige Entwicklung die Unität erhebliche Schuldenlasten aus den Kriegsjahren abdecken.

Das Ergebnis dieser Maßnahme tritt am deutlichsten darin zu Tage, dass die Schuldzinsen der Hauptkasse 1927 pro Jahr 890.000 RM betragen und im Jahr 1944 erstmalig unter den Jahresbetrag von 100.000 RM sanken. Allerdings befürchtete man größere Steuerzahlungen.

1 Siegfried Kittler, *Zusammengestellte Materialien zum Thema: Die Finanzdirektion der Deutschen/ Evangelischen Brüder-Unität* (1998), S. 9.

2 Sitzungsberichte der DUD 1944.

Die finanzielle Lage im gesamten DBU-Bereich verbesserte sich bis 1944 auf Grund der durch den Krieg verursachten Hochkonjunktur der Wirtschaft und der sich allgemein steigernden Einkommensverhältnisse. So wurde das schon lange angestrebte Ziel erreicht, dass die sogenannte kirchliche Rechnung sich selbst trug und die FD-Betriebe nur für die Ruhegehälter aufzukommen brauchten. Infolge der günstigen Entwicklung der Schulen konnten diese sowohl die auf sie fallenden Ruhegehälter als auch die Miete für die Schulgebäude an die Kirchenkasse abführen.

Im FD-Bereich verbesserten sich die Betriebe in baulicher, technischer und sozialer Hinsicht erheblich. Finanziell gab es stabile Verhältnisse, und es konnten sogar gewisse Reserven angesammelt werden.

Es bestanden bis 1945 folgende Wirtschaftsunternehmen der Brüder-Unität:

<i>Glogau</i>	<i>Stärkefabrik</i>
<i>Gnadau</i>	<i>Unitätsbuchhandlung</i>
<i>Gnadenberg</i>	<i>Gemeinladen</i>
<i>Gnadenfeld</i>	<i>Maschinenfabrik (Kurbelwellen)</i>
	<i>Dominium (Gutsbof-Landwirtschaftsbetrieb)</i>
<i>Gnadenfrei</i>	<i>Fa Zimmermann (Leinwand-Baumwollhandel und Näberei)</i>
<i>Herrnhut</i>	<i>Bank C.F. Görlitz</i>
	<i>Kohlen- und Speditionsgeschäft</i>
	<i>Gaswerke</i>
	<i>Gartenbau</i>
	<i>Forstverwaltung</i>
	<i>Sternengesellschaft (Beteiligung)</i>
<i>Königsfeld</i>	<i>C.W. Just</i>
	<i>Kolonialwaren</i>
<i>Neudietendorf</i>	<i>Gutsbof</i>
<i>Neusalz</i>	<i>Bank Meyerotto</i>
	<i>Gebrüder Garve (Leimfabrik)</i>
	<i>Meyerotto (Kolonialwaren u. Düngemittel)</i>
	<i>Kartonagenfabrik</i>
<i>Neuwied</i>	<i>Kellerei</i>
	<i>Malzkafeeefabrik</i>
	<i>Ofenfabrik (Beteiligung)</i>
<i>Niesky</i>	<i>Bank der Brüder-Unität</i>
	<i>Höpner – Eisenwaren und Lackfabrik</i>
	<i>Riis &amp; Co. (Lebensmittel)</i>
<i>Sprottau</i>	<i>C.Wetters (Düngemittel- u. Futterwarengeschäft)</i>
	<i>Bankverein</i>
<i>Stuttgart</i>	<i>C.W. Just (Zigarren)</i>

## 1.2 Struktur- und Personalveränderungen ab 1945

Bis zum März 1945 hatte die Deutsche Unitätsdirektion ihren Verwaltungssitz in Herrnhut. Die politische Entwicklung durch die Kriegsfolgen unter den Besatzungsmächten zwangen die Direktion zu neuen Überlegungen. Bereits Anfang 1945 wird erwogen, die Direktion nach Ebersdorf oder Neudietendorf zu verlegen. Am 8. April sind die Brüder Sam Baudert (DUD) und Kurt Marx (FD) mit ihren Frauen nach Bad Boll aufgebrochen.

Doch bereits bei Nossen gab es auf Grund des völlig überladenen PKW mit Anhänger eine Havarie, in deren Folge der Anhänger mit vielen Akten bei der Leimfabrik der Gebr. Richter hinterlassen werden musste. Später wird berichtet, dass der Anhänger mit den gesamten Akten verlorengegangen ist und kein Fetzen Papier übrigblieb.

Die Verwaltungsarbeit in Herrnhut wird im Bereich DUD durch die Brüder Johannes Vogt und Walter Baudert, sowie im Bereich FD durch Bruder Karl Schmidt weitergeführt. Bruder Schmidt wurde aber erst am 3. Mai 1946 durch den Rechnungsausschuss (RA) in die FD-Ost gewählt. Er war jedoch vorher bereits im April 1945 durch Br. Kurt Marx als Vertreter für die FD mit einer ausdrücklichen Handlungsvollmacht bestellt worden.

Die Brüder Sam Baudert und Kurt Marx kamen allerdings nicht mehr nach Bad Boll, sondern erreichten am 10. 4. 1945 Ebersdorf. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Ebersdorf trafen sie erst am 7. Juli 1945 in Bad Boll ein. Die Direktion war von nun an geteilt mit ihren Verwaltungsstellen in Herrnhut (Vogtshof) und Bad Boll (zunächst Kurhaus).

Die nachfolgende Tabelle zeigt die namentliche Zusammensetzung der Unitätsdirektion, der Finanzdirektion und des durch die Synode gewählten Rechnungsausschusses von 1944 bis zum Jahr 1949. Während es 1944 nur eine einheitliche Leitungsstruktur gab, musste ab 1945 für beide Verwaltungsstrukturen der Brüder-Unität in Ost und West auch jeweils die personelle Besetzung gefunden werden. Trotz gründlicher Recherchen ist es nicht ausgeschlossen, dass die Besetzung des Rechnungsausschusses noch Lücken aufweist.

<i>DUD-Mitglieder</i>	<i>Gesamt 1944</i>	<i>Ost Herrnhut</i>	<i>West Bad Boll</i>
Johannes Vogt	1944	1945-1949ff	
Sam Baudert	1944	1945-April	1945-1949
Walter Baudert	1944	1945-1949ff	
Heinz Renkewitz	1944		1945-1949ff
Waldemar Reichel	1944	1945-Mai	1947-1949ff
Erwin Förster	1944	1947-1949ff	

<i>FD-Mitglieder</i>	<i>Gesamt</i>	<i>Ost Herrnhut</i>	<i>West Bad Boll</i>
Kurt Marx	1944	1945-April	1945-1949ff
Herbert Verbeek	1944		1945f (beratend)
Karl Schmidt		1945-1949ff	
Harald Uellner		1947-1949ff	
Alexander Verbeek		1949ff	
Richard Wunder		1950ff	
<i>RA-Mitglieder</i>			
Georg Nischwitz, Niesky	1944	1945-1949	
Johannes Riehmann, Glogau	1944		1945-1946
Karl Bernhard, Gnadenberg	1944		
Rudolf Wurr, Herrnhut	1944		1945-1949
Hendrik Fortgens, Zeist	1944		1945-1949
Fritz Hampke, Oranienburg	1944		
Hugo Siebörger, Herrnhut	1944	1947-1949	
Conrad Erdmann, Herrnhut		1947-1949	
Walter Levin, Neudietendorf		1947-1949	
Alexander Verbeek		1947-1949	
Gustav Winter		1947-1949	
Herbert Kramer, Niesky		1947-1949	
Theod. Siebörger, Neugnadenfeld			1947-1949
Theodor Tietzen, Stuttgart			1947-1949
Walter, Wedemann, Königsfeld			1947-1949

### 1.3 Bestandsaufnahme zum Kriegsende nach dem 8. Mai 1945

Mit Kriegsende ergab sich ein völlig anderes Bild. Die allgemeine geschäftliche Lage bot nach dem Waffenstillstand im Mai 1945 ein erschreckendes Bild. Die finanzielle Grundlage der Brüderunität war durch den Verlust der schlesischen Betriebe, aber auch durch die vielfältigen Zerstörungen durch Kriegseinwirkung, Plünderung und Brandstiftung in den Gemeinden (z.B. Berlin, Hamburg, Herrnhut, Niesky) vollständig zusammengebrochen. Außerdem waren *21 Kirchsäle, 8 Schulen, 13 Chorbäuser und 75 weitere Gebäude* zerstört oder stark beschädigt

*Die Schadenssumme dieser zerstörten Gebäude belief sich allein nach Versicherungswerten auf 37.244.530 RM.<sup>3</sup> Allein die schweren Verluste an Grundbesitz und Gebäudeschäden der Unitätsverwaltung selbst betragen 11.341.863 RM.*

Noch war 1945 unklar, in welchem Umfang Verluste noch entstehen oder schon entstanden sind durch die Schließung der 3 unitätseigenen

<sup>3</sup> Distriktsynode/Ost der deutschen Brüder-Unität Tagung 1947 - Bericht der deutschen Unitäts-Direktion, Gesamtbericht, S. 2.

Bankgeschäfte Meyerotto & Co. in Neusalz, der Nieskyer Bank und der Bank C. F. Goerlitz in Herrnhut. Die Bankensperre und angekündigte Entwertungen von Anleihen ließen weitere große Verluste erahnen.

Bereits Anfang 1945 als die Front näher rückte und bereits die Räumung der schlesischen Gemeinden einsetzte, hatte man versucht einige gewerbliche Aktivitäten in andere Regionen Deutschlands zu verlagern. Dies gelang aber nur in wenigen Fällen unter großen Verlusten und mit äußerst bescheidenen Neuanfängen. z.B. bei der *Leimfabrik der Gebr. Garve*, die eine Verlegung von Neusalz nach Lichtenfels in Bayern vornahm. Oder *Meyerotto Kolonialwaren* verlagerte einen Großteil der Lebensmittelvorräte nach Niesky. Auch die bedeutende *Firma Th. Zimmermann in Gnadenfrei* wurde bereits im Februar 1945 geräumt. Ein geringer Teil der vorhandenen Gewebebestände konnte nach Lichtentanne in Sachsen verlagert werden. Wie aus späteren Berichten hervorgeht haben diese Verlagerungen in den meisten Fällen keinen bedeutenden Fortgang nehmen können.

Die Kriegsschäden der gesamten Brüderunität wurden durch den damaligen leitenden Bischof der Brüderkirche Bruder Shawe aus London dem interalliierten Kontrollrat und zwar beim Chef der *Religious Relation Affairs Branches* gemeldet.

Diese gemeldeten Verluste betragen<sup>4</sup>:

	Grundstücke	Umlaufver-	Gesamt in RM
<i>Deutschland</i>	Gebäude	mögen	
Russisches Gebiet	4.460.982,15	5.595.200,80	10.056.182,95
Amerikanisches Gebiet	633.000,00	126.000,00	795.000,00
Französisches Gebiet	396.500,00	29.000,00	425.500,00
<i>Summe</i>	5.490.482,15	5.750.200,80	11.240.682,95
<i>Polen</i>			
Schlesisches Gebiet	24.018.455,00	6.097.241,80	30.115.696,80
<i>Gesamt</i>	29.508.937,15	11.847.442,60	41.356.379,75

Diese Zahlenangaben sind letzten Endes immer wieder korrigierte Werte, zumal die Erfassung aller materiellen Verluste sich äußerst schwierig gestaltete und teilweise auch keine genauen Zeitwerte vorlagen. Dennoch ist an der Größe der Summe von über 40 Mill. RM zu erkennen, welche Dimensionen die Verluste für die Brüderunität darstellten.

Offizielle Verlautbarungen zur wirtschaftlichen und finanziellen Situation der Brüderunität in Deutschland gab es im Jahre 1945 nicht. Viel zu sehr war man mit strukturellen Fragen und der Bewältigung der Tagesaufgaben beschäftigt. Erst im Jahr 1946 und auf den Synoden 1947 wurde im Nachgang zu den Auswirkungen nach Kriegsende 1945 Stellung bezogen.

<sup>4</sup> Wilfried Merian, Denkschrift Güter 1949, S.12.

So stellten die Synodaltagungen in Ost und West 1947 übereinstimmend fest: *"Aus der scheinbar gesicherten wirtschaftlichen Lage, in der sich unsere Unität in den letzten Kriegsjahren mit der wirtschaftlichen Hochkonjunktur befand, sind wir in gänzliche Armut versetzt worden; aus einem gewissen Wohlstand in Armut."*<sup>5</sup>

Allerdings hatte die DUD und FD dafür Sorge getragen, dass sowohl im Osten wie im Westen erhebliche Barbestände bereitstanden. Dadurch war es auch möglich, allen von DBU abhängigen Gemeindienersinnen und Gemeindienern wenigstens das Allernotwendigste zum Lebensunterhalt darzureichen und sie vor äußerer Not zu schützen, bis eine weitere Regelung getroffen werden konnte.

## 1.4 Entwicklung und Konsolidierung bis 1949 in Ost und West

Im Folgenden soll die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung der Distrikte Herrnhut und Bad Boll aufgezeigt werden. Auf Grund der Aufteilung in die Besatzungszonen, den Flüchtlingsproblemen aber auch wegen der Konzentration der Wirtschaftsbetriebe der Unität im Osten ergaben sich für beide Verwaltungen oft sehr unterschiedliche Aufgaben.

### 1.4.1 Distrikt Herrnhut

Bereits im Januar 1946 wurde eine neue Regelung der Gehälter und Ruhegehälter getroffen. Für eine Dauer von vorläufig 3 Monaten wurde beschlossen, dass die Gehälter der im Vollamt stehenden Gemeindieners/innen nach der alten Gehaltsordnung berechnet werden sollen, jedoch um 40% zu kürzen sind. Dienstwohnungen, Wohnungsgelder und Schulgelder blieben bei der Berechnung außer Betracht. Sozialbeiträge und Krankenversicherungen gehen zu Lasten von DBU. Die Lohnsteuer dagegen wird von den Gehaltsempfängern selber getragen. Die Ruhegehälter werden grundsätzlich wieder hergestellt, so dass die Ruhegehälter, die einschließlich der Rente aus der Angestelltenversicherung 70,- Mark bzw. 130,- Mark betragen, nicht gekürzt werden. Ist das Ruhegehalt höher, wird die Summe die über den Beträgen von 70,- bzw. 130,- Mark liegt, um 50% gekürzt. Nebenverdienste werden nicht in Abzug gebracht. Diese Regelung trat zum 1.1.1946 in Kraft.

Allerdings waren auch viele individuelle Regelungen notwendig, da einerseits die Anstellungsverhältnisse ruhen oder nur teilweise wahrgenommen wurden. Andererseits aber die Einzelschicksale auch finanziell abgesichert werden sollten. So gab es z.B. Übergangsgelder für Geschwister, die wegen Beschäftigungsmangel im Wartestand waren oder Ruhegehälter für Witwen, Kindergeld für Schwestern, deren Männer weiterhin abwesend oder vermisst waren.

Die Unsicherheit über den Fortbestand der Banken hatte bereits mit der staatlichen Verfügung vom 18.8.45 über die Schließung sämtlicher

---

5 Mitteilung der Distriktsynode/Ost der Deutschen Brüder-Unität, Tagung 1947, 4212/6.

Banken zwecks Liquidierung eine negative Klärung erfahren. Die verantwortlichen Brüder der Finanzdirektion stellten aber fest, dass die Banken im Ganzen gesehen zu den Geschäftserträgen der Brüderunität sowieso am wenigsten beigesteuert haben, weil aus Gründen der Kreditierung der größte Teil der Bankgewinne immer wieder den Stammkapitalien zugeführt werden musste. Deshalb war man sich auch bald einig darüber, dass die Wiederaufnahme eines Bankunternehmens für unsere Kirche nicht ratsam erscheint.

Alle verbliebenen Wirtschaftsbetriebe arbeiten unter denkbar schwierigsten Umständen und Bedrohungen. Dazu ergibt sich Ende 1945 folgendes Bild:

Beim *Koblengeschäft des Brüderhauses Herrnhut* gingen alle motorisierten Fahrzeuge und fast alle Anhänger verloren. Übrig blieb ein einzelner Sattelschlepper. Allerdings wurden bereits im Oktober 1945 wieder 25 Arbeiter beschäftigt, die mit 10 Pferden verschiedene Transport- und Aufräumarbeiten durchführten.

Die Ernten im *Gartenbau der Brüderunität in Herrnhut* waren befriedigend, doch ist ein Ertrag nicht zu erwarten, weil in den Fluchtwochen naturgemäß große Ausfälle dem Betrieb entstanden sind und auch die Entnahmen durch die Truppen in vielen Fällen ohne Bezahlung erfolgte.

*Die Stern GmbH in Herrnhut* hat stark gelitten und ausstehende Forderungen können nicht mehr eingetrieben werden. Es werden in kleinem Rahmen wieder Lampenschirme hergestellt.

Das *Gaswerk in Herrnhut* sollte mehrmals in den Kriegswirren gesprengt werden. Der Leiter des Gaswerkes Bruder Kühn konnte jedoch diese Sprengungen mit Erfolg abwehren. Leider fehlt aber Steinkohle, um die Gasproduktion wieder in Gang zu setzen.

Auch die 3 Nieskyer Betriebe können nur unter ganz schwierigen Bedingungen ihre Arbeit fortsetzen. So wird z.B. in der *Lackfabrik Höpner & Co.* in größerem Umfang Fensterkitt hergestellt und somit wenigstens eine bescheidene Produktion ermöglicht.

Im Februar 1946 gibt es ernste Überlegungen über die Gründung eines Verlages. Die bereits vorher beantragten Genehmigungen zur Führung eines Verlages der Unitätsbuchhandlung durch die Finanzdirektion bzw. für die Missionsbuchhandlung durch die Herrnhuter Missionshilfe (HMH) wurden ausgesetzt und dafür der Entschluss gefasst, einen gemeinsamen Verlag zu gründen. Zur Mithilfe wurde Probst Grüber aus Berlin gebeten.

Ebenfalls im Februar 1946 fanden Verhandlungen von Bruder Wilfried Merian beim Interalliierten Kontrollrat im amerikanischen Sektor von Berlin statt. Inhalt war die Angelegenheit der Kriegsschäden und die Ausstellung eines 4 Zonenpasses, um Reiseerleichterungen zu erlangen.

Auf Grund der Reiseschwierigkeiten zwischen den einzelnen Besatzungszonen gestaltete sich die Kommunikation zwischen den verantwortlichen Brüdern in Ost und West immer schwieriger. Br. Wilfried Merian konnte als Schweizer Staatsbürger in dieser Zeit wertvolle Kurierdienste leisten.

Zwischen den verantwortlichen Brüdern der Finanzdirektion in Herrnhut (Br. Karl Schmidt) und Bad Boll (Bruder Kurt Marx) gab es bereits ab Juni 1945 regelmäßigen Austausch von sogenannten Wochenberichten. In diesen Berichten haben die Brüder versucht, alle bestehenden Probleme gegenseitig zu benennen und ihre Meinungen auszutauschen. Allerdings ging eine große Anzahl dieser schriftlichen Berichte auf dem Weg zwischen den Besatzungszonen verloren. Erst ab 1946 wurden diese Kommunikationsmöglichkeiten sicherer und konnten regelmäßig vorgenommen werden.

Im Jahr 1947 fand dann erstmals nach Kriegsende wieder eine Synode statt. Allerdings war es nun nicht mehr möglich, eine gemeinsame Synode in Deutschland abzuhalten. Somit kam es zu zwei Distriktsynoden in Herrnhut und Bad Boll.

Selbstverständlich wurde auf diesen Synoden auch über die wirtschaftliche Situation und die finanzielle Lage der Brüderunität berichtet und beraten. Für den FD-Bereich Ost berichtete Bruder Karl Schmidt vor der Synode in Herrnhut. Er weist auf die ungeheuren Verluste hin, stellt aber andererseits fest, dass es trotz der Verluste und Schwierigkeiten möglich war, ein Anwachsen der Verschuldung zu vermeiden und alle Gehalts- und Ruhegehaltsempfänger der Unität mit dem Nötigsten zu versehen.

Auch ein zum Wiederaufbau benötigter Geldzuschuss konnte, wenn auch in bescheidenem Maße, trotz Bankensperre an unsere Betriebe und aushilfsweise an andere DBU Dienststellen gewährt werden.

Auch in sozialer Hinsicht wurde das Möglichste getan, wie z.B. die Weiterzahlung freiwilliger Unterstützungen an Soldatenfrauen, die Einlösung der Kurzarbeiterlohnforderungen beim Staat bei Übernahme der Güter sowie die Aufnahme von über 600 Flüchtlingen und Familienangehörigen in unseren Betrieben.

Die Bereinigung des Status der Brüderunität ist in Zusammenarbeit mit den Brüdern des Rechnungsausschusses durchgeführt worden. Es wurde eine Aufteilung in einen Ost- und Weststatus vorgenommen und eine Neubewertung aller Posten unter Berücksichtigung der eingetretenen Wertminderungen durchgeführt.

Vor der Synode-Ost berichtete auch der Rechnungsausschuss und bekräftigte ebenfalls, dass eine klare Trennung der Hauhauführung zwischen Ost und West durchgeführt wurde. Die beiden Geschäftsbereiche sind in ihren Funktionen gleich und nebengeordnet. Diese Feststellung war besonders wichtig, weil zu diesem Zeitpunkt ja noch immer die Hoffnung bestand, dass eine Teilung Deutschlands vermieden werden kann und damit auch die Teilung der DBU entfällt.

Der Rechnungsausschuss konnte keinen umfassenden Bericht über die Zeit vor dem Zusammenbruch geben. Die Unterlagen mit Bilanzen und Voranschlägen waren nicht mehr vorhanden. Mit den entstandenen Verlusten hat man sich abfinden müssen. Alle gegebenen Möglichkeiten zur Rückgewinnung greifbarer Werte sind ausgeschöpft worden. Aus den ver-

bliebenen Resten der Geschäfte und anderer Unternehmungen wurde eine Grundlage neuen Schaffens.

Über den Fortgang der im östlichen Sektor verbliebenen Geschäfte bis ins Jahr 1949 ist Folgendes zu berichten:

In Herrnhut haben das *Kohlen- und Speditionsgeschäft* wie das *Gaswerk* im Rahmen der jetzt vorhandenen Möglichkeiten gearbeitet. Beide Firmen leiden vor allem unter Kohlen- und Materialmangel. Der Spedition fehlen die Umzüge.

Beim *Gartenbau* galt zunächst, die Abertausende von zerbrochenen Glasscheiben zu ersetzen. Schon 1946 arbeitete der Betrieb auf vollen Touren, um dem riesigen Bedarf, vor allem an Gemüsepflanzen jeder Art, wenigstens teilweise gerecht zu werden. Die neu eingesetzte Topfmaschine bewährte sich bestens. Auf einigen Feldern der Zinzendorfsgüter konnte der Gartenbau auf eigene Rechnung erhebliche Mengen von Gemüse ziehen. Die Ernten an Beerenobst waren befriedigend.

Während der *Sternengesellschaft* die Umstellung wieder ausschließlich auf Friedensproduktion gelang und eine gute Auslastung erfolgte, brachten die Enteignungsgesetze sehr viele Schwierigkeiten. Die Gesellschaft gehört zu je 1/3 Anteil der DBU, der Dürninger Stiftung und Bruder Harry Verbeek. Letzterer fiel unter die Enteignung, und es bestand die Gefahr völliger Enteignung. Von Staatswegen wurde ein Treuhänder eingesetzt. Bis 1949 wurden jedoch die Anteile der DBU und Dürninger nicht berührt.

In Niesky gelang es der Firma *Ris & Co.* verhältnismäßig rasch sich aus dem Nichts wieder zur bedeutendsten Lebensmittel-Großhandlung der Stadt Niesky, ja des ganzen Kreises Weißwasser und der angrenzenden Gebiete zu entwickeln. Das Detailgeschäft betrieb sie in einem Ladenraum der Firma Höpner & Co. Eisenwaren. Zwei eigene LKW standen zur Verfügung, um die Versorgung der Geschäfte des Kreises Weißwasser abzusichern.

*Höpner & Co. Eisenwaren* sind aus dem Kriegsgeschehen fast unverehrt hervorgegangen. Dagegen wurde das Geschäft stark ausgeraubt. Mit dem restlichen Bestand konnte das Geschäft wieder angekurbelt werden. Es konnte ein befriedigender Umsatz erzielt werden.

*Höpner & Co. Kohlen- und Speditionsgeschäft* stand anfänglich in der Kohleversorgung günstig da, zum Vorteil von Niesky und Umgebung. Durch die Beschaffung von Güterwagen mit eigener Lokomotive überwand die Firma ihre Transportschwierigkeiten und konnte von den nahen Kohlengruben große Mengen Kohle heranschaffen. Allerdings wurde Ende 1946 die Kohle limitiert, und es wurde wesentlich schlechter mit der Versorgung.

*Höpner & Co. Lackfabrik* konnte rasch mit der Fabrikation von Lacken wieder beginnen, weil die Plünderungen erträglich blieben. Die Firma ist mit ihrer Fabrikation in hohem Maße zu Reparationslieferungen herangezogen worden.

Die *Unitätsbuchhandlung Gnadau* übernahm den Losungsvertrieb für den östlichen Bereich. Die mit der Auflage verbundenen Schwierigkeiten bei Erlangung der Erlaubnis seitens der sowjetischen Behörden, die Beschaffung des erforderlichen Papiers usw. wurden gemeinsam mit der Verwaltung in Herrnhut zu überwinden gesucht. Es gelang aber, die Losungen in erheblicher Zahl herauszubringen: 1946 ca. 145.000 und 1947 ca. 320.000 Stück. Auch 1948 und 1949 gab es ähnliche Auflagen (vgl. dazu oben S. 107-113).

Die Distriktsynoden Ost und West 1947, die auf Grund der politischen Situation getrennt tagen mussten, wenden sich mit Berichten an die Gemeinden. Darin geht die Synode auch auf die Vermögensverwaltung und gewerblichen Unternehmungen ein. Die Wichtigkeit kommt insbesondere durch verschiedene Beschlüsse und Erklärungen zum Ausdruck. Stellvertretend seien einige wichtige Beschlüsse genannt:

*Beschluss 36 :*

*„Es werde in Herrnhut eine amtliche Stelle wieder eingerichtet, die die planmäßige Arbeitsvermittlung, besonders im brüderischen Handwerk und Gewerbe im Blick auf den Wiederaufbau der Ortsgemeinen und den Wiedereinsatz jetzt zerstreuter Fachkräfte aktiv betreibt.“<sup>6</sup>*

Zur Vermögensverwaltung beschließt die Synode Folgendes:

*Beschluss 68 :*

*„Über die Verwendung von Geldern der Brüder-Unität in Deutschland gibt die Synode folgende Erklärung ab:*

*Wir wollen mit den uns anvertrauten Geldern so unmittelbar wie möglich der Ausbreitung von Gottes Wort durch die Gemeinde und ihre Werke dienen. Die Behörde (Direktion der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität in Zusammenhang mit der Finanzdirektion und dem Rechnungsausschuss) soll deshalb fortlaufend erwägen, welche Beträge zur Verfügung gestellt werden können für Neugründungen und Ausbau von Werken der „innern Mission“ z.B. Schulen, Heimen für Alte, Kinder und Schüler, mit besonderer Berücksichtigung des Dienstes an Vertriebenen), ohne dabei die „Sorgfalt des ordentlichen Haushalters“ außer Acht zu lassen, welche in der finanziellen Verantwortung für unsere Kirche, ihre Werke, ihre Diener, Angestellten und Ruhegehaltsempfänger liegt. Im Rahmen dieser Richtlinien entstehende neue FD-Betriebe sollen der Stärkung der Ortsgemeinen dienen und der Beschäftigung möglichst vieler Vertriebener.“<sup>7</sup>*

*Damit stellt sich die Synode auch hinter die Arbeit der Geschäftsleitung und betrachtet sie als ihr Werk. Sie will die in diesem Werk leitenden und arbeitenden Brüder unterstützen, die Geschäfte der Brüder-Unität als christliche Betriebe nach christlichen Grundsätzen zu führen.*

*Die Synode ist sich der Schwierigkeiten bewusst, die gerade in der vergangenen Zeit für die Finanzdirektion zu überwinden waren, und freut sich über den Geist, in*

---

6 Beschlüsse und Erklärungen der Distriktsynoden Ost- und West vom Jahre 1947.

7 Beschlüsse und Erklärungen der Distriktsynoden Ost- und West vom Jahre 1947.

*welchem sich die Brüder für unsere Unität eingesetzt haben. Möge das volle Vertrauen, welches sie ihnen schenkt, sie aufmuntern und stärken zu ihrem schweren Dienst.*

*Synode bittet die Deutsche Unitäts-Direktion und den Rechnungsausschuss zu erwägen, ob es angebracht sei, auch für die Ostzone zwei Finanzdirektoren zu wählen.<sup>6</sup>*

Es ist wichtig und bemerkenswert, dass alle Beschlüsse und Erklärungen von beiden Synoden übereinstimmend angenommen und in Kraft gesetzt wurden.

In den Jahren 1948 und 1949 konnten die gewerblichen Unternehmen nur wenig an Zuwachs gewinnen. In diesem Zeitraum spielten sich auch dramatische Entwicklungen im Zusammenhang mit dem Besitz der Unitätsgüter Berthelsdorf, Großhennersdorf und Oberrennersdorf ab. Dazu wird im Punkt 1.5. ausführlicher berichtet.

Währungsreform und Staatsgründung in den Jahren 1948/49 führten zu weiteren Schwierigkeiten von weittragender Bedeutung und hatten auch Auswirkungen auf die Vermögensverwaltung der DBU.

Das Ergebnis der wirtschaftlichen Unternehmungen der Brüder-Unität zum Jahresabschluss 1949 war unbefriedigend und stellte die Finanzdirektion vor die Frage, ob die Unternehmen bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklung weitergeführt werden dürften und könnten. Insgesamt gesehen wurde zunächst noch nicht mit einem Verlust in den Betrieben gerechnet. In der Hoffnung auf eine gerechte Behandlung der ganzen Geldangelegenheiten sollte erst das Jahr 1950 abgewartet werden.

#### *1.4.2. Distrikt Bad Boll*

Bereits am 20. Juli 1945 entwarf Bruder Kurt Marx den ersten Vorschlag für die nächsten 12 Monate. Darin wurden als Einnahmen die Unitätsbeiträge der Gemeinden Neuwied und Königsfeld sowie ein FD-Beitrag von Dürninger in Münchberg, Pachten aus Neuwied, Chorhäusereinnahmen und Geschäftseinnahmen der Firma Just Königsfeld im Einnahmenbereich geplant, um die Unitätsgehälter und Pensionen für die im Distrikt Bad Boll ansässigen Gemeindeneuer/innen zahlen zu können.

In weiser Voraussicht hatten die Brüder der Direktion im Vorfeld der sich anbahnenden politischen Ereignisse verschiedene Transfers an Geldmitteln vorgenommen. So wurden Finanzreserven von 300.000 RM in Göppingen und 200.000 RM in Erfurt angelegt. Weitere 40.000 RM Bargeld wurden in Ebersdorf hinterlegt. Leider konnte nach Schließung der Grenzen bzw. der festgelegten Besatzungszonen nur noch unmittelbar über das Geld in Göppingen verfügt werden. Dagegen wurde im November 1945 mitgeteilt, dass die Deutsche Bank in Erfurt geschlossen wurde und die Stilllegung des Guthabens von 200.000 RM erfolgte.

---

Aus diesem Zusammenhang ergab sich eine äußerst schwierige geschäftliche Lage für die Finanzverwaltung in Bad Boll. Einnahmen bestanden nur aus Beträgen, die in Königsfeld und Neuwied anfielen. Neuwied benötigte jedoch erhebliche Mittel für Hausreparaturen.

Ein genauer Überblick über zu zahlende Gehälter und Pensionen konnte auch nicht ermittelt werden, da immer wieder neue Flüchtlinge aus dem Osten ankamen. Somit entschloss man sich, eine endgültige Neuregelung für Gehälter und Pensionen ab dem 1.1.1946 vorzunehmen.

Die wenigen gewerblichen Unternehmen wie die *Firma Just in Stuttgart* arbeiteten in bescheidenem Maße. Ebenso die *Bäckerei, Malzkaffeeabrik und Ofenfabrik in Neuwied*. Auch hieraus konnte für die Unitätsverwaltung kein wesentlicher Beitrag erwartet werden.

Per 31.12.1945 wird erstmals ein getrennter Status für den Distrikt Ost und West ausgearbeitet. Ebenso erscheint für das Jahr 1946 ein getrennter Voranschlag. Schwierigkeiten ergeben sich zunehmend aus Sachverhalten, die vor dem Zusammenbruch von der DBU oder FD zentral geregelt wurden und nun getrennt entschieden und vor allem vollzogen werden müssen. Wohl bemühen sich beide Direktionen, durch vielfältige Informationen von dem gegenwärtigen Tun zu berichten, aber auf Grund unterschiedlicher Gegebenheiten kann keineswegs immer Übereinstimmung der vollzogenen Entscheidungen erreicht werden. Man kommt zu der Erkenntnis, dass ab 1946 beide Distrikte ihre eigene Finanzbearbeitung, Planung und Verwaltung betreiben müssen.

Unabhängig davon wird in regelmäßigen sogenannten Wochenberichten über Entscheidungen der jeweils anderen Seite berichtet und nach Möglichkeit das Einverständnis oder mindestens das Verständnis der anderen Seite eingeholt.

Ein etwas genaueres Bild ergibt der Bericht des Rechnungsausschusses an die Synode-West 1947. Darin wird festgestellt, dass die Einnahmen im Westgebiet vorwiegend aus den Gemeinbeiträgen, außerordentlichen Einzelbeträgen, aus Häusereinnahmen des Hausbesitzes in Neuwied und Königsfeld bestehen. Hierzu tritt ein erfreulicherweise hoher Betrag für die Verlagsabgabe der Herausgabe der Losungen im Westgebiet.

Geschäftliche Einnahmen stehen zur Verfügung aus der *Verwaltung Bad Boll mit Gärtnerei und Landwirtschaft*, aus den *Firmen Just in Stuttgart und Königsfeld*, aus der *Beteiligung der FD bei der Ofenfabrik Neuwied* und *Spedition- und Brennstoff KG in Königsfeld* und in nächster Zeit hoffentlich auch aus der *Firma Tb. Zimmermann*, welche vor einigen Monaten in *Königsfeld* neu startete. Außerdem ist zu bemerken, dass erfreulicherweise das *Erziehungswerk in Königsfeld* in der Lage ist, die schon früher übliche Miete für die Nutzung der Unitätshäuser zu zahlen und auch die anteiligen Personallasten zu tragen.<sup>8</sup>

---

8 Bericht des Rechnungsausschusses an die West-Synode 1947 vom 30.7.1947, S. 1.

Hinsichtlich der einzelnen Unternehmungen ist folgendes zu bemerken<sup>9</sup>:

Die Firma *C. W. Just in Stuttgart* befand sich früher in einem Uni-tätsgebäude, das völlig vernichtet ist. Die Firma führt z. Zt. als Untermiete-rin in einem anderen Geschäft ein verhältnismäßig bescheidenes Dasein.

Bei der *Firma C.W. Just in Königsfeld* ist neues Leben eingelebt, vor allem auch durch einen mehr technischen Zweig der Herstellung bzw. Montage von transportablen Kachelöfen und Lampen.

*Das Kohlen- und Speditionsgeschäft in Königsfeld* ist sehr unbedeutend geworden und leidet vor allem sehr darunter, dass die Räumlichkeiten einem zweimaligen Brand ausgesetzt waren und der Wiederaufbau noch nicht in Gang kommen konnte.

An der *Ofenfabrik in Neuwied* ist die Brüder-Unität jetzt mit 20% beteiligt. Bei all diesen geschäftlichen Aktivitäten handelt es sich im Vergleich zu früher um sehr kleine Neuanfänge, die sich unter den gegebenen Verhältnissen außerordentlich schwierig gestalten.

Die *Firma Tb. Zimmermann* hat erst 1946 einen Start im Tannenhaus in Königsfeld begonnen, der äußerlich in der Einrichtung trotz sehr schwieriger Verhältnisse zu einem recht befriedigendem Ergebnis geführt hat. Über die wirtschaftliche Weiterentwicklung lässt sich noch nichts sagen, da sich vor allem erst die Arbeitskräfte für die Besetzung der Nähmaschinen einarbeiten müssen. Dieser zunächst kleine Betrieb besitzt inzwischen 40 Nähmaschinen.

Der Rechnungsausschuß stellt in seinem Bericht an die Synode 1947 abschließend fest, dass wir dankbar sein müssen, dass sich die finanzi-ellen Möglichkeiten im Westen zufriedenstellend entwickelt haben, so dass es möglich war, alle notwendigen Ausgaben für Gehälter und Pensionen und die mancherlei übrigen Ausgaben nach den Gehaltsrichtlinien von DUD zu erfüllen.

Zur Vollständigkeit soll nur bemerkt werden, dass die Gehaltsaus-gaben im FD-Bereich selbstverständlich erheblich reduziert wurden. Die Synode selbst regelte in den Beschlüssen und Erklärungen Nr. 68 die Fragen der Vermögensverwaltung (vgl. S. 9). Im Bericht der Synode an die Ge-meinden wird darauf hingewiesen, dass die Brüdergemeinfirmen, die in den Westzonen mit ihrer Arbeit neu beginnen, die Sammlung und Beschäftigung von Flüchtlingen als besondere Aufgabe vor Augen behalten werden.

Gerade weil unsere Geschäfte zum größten Teil in Schlesien lagen und durch die politischen Ereignisse nahezu vernichtende Einbußen erlitten, hat sich die Synode sehr ernst gefragt, ob es nicht an der Zeit sei, für unsere Kirche die nahe Verbindung mit solchen Geschäften, wie wir sie nach nun-mehr 200 Jahren gewohnt sind, fallen zu lassen. Geantwortet wird daraufhin in dem Bericht mit folgendem Zitat: „*Wir wollen mit den uns anvertrauten Gel-*

---

9 Ebd., S. 2.

dem so unmittelbar wie möglich der Ausbreitung von Gottes Wort durch die Gemeinde und ihre Werke dienen."<sup>10</sup> Die Behörde soll deshalb fortlaufend erwägen, welche Beträge zur Verfügung gestellt werden können für Neugründung und Ausbau von Werken der Inneren Mission, ohne dabei die Sorgfalt des ordentlichen Haushaltes außer acht zu lassen, welcher in der finanziellen Verantwortung für unsere Kirche, ihre Werke, ihre Diener, Angestellten und Ruheständler liegt. Neue Betriebe sollen der Stärkung der Ortsgemeinden dienen und der Beschäftigung möglichst vieler Vertriebener.

Damit stellt sich die Synode auch hinter die Arbeit der Geschäftsleitungen und betrachtet sie als ihr Werk. Sie will die in diesem Werk leitenden und arbeitenden Brüder unterstützen, die Geschäfte der Brüder-Unität als christliche Betriebenach christlichen Grundsätzen zu führen.

Der genaue Bericht der FD an die Synode 1947 zeigt uns, unter welch furchtbaren Schwierigkeiten die verantwortlichen Brüder im Osten und im Westen diese Aufgaben der Gemeinde geleitet haben, wie sie aber den Blick auf den, der unserer Kirche die alleinige Lebensmöglichkeit gibt, zu richten suchen. So sprach ihnen die Synode Dank und Vertrauen aus für ihren bisherigen und fernerer schweren Dienst.<sup>11</sup>

Es war schon 1947 klar geworden, dass eine klare Trennung der Verwaltungsbereiche auf längere Zeit notwendig bleiben würde. Die eigentliche juristische Trennung erfolgte aber erst im Jahr 1948. Was formal schon einige Zeit zwischen den Direktionen praktiziert wurde, fand in der Vereinbarung vom 18. April 1948 seine juristische Form.

In dieser Vereinbarung zwischen beiden Direktionen heißt es<sup>12</sup>:

*„Nachdem die Europäisch-Festländische Brüder-Unität auf Beschluss der Landesregierung von Württemberg-Baden vom 29. Januar 1948 und die darauffolgende Bekanntmachung Nr. 44 des Kultusministeriums vom 19. Februar 1948 (veröffentlicht im Regierungsblatt 1948, Nr.6 vom 31. März 1948) als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt worden ist, wird die vermögensrechtliche Trennung zwischen dem Ost-Distrikt mit dem Sitz in Herrnhut (umfassend das Gebiet der Ostzone und Gross-Berlin) und dem West-Distrikt der Brüder-Unität mit dem Sitz in Bad Boll (umfassend die Westzonen) hiermit vollzogen.“*

*Als Stichtag der Trennung wird der 31. Dezember 1947 vereinbart.*

*Die auf die beiden in vermögensrechtlichen Beziehungen fortan selbständigen Distrikte entfallenden Vermögenswerte sind in den beiderseitig separat erstellten Vermögens-Übersichten (Status) festgelegt und werden von den Beteiligten hiermit gegenseitig als den gegebenen Verhältnissen entsprechend anerkannt. Sie werden als Grundlage dieser Vermögens-Auseinandersetzung ausdrücklich gebilligt.*

---

10 Die Synode der Europäisch-Festländischen Brüderunität 15.-22. August in Bad Boll - Bericht vom 22.8.1947, S. 7.

11 Ebd., S. 7.

12 Vereinbarung vom 18. April 1948 zwischen der Deutschen Brüder-Unität, Herrnhut und der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität, Bad Boll.

*Jede gegenseitige Haftung ist somit vom Stichtag der Trennung an ausgeschlossen."*

*Herrnbut / Bad Boll, den 18. April 1948*

*gez. Kurt Marx*

*gez. J. Vogt*

Die Währungsreform am 20. Juni 1948 brachte wiederum einschneidende Veränderungen. Anlässlich der Synode 1949 in Bad Boll berichteten DBU und FD sehr ausführlich über die Finanzverwaltung.

Bruder Sam Baudert stellte fest, dass die Jahresrechnung über RM für das Jahr 1947 und die erste Hälfte des Jahres 1948 bis zur Währungsreform mit einer Mehreinnahme abschloss. Durch die Währungsreform änderte sich aber die Lage. Es kamen sehr sorgenvolle und aufregende Monate für die verantwortlichen Brüder, die oft in großer Verlegenheit waren, wie sie die unvermeidlich laufenden Ausgaben decken sollten. Erst im November 1948 trat eine gewisse Erleichterung ein, doch schloss die Rechnung des zweiten Halbjahres 1948 mit einer Mehrausgabe von rund 7.000,- DM ab, die aus der Substanz genommen werden musste. Die Lage ist ernst, denn die Substanz besteht größtenteils aus Häusern und Grundstücken und den Stammkapitalien der Geschäfte. Liquidies Vermögen ist nach der Währungsreform kaum vorhanden, so dass es nötig ist, sehr vorsichtig zu arbeiten und alle nicht unbedingt nötigen Ausgaben zu vermeiden.

Auch der Rechnungsausschuß berichtet über diese Schwierigkeiten und fügt hinzu, dass zu bedenken ist, dass die Einnahmequellen gering sind. Besonders ist zu bedenken, wie klein doch der geschäftliche Umfang der Betriebe geworden ist. Während früher 35-40 Firmen zum Haushalt beitragen, sind es im Westen deren nur noch 6-8. Deshalb schließt auch der Vorschlag der FD für das Jahr 1949 mit einem Fehlbetrag von ca. 26.000 DM ab<sup>13</sup>.

Als Fazit für das Jahr 1949 und die Einschätzung der Situation der Vermögensverwaltung steht stellvertretend der Satz aus Beschlüssen und Erklärungen der Synode von 1949 im Beschluss 48:

*"Die Synode dankt allen Brüdern der DUD, FD und des RA für ihre Arbeit, die sie für die Brüderkirche getan haben und heute noch tun. Mit diesen Brüdern wollen wir vor allem Gott danken, der ihnen die Kraft des Glaubens und die Kraft zum Handeln geschenkt hat. Wir wissen uns mit ihnen sowie mit allen Brüdern in den Gemeinden, die im Geschäftsleben stehen, darin verbunden, dass es in heutiger Zeit sehr schwer ist, das Richtige zu tun, womit wir vor Gott und den Menschen bestehen können. Wir rufen allen unseren Geschäftsbrüdern zu: Lasst den Mut nicht sinken. Wir wollen uns bemühen, statt alle Dinge des Geschäftslebens verstecken zu wollen, eurer fürbittend zu gedenken<sup>14</sup>."*

<sup>13</sup> Bericht des Rechnungsausschusses an die Synode vom 11. Mai 1949, S. 1.

<sup>14</sup> Beschlüsse und Erklärungen der Distriktsynoden Ost- und West 1949, Nr. 48.

### 1.5. Entwicklungen im Grundbesitz 1945-1949 am Beispiel der Zinzendorfsgüter

Zu den Veränderungen im Grundbesitz der DBU in den Nachkriegsjahren gibt es unendlich viel zu berichten. Die unsicheren politischen Verhältnisse brachten im Osten wie im Westen auch erhebliche Verluste an Grund und Boden für unsere Kirche. Die Verantwortlichen in den Direktionen mussten oft Willkür und Denunziation entgegentreten. Am Beispiel der Zinzendorfsgüter soll dies besonders deutlich veranschaulicht werden.

Die ehemaligen Zinzendorfsgüter Berthelsdorf, Großhennersdorf und Oberrennersdorf mussten bereits 1937 auf großen Druck durch das Heeresverwaltungsamt in Berlin zu einem unwürdigen Preis (1.864.000 RM) verkauft werden. Bereits im Oktober 1936 hatte der Rechnungsausschuss, welcher der Generalsynode gegenüber verantwortlich ist, in einer vertraulichen Sitzung für einen Verkauf der Güter votiert, weil in Anbetracht der kritischen finanziellen Lage der Unität kein anderer Weg bliebe und sonst die entschädigungslose Enteignung drohte.

Infolge des Zusammenbruches am 8. Mai 45 bestand auf den ehemaligen Unitätsgütern keine Leitung mehr. Zwecks Sicherung der Ernährung im hiesigen Kommandanturbezirk haben die verantwortlichen Brüder der Unität sofort mit dem Militärkommandanten der Roten Armee von Herrnhut, Capitain Aljeschin, Verhandlungen aufgenommen.<sup>15</sup> Dieser erstellte einen Befehl zur Aufnahme der Bewirtschaftung der Güter durch die DBU. Die Eigentumsfrage wurde hierbei noch gar nicht berührt. Für alle 3 Güter wurde die Bezeichnung „Gemeinschaftsbetriebe“ durch den Kommandanten genehmigt.

Am 30. Juli 1945 wurde der Landesverwaltung Sachsen, der Abt. Ernährung und Landwirtschaft durch Bruder Wilfried Merian Bericht erstattet. Dabei stellte man den Antrag, über die durch die Landesverwaltung auszusprechende Bewirtschaftungsgenehmigung hinaus die Frage zu prüfen, ob die Betriebe nicht der Unität in Anerkennung des ihr zugefügten Unrechts zurückverkauft werden könnten. Die Landesverwaltung versprach dieses Ansinnen zu prüfen. Vorerst sollte die DBU die selbstverantwortliche Bewirtschaftung als Treuhänder der sächsischen Landesverwaltung ausüben.

In den ersten Augusttagen 1945 besetzte eine kleine Einheit der Roten Armee das Gut Berthelsdorf, einige Tage später eine stärkere Einheit das Gut Großhennersdorf. Bei den sofort aufgenommenen Verhandlungen wurde von den Behörden die Feststellung getroffen, dass die Besetzung der Güter erfolgt sei, weil durch den Bürgermeister von Berthelsdorf die Betriebe als herrenlos gemeldet worden seien.

Die Unität verhandelte daraufhin mit dem Leiter der Sowjetischen Militär-Administration für landwirtschaftliche Angelegenheiten und erwirkte weitere Befehle, aus denen hervorgeht, dass sowohl von Herrn Generalmajor Dubrowski als auch von seinem Stabschef Herrn Oberst Blochin aner-

---

15 Schreiben an die Landesverwaltung Sachsen vom 25. Oktober 1945, S. 10.

kannt wird, dass die Betriebe wieder der Unität zuzusprechen sind. Lediglich die Würdigung und Anerkennung der Tatsache, dass es sich um 200jährigen Besitz einer internationalen Kirche handelt, veranlasste die Vertreter der Militär-Administration, diese Entscheidung zu fällen.

Auf einen weiteren direkten Befehl hin, dem sich der General der 6. Armee anschloss, wurde die Bewirtschaftung der Betriebe durch die Rote Armee wieder eingestellt. Am 5. Oktober 1945 empfing der Staatssekretär Wessel den Bevollmächtigten der Unität und eröffnete diesem, dass infolge der neuen Verordnung zur Bodenreform hinsichtlich der Güter eine neue Lage entstanden sei. Es sei nunmehr im Rahmen der Bodenreform fraglich, ob die Unität berechtigt sei, wieder Besitzer der Güter zu werden.

Am 2. Januar 1946 berief der Herr Vizepräsident des Landes Sachsen die Vertreter der Brüder-Unität zu sich, und es kam zum Präsidialbeschluss vom gleichen Tage, in dem die Landeskommission und die Vertreter der Brüder-Unität einen Vergleich schlossen. Am 16. Februar 1946 übergaben die Herren Minister Rohner und Ministerialrat Sachse im Rahmen einer feierlichen Handlung im Beisein von Vertretern der Ortsbodenkommission und der Bürgermeister der betreffenden Orte die Güter an die Unität. Ab diesem Zeitpunkt bewirtschaftete und verwaltete die Brüder-Unität die Güter.

Es wird neben dem Anbau von Getreide, Hackfrucht, Hülsen- und Ölfrüchten auch Saatgut erzeugt. Außerdem erfolgt Pflanzenanzucht sowie Tabak- und Gemüsepflanzenaufzucht. Im Jahr 1948 werden 472 Personen beschäftigt (1945: 269 Personen).

Am 29. April 1948 erließ der Marschall der Sowjetunion, Sokolowsky, in seiner Eigenschaft als Chef des Stabes der sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland den Befehl Nr. 82. Nach Absatz 3 dieses Befehls war nunmehr der Augenblick gekommen, wo die Güter Oberrennersdorf und Großhenndorf an die Unität zueigen gegeben werden konnten. Die Unität ersuchte den Minister des Innern, diesen Schritt nun zu vollziehen.

Stattdessen erfolgte am 29. Oktober 1948 die Verhaftung des Generalbevollmächtigten der DBU, Bruder Wilfried Merian.

Am 28. Januar 1949 teilte Minister Dr. Dr. Uhle den Vertretern der DBU mit, dass die Rückgabe der Güter an den Staat erfolgen solle. Er begründete dies wie folgt:

1. Die am 2.1.46 getroffenen Maßnahmen verstoßen gegen die Bestimmungen der Bodenreform
2. Die Unität behalte auch nach Abgabe dieser Güter genügend Land für eine normale Tätigkeit
3. Die leitenden Herren der Unität seien verhaftet.
4. Die Unität habe aus Bayern Waffen verschafft, mit deren Hilfe seien die ersten Erschießungen in Löbau durchgeführt worden.<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Wilfried Merian, Denkschrift vom 21.8.1949, S. 42.

Die Brüder-Unität steht unter dem Eindruck, dass sie für ihre opferwillige, große Arbeit bitter belohnt worden ist. Zu den Anschuldigungen des Ministers Dr. Dr. Uhle ist eindeutig zu erwidern, dass die angeführten Punkte nicht den Tatsachen entsprechen. Denn

1. haben, wie aus den Ausführungen klar ersichtlich ist, alle infrage kommenden Dienststellen in absoluter Beachtung der Bestimmungen für die Bodenreform und unter Berücksichtigung des Wiedergutmachungsgesetzes des interalliierten Kontrollrates vom 14. 9. 1945 der Brüder-Unität ihren ehemaligen Besitz zu treuen Händen übergeben. Der Befehl 82 hätte lediglich noch bereits Vorgesehenes zu bestätigen brauchen.
2. Zur Anschuldigung wäre zu sagen, dass die Brüder-Unität praktisch, wenn man von den forstwirtschaftlich genutzten Flächen absieht, nur noch sehr wenig Land besitzt, das in keiner Weise ausreichend ist, die Bedürfnisse der Brüder-Unität zu befriedigen.
3. Die Anschuldigung ist in keinem Fall zutreffend, denn keiner der amtierenden Unitätsdirektoren ist verhaftet worden, sondern lediglich der für die landwirtschaftlichen Dinge Bevollmächtigte. Im Übrigen kann eine Untersuchungshaft nicht die Grundlage zu einer derartig einschneidenden Maßnahme sein.
4. Die Anschuldigung bezieht sich auf in keiner Weise bewiesene denunzierende Äußerungen gegen die Stiftung Abraham Dürninger, die 1. nicht zur Brüder-Unität gehört, sondern eine selbstständige Stiftung ist, 2. aber sind diese Dinge durch entsprechende eidesstattliche Erklärungen im Rahmen polizeilicher Ermittlungen weitgehendst zu Gunsten der Firma geklärt. Der Bischof der Brüderkirche hatte selbst Gelegenheit genommen bezüglich des Artikels in der Täglichen Rundschau dem Hauptschriftleiter der Zeitung, Herrn Oberts Kirsanow, Erklärungen abzugeben, die bereits seinerzeit den maßgebenden Herren der DWK<sup>17</sup> und LRS<sup>18</sup> zugestellt worden sind. In einem Schreiben vom 23. 2. 1949 hat der leitende Direktor der Brüder-Unität, Herr Bischof Vogt, den derzeitigen Generalbevollmächtigten, Herrn Dr. Ralph Liebler, beauftragt, u.a. folgendes der LRS, Ministerium für Land- und Forstwirtschaft, bekannt zugeben:

*„Die Brüder-Unität hat es nach dem Zusammenbruch mit aufrichtiger Freude und Dankbarkeit begrüßt, dass die SMA<sup>19</sup> sowohl wie die LRS in großzügiger Weise die teilweise Restitution der der Unität von den Nazis zugefügten Schäden ermöglichte. Sie ist durch die jetzt ergriffenen Maßnahmen, die auf eine Rückgängigmachung dieses Aktes der Gerechtigkeit gegenüber nazistischen Unrechts gerichtet sind, bitter enttäuscht. Getragen von ihrem christlichen Willen zum Frieden und zur Verständigung mit den weltlichen*

---

17 Deutsche Wirtschaftskommission.

18 Landesregierung Sachsen.

19 Sowjetische Militäradministration.

*Behörden will die Brüder-Unität ihren guten Willen dokumentieren und hat dabei ihre Zusage zu einer Rückübertragung des Gutes Berthelsdorf an den sächsischen Staat gegeben. Sie bittet, diesen Schritt auch unter der Tatsache zu werten, dass dieses Gut das Stammgut des Gründers der Brüder-Unität war.“<sup>20</sup>*

Alle Bemühungen danach, die Güter wieder in Unitätsbesitz zu bringen, scheiterten bis in die Gegenwart.

## Quellenverzeichnis

(mit Abraham Dürninger Stiftung)

1. Sitzungsberichte der Distriktsynoden (Ost u. West) 1947
2. Sitzungsberichte der Distriktsynoden / Ost u. West) 1949
3. Bericht des Rechnungsausschusses an die Synode 1947 Ost
4. Bericht des Rechnungsausschusses an die Synode 1947 West
5. Sitzungsberichte der Deutschen Unitäts-Direktion 1944
6. Sitzungsberichte der Deutschen Unitäts-Direktion 1945
7. Sitzungsberichte der Deutschen Unitäts-Direktion 1946
8. Sitzungsberichte der Deutschen Unitäts-Direktion 1947
9. Sitzungsberichte der Deutschen Unitäts-Direktion 1948
10. Sitzungsberichte der Deutschen Unitäts-Direktion 1949
11. Protokoll des Rechnungsausschusses vom 29.11.1945
12. Mitteilungen der Distriktsynode/Ost der Deutschen Brüder-Unität  
Tagung 1947 an die Mitglieder in den Gemeinden und in der Zerstreuung
13. Distriktsynode West der Deutschen Brüder-Unität 1947 – Bericht der Direktion
14. Siegfried Kittler, Zusammengestellte Materialien zum Thema: Die Finanzdirektion der Deutschen/Evangelischen Brüder-Unität
15. Wilfried Merian, Denkschrift Güter v. 21. 8. 1949
16. Fritz Scholtz, Abraham Dürninger & Co. 1939 bis 1989
17. Rainer Maasberg, Ergänzung der Jubiläumsschrift – Dezember 2000
18. Karsten Sichel, Festschrift 250 Jahre Abraham Dürninger & Co. , 1997
19. Bericht des Rechnungsausschusses an die West-Synode vom 30.7.1947
20. Satzung der Abraham Dürninger Stiftung Bad Boll 1949

---

<sup>20</sup> Wilfried Merian, Denkschrift Güter v. 21. 8. 1949, S. 19f.

## **Hans-Michael Wenzel, Economy and Finances of the German Moravian Church, 1945-1949**

The article offers first of all an insight into the budget situation before the end of the war, which was really positive and in most congregations showed a surplus. A list of the Moravian Church's business undertakings makes the former riches clear. A further list indictes the responsible members of the financial administration from 1944 to 1949. The end of the war led to a complete financial collapse. 2 worship halls, 8 schools, 13 choir houses and 75 further buildings had been destroyed. The three banks owned by the Moravian Church had to close. The total losses amounted to about 40 Million Marks.

The author then describes separately the financial developments in the two administrative areas based on Herrnhut and Bad Boll (a separation officially completed only in 1948). In the Herrnhut region the Moravian Church's financial situation was thoroughly depressing, but some of the businesses were able to find their feet, albeit to a very limited extent. The introduction of new currencies and the formation of the two German states caused additional difficulties. In the Bad Boll District the situation was hardly better. Of the church's 35-40 firms, which had contributed to its finances, only 6-8 remained in the West. Even in 1949 a balanced budget could not be achieved.

## Die Abraham Dürninger Stiftung 1945 – 1949

von Hans-Michael Wenzel

### 1. Die Bedeutung der Abraham Dürninger Stiftung für die Brüder-Unität

Bevor die Jahre 1945-1949 als Schwerpunkt des Artikels behandelt werden, erscheint es notwendig, für weniger informierte Leser die Firma Dürninger & Co. kurz vorzustellen.

Das bedeutendste Wirtschaftsunternehmen der Brüder-Unität, die Firma Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut, kann auf 255 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Damit zählt sie zu den ältesten bestehenden Firmen in Sachsen und in Deutschland. Ihre Gründung erfolgte 1747 in der kleinen, damals in ihrem wirtschaftlichen und politischen Bestand kaum gesicherten Exulantsiedlung Herrnhut.

Als Abraham Dürninger durch den Grafen Zinzendorf nach Herrnhut berufen wurde, zählte der Ort knapp 900 Einwohner, für deren wirtschaftliche Betätigung noch keine feste Richtung erkennbar war. Aus einem kleinen dörflichen Kramladen, zu dem einige bisher der Herrnhuter Apotheke unterstellte Geschäftszweige hinzugenommen worden waren, wuchs in einer beispiellos kurzen Zeit ein Unternehmen von Weltgeltung.

Das Unternehmen suchte sich Zutritt zum wichtigsten Exportzweig der Oberlausitz, zur Leinwandausfuhr. Dürninger wurde Verleger und Exporteur. Schon bald bestanden Handelsverbindungen nach England und Spanien, denen später auch Verbindungen nach Übersee folgten. Die exportierte Leinwand wurde in der ersten Zeit meistens gegen Kolonialwaren getauscht. Das bedeutete, dass Herrnhut ein bedeutender Großhandelsplatz wurde.

Nach dem Tode Abraham Dürningers (1773) führten die Nachfolger das Unternehmen im Sinn des Gründers weiter. Zwar änderte sich im Laufe der Zeiten manches in der Struktur des Unternehmens, aber seine Bedeutung in der Wirtschaft der Oberlausitz wurde nicht verringert, sondern nahm sogar noch zu. Der Leinwandverlag der Firma Dürninger erstreckte sich schließlich über die ganze Oberlausitz, die Handlung nahm die beherrschende Stellung im Leinwandexport Sachsens ein. Später folgten auch andere Aktivitäten wie Textilveredlung, Zigarrenherstellung und Vertrieb, Textildruck sowie Groß- und Einzelhandel.

Zu allen Zeiten von der Gründung an war das Unternehmen eng mit der Brüder-Unität verbunden, wenn auch eine juristische Selbständigkeit existierte. Die in regelmäßigen Zahlungen und in außerordentlichen Zuwendungen der Unität zugewandten Summen erreichten eine beträchtliche Höhe. Auch wurden zu verschiedenen Zeiten erhebliche Schulden der Unität durch die Handlung Dürninger getilgt.

Das Unternehmen hatte sich längst über die Grenzen Herrnhuts hinaus verlagert und unterhielt Filialen in Deutschland und Produktionsstätten in Schlesien. Dem Geist des Gründers entsprechend und seinem Vermächtnis folgend gab man dem Unternehmen 1925 eine neue Rechtsform und gründete die Abraham Dürninger Stiftung. Diese sollte den wahren Charakter des Unternehmens zur Geltung bringen. In der Satzung der Stiftung heißt es u.a.

*„Die Stiftung hat den Zweck, gewerbliche Tätigkeit jeder Art in christlichem Sinne und Geiste, den Grundsätzen der Brüdergemeine entsprechend, auszuüben. Ihren Reinertrag hat sie, soweit er nicht zur Erhaltung des Stiftungsvermögens erforderlich ist, ausschließlich für gemeinnützige und mildtätige Zwecke zu verwenden.“<sup>1</sup>*

Im Nachfolgenden wird nun die bisher schwerste Zeit des Unternehmens geschildert, die Jahre 1945 - 1949.

### Verlust der schlesischen Weberei und Neubeginn in Westdeutschland

Das Jahr 1945 war auch für die Dürninger Stiftung in Herrnhut von einschneidender Bedeutung. Die Ereignisse des Jahres 1945 waren so überstürzend, dass an einen normalen Arbeitsablauf nicht mehr gedacht werden konnte. Stiftungsdirektor Br. Rudolf Wurr war vom 26. Januar bis 3. Februar letztmalig auf sogenannten Wirtschaftsurlaub in Herrnhut. Dann geriet er am 14. April bei Lüdenscheid in amerikanische Gefangenschaft. Amtierender Leiter war in dieser Zeit Br. Conrad Erdmann. Auf Grund des Frontverlaufes wurde die Weberei von ADC<sup>2</sup> in Gnadensfrei, die unter dem Namen Erxleben & Co. firmierte, auf Weisung der Kreisleitung der NSDAP<sup>3</sup> Reichenbach am 3. Februar 1945 stillgelegt. Wir erhielten den Auftrag zur Verlagerung. Diese erfolgte unter großen Einschränkungen nach Münchberg in Oberfranken. Zunächst gelangten aber die 17 Bahnwaggons mit den zerlegten Webmaschinen sowie Garnen und Geweben von Gnadensfrei nach Herrnhut. Doch auf Grund der nahenden Front wurden die Versandpapiere in Herrnhut sofort geändert und die Abfertigung nach Münchberg vorgenommen. Am 4. März 1945 erfolgte die Verlagerung nach Münchberg. Das Textilgut wurde auf die Münchberger Webereien

- Fa. Hoffmann & Co.
- Fa. Textilwerk
- Aktienfärberei
- Fa. Schoedel
- Fa. Fleißner
- Fa. Stoeckel & Grimmer

---

1 Verfassung der Abraham Dürninger Stiftung.

2 Abraham Dürninger & Co.

3 Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

zur Einlagerung aufgeteilt<sup>4</sup>. Br. Viktor Kaiser als Leiter des Gnadenfreier Betriebes hatte die notwendigen Festlegungen für die Verlagerung und Wiederaufnahme der Produktion in Münchberg getroffen. Er selber blieb aber zunächst weiter in Schlesien und beauftragte Br. Erich Merten mit dem Neuanfang in Münchberg. Mit großem Fleiß und Energie begannen treue Mitarbeiter in provisorisch eingerichteten kalten Büroräumen bei der Fa. Hoffmann & Co. ihre Tätigkeit. Später zog man in eine leerstehende Gastwirtschaft „Die Harmonie“ in Münchberg um; hier konnten genügend Büroräume eingerichtet werden.

Man begann Pläne zu schmieden, in Hellersen bei Lüdenscheid/Westfalen eine eigene Weberei zu errichten.

1946 hatte die Dürninger Stiftung West noch keine rechtliche Anerkennung. Br. Rudolf Wurr traf jedoch Vorbereitungen für die Gründung einer Abraham Dürninger Stiftung West. Der Geschäftsbericht des Jahres 1946 gibt Auskunft über folgende Arbeitszweige:

Abraham Dürninger & Co. – Weberei, Münchberg

Abraham Dürninger & Co. – Weberei, Lüdenscheid

Abraham Dürninger & Co. – Zigarrenabteilung, Kierspe-Bahnhof

1947 feierte man in Kierspe und in Münchberg das 200. Bestehen von ADC.

Mit einem eigens neu gekauften LKW verfrachtete man in der zweiten Hälfte des Jahres 1948 alle Waren von Münchberg nach Hellersen. Diese Fahrten erwiesen sich als sehr unwirtschaftlich und dauerten oft Tage, da man nur mit schriftlichen Genehmigungen von der amerikanischen in die englische Besatzungszone gelangen konnte.<sup>5</sup> Der Erfolg wollte sich in Westfalen nicht einstellen. Der Weggang aus der Münchberger Textilgend in Sauerland mit seiner Metall- und Elektroindustrie erwies sich als falsch.

1949 wurde die „Abraham Dürninger Stiftung Bad Boll“ ins Leben gerufen. Am 27. Juni 1949 erfolgte die Genehmigung der Satzung durch das Wirtschaftsministerium Württemberg-Baden in Stuttgart. Die Satzung entsprach im wesentlichen der Satzung der Herrnhuter Stiftung aus dem Jahr 1925. Als Ausdruck dafür, dass die Stiftung aus der Herrnhuter Stiftung hervorgegangen war, wurde der 2. Absatz des § 12 der Satzung wie folgt formuliert:

*„Sobald die Verhältnisse ohne Gefährdung des Stiftungszweckes eine Wiedervereinigung mit der Abraham Dürninger Stiftung in Herrnhut zulassen, hat der Vorstand nach pflichtmäßigem Ermessen die Stiftung aufzulösen und das Vermögen auf die Abraham Dürninger Stiftung in Herrnhut zu übertragen.“<sup>6</sup>*

Die Schwierigkeiten des textilen Zweiges von ADC in Westdeutschland nahmen kein Ende, die Liquidität wurde immer schlechter. Hinzu kam die allgemeine Krise in der Textilindustrie. Vergeblich versuchte man einen

4 Ergänzung der Jubiläumsschrift. Zusammenstellung von Rainer Maasberg, Dez. 2000, S. 1.

5 Ebd., S. 2.

6 Satzung der „Abraham Dürninger-Stiftung Bad Boll, 1949, § 12 Abs. 2.

Vergleich. So kam es 1952 zum Konkurs der Firma Abraham Dürninger, Leinen und Baumwoll-Buntwebereien. Die Stiftung selbst wurde liquidiert.

In weiser Voraussicht hatte man jedoch die besser florierende Zigarrenabteilung vorher ausgegliedert und als Dürninger-Zigarren GmbH verselbständigt. Seit 1946 bereits hatte die Zigarrenabteilung an Bedeutung gewonnen und es waren bis 1950 Verkaufsfilialen in Lüdenscheid, Halver, Bad Neuenahr, Koblenz, Kassel, Freudenstadt und Ulm eröffnet worden.

Am 1. Juni 1947 wurde eine Zigarrenfiliale im Kurhaus Bad Boll eröffnet. Der erste Filialleiter dort war Br. Robert Künzel, der bis 1945 der Filiale in Neusalz / Oder vorstand. In den Jahren bis 1949 entstanden in Württemberg weitere Filialen in Göppingen und Stuttgart.

## 2. Kriegsauswirkungen und Neubeginn im Herrnhuter Stammunternehmen

Im Maschinenhaustagebuch der Veredlungsabteilung in Herrnhut stand als letzte Eintragung am 3. Mai 1945: „Letzter Arbeitstag.“ Daraus kann entnommen werden, dass die Produktion der Stiftung zum Stillstand gekommen war.<sup>7</sup> Bei den Kampfhandlungen vor Einnahme der Stadt am 8. Mai wurde auch die Veredlungsabteilung beschossen, dabei sei sie in Brand geraten. Andere Aussagen von Mitarbeitern, die ihre Häuser im Ortsteil Schwan nicht verlassen hatten, sprechen davon, dass der Brand nicht allein durch Beschuss sondern auch von der zurückweichenden Wehrmacht als sogenannte Lähmungsaktion gelegt worden sei.

Etwa 75% des Betriebes wurden durch den Brand vernichtet. Ein durch die Plünderungen der sowjetischen Einheiten in der Nacht vom 8. zum 9. Mai ausbrechender Brand vernichtete mit dem Stadtkern Herrnhuts auch das der Dürninger Stiftung gehörende Haus Löbauerstraße / Ecke Dürningerstraße, in dem sich die Direktorenwohnung, das Archiv und das Dürningermuseum befanden. Die Dokumente und Materialien des Archivs und Museums konnten zum Teil von der Vernichtung gerettet werden.

Am 22. Mai war die Arbeit in der Veredlung wieder aufgenommen worden. Hier begann man zunächst mit 12 Arbeitern mit Sicherungs- und ersten Aufräumungsarbeiten. Der erhalten gebliebene Betriebsteil wurde von Schutt und Schmutz gereinigt. Sämtliche Räume mussten gut verschlossen werden, weil Tag und Nacht gestohlen wurde. In das Stammhaus in der Dürningerstraße konnten wir nicht hinein, da es vom sowjetischen Stadtkommandanten beschlagnahmt worden war.

Das verlorengegangene Vermögen in Herrnhut setzte sich zum größten Teil aus Gebäuden zusammen. Aber zu den Verlusten gehörten auch die in den Gebäuden befindlichen Maschinen und Anlagen. Hinzuzurechnen ist auch das geplünderte Zigarrenlager, dessen Wert ca. 600.000 RM betrug. Fast alle Bankguthaben zählten zu den Verlusten. Auch die Ver-

---

<sup>7</sup> Fritz Scholtz, Abraham Dürninger & Co. 1939 bis 1989, S. 16.

kausfilialen in Bautzen, Berlin, Dresden, Jena, Löbau und Zittau gingen verloren. Die gesamten Kriegsverluste der Stiftung betragen 2.393.300 RM.

Nicht nur die Betriebe in Gnadenfrei hatte die Dürninger Stiftung verloren, sondern auch die in Schlesien betriebenen Zigarrenfilialen in 10 Orten, nämlich in Breslau, Brieg, Bunzlau, Glogau, Grünberg, Hirschberg, Lauban, Liegnitz, Neusalz und Oberschreiberhau.

In dem Trümmergelände in Herrnhut sollten zunächst die Dächer des Kesselhauses, des Kohlenschuppens und der Werkstatt erneuert werden. Das Holz für den Dachbelag wurde größtenteils von den Mitarbeitern im Wald selbst geschlagen und im Sägewerk zugeschnitten. Die Flockenbast-Aufbereitungsanlage konnte bereits am 20. August in Betrieb genommen werden. Für die Rote Armee wurden Bleichaufträge entgegengenommen, die in Kooperation mit einer Großschönauer Firma ausgeführt wurden. Firmiert wurde als Abraham Dürninger & Co. – Veredlungsanstalt für Webwaren, „im Wiederaufbau“.

Das Einzelhandelsgeschäft „G. Tietzen & Co.“, das 1934 an ehemalige Mitarbeiter übergegangen war, konnte in die Stiftung zurückgeführt werden und am 18. Oktober 1945 als Gemischtwarengeschäft eröffnet werden. Der Anfangsbestand betrug 4.000 RM. Die Beschaffung von Waren war äußerst schwierig.

Die angespannte politische und wirtschaftliche Situation in den verschiedenen Besetzungszonen Deutschlands stellte die Stiftung vor schwerwiegende Entscheidungen. So fasste der Stiftungsvorstand gemeinsam mit der Direktion der Brüder-Unität und dem Ältestenrat der Brüdergemeine Herrnhut am 2. Dezember 1946 den Beschluss, die Abraham Dürninger Stiftung in eine Stiftung Ost und eine Stiftung West zu teilen.

Anfang 1946 wurden im Osten alle noch nicht in Volkseigentum überführten Betriebe intensiven Kontrollen unterzogen. Als am 30. Juni 1946 durch einen Volksentscheid die privaten Betriebe enteignet worden waren, befand sich die Dürninger Stiftung nicht darunter. Wir betrachteten dies als ein Fingerzeig Gottes, dass wir das Werk Abraham Dürningers weiterführen sollten.

In dieser Zeit gab es viele Anfeindungen und Denunzierungen. Am 30. Januar 1946 hatten wir das Stammhaus zurückbekommen, das seit der Besetzung Herrnhuts am 8. Mai 1945 beschlagnahmt war. Nach gründlicher Reinigung konnten wir es wieder benutzen. Im Mai 1946 verpachteten wir einen Teil des Stammhauses an die Süßmosterei Paul Weiler und im Juni 1946 verpachteten wir die Räume der ehemaligen Zigarrenabteilung an die Apotheke, den Eckladen an der Löbauer-, Ecke Dürningerstraße vermieteten wir gleichzeitig an die Tauschzentrale von Herrn Felix Fröde.

Von einem wirtschaftlichen Aufschwung konnte noch keine Rede sein. Es gelang lediglich, ganz kleine Voraussetzungen für eine zukünftige Arbeit zu schaffen. Dazu gehörte die Wiederinbetriebnahme der Dampfkesselanlage in der Bleiche. Mit einer Kolbendampfmaschine von 500 PS wurde Elektro-Energie erzeugt und ab dem 22. Oktober 1946 gab Dürnin-

ger täglich Elektroenergie in das öffentliche Netz ab. Zwar gab es anfangs noch Unterbrechungen auf Grund von Kohlenmangel, doch bald wurde eine recht stabile Versorgung für Herrnhut und Umgebung in der Zeit von 6.00 Uhr bis 21.00 Uhr möglich. Noch viele erinnern sich an die um 21.00 Uhr einsetzende kurze „Dunkelminute“, wenn die Energiezufuhr von Dürninger ans öffentliche Netz umgeschaltet wurde.

Am 24. Oktober 1947 bestand das Werk Abraham Dürningers 200 Jahre. Am Jubiläumstag stand der Vorstand der Stiftung vor der fast unlösbaren Aufgabe, das fast gänzlich zerstörte Werk Dürningers wieder aufzubauen und mit neuem Leben zu erfüllen. Die Jubiläumsfeier fand in einem der Situation angemessenem Rahmen statt. Mit den Mitarbeitern und Ruheständlern traf man sich zu einer Feierstunde im Speisesaal der Stern GmbH. Auch die Direktion der Brüder-Unität, Vertreter des Ältestenrates der Ortsgemeinde Herrnhut, Vertreter der Stadt, der Landrat des Kreises Löbau und der Direktor der Industrie- und Handelskammer waren anwesend. An die Feierstunde schloss sich eine Kranzniederlegung am Grab Abraham Dürningers auf dem Gottesacker an. Am Abend gedachte auch die Brüdergemeine Herrnhut im Kirchsaal dieses Jubiläums.

Der wirtschaftliche Aufschwung im Jahr 1947 war sehr gering. Die Flockenbatherstellung und die Energieerzeugung blieben vorerst die einzige Produktion. Am Ende des Jahres 1947 wies die Stiftung einen Verlust von 41.200 RM aus. Beschäftigt waren gegenwärtig 56 Mitarbeiter, davon 15 Angestellte und 41 Arbeiter.

### 3. Die Aufbaujahre des Herrnhuter Stammbetriebes 1948 und 1949

Die Jahre 1948 und 1949 waren gekennzeichnet von Stagnation bzw. kleinen Schritten zur Aufnahme einer neuen Produktions- und Handelstätigkeit. Obwohl die Stern-Gesellschaft m.b.H.<sup>8</sup> in Herrnhut noch bis 1949 ihre Arbeit unverändert fortführen konnte, bei der ja die Brüder-Unität und Dürninger mit 30% bzw. 37,5% beteiligt war, gab es deutliche Anzeichen, dass der Staat den gesamten Betrieb in Besitz nehmen wollte. Schon am 27. 9. 1946 hatte die Geschäftsleitung die Mitteilung erhalten, dass der Geschäftsanteil von Bruder Harry Verbeek in Höhe von 32,5% (26.000 RM) auf Grund des Befehles 124 der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) enteignet wurde und in das Eigentum des Landes Sachsen übergegangen sei. Grund für die Enteignung sollte der Tatbestand sein, dass die Stern GmbH um einer Schließung während des Zweiten Weltkrieges zu entgehen, indem die Mitarbeiter in nahegelegene Munitions- und Rüstungsbetriebe dienstverpflichtet wurden, die Rüstungsaufträge in eigene Regie übernommen hatte.

---

8 Das seit 1925 bestehende Unternehmen mit den Gesellschaftern Ev. Brüder-Unität, Abraham Dürninger Stiftung und Bruder Harry Verbeek befaßte sich mit der Herstellung und dem Vertrieb der Herrnhuter Advents- und Weihnachtssterne, von Lampenschirmen und verwandten Artikeln.

Am 15. Januar 1949 wurde auf Anordnung der sächsischen Landesregierung auch für die nicht enteigneten Gesellschaftsanteile der Brüder-Unität und Dürninger ein Treuhänder eingesetzt. Bruder Johannes Hemmpel, der bisher die Interessen der Unität und Dürninger in der Gesellschaft vertrat, wurde von weiterer Mitarbeit ausgeschlossen. Der bereits 1947 vom Land Sachsen eingesetzte Betriebsleiter Herr Schäfer bekam die alleinige Vertretung des Betriebes zugesprochen.

Erst 1951 wurde der Dürninger Stiftung die vollständige Enteignung des Betriebes schriftlich angezeigt. Dabei wurde erklärt, dass die Enteignung im Fall von Wirtschaftsbetrieben nicht nur das Vermögen, sondern auch den Besitz beinhalten würde, der den betrieblichen Zwecken gedient hat. Darin wurden auch alle Ansprüche und Beteiligungen einbezogen. Gegen diesen ungesetzlichen Willkürakt wurde seitdem bis in die Gegenwart leider erfolglos protestiert und prozessiert.

In den Jahren 1948 und 1949 wurde weiterhin von staatlicher und politischer Seite gegenüber der Dürninger Stiftung Druck ausgeübt, um diese zu beseitigen oder in Volkseigentum zu überführen. Die sozialistische Einheitspartei (SED) trat mit den von ihr beherrschten Medien an die Spitze einer Kampagne gegen die Stiftung. In mehreren Zeitungsartikeln wurden Unwahrheiten oder Teilwahrheiten über die Firma und ihre Leiter verbreitet.<sup>9</sup> Alles sollte dazu dienen, die Stiftung zu liquidieren.

Da Bruder Wurr nach dem Kriegsdienst nicht mehr nach Herrnhut zurückkehrte, richteten sich die Angriffe im wesentlichen gegen Bruder Erdmann, der als Vorstandsmitglied die Geschicke der Stiftung in Herrnhut leitete. Er hat unter den Anforderungen sehr gelitten und ein Leberleiden aus seiner Tätigkeit in Surinam machte sich wieder bemerkbar. Nach wenigen Krankheitstagen wurde er völlig unerwartet am 16. 2. 1948 heimgerufen.

Das war auch für die Stiftung ein schwerer Verlust. Noch im gleichen Monat übernahm auf Vorschlag des Ältestenrates Bruder Harald Uellner (bisher Finanzdirektor) das Amt als Vorstandsmitglied der Dürninger Stiftung. Er übernahm ein schweres Erbe, denn die Auseinandersetzungen und Anschuldigungen hielten noch weiter an.

In dieser schwierigen Zeit erklärte sich Bruder Alexander Verbeek, der bis 1945 Oberingenieur bei der Firma Gruschwitz in Neusalz/Oder gewesen war, bereit zu helfen und begann seine Tätigkeit bei Dürninger.

Das Geschäftsjahr 1948 war ein weiteres Verlustjahr in Höhe von 72.000 Mark. Die Währungsreform Mitte des Jahres hatte sich auf den gesamten Ablauf des Geschäftsjahres nicht nachteilig ausgewirkt. In ihrer Art war die Währungsreform einmalig. Die Guthaben wurden mit 10 : 1 abgewertet und die Schulden blieben unverändert bestehen. Für die Stiftung ergab sich daraus insofern kein Nachteil, weil Schulden die Vermögenssteuer senkten. Obwohl die Stiftung als kirchliche Stiftung registriert und damit

---

<sup>9</sup> Lausitzer Rundschau, Nr. 28 vom 3. 2. 1949. Tägliche Rundschau, Berlin vom 29. 7. 1948.

auch anerkannt war, wurde sie wie ein privatkapitalistisches Unternehmen besteuert.

Die finanziellen Sorgen, welche die Stiftung bis 1948 hatte, ließen Anfang 1949 den Plan reifen, die Stiftung zu liquidieren. Es wurden bereits Vorbereitungen dazu getroffen, indem Entlassungen vorbereitet, Pensionskürzungen angedacht und auch der Verkauf des Geschäftsanteils bei der Stern GmbH überlegt wurde. Der Dürninger-Ausschuss<sup>10</sup> vereinbarte jedoch mit der Geschäftsleitung, die Liquidation nach Möglichkeit nicht durchzuführen, sondern auf den Erhalt der Stiftung bedacht zu sein. Damit war für den Vorstand der Stiftung, in Person von Bruder Harald Uellner, der schwierige Weg in die Zukunft vorgegeben.

Zunächst mußten auf Drängen der Landesregierung alle noch vorhandenen, geretteten und instandgesetzten Textilveredlungsmaschinen und Aggregate an das volkseigene Textilwerk Mechanische Weberei Zittau - Weststraße abgegeben werden. Bruder Alexander Verbeek konnte durch zähe Verhandlungen erreichen, dass wir wenigstens einen annehmbaren Verkaufserlös in Höhe von 215.000 M erhalten konnten. Damit war aber unser Vorhaben gescheitert, mit den instandgesetzten Maschinen wieder eine eigene Textilveredlung zu betreiben. Nach mehr als 200 Jahren fand durch diesen Umsetzungserlaß unsere Textilveredlungstradition ihren vorläufigen Abschluß. Die nun leerstehenden Fabrikhallen sollten anderweitig genutzt werden. So bestanden Pläne, eine Kachelbrennerei für Ofenkacheln einzurichten.

Der Wiederaufbau der kriegszerstörten Gebäude in der Industrieabteilung ging nur langsam vor sich. Dabei wurden wir von der Brüder-Unität und dem Hilfswerk Ost der Evangelischen Kirchen in Berlin mit erheblichen Mengen an Baumaterial unterstützt.

Neben der Energieerzeugung, die ja schon ein paar Jahre betrieben wurde, wollte man der Textiltradition folgend mit einer Weberei neu beginnen. So entschloß man sich zum Ankauf gebrauchter Webmaschinen. So hatte man bis 1950 bereits 16 mechanische Webmaschinen und eine Schärmaschine<sup>11</sup> gekauft. Sie lagerten in Teilen zerlegt und sollten so bald als möglich aufgebaut werden.

Daneben wurden weitere Aktivitäten im textilen Bereich geplant. Die Verbindungen zum Hilfswerk Ost der Evangelischen Kirche zeitigten einen Bedarf an der Aufarbeitung von Kleidung verschiedener Art. Wir wollten mit einer Wäsche- und Kleidernäherei beginnen. Räume waren dafür ausreichend vorhanden. Die benötigten Maschinen konnten wir von der Kleiderfabrik Rönsch in Herrnhut kaufen. Für den Aufbau einer Wäscherei

---

10 Aufsichtsorgan der Dürninger Stiftung bestehend aus Vertretern der Direktion der Brüder-Unität und des Ältestenrates der Brüdergemeinde Herrnhut.

11 Maschine zum Herstellen der Webketten durch paralleles Aufwickeln des Fadenmaterials auf einen Kettbaum.

lich uns Bruder Reinhold Schmidt aus Kleinwelka Waschmaschinen und eine Zentrifuge, die wir nach gründlicher Überholung aufstellten.

Das Hilfswerk begrüßte unser Vorhaben und sicherte eine Auslastung der Näherei zu. Wir ahnten nicht, dass sich aus dieser Näherei ein ganzer Arbeitszweig entwickeln würde, die sogenannte „Erwerbshilfe“.<sup>12</sup> Sie wurde für den Bestand der Stiftung von außerordentlicher, vielleicht sogar von entscheidender Bedeutung.

1949 bot uns das Hilfswerk Ost einen Posten von 5 T Rohtabak an, der vom Ausland gespendet worden war. Wir nahmen diese Spende von qualitativ einwandfreiem Brasiltabak als ein Zeichen an, noch einmal die Zigarrentradition der Firma Dürninger aufleben zu lassen. Wir kauften den Posten Rohtabak, nachdem uns die volkseigenen Zigarrenfabriken in Döbeln und Leisnig die Verarbeitung zugesagt hatten. So entstanden noch einmal hauseigene Marken mit den Bezeichnungen „Dürningers Grundstein 1747“, „Dürningers Markstein 1949“, „Dürningers Bewährung“ und „Dürningers Frohe Ausfahrt“. Der Verkauf erfolgte über das Ladengeschäft in Herrnhut und die letzte noch erhaltene Filiale im Osten, in Görlitz.

Eine Sorge ganz anderer Art belastete die Stiftung in den Jahren bis 1949 ganz besonders. Der Stiftung gehörten ca. 4, 5 ha Land, die ehemaligen Bleichwiesen. Auf dieses Land erhob der Staat ein hohes Abgabesoll für Rind- und Schweinefleisch, Eier, Milch und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse. Wir mussten aus den Wiesen Ackerflächen machen und stellten auch einen Landwirt ein. Die Stiftung besaß aber außer einem Zugpferd keine Tiere. Wir waren deshalb gezwungen, mit Bauern der Umgebung zu kooperieren, um unser Soll abdecken zu können. So tauschten wir z.B. Abbruchziegel gegen Eier, Milch Fleisch usw. Das war mühsam und zeitraubend. Da weitere Brüdergemeinden und Einrichtungen in der gleichen Situation waren, wurde dann von der Direktion der Brüder-Unität die Hauptverwaltung Landwirtschaft, Forst und Gartenbau ins Leben gerufen, in der alle landwirtschaftlichen Flächen zusammengefasst wurden.

Damit die Stiftung aus den hohen staatlichen Auflagen herauskäme, rieten uns Fachleute, einen Anbau von Heil- und Gewürzpflanzen zu betreiben. Dafür wurden Betriebsräume, wie die ehemalige Trockenhänge der Veredlung vorbereitet. Die Hauptverwaltung Landwirtschaft, Forst und Gartenbau übernahm dann die Betreibung dieses Erwerbszweiges.

Aus all diesen Ansätzen einer geordneten betrieblichen Produktion von der Erzeugung der Elektroenergie, über die textilen Bereiche Näherei und Weberei, den Zigarrenvertrieb bis hin zu der Heilkräuterverarbeitung ist ersichtlich, wie schwierig und im Erfolg oder Mißerfolg nicht vorausschaubar ein Neubeginn nach dem fast vollständigen Zusammenbruch des Un-

---

12 Spezielle Werkstatt zur Aufarbeitung und Instandsetzung gespendeter Bekleidung. Der Name „Erwerbshilfe“ war bewußt gewählt, weil insbesondere Fürsorge-Empfängerinnen, Kriegswitwen, Umsiedlerinnen und Rentnerinnen und Alleinstehende beschäftigt wurden.

ternehmens war. Erst in den folgenden Jahren wurden klarere Konturen eines betrieblichen Ablaufes sichtbar.

Das Geschäftsjahr 1949 schloß mit einem Gewinn von 8.400 Mark ab. Dieser Gewinn kam fast ausschließlich durch die Verkäufe von Maschinen und Anlagen zustande, nicht aber aus produktiver Arbeit. Soweit der Bericht über die Jahre 1945 - 1949, die für das ehrwürdige Unternehmen mit seiner über 200 Jahre reichenden Geschichte die schwierigsten Jahre waren.

### **Hans-Michael Wenzel, The Abraham Dürninger Foundation, 1945-1949**

The author is the chairman of the Abraham Dürninger Foundation, which is based in Herrnhut. He sketches first its origins and development, significance and relationship with the Moravian Church. The first section describes the extent of the loss of the weaving mills in Silesia and the fresh start in West Germany (in Münchberg near Bayreuth). The Silesian looms had been transported to Münchberg, arriving on 4 March 1945. A branch of the Foundation was opened in Bad Boll in 1949; at first this developed well as a firm trading in cigars. In Herrnhut the losses were great, with regard to buildings and also machines (75% were destroyed and the cigar store was plundered). On 2 December 1946 the Foundation was divided into an Eastern and a Western Foundation. Attempts at economic revival in Herrnhut after the end of the war were unsuccessful and the years 1948-1949 were also marked by stagnation. The state wanted to liquidate the Foundation and began by nationalizing the star production firm. The textile-finishing machines had to be sold to a firm in Zittau. Worn down by the struggles, the manager, Br. Erdmann, died in 1948. Various efforts and newly begun work brought about a small profit in 1949, which arose from the sale of machines and equipment. Productive work could only slowly get into gear in the ensuing years.



## Biogramme häufiger wiederkehrender Personen

*Baudert*, Samuel, geb. 9. 12. 1879 Engotini/SA, gest. 13. 12. 1956 Bad Boll, 1919 Mitgl. DUD 1932 D. theol., 1929 Bischof, Veröffentlichung: Auf der Hut des Herrn, Herrnhut 1931

*Baudert*, Walther, geb. 1. 1. 1888 in Zeist, gest. 25. 12. 1952 in Herrnhut im Dienst, Präses in Suriname (1937-39), 1939 Mitgl. der DUD, 1951 Bischof

*Bauer*, Hermann Theodor, geb. 1. 11. 1856 Rixdorf, gest. 20. 12. 1919 Herrnhut, 1883-1899 Direktor des Pädagogiums in Niesky, 1899 Mitgl. d. DUD, 1905 Bischof

*Erbe*, Hans-Walter geb. 30. 6. 1902 Christiansfeld, gest. 12. 2. 2001 Freiburg, Dr. phil. 1928, Lehrer am Pädagogium in Niesky, 1945 OStDir. Göttingen, 1954 Holzminden

*Förster*, Erwin, geb. 28. 1. 1901 Ebersdorf, gest. 10. 1. 1980 Herrnhut, 1932 Prediger in Neusalz, 1935 Mitarbeiter der DUD, 1944 Prediger in Berlin-Neukölln, 1946 DUD

*Gärtner*, Friedrich, geb. 8. 6. 1901 Herrnhut, gest. 14. 2. 1967 Schramberg (Königsfeld), Prediger Breslau, 1938 Gnadenfrei, 1947 Neuwied, 1949-1955 Königsfeld, dann in der Badischen Landeskirche

*Gapp*, Samuel Henry, geb. 28. 3. 1873 Egg Harbour City, gest. 9. 8. 1962 Bethlehem, USA, 1894 Studium im Theol. Seminar in Bethlehem, 1905 Prof. im Moravian College Bethlehem, 1942 Bischof, Vorsitzender der Provinzial-Ältestenkonferenz, PhD, DD

*Jannasch*, Hans Windekilde, geb. 22. 1. 1883 Nain/Labrador, gest. 1. 5. 1981 Göttingen, Pädagoge 1909-1930 in der Landschule am Solling (Holzminden), Professor in Göttingen. Veröffentlichungen: Unter Hottentotten und Eskimos (1956); Herrnhuter Miniaturen (1953); Pädagogische Existenz, Göttingen 1967

*Jannasch*, Wilhelm, geb. 8. 4. 1888 Gnadenfrei, gest. 6. 6. 1966 Frankfurt, Lic. Theol. 1914, D. theol. Hauptpastor an St. Aegidien in Lübeck, Zwangspensionierung 1934, 1946 Professor in Mainz. Veröffentlichung: Erdmuth Dorothea Gräfin von Zinzendorf (1914)

*Kootz*, Dieter, geb. 16. 1. 1911 Herrnhut, gest. 17. 10. 1953 Hemer/Westf. Sanatorium, 1941 Lehrer und Heimleiter in Königsfeld, 1943 Hausvater im Internat "Früauf" in Königsfeld

*Kramer*, Herbert, geb. 3. 6. 1882 Ebenezer /Viktoria(Australien), gest. 16. 11. 1951 Niesky, bis 1940 Leiter der Ortsschule Niesky, Lehrer der Städtischen Aufbauschule 1941

*Krüger*, Hermann Anders, geb. 11.8. 1871 Dorpat, gest. 10. 12. 1945, Dr. phil. Bibliotheksdirektor, Schriftsteller, Veröffentlichungen: Gottfried Kämpfer; Kaspar Krumbholz; Sohn und Vater

*Marx*, Kurt, geb. 17.8.1887 Oberpeilau, gest. 1. 8. 1957 Göppingen, Kaufmann bei Firma Gruschwitz und Leimfabrik Garve in Neusalz, ab Ende 1925 in der Finanzdirektion bis zu seinem Tod, ab Juli 1945 in Bad Boll

*Marx*, Theodor, geb. 6. 10. 1871 Clarkson /SA, gest. 25. 1. 1963 Herrnhut, 1911 Prediger in Niesky, 1922 Bischof, 1924 Mitglied der DUD, 1930 Vorsitzender, D. theol.

*Merian*, Wilfried, geb. 16.9.1908 Niesky, gest. 18.7.1982 Dresden, Dipl. Landwirt 1938, Landwirtschaftlicher Berater 1945, Leiter der Unitätsgüter Herrnhut

*Meyer*, Heinrich, geb. 8. 3. 1895 Rungwe, gest. 9. 12. 1970 Helmstedt, Diaspora-Prediger in Friedeberg, 1928 in Neudresden, 1945 Prediger in Berlin-Neukölln

*Morgenstern*, Beate, geb. 1946 Cuxhaven, Tochter von Werner Morgenstern. Veröffentlichungen: Nest im Kopf 1988

*Padel*, Harald, geb. 19. 6. 1895 Berthelsdorf, gest. 13. 11. 1967 Stockholm, Prediger Gothenburg, Pfarrer Mälarhöjden (Hjärhe-Stiftung)

*Padel*, Herbert, geb. 20. 7. 1885 Tinana SA, gest. 8. 12. 1964 Helmstedt, Lehrer in Königsfeld ab 1913, 1919-1924 Mitdirektor, ab 1934 Pfarrer in Helmstedt

*Pfobl*, John Kenneth, geb. 13. 8. 1874 Salem NC/USA , gest. 27. 11. 1967 Winston-Salem, DD., Bischof, President and Secretary in Winston-Salem

*Pychlau*, Gertrud, geb. 8. 5. 1902, gest. 3. 5. 1986 in Oldenburg, Lehrerin, 1939-1944 Frauenschule in Neudietendorf, 1946-1968 Gründerin und Direktorin der Schule in Tossens, Träger des Bundesverdienstkreuzes

*Reichel*, Heinrich Samuel, geb. 14. 9. 1872 Lausanne, gest. 13. 5. 1954 Herrnhut; Lehrer in Prangins, 1899 Berufung nach Niesky an die Knabenanstalt, wo er 1907 Direktor wurde, 1914 Berufung als Prediger nach Herrnhut, 1924 nach Berlin, 1929 Gnadenfrei nach Emeritierung, 1938-1944 nach Breslau berufen

*Reichel*, Gustav, geb. 16. 2. 1879 St. Petersburg, gest. 21. 2. 1965 Ebersdorf; im Missionsdienst in Ladakh/Indien, dann in Südafrika und in der Pfalz, 1944 Prediger in Breslau

*Reichel*, Waldemar, geb. 27. 7. 1901, Guben, gest. 25. 3. 1983 Villingen/ Königsfeld; 1932 Dr. phil., 1934 Schuldezernent in der DUD, 1946 Lehrer in Korntal, 1947 Unitätsdirektion Bad Boll, 1952 Oberstudiendirektor Königsfeld

*Renkewitz*, Heinz, geb. 4. 10. 1902 Straßburg, gest. 28. 12. 1974 Holzminden, D.D. (1962 Bethlehem), lic. theol. 1935 (1953 Dr.), 1928 Dozent am Seminar in Herrnhut, 1937 Mitglied der DUD, ab 1945 Bad Boll, 1954 in der Ev. Akademie Arnoldshain Studienleiter. Veröffentlichungen: Hochmann von Hochenau (1935), Zinzendorf (1935), 1948<sup>3</sup>

*Ribbach*, Margarete, geb. 8. 11. 1893 Kyelang/Himalaja, gest. 25. 4. 1977 Niesky, nach Examen in Französisch Lehrerin in Gnadenfrei, 1913-1918 Pflege der kranken Mutter, 1922 Diakonisse in Emmaus/Niesky, 1924-1936 am Aussätzigenasyl "Jesushilfe" in Jerusalem, Schwesternpflegerin in Herrnhut, 1948 verhaftet bis 1954

*Schiwe*, Emanuel, geb. 10. 9. 1900 Sasnow / Polen, gest. 26. 8. 1964 Erfurt, 1928-1932 Prediger in Gnadenberg, 1932 Diasporaarbeit in Polen, Vorsteher des polnischen Diasporawerkes mit Wohnsitz in Richnau, 1945 Flucht nach Gnadau und Prediger dort, 1950-1959 Prediger in Ebersdorf, ab Sept. 1959 in Neudietendorf bis zu seinem Tod

*Schmidt*, Gottfried, geb. 1. 7. 1886 Pottenstein, gest. 1. 7. 1974 Herrnhut; Prediger in der CSR, 1934-45 Gnadenberg, dann in der Thüringischen Landeskirche 1945-1955

*Schmidt*, Karl-Oskar, geb. 17. 2. 1909 Berthelsdorf, gest. 26. 7. 1986 Bad Boll; Kaufmann, Treuhandstelle Herrnhut, ab 1946 Mitarbeiter in der Finanzdirektion in Herrnhut, ab 1950 in der Geschäftsstelle der Finanzdirektion in Bad Boll und ab 1962 deren Geschäftsführer

*Schmidt*, Walter Eugen, geb. 21. 12. 1874, gest. 13. 2. 1959 Menziken, Dr. phil., 1907 Sekretär des Böhmisches Werkes, 1935 landeskirchlicher Pfarrer in Bellinzona / Schweiz

*Schmitt*, Dorothea (gen. Dora), geb. 10. 4. 1889 Paramaribo, gest. 1. 9. 1971 Niesky, Lehrerin in Neuwied, 1924 Schulleiterin in Ebersdorf, 1928-1947 Leiterin der Frauenschule Neudietendorf, 1948-1957 Aufbau und Leitung des brüderischen Altenheims in Kleinwelka, 1959 Witwenpflegerin in Gnadau

*Schumann*, Erich, geb. 14. 5. 1899 Radebeul, gest. 13. 3. 1987, CVJM-Mitarbeiter, ab 1943 Prediger der Brüdergemeinde Zwickau und Reiseprediger, Dez. 1952 bis Juli 1953 Verhaftung und Verurteilung wegen Volksverhetzung, 1954-1964 Pfarrer in der Landeskirche

*Shawe*, Clarence, geb. 17. 5. 1876 Ockbrook, gest. 1. 2. 1957 London; D.D., Prediger in Fairfield, 1933 Provinzialältestenkonferenz, 1934 Bischof

*Siebörger*, Hugo, geb. 15. 3. 1894, Ephrata/ Nicaragua, 12. 1. 1966 Herrnhut; 1922 Prediger in Neudietendorf, 1936 Herrnhut bis zum Ruhestand 1954

*Steinberg*, Hermann Georg, geb. 3. 2. 1886 Leonberg bei Lodz, gest. 31. 3. 1969 Bad Boll, Lehrer am Pädagogium Niesky ab 1911, 1922 Missionsdirektion, 1928 - 1935 Leitung der Zeister Missionsgesellschaft, 1935-1938 in

Suriname, 1938-1945 Lehrer in Niesky und Archivar in Herrnhut, März 1945 Volkssturmleiter in Herrnhut, Sept. 1945 Übersiedlung nach Westdeutschland, dort Sammlung der Polnischen Diasporageschwister, 1950-1957 EFUD Bad Boll, 1926 Bischof

*Uttendörfer*, Otto, geb. 14. 1. 1870 Königsfeld, gest. 21. 3. 1954 Herrnhut; 1901-1916 Lehrer in Niesky, 1916-1919 Leiter der Ortsschule Herrnhut, 1919-1937 Mitglied der DUD (Erziehungs- und Schulwesen, zugleich Rechnungswesen), Dr. rer. Nat. h. c. von der Humboldt-Universität, D. theol. h.c. von der Universität Marburg; zahlreiche Veröffentlichungen zur Theologie Zinzendorfs und zur Ornithologie

*Vogt*, Johannes, geb. 7. 4. 1883 Ulm, gest. 2. 3. 1973 Niesky; 1905-1920 Missionar in Suriname, 1921-28 im Heimat-Missionsdienst, 1928 Missionsdirektor, 1945 Vorsitzender der DUD in Herrnhut, 1947 Bischof

*Weber*, Ernst, geb. 4. 10. 1888 Poo/Westhimalaja, gest. 3. 4. 1969 Mainz-Bretzenheim; 1913 Dozent am Theol. Seminar in Herrnhut für NT und Systematik (mit Kriegsunterbrechung), ab 1935 Direktor des Seminars, 1940-1945 Predigtvertretung in Neusalz, 1945-1955 Pfarrstelle in der Thüringischen Landeskirche, 1960-1964 in Hannover zur Betreuung des Freundeskreises (Teilruhestand)

*Wedemann*, Walter, geb. 4. 8. 1884 Elim (Südafrika), gest. 19. 4. 1969 Königsfeld; Direktor der Zinzendorfschule Neuwied, ab 1936 Direktor in Königsfeld (mit einer Unterbrechung von 1944-1947) bis 1952

## Buchbesprechungen

Walter Klaiber, Wolfgang Thönissen (Hg.), *Rechtfertigung in freikirchlicher und römisch-katholischer Sicht*. Paderborn / Stuttgart 2003

Der vorliegende Band enthält die Referate einer ökumenischen Konsultation, die zwischen Vertretern der Katholischen Kirche und verschiedenen Freikirchen im Februar 2001 im Johann-Adam-Möhler Institut in Paderborn stattfand. Ziel dieses Treffens war, nach der historischen katholisch-lutherischen "Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre" (1999) auch auf freikirchlich-katholischer Ebene miteinander ins Gespräch zu kommen. Dabei ging es vorwiegend darum, einander zunächst einmal besser kennenzulernen, das Spezifische der unterschiedlichen Tradition wahrzunehmen und ein Profil an Gemeinsamkeiten und Differenzen herauszuarbeiten.

Thematisch drehte sich die Diskussion vor allem um die Frage: Welche Art von Mitwirkung oder Beteiligung gibt es auf Seiten des Menschen an Gottes rechtfertigendem Heilshandeln? Hier zeigte sich sowohl bei den katholischen als auch bei den freikirchlichen Theologen die Tendenz, neben der vorlaufenden Gnade Gottes auch die Antwort des angesprochenen Menschen zu betonen, die sich zunächst in der menschlichen Glaubensentscheidung (Bekehrung, Umkehr) und dann in einer christlichen Lebenspraxis (Heiligung, Wachstum im Glauben) äußert. Allerdings war dabei deutlich, daß dieses Verständnis in einem jeweils unterschiedlichen Bezugsrahmen steht: auf katholischer Seite die Gnaden- und Sakramentenlehre, auf freikirchlicher Seite eine Entscheidungs- und Erfahrungsfrömmigkeit. Diese spezifischen Bezugsrahmen korrespondieren wiederum mit unterschiedlichen ekklesiologischen Grundmustern und kirchlichen Organisationsformen. Konkret drückte sich die wahrgenommene Spannung z.B. in der Frage nach dem Verhältnis von Rechtfertigung, Glaube und Taufe aus.

Durch Br. Martin Theile war auch die Brüdergemeinde, die der Vereinigung evangelischer Freikirchen als Gastmitglied angehört, an dem Gespräch in Paderborn beteiligt. Sein Beitrag hebt vor allem den Gedanken hervor, daß der Prozess der Heiligung nicht zu einer reinen sündlosen Gemeinde führt, sondern daß Christen – auch wenn sie von Gottes rechtfertigendem Handeln verändert werden – Sünder bleiben. Er knüpft hier nicht nur an Luthers Formel "simul justus et peccator" an, sondern auch an Zinzendorfs Gedanken von der "Sünderheiligkeit" der Christen, der für das Selbstverständnis der Brüdergemeinde bis heute wesentlich geblieben ist. Das freikirchliche Ideal der Kirche als Glaubensgemeinschaft und die Betonung der fortschreitenden Heiligung durch Gottes Geist können nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß Christen ihr Leben lang von der Macht der

Sünde bedroht bleiben. Das Spezifikum des Glaubens ist nicht in moralischer Vollkommenheit sondern in der lebendigen Gottesbeziehung zu suchen, wie sie sich in der brüderischen Tradition als "persönliche Connexion mit dem Heiland" ausgeprägt hat. Diese Gedanken, die auch im Blick auf die andauernde Auseinandersetzung mit der Charismatischen Bewegung formuliert sind, wären es wert, als Anstoß zum Gespräch in der Brüdergemeinde genauer ausgearbeitet zu werden.

Insgesamt bieten die Referate des Tagungsbandes einen guten Einblick in die Denkweisen und Positionen der unterschiedlichen Traditionen. Sie zeigen, daß sich die Freikirchen und die katholische Kirchen vielleicht in wesentlichen Dingen näher stehen, als man zunächst meinen sollte. Im Blick auf die Brüdergemeinde wird deutlich, daß sie ungeachtet ihrer Kleinheit in der Lage ist, aus ihrer Tradition heraus einen bereichernden Beitrag zum ökumenischen Gespräch zu liefern. Im Vergleich mit den Stellungnahmen der anderen Kirchen zeigt sich aber auch, daß brüderische Theologie mehr in der Geschichte und Frömmigkeitspraxis der Gemeinde verankert ist als in präziser und systematischer Reflektion. Hier bieten die anderen Referate des Bandes mit ihrer durchdachten Argumentation und ihren inhaltlichen Anfragen einen guten Ansatzpunkt zur vertieften theologischen Arbeit in der Brüdergemeinde.

Peter Vogt

Sung-Duk Lee, *Der deutsche Pietismus und John Wesley*. Gießen: Brunnen-Verlag 2003, 232 S. (KGM, Bd. 8)

Diese in Münster bei Professor Brecht entstandene Dissertation verfolgt das Ziel, Wesleys Beziehungen zum Herrnhutertum, das von „Martin Schmidt nicht befriedigend aufgearbeitet worden“ sei (Vorwort), in einen weiteren Zusammenhang zu stellen und neu zu beleuchten. Sie gipfelt in der Begegnung Zinzendorfs mit John Wesley und einer Interpretation des theologischen Gegensatzes beider, wobei es am Ende auf das Verhältnis Zinzendorfs, Wesleys und August Hermann Franckes zu Martin Luther hinausläuft. Doch geben wir zunächst eine Übersicht über den Inhalt der 11 Kapitel des Buches.

Nach einer Einführung in die Forschungslage beschreibt Kap. 1 das Ausgreifen des deutschen Pietismus auf England (Anton Horneck, Anton Wilhelm Böhme, Friedrich Michael Ziegenbalg). Mit Kap. 2-6 wendet er sich dem hallischen Pietismus zu und zeigt die Wirkung von Franckes Schriften auf Wesley. Das ist zunächst die Übersetzung von Franckes relativ unbekannter Schrift „Nicodemus: Ein Tractat über die Menschenfurcht“ (Halle 1701), eine Schrift für Pfarrer und Lehrer, die das Wesen des wahren Glaubens aufzeigen will (Kap. 3). Auf Wesley hat ferner Franckes „Manuductio“ (Halle 1693), eine Anleitung zur Bibelauslegung gewirkt und neben Bengels „Gnomon“ eine nicht unwesentliche Bedeutung für das Schriftver-

ständnis Wesleys gehabt, wie der Verfasser zeigen kann (Kap. 4). Wesley war mit der Geschichte der Hallischen Anstalten durch die Übersetzung von Franckes „Fußstapfen“ vertraut und von dessen Missionsgedanken tief beeindruckt, so daß er selbst als Missionar nach Georgia/ Nordamerika ging (Kap. 5). Schließlich wurde Wesley durch das pietistische Liedgut, wie es im Freylinghausenschen Gesangbuch, aber auch in den Herrnhuter Gesangbüchern vorlag, angeregt und machte durch seine Übersetzungen einzelner Lieder die englischsprachige Welt mit ihnen vertraut (Kap. 6). In Kap. 7 skizziert der Verfasser den Gegensatz des hallischen Pietismus zu dem der Herrnhuter und zeigt, wie Wesley auf seiner Fahrt nach Georgia die Herrnhuter schätzen lernte, aber zugleich auch in den von Halle geprägten Pfarrern, die die ausgewanderten Salzburger begleiteten, die Bedenken gegen Herrnhut wahrnahm. In Kap. 8 und 9 schildert er Wesleys Bekehrung unter dem Einfluß der Herrnhuter und seine Reise nach Herrnhag und Herrnhut, aber auch nach Halle, was in der Forschung zu wenig bedacht wurde. Das Kap. 10 bildet den Höhepunkt, Wesleys Bruch mit dem Herrnhutertum, und liefert eine einsichtige Deutung der theologischen Hintergründe. Kap. 11 bietet lediglich eine Zusammenfassung der Ergebnisse.

Das Verdienst der Arbeit liegt zweifellos darin, daß sie die intensiven Berührungen Wesleys mit Francke über die Übersetzungen von A. W. Böhme eindrucklich vorführt und von daher Wesleys Prägung durch Franckes Theologie ableitet und begründet. Im Unterschied zu Martin Schmidt sieht der Verfasser sowohl Wesleys Bekehrung wie seine weitere theologische Entwicklung ganz von Franckes Ordnungstheologie geprägt. Das heißt, daß er Wesleys Drängen auf das Wachstum in der Heiligung und den stufenweisen Fortschritt des Christen hin zu einer christlichen Vollkommenheit als ein Erbe der hallischen Theologie erkennt. Insofern wiederholt sich in Wesleys Bruch mit Zinzendorf lediglich die leidvolle Auseinandersetzung Herrnhuts mit Halle. Der Verfasser versucht nun zu erweisen, daß Francke und Wesley in ihrer Sicht des Verhältnisses von Evangelium und Gesetz, Rechtfertigung und Heiligung die Anschauung Luthers wiedergeben, während man es bei Zinzendorf mit einem mystischen Spiritualismus zu tun hat, den Leiv Aalen bereits bei Zinzendorf feststellte und der sich in der Frömmigkeit Philipp Heinrich Molthers besonders deutlich zeigte. Ich zitiere einige Sätze der hier vorgelegten Sicht Zinzendorfs:

„Die quietistische und antinomistische Auffassung, die Molther in der heftigen Auseinandersetzung mit Wesley vertrat, ist auf die des Grafen Zinzendorf selbst zurückzuführen. Seit seiner Jugend wurde Zinzendorf von spiritualistischem und mystischem Gedankengut geprägt. Aus dem Einfluß des französischen Quietismus, der auf seinen Pariser Aufenthalt zurückgeht, stammt zweifellos der bei Zinzendorf später hervortretende Grundsatz der „Passivität“, den er dann besonders gegen die pietistisch-moralistische Gesetzlichkeit sehr nachdrücklich behaupten konnte. Dieser Grundsatz ist bei Zinzendorf wie auch im Quietismus mit einem antinomistischen Vorzeichen versehen. An diesem Antinomismus, wodurch das Amt des Gesetzes durch

das Evangelium einfach abgelöst oder ersetzt worden sei, hat Zinzendorf in bewußtem Gegensatz zur lutherischen Lehre dauernd festgehalten.“ (S. 188f).

Zwei Anfragen möchte ich stellen: 1. Wenn man Zinzendorf aus der konfessionell lutherischen Sicht von Leiv Aalen her deutet, der Zinzendorfs Theologie als unevangelisch, spiritualistisch, neuprotestantisch abtut, ist klar, daß Wesley bei Francke und Luther zu stehen kommen muß, wenn man mit gutem Gewissen Methodist sein will. Die Arbeit bietet im Grunde eine Rechtfertigung der theologischen Position Wesleys von Luther und Francke her. Das ist nicht uninteressant und anhand der Schriften Franckes auch weitgehend möglich. Freilich wird man so Zinzendorf nicht mehr gerecht, was sich bei Lee z. B. an der mißverstandenen „Minutenbekehrung“ bei Zinzendorf erkennen läßt. Denn diese ist auch bei ihm nur der Anfang einer lebenslangen Gemeinschaft mit Christus, die es zu bewähren gilt.

2. Ob man Wesley einen Dienst tut, wenn man ihn von Francke her interpretieren will, ist mir die Frage. Wesley und seine auf dem anglikanischen Boden erwachsene Frömmigkeit, z.B. seine Vollkommenheitslehre, hat doch auch andere Wurzeln und der Historiker hat die Aufgabe, die Besonderheit und Eigenart von Wesleys methodistischem Ansatz herauszuarbeiten. Da ist der Einfluß von Francke sicherlich bisher zu wenig gesehen worden, was Lee mit Recht einfordert, es spielt aber auch der Einfluß Herrnhuts neben anderen (z.B. reformierter Pietismus) eine Rolle. Hier möchte man als Leser gern etwas über andere Einflüsse und deren Gewichtung und vor allem über deren Verarbeitung zu einem Neuen lesen. Die Arbeit ist mir zu sehr eine Rechtfertigung Wesleys von Francke und Luther her, und zu wenig der Versuch, die Spezifika Wesleys unter Beachtung seiner unterschiedlicher Einflüsse herauszuarbeiten, was bei Martin Schmidt überzeugender gelungen ist.

Doch damit soll das Verdient des Buches nicht geschmälert werden. Vielmehr finde ich sehr beachtlich, daß sich der Verfasser, der aus einer methodistischen Pfarrerrfamilie Südkoreas stammt und in seiner Heimat Germanistik und Theologie studiert hat, wo er nun wiederum seiner Kirche dient, sich mit diesen Forschungen in ein grundlegendes Problem deutscher reformatorischer Theologie eingearbeitet hat. Sein Buch bietet einen gut lesbaren, verständlich geschriebenen Überblick nicht nur über die Beeinflussung Englands durch den deutschen Pietismus, sondern führt auch in Grundfragen des Verhältnisses von Rechtfertigung und Heiligung ein. Das Buch ist für einen weiteren Leserkreis recht geeignet, weil informativ, anregend und eine gute Einführung in ein zentrales theologisches Thema.

Dietrich Meyer

# Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine

Zusammengestellt von Paul Peucker und Claudia Mai

Meldungen von Titeln und Belegexemplare für die Bibliographie werden erbeten an: Unitätsarchiv, Postfach 21, 02745 Herrnhut. E-mail: [mai@ebu.de](mailto:mai@ebu.de). Die Arbeit an dieser Bibliographie wurde abgeschlossen im Juli 2004.

Abkürzungen:

UA Unitätsarchiv, Herrnhut

UF Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine. Herrnhut: Herrnhuter Verlag.

## I. Bibliographien, Archivwesen, Buchwissenschaft

1. Dose, Kai: Unbekannte Drucke Zinzendorfs aufgefunden. In: UF 51/52 (2003), S. 153-154 [betr. Zinzendorfs Übersetzungen des Timotheus- und des Hebräerbriefes]
2. Hauser, Michael: Liturgical Texts and Hymns used by the Moravian Mission in Greenland. An Annotated Bibliography. o. O., 2003, 36 S. [Überarbeitung einer Ausgabe von 1986; Exemplar im UA]
3. Meyer, Dietrich: Bibliographie 2002 zur Geschichte der Freikirchen. In: Freikirchen-Forschung 13 (2003), S. 307-342
4. Peucker, Paul: Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine. In: UF 51/52 (2003), S. 177-188

## II. Allgemeine Darstellungen

5. Glaubenswelt und Lebenswelten. Hrsg. von Hartmut Lehmann. In: Geschichte des Pietismus Bd. 4. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, 709 S.
6. Hahn, Hans-Christoph: Zinzendorfs Bild in der Geschichte. In: Neues Lausitzisches Magazin. N.F. 4 (2001), S. 97-114
7. Hamilton, J. Taylor und Kenneth G.: Die Erneuerte Unitas Fratrum 1722-1957. Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeine Bd. 2: 1857-1957. Übs. von Joachim Haarmann. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2003, 606 S.
8. Hauschild, Wolf-Dieter: Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte Bd. 2: Reformation und Neuzeit. Gütersloh: Kaiser, Gütersloher Verlagshaus, 2. durchgesehene und erweiterte Auflage 2001
9. ITD. Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität. 1 (Nov. 2003) [Fortsetzung von: TMDK. Transatlantische Moravische Dialog-Korrespondenz]

- Thema: Glaube und Theologie. Inhalt: Dokumente der Kommission der nordamerikanischen Unitätsprovinzen für Glauben und Kirchenordnung; Die Aufgabe der Theologie im traditionellen Verständnis der Brüderkirche; Die Wahrnehmung theologischer Perspektiven und Positionen in der Tradition der nordamerikanischen Brüderkirche; Um Gott zu dienen und für die gute Kirchenordnung; Arthur Freeman: Ein Kommentar zum 'Grund der Unität'; Die Autorität des Geistlichen Amtes. Eine Zusammenfassung einer Diskussion in *The Hinge*, Jahrgang 6, Heft 4; Hans-Beat Motel: Die Brüder-Unität als eine weltweite Gemeinschaft. Träume - Herausforderungen - Visionen (Zusammenfassung von Henning Schlimm)  
ITD erscheint gleichzeitig in englisch: ITD. International Theological Dialogue
10. Les Piétismes à l'âge classique. Crise, Conversion, Institutions. Edited by Anne Lagny. Villeneuve-d'Ascq (Nord): Presses universitaires du Septentrion, 2001, 380 S.
  11. Moravian History Magazine 24 (2003)  
Inhalt: The Griffith and Purser Families; Letter: B. Latrobe tells of a fire in Moravian premises 1784; Letter: J.G. Wollin reports Benjamin LaTrobe's Death 1786; Marianne Doerfel, The Astor Family and the Moravians; Elkanah Watson visits Bethlehem and Winston Salem; James Lang's memories of Fulneck and other places
  12. Peucker, Paul: Die Erschließung der topographischen Sammlung des Unitätsarchivs in Herrnhut. In: *Aus evangelischen Archiven* 43 (2003), S. 123-130
  13. Sborník II. Konference Moravian v Roce 2001. Hrsg. von Magdalena Křížová. Suchdol nad Odrou, 2003  
Inhalt: Ludmila Placháčová-Mucalíková: Kristián David (250 let od jeho úmrtí), S. 5-19; Zdeněk Valchář: Johann Münster (300 let od jeho narození), S. 19-20; Daniel Říčan: Melchior Zeisberger - jeden ze sloupů jednoty bratrské (300 let od jeho narození), S. 20-22; Daniel Říčan: Zpráva bratra Matouše Frantze o jeho návštěvě rakouských hor a Moravy v červnu 1774 (Rozbor původní zprávy, výklad a zhodnocení), S. 22-27 ; Jan Niebauer: Moravští novokřtění a moravští bratři, S. 27-28; Daniel Spratek: Náboženské poměry ve Slezsku v letech 1648-17340 a jejich význam pro obnovu jednoty bratrské, S. 28-32; Daniel Spratek: Bohumínští pánové Henckelové von Donnermarck (několik faktů o této rodině s ohledem na jejich význam pro moravské bratry, S. 32-35; František Hýbl: J.H. Gallaš o moravských bratřích a jejich pohřebním rituálu, S. 35-38; Markéta Křížová: Misie moravských bratří mezi severoamerickými indiány, S. 38-44
  14. Theile, Martin: Die weltweite Brüder-Unität - ein Überblick. In: *Neues Lausitzisches Magazin*. N.F. 4 (2001), S. 115-122

### III. Alte Brüderunität

15. Bédard, Jean: *Comenius ou l'art sacré de d'éducation*. Roman. JCLattès, 2003, 326 S.
16. Brecht, Martin: Johann Amos Comenius im Zusammenhang der protestantischen Theologie seiner Zeit. In: *Ausgewählte Aufsätze Bd. 2*. Hg. von Martin Brecht. Stuttgart: Calwer Verlag, 1997, S. 108-123
17. Koch, Ernst: *Das konfessionelle Zeitalter - Katholizismus, Luthertum, Calvinismus (1563-1675)*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2000, 359 S. [S. 337-339: Johann Amos Comenius]

**IV. Zinzendorfzeit**

18. Bach, Jeff: *Voices of the Turtledoves. The sacred world of Ephrata. Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press und Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, 282 S. [mit Hinweisen auf N. L. Zinzendorf und A. G. Spangenberg]*
19. Barth, Hans-Martin: *Evangelische Lebensentwürfe zwischen Pietismus und Postmoderne. In: Una Sancta. Zeitschrift für ökumenische Begegnung (2002), S. 198-209. [S. 201-202: Zinzendorf]*
20. Blaufuß, Dietrich: *Korrespondierender Pietismus: Ausgewählte Beiträge. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2003, 493 S.*
21. Brecht, Martin: *Ausgewählte Aufsätze Bd. 2. Pietismus, Stuttgart: Calwer Verlag, 1997, 686 S. [darin einige Hinweise auf Zinzendorf, S. 317-322: Bengels Verhältnis zu Zinzendorf]*
22. Carstensen, Ulrike: *Herrnhaag - eine barocke Planstadt. Die Baugeschichte des Herrnhaags von 1738 bis 1753. In: UF 51/52 (2003), S. 9-20*
23. Fogleman, Aaron Spencer: *Jesus is Female. The Moravian Challenge in the German Communities of British North America. In: William and Mary Quarterly Series 3. 40 (2003), S. 295-332*
24. Fogleman, Aaron: *Hallische Pietisten und Herrnhuter in Nordamerika. In: Pietismus und Neuzeit 29 (2004), S.148-178*
25. Hasegawa, Ken-ichi: [Übs. d. japanischen Titels: Glaube, Frau und Geschlechtlichkeit in Zinzendorfs "Ehereligion"]. *In: Seminarium [Japan] 24 (2002), S. 1-26 (ISSN 0388-4406)*
26. Hattersley, Roy: *John Wesley. A Brand from the Burning. London: Little, Brown, 2003, 451 S.*
27. Jakubowski-Thiessen, Manfred: *Hallischer Pietismus und Herrnhutertum in Dänemark. In: Pietismus und Neuzeit 29 (2004), S. 134-147*
28. Johann Jacob Moser. *Politiker, Pietist, Publizist. Andreas Gestrich und Rainer Lächele (Hrsg.). Hrsg. vom Haus der Geschichte in Baden-Württemberg. Karlsruhe: G. Braun, 2002, 209 S. [S. 85-98: Johann Jacob Moser und die Herrnhuter]*
29. Knieriem, Michael und Burkardt, Johannes: *Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen auf Schloss Hayn. Aus dem Nachlaß des von Fleischbein und Korrespondenzen von de Marsay, Rueschenk von Lindenhofen und Tersteegen 1734 bis 1742. Ein Beitrag zur Geschichte des Radikalpietismus im Sieger- und Wittgensteiner Land. Hannover: Wehrhahn Verlag, 2002, 318 S. [mit Hinweisen auf Zinzendorf]*
30. Lee, Sung-Duk: *Der deutsche Pietismus und John Wesley. Gießen: Brunnen 2003 (Kirchengeschichtliche Monographien 8), 232 S.*
31. Martin, Lucinda: *Möglichkeiten und Grenzen geistlicher Rede von Frauen in Halle und Herrnhut. In: Pietismus und Neuzeit 29 (2004), S. 80-100*

32. Meyer, Dietrich: Daniel Ernst Jablonski und seine Unionspläne. In: *Irenik und Antikonfessionalismus im 17. und 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Harm Kluefing. Hildesheim [u.a.]: Olms, 2003, S. 153-175
33. Meyer, Dietrich: Der Einfluß des hallischen Pietismus auf Schlesien. In: *Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus*. Hallische Forschungen, 1 (1998), S. 211-229
34. Obst, Helmut: August Hermann Francke und die Franckeschen Stiftungen in Halle. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002, 141 S.
35. Peucker, Paul: Drei Gemälde aus dem Schwestern- und Brüderhaus in Herrnhut. In: *UF 51/52* (2003), S. 131-144
36. Peucker, Paul: Wer war der Architekt der Brüdergemeinde Zeist? Überlegungen zur Beteiligung von Heck, Marschall und Zinzendorf. In: *UF 51/52* (2003), S. 21-38
37. Podmore, Colin: Frühe brüderliche Säle in England. In: *UF 51/52* (2003), S. 39-59
38. Prange, Peter: Roentgen, Abraham u. Roentgen, David. In: *Neue Deutsche Biographie 21* (2003), S. 730-732
39. Reeb, Hans: Die Banden als Peergroup. In: *Neues Lausitzisches Magazin*. N.F. 4 (2001), S. 123-130
40. Reichel, Hellmut: David Nitschmann, Syndikus und erster Archivarius der Brüdergemeinde, ein lebendiger Zeuge und treuer Bewahrer. Sonderdruck AUG Suchdol nad Odrou, ca. 2004, 63 S. [dt. Ausgabe des tschechischen Sonderdrucks David Nitschmann, Syndikus, a první archivář Jednoty bratrské Živoucí svědek a věrný strážce. Suchdol nad Odrou 2003.]
41. Reichel, Hellmut: David Nitschmann, Syndikus, a první archivář Jednoty bratrské Živoucí svědek a věrný strážce. Suchdol nad Odrou 2003, 57 S. [Übs. von David Nitschmann, Syndikus und erster Archivarius der Brüdergemeinde, ein lebendiger Zeuge und treuer Bewahrer. In: *Alles ist euer, ihr aber seid Christi*. Festschrift für Dietrich Meyer. Hrsg. von Rudolf Mohr. Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 147 (2000), S. 857-896]
42. Richter, Andreas: Die Siedlungen der Brüdergemeinde in Europa. Eine typologische Übersicht. In: *UF 51/52* (2003), S. 1-8
43. Sbornik přednášek účastníku II. konference Moravian v roce 2001. Vydal: Moravian Historicko-vlastivedna společnost v Suchdole nad Odrou, 2003, 44 S. [enthält verschiedene Aufsätze zur Erneuernten Brüder-Unität]
44. Schicketanz, Peter: Carl Hildebrand Freiherr von Canstein. Leben und Denken in Quellendarstellungen. In: *Hallesche Forschungen 8* (2002), 231 S. [S. 203: Zinzendorf, Spangenberg]
45. Schneider, Hans: Die „zürnenden Mutterkinder“. Der Konflikt zwischen Halle und Herrnhut. In: *Pietismus und Neuzeit 29* (2004), S. 37-66

46. Soboth, Christian: Christian David Lenz und Jakob Michael Reinhold Lenz zwischen Halle und Herrnhut. In: Pietismus und Neuzeit 29 (2004), S. 101-133
47. Vogt, Peter: Architektur als religiöse Sprache. Die Brüdergemeine und die Shaker im Vergleich. In: UF 51/52 (2003), S. 97-114
48. Wagner, Walter H.: The Zinzendorf-Muhlenberg encounter. A controversy in search of understanding. Nazareth: Moravian Historical Society, 2002, 174 S.
49. Wagener-Fimpel, Silke: Ein Leben im Geist des Pietismus - Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe (1673-1743). In: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 100 (2002), S. 61-118 [S. 81-87: Beziehung zu Zinzendorf]
50. Wallmann, Johannes: Theologie und Frömmigkeit im Zeitalter des Barock. Gesammelte Aufsätze. Tübingen: Mohr, 1995, 439 S.
51. Zimmerling, Peter: Zinzendorfs Lehre vom Heiligen Geist. In: Charisma. Aktuelle Themen und Nachrichten aus der Charismatischen Erneuerung 113 (Juli-Sept. 2000), S. 36-37

#### **V. Zeit der Ortsgemeine (1760-1900)**

52. Burkhardt, Friedemann: Christoph Gottlob Müller und die Anfänge des Methodismus in Deutschland. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 43 (2003), 464 S. [zahlreiche Verweise auf Zinzendorf, die Brüdergemeine und die Diasporaarbeit]
53. Finze-Michaelsen, Holger: Pioniergeist im Prättigau. Luzius Pol 1754-1828. Schiers: Verlag AG Buchdruckerei Schiers, 2004, 269 S. [der Pfarrer und Botaniker Luzius Pol kam als Freund der Brüdergemeine mit ihr in Graubünden und in Neuwied in Kontakt]
54. Mason, John: Benjamin und Christian Ignatius La Trobe in the Moravian Church. In: The La Trobe Journal 71 (2003), S. 17-28
55. Matz, Lothar: Jacob Theodor Plitt (1815-1886). In: Theologie als Vermittlung. Bonner evangelische Theologen des 19. Jahrhunderts im Porträt. Hrsg. von Reinhard Schmidt-Rost, Stephan Bitter u. Martin Dutzmann. Arbeiten zur Theologiegeschichte 6 (2003), S. 94-100
56. Nelson, Vernon H: An Admirable Draughtsman. Benjamin Henry Latrobe's Moravian Background. In: UF 51/52 (2003), S. 115-130
57. Nowak, Kurt: Schleiermacher. Leben, Werk und Wirkung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002, 632 S.
58. Philipp, Guntram: Herrnhuter Apotheker. Pioniere homöopatischer Arzneimittelherstellung. In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung 22 (2003), S. 89-146

59. Philipp, Guntram: Lappe, Christian Theodor. Homöopathischer Apotheker, Naturforscher, Fabrikant. In: Ostdeutsche Gedenktage. Persönlichkeiten und historische Ereignisse (2001/2002), S. 164-168
60. The La Trobe Journal 71 (2003) [Themenheft: Charles Joseph la Trobe (1801-1875)]
61. Weinlick, John R.: Hrabe Zinzendorf. Jindrichuv Hradec: Stefanos, 2000, 228 S. [tschechische Übersetzung des englischen Buches: Count Zinzendorf]
62. Weiss, Hermann F: Freunde der Brüdergemeine. Zu den Erbauungsreisen der Eltern Friedrich von Hardenbergs (Novalis). In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 10 (2003), S. 91-105
63. Zimmerling, Peter: Das sozialetische Engagement Halles und Herrnhuts - zwischen Utopie und Ortsgemeinde. In: Pietismus und Neuzeit 29 (2004), S.67-79

## **VI. Zeit nach 1900**

64. Damaschke, Karin: Diktatur und Kirche. Die Herrnhuter Brüdergemeine in der Zeit des Nationalsozialismus, 2003, 88 S. [unveröffentlichte Magisterarbeit, im UA vorhanden]
65. Holzey, Andreas: Auf der Suche nach El. Das Leben der Fürstin Eleonore Reuß, geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode zum 100. Todestag am 18. September 2003. Jänkendorf-Ullersdorf: Heimatverein, [2003], 45 S.
66. Noordegraaf, H: Raalte, Jan van. In: Biografische Lexicon voor de Geschiedenis van het Nederlandse Protestantisme 5. Kampen: Kok, 2001, S. 415-416
67. Suter, Christlieb: Geschichte des Etablissements der Evangelischen Brüder zu Sarepta in dem (damals) Astrahanischen Gouvernement. Hrsg. von Otto Teigeler. Beiheft der UF 8 (2003), 374 S.
68. Theile, Martin: Die Bedeutung der Rechtfertigungslehre für die Brüder-Unität heute. In: Rechtfertigung in freikirchlicher und römisch-katholischer Sicht. Hrsg. von Walter Klaiber u. Wolfgang Thönissen. Paderborn: Bonifatius, 2003, S. 85-95

## **VII. Mission und (ehemalige) Missionsgebiete**

69. Atlas of the languages of Suriname. Edited by Eithne B. Carlin and Jacques Arends. Leiden: KITLV Press, 2002, 345 S.
70. Beszterd, Rafal: Moravians in Ladakh, Lahul and Kinnaur. In: Ethnologia Polona 23 (2002), S. 55-83
71. Brice-Bennett, Carol: Hopedale. Three Ages of a Community in Northern Labrador. St. John's: Historic Sites Association of Newfoundland and Labrador, 2003, 144 S.

72. Dreyer, Frederick: Chippewas, Delawares, and Germans. Records of the Moravian Mission to the Indians in Upper Canada. In: Kent Historical Society. Papers and Addresses 10 (1998), S. 1-104
73. Dreyer, Frederick: The Genesis of Methodism. Bethlehem: Lehigh University Press - London: Associated University Presses, 1999, 138 S.
74. Dreyer, Frederick: The Moravian Mission to the Chippewas. In: Ontario History (1997), S. 181-197
75. Hewson, Eileen: Himlayan Headstones from Ladakh Kashmir, Wandsworth: Chameleon Press, 2002, 40 S.
76. Hillebrand, Heinrich Karl: Lichtenaus in aller Welt. Lichtenau in Grönland. HKH-Verlag, 1999 [1. Vorentwurf und noch unvollständige Arbeit; Exemplar im UA]
77. Jensen, Einar Lund: Uiarnerit. A Historical Study of Immigration from East to West Greenland in the Nineteenth Century. In: Études Inuit Studies 26/2 (2002), S. 23-46
78. Kenny, Robert: La Trobe, Lake Boga and the 'Enemy of Souls'. The First Moravian Mission in Australia. In: The La Trobe Journal 71 (2003), S. 97-113
79. Kjaergaard, Kathrine u. Thorkild Kjaergaard: Ny Herrnhut i Nuuk 1733-2003. Missionsstation, Raevefarm, Embedsbolig, Museum, Universitet. Nuuk: Grønlands Universitet, 2003, 140 S.
80. Kjaergaard, Kathrine: Nuummi Noorliit 1733-2003. Ajoqersuisut illuat - terianniaqqat - Atorfillit illuat - Katersugaasivik - universiteti. Nuuk: Ilisimatusarfik, 2003, 146 S. [grönländische Übersetzung aus dem Dänischen von "Ny Herrnhut i Nuuk 1733-2003"]
81. Martinsen, Magda: Uit het dagboek van zuster Magda - belevenissen van een Deense zendeling in Suriname. Uitgeverij Iris Oirschot, 2003
82. Robertson, Susan: The Bell Sounds Pleasantly. The Story of Ebenezer Mission, 1859-1902. Timely Essays 3 (1992) [urspr. gedruckt in Yearbook of the Lutheran Church of Australia, 1977]
83. Schlimm, Henning: Schweiz - Südafrika. Gelebte Beziehungen. In: Herrnhuter. Zeitschrift der Herrnhuter Brüdergemeine in der Schweiz. Nr. 3.1 (2003), [unpag.]
84. Seeliger, Frank: "Einer prügelt uns und der andere bringt uns Religion". Fremdheitserfahrungen im West-Himalaya-Gebiet Lahoul aus Sicht der Herrnhuter Missionare. Beiheft der UF 10 (2003), S. 249 S.
85. Slageren, Jacob van: Le comte Nicolas-Louis de Zinzendorf (1700-1760). Pionnier de la pensée oecuménique et du travail missionnaire. In: L'espace missionnaire. Lieu d'innovations et de rencontres interculturelles. Hrsg. v. Gilles Routhier. Paris: Karthala 2002, S. 69-81
86. Wessels, Chris: 69 Days. The Story of a Forgotten Comrade of Steve Biko and the Anti-Apartheid Struggle in South Africa. Beiheft zu ITD 2 (2003), 72 S.

### VIII. Liturgie, Musik, Verfassung

87. Die Orgeln auf dem Gebiet der Superintendentur Gotha. Gotha: Superintendentur, 2003, 99 S. [S. 62: Orgel im Brüdergemeinsaal Neudietendorf]
88. Fries, Adelaide L: Customs and Practices of the Moravian Church. Bethlehem: Interprovincial Board of Communication of the Moravian Church, 4. bearbeitete Auflage 2003, 91 S.
89. Henkelmann, Brian: This I certainly believe (Das glaube ich ... gewiß). A Cantata by Brian Henkelmann for SATB solos, SABT choir and orchestra with organ. Texts by Nicholas Ludwig von Zinzendorf (1700-1760). Selected by C. Daniel Crews and Nola Reed Knouse. Winston- Salem: Moravian Church in America with the Moravian Music Foundation, 1999
90. Larson, Paul S.: An American Musical Dynasty. A biography of the Wollé Family of Bethlehem/Pennsylvania. Bethlehem: Lehigh University Press, 2002, 425 S.
91. Lieburg, Fred van: De bijbel als orakelboek. Bibliomantie in de protestantse traditie. In: Materieel christendom. Religie en materiële cultuur in West-Europa. Hrsg. von Arie L. Molendijk. Hilversum: Verloren, 2003, S. 81-105 [S. 102-103: De Losungen bij de Herrnhutters]
92. Linyard, Fred: Moravian Worship. In: Grove Worship Series 129 (1994), 28 S.
93. Posaunenarbeit im Osten bis 1945. Unter der Schirmherrschaft von Eduard Lohse und der Mitarbeit ungezählter Helfer. Hrsg. von Horst Dietrich Schlemm. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2002, 440 S. [S. 277: Anfang der Arbeit in den Brüdergemeinen im 18. Jahrhundert]
94. Scheitler, Irmgard: Er schwebt hinauf, der Gottessohn. (Angelus Silesius). In: Kirchenlied im Kirchenjahr. Fünfzig neue und alte Lieder zu den christlichen Festen. Hrsg. von Ansgar Franz u.a. Tübingen - Basel: A. Francke Verlag, 2002, S. 475-492 [mit Hinweisen auf die Rezeption dieses Liedes in der Brüdergemeinde]
95. Sing Out Today [selection of hymns by contemporary writers of the Moravian Church in Britain]. o.O., 1994
96. Vogt, Peter: Te Abba, Te Matrem, Te Agnum - Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs Te Deum-Bearbeitungen. In: Arbeitsstelle Gottesdienst. Informations- und Korrespondenzblatt der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der Evangelischen Kirche in Deutschland 17/2 (2003), S. 22-35

### IX. Erziehung

97. Graves, Norman: A Textbook in Advance of its Time: Geography for Youth Adapted to Different Classes of Learners. In: Paradigm. Jour-

- nal of the Textbook Colloquium 2 (Aug. 2003), S. 23-29 [über das Geographieschulbuch, zusammengestellt von John Hartley (1762-1811)]
98. Klink, Cornelia: Som les vo leri vo lesi. Einige Lektionen des Lesenlernens. Mehrsprachigkeit im Unterricht der Herrnhuter Missionsschulen. In: Vielfalt des Lehrens und Lernens als Merkmal Vergleichender Pädagogik. Festgabe zum 60. Geburtstag von Dietmar Waterkamp. Hrsg. von Klaus-Dieter Mende. o.O.: sfps, 2001, S. 115-146
  99. Schmid, Pia: Orte für Kinder. Zur Architektur pädagogischer Räume in der Herrnhuter Brüdergemeinde des 18. Jahrhunderts. In: UF 51/52 (2003), S. 81-96

## X. Die Gemeinden: Europa

100. Fischer, Rainer: Bauplanung und Sanierung seit 1990 in **Herrnhut**. In: UF 51/52 (2003), S. 71-80
101. Meyer, Dietrich: **Herrnhut** als Denkmalensemble in der Oberlausitz. In: UF 51/52 (2003), S. 145-152
102. Radziewsky, Elke von und Tom Nagy: Welt aus einem Guss. In: A&W. Architektur & Wohnen (Aug.-Sept. 2003), S. 110-119 [über die Gartenhäuser in **Herrnhut**]
103. Biedermann, Klaus: Herrnhuter Brüdergemeinde **Neudietendorf**. Teil einer weltweit verzweigten Kirche. In: Heimat Thüringen. Kulturlandschaft, Umwelt, Lebensraum 10 (2003), S. 48-49
104. Schumann, Arndt D: Der brüderische Ortskern von **Neudietendorf**, das sogenannte 'Herrnhuter Viertel'. In: UF 51/52 (2003), S. 61-70
105. Keßler-Lehmann, Margrit: **Neusalz/Oder**. Eine Herrnhuter Siedlung in Schlesien (1744-1946). Beiheft der UF 8 (2003), 153 S.
106. Krieg, Dieter: Collenbuschs Eckhaus in der Friedrichstraße - Zur Baugeschichte **Neuwieds**. In: Heimatjahrbuch des Landkreises Neuwied (2004), S. 161-167
107. Richter, Klaus: **Neuwied** am Rhein, gegründet 1653. Die Geschichte der Stadt im Spiegel ihrer Architektur. Koblenz: Görres-Verlag, 2003, 103 S.
108. Vollprecht, Siegfried: **Gnadenfrei**. Eine Herrnhuter Brüdergemeinde in Schlesien und ihre Ausstrahlung nach Böhmen, Hausdorf und anderswo 1743-1947. Königsfeld, 2. erweiterte Auflage 1999, 208 S. [Exemplar im UA]

## XI. Die Gemeinden: Nordamerika

109. Bahnson, Charles Frederic: Bright and Gloomy Days. The Civil War Correspondence of Captain Charles Frederic Bahnson, a Moravian Confederate. Knoxville: University of Tennessee Press, 2003, 250 S.
110. German Moravians in the Atlantic World. Winston-Salem, NC: Wake Forest University, 2002

Inhalt: Tanya Kevorkian: The Social, Cultural, and Pietist context of the Moravian Movement; Craig Atwood: Deep in the Side of Jesus: Zinzendorffian Piety in Colonial America; S. Scott Rohrer: New Birth in a New Land. Evangelism, Ethnicity and Assimilation Among North Carolina's Moravians in the Early National Period; Michael Shirley: There is Little Love Among us Anymore: 'Moravian Artisans and the Emergence of a New Order in Salem; Daniel B. Thorp: Yankee Doodle Dutchmen. North Carolina's Moravian Community and the New Nation; Christopher E. Hendricks: Building 'Villages of the Lord'. Birth and Development of the Moravian Congregation Town; Daniel Crews: Moravian Worship: The WHY of Moravian Music; Stewart Carter: From Trombone Choir to Church Band. Brass Instruments in Communities of the Moravian Brethren in America; Elisabeth Sommer: Fashion Passion. The Battle Over Dress Within the Moravian Brethren; Axel Utz: Faint and Starving. Concepts of Culture and Social Reality among Native American Refugees in the North American Mid-Atlantic, 1747-1764; Beverly Smaby: 'No one should lust for power ... women least of all'. Dismantling Female Leadership among 18th Century Moravians; Aaron Fogleman: Gender, Race and the Moravian Challenge in British North America; Marianne Woheck: Image and Reality of the Role of the Pastor's Wife in the Pioneering Generation of Protestant German-speaking Clergy in the American Colonies; Anna Smith: Cherokee and Maravian Women in the Early Nineteenth Century; Jon Sensbach: Globalization and Ist Discontents. Religious Radicals Confront the Modern Age

## XII. Verschiedenes

111. Benneckenstein, Horst: Ernst Wilhelm Püschel (1881-1941). Neudietendorf: Heimat- und Geschichtsverein, 2002, 31 S. [über den Neudietendorfer Schriftsteller Püschel]
112. Carstens, Benigna: Frauen in der Herrnhuter Gemeinde. In: Freikirchen-Forschung 13 (2003), S. 47-52
113. Jim W. Goll: Die verlorene Kunst der Fürbitte. Die Wiederherstellung der Kraft und Leidenschaft der Wache des Herrn. Solingen: Verlag Gottfried Bernhard, 2001, 179 S. [mit zahlreichen Hinweisen auf Herrnhut und Zinzendorf]
114. Martin, Peter: Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen. Hamburg: Hamburger Edition, 2001, 585 S. [mit Verweisen auf Zinzendorf und Herrnhuter Brüdergemeine]
115. Miller, Laurel: Leinbachs in America. The first five generations. Sinking Spring / PA: Laurel Miller, 2002, 320 S. [S. 23-35: Geschichte der Brüderunität; Hinweise auf David Nitschmann, Friedrich Martin u.a.]
116. Oelsnitz, Gerd von der: Biographisches über Dr. Johannes Gross 1890-1977. Germaring: Selbstverlag, 2. überarbeitete Auflage 2004, 98 S.
117. Theile, Christian: Vom Patriotismus zum deutlicheren Friedenszeichen (EBU-Ost). In: Freikirchen-Forschung 13 (2003), S. 202-205
118. Wittenberger, Georg: Stammbaum Menzel. Babenhausen, 2004, 24 S. [maschinenschriftlich im Unitätsarchiv]

## Personen- und Ortsregister

- Abraham Dürninger Stiftung, Bad Boll 184f  
 Abraham-Dürninger-Stiftung, Herrnhut 170, 179, 182-191  
 Achtnich, Schw. 143  
 Acton, Lord 45  
 Adami, Bruder 87, 90  
 Alexisdorf 155f, später Neugnadenfeld s. dort  
 Aljeschin, Capitain 177  
 Allen, W., Bruder 90  
 Allenstein 69  
 Altdrewitz (bei Küstrin)/ Drzewice 73  
 Amsterdam 125  
 Amsterdam, WCC 1948 112  
 Antoniew-Stoki (bei Lodz) / Antoniów-Stoki 71  
 Arnstadt 142  
 Arnstadt, E., Schw. 103  
 Arnstadt, J. 156  
 Askani, Direktor 107, 111  
 Augustusburg/ Erzgebirge 126  
 Australien 92
- Bad Boll 6, 19, 23-25, 35, 67, 85f, 90-96, 100, 102, 108, 110-112, 122f, 133, 164  
 Bad Boll, EFUD, Distrikt 116, 120-128, 146f, 149f, 155-158, 167-176  
 Bad Boll, Ferienkurse für Studenten 127  
 Bad Boll, Synode 1947 27-36, 87f  
 Bad Boll, Synode 1949 176  
 Bad Neuenahr 185  
 Barby 141  
 Barker, Br. 155  
 Barmer Theol. Erklärung 1934 30f, 35, 37  
 Basel 86, 124f  
 Bassett, Roy, Korporal 84  
 Baudert, Dietz 132
- Baudert, Samuel 22f, 33, 57, 83-92, 94, 100, 107, 146, 150, 164, 176, 193  
 Baudert, Walther 20f, 28, 33, 38f, 52, 59f, 83, 87, 103, 118, 164, 193  
 Bauer, Hermann Theodor 56, 58, 193  
 Baumeister, Hildegard 109  
 Bautzen 186  
 Bayreuth 87  
 Becker, Ludwig 14  
 Beinrode 144  
 Belgien 52  
 Berlin, EKD 145  
 Berlin, Stadt 3f, 14, 88, 90, 109, 112f, 165, 168, 186, 189  
 Berlin-Karlshorst 110f  
 Berlin-Neukölln, Bgm 67, 69, 92, 94, 97f, 100, 116, 118f, 162  
 Berlin-Ost 8, 10  
 Berlin-Spandau, Brüdersynode 91  
 Berlin-West, Blockade 1948 10f  
 Berlin-Wilhelmstr. Bgm 67, 92, 100, 116, 119, 162  
 Bern 125  
 Bernhard, Eberhard 132  
 Bernhard, Karl 165  
 Berthelsdorf, Zinzendorfgut 172, 177, 180  
 Berthold, Schw. 102  
 Bethlehem, Pa. 84f, 89f  
 Billing, Emil 148  
 Bintz, Br. 104  
 Blochin, Oberst 177  
 Bodenteich, Munitionslager 156f  
 Boleslawiec / Bunzlau 75f  
 Bonhoeffer, Dietrich 61  
 Bönhof, Hans 148  
 Borstel bei Nienburg, Arbeitsdienstlager, dann Altenheim 94f, 97, 154f  
 Breklum, Druckerei 109

- Breslau / Wrocław 17, 100f, 186  
 Breslau, Sozietät 69, 74, 162  
 Brieg 186,  
 Bunzlau 186  
 Brüdergemeinkreis Neu-Gnadenfrei  
     29, 33  
 Buchenwald, KZ 5  
 Bühler, Gertrud 1-12  
 Bullins, Chaplain 87, 108  
 Bunzlau / Boleslawiec 75f  
 Burckhardt, Werner 101  
 Burhave = Tossens 153f, s. Tossens  
 Busche, Vera von dem 152  
 Byrnes, Außenminister 10  
  
 Carr, Edward H. 45  
 Caux-Bewegung 122  
 Chelmża / Kulmsee-Knappstädt  
     (nördl. Thorn) 71  
 Chemnitz 109  
 Chleboun, Bruder 79  
 Christiansfeld 87, 90, 126  
 Christliche Zeitschriften Verlag 109  
 Churchill, Winston 2  
 Civitas Praesens 93, 99  
 Clark, George 45  
 Colditz, R. 30  
 Crabill, Major 85  
 Czaia, Dr. aus Frankfurt 131f, 134  
  
 Dänemark 31  
 Dänemark 94  
 Darmstädter Wort 1947 und 1948 37  
 Dauba, Bgm 78f, 162  
 DDR, Verfassung 11  
 Decín 78  
 Döbeln 190  
 Dobiegniew / Woldenberg (Netze-  
     Gebiet, nördl. Driesen) 73  
 Döllensradung-Spiegel (Warthe-  
     Bruch)/ Nowiny Wielkie 73  
 Dresden 109, 145, 186  
 Dresden, Bgm 100f, 104, 119f  
 Drezdenko / Driesen (Netze-Bruch)  
     69, 73  
  
 Driesen (Netze-Bruch) / Drezdenko  
     69, 73  
 Drzewice / Altdrewitz (b. Küstrin) 73  
 Dubà 78f, 162  
 Dubrowski, Generalmajor 177  
 Dürninger, Abraham 182, 186f  
 Dürninger, Filiale Berlin 100  
 Dürninger, Filiale Münchberg 172  
 Dürninger, Firma, Herrnhut 182-191  
 Dvorce 78  
 Dzierzoniów / Reichenbach (Schle-  
     sien) 77, 183  
  
 Ebersdorf 67, 84f, 101, 117-119, 139,  
     146, 162, 164, 172  
 Ehard, Ministerpräsident 10  
 Eichlin, Pf. 122  
 Elmshorn 155  
 Engel, H. 30  
 England 59, 149, 182  
 Entnazifizierung 4f  
 Epston, Therapeut 55  
 Erbe, Hans-Walter 24-27, 29, 33, 35,  
     151, 193  
 Erdmann, Conrad 165, 183, 188  
 Erdmann, Schw. 101, 139  
 Erfurt 142, 172  
 Erxleben, Firma 85  
 Eschwege 153  
 Evangelische Verlagsanstalt 111-113  
  
 Fabricius, Bruder 87  
 Fallingbostal, Loeversches Muniti-  
     onslager, Siedlungsprojekt 97,  
     157  
 Fichtner, KR 109  
 Fischer, Erich 104  
 Fischer, Fritz in Hausdorf 78  
 Fischer, G. 30, 103  
 Fischer, Kirchenrechner 102  
 Flüchtlinge 4, 6  
 Fordon bei Bromberg 71  
 Forst, Sozietät 66, 104  
 Forst-Berge (östlicher Ortsteil von  
     Forst) nach 1945 abgerissen, So-  
     zietät der Bgm 66

- Förster und Bories, Druckerei 109f,  
112  
Förster, Br. 88  
Förster, Erwin 90, 100, 102, 109,  
139, 144, 164, 193  
Fortgens, Hendrik 90, 165  
Francke, Dora 101  
Francke, Paul, Neusalz 74  
Francke, W. aus Kirchdorf 153  
Frankfurt 85, 152  
Frankfurter Dokumente 1948 11  
Frankreich 52  
Freud, Sigmund 52  
Freudenstadt 185  
Freytag, Walter 108  
Friedeberg-Ostbahn (Netze-Gebiet)/  
Strzelce Krajeńskie 73  
Friedrich II. von Preußen 51, 72  
Fröde, Felix 186  
Fuchs, Pf. 122  
Fürstenberger, Bruder 86, 90, 108
- Gablonz 78  
Gapp, Samuel Henry, Bischof 22f,  
84, 86f, 90, 193  
Garten, KR 109  
Gärtner, Friedrich 26, 29f, 33f, 77,  
94-96, 102, 106, 121, 154, 193  
Gärtner, Schw. 102  
Garve, Gebr. in Neusalz 74  
Garve, Gebrüder, Leimfabrik 163,  
166  
Garve, Joachim 83  
Gauernitz bei Dresden 101  
Geller, Johanna 125, 133  
Gelnhausen 134  
Gericke, Gottfried 15  
Gess, Pf. 153  
Gill, Theodor 131  
Gleiwitz, Sender 59  
Glitsch, Günther 100  
Glogau / Glogów  
Glogau 163  
Glogau 186  
Glogau 69, 75  
Glogau, Sozietät der Bgm 66
- Glos, Pavel 79  
Gnadau 67f, 75, 83, 101, 117, 119,  
137, 139-141, 162  
Gnadau, Unitätsbuchhandlung 107,  
163, 170  
Gnadenberg (bei Bunzlau) / Krus-  
zyn-Godnów 69, 75f, 101, 163  
Gnadenfeld (Oberschlesien) / Paw-  
lowiczki 66, 69, 74, 101f, 162f  
Gnadenfeld, Theol. Seminar 56  
Gnadenfrei / Pilawa Górna-Zagorze  
33, 69, 76f, 94, 102f, 124, 137,  
154, 162f, 183-186  
Göppingen 107, 172, 185  
Görlitz 83, 190  
Görlitz, C. F., Bank 163, 165  
Görlitz, Walter 54  
Gormsen, Harald 97, 133  
Gorzów Wlkp. / Landsberg (an der  
Warthe) 69  
Gotha 142f  
Göttinger Arbeitskreis 25  
Gottwald, Br. 103  
Großhennersdorf, Zinzendorfgut  
172, 177f  
Großmann, Geschw. 100f  
Großschönau 186  
Grüber, Propst 109, 168  
Grünberg 186  
Gruschwitz, Günter 132  
Gruschwitz-Textilwerke 75, 188  
Günther, Th. 30  
Günther, Walther 92-106
- Haarlem 125  
Haasmann, Br. 104  
Habermas, 46  
Haglund, Bruder 87  
Hahn, Br. 103  
Hahn, Hans-Christoph 43-65  
Halama, Bruder 79  
Halver 185  
Hamburg 67, 108, 111, 162  
Hamburg, Bgm 6, 92, 95, 97, 122,  
165  
Hamilton, T. 84

- Hampke, Fritz 165  
 Hancke, Schw. 101  
 Hannover 68, 94f, 100  
 Hannover, 153-156  
 Harant, Schwester in Prag 79  
 Harfe-Verlag 112  
 Hasting, Günther 102  
 Hausdorf (Eulengebirge) / Jugów 69,  
 102, 77f  
 Haußig, Unitätschauffeur 83  
 Hedin, Sven 107  
 Heinrichsberg (bei Richnau) / Lipie-  
 nica 71  
 Hellersen bei Lüdenscheid 184  
 Helman, Albert 57  
 Hemmpel, Johannes 188  
 Hermannsburg 152  
 Herrnhaag 131, 133f  
 Herrnhut 13-22, 36, 44, 48, 67, 73,  
 75, 83, 90f, 93-96, 102, 104, 109,  
 112f, 117, 119, 162f, 165, 168,  
 170, 182-191,  
 Herrnhut, Distrikt 116-120, 127f,  
 138-146, 167-172  
 Herrnhut, DUD 83f, 88, 90f, 98, 107,  
 112, 116, 118, 139, 141f, 151,  
 157f, 164, 175, 187, 190  
 Herrnhut, DUD, Vereinbarung mit  
 Bad Boll 1948 175  
 Herrnhut, Kinderheim 79  
 Herrnhut, Missionsanstalt 88  
 Herrnhut, Synode 1947 27f, 31-36  
 Herrnhut, Theol. Seminar 55, 127,  
 153  
 Herrnhut, tschech. Abordnung 89  
 Herrnhuter Missionshilfe 168  
 Herzogwald 78f  
 Hirschberg (Schlesien) / Jelenia  
 Góra 186  
 Hirschberg, Sozietät der Bgm 66  
 Hitler, Adolf 60f, 66, 80  
 Hoffmann & Co., Firma 184  
 Hoffmann, Diakon 117  
 Hohenkirchen 154  
 Hohensolms 116, 118, 122-127  
 Holland 52, 71, 133  
 Höpner, Eisenwaren 163  
 Hranice 78  
 Ippenburg 152f  
 Jablonec 78  
 Jalta, Konferenz 1945 1  
 Jannasch, Hans Windekilde 56f, 193  
 Jannasch, Wilhelm 38, 193  
 Jelenia Góra / Hirschberg 186  
 Jena 186  
 Jerusalem 90  
 Juden, Schuld an 27, 36  
 Jugendbibeltage 119  
 Jugendbund 121, 123f  
 Jugów / Hausdorf (Eulengebirge) 69,  
 102, 77f  
 Juist 152  
 Jung, Br. 102  
 Jung, Br. in Gnadenfrei 77  
 Just, C.W., Zigarren 163, 173f  
 Kaiser, Viktor 184  
 Kalduny (südl. Pabianice) / Kalduny  
 71  
 Kaliningrad / Königsberg 66  
 Kampe, Heidi 13  
 Kanada 92  
 Kaschnitz, Marie Luise von 60  
 Kassel 185  
 Kassel-Wilhelmshöhe, Reinhardt-  
 waldschule 152  
 Kayser, Superintendent 154  
 Kepler, Dekan 150  
 Kersten & Co., Firma 88  
 Keßler, Prediger 104  
 Keßler-Lehmann, Margrit 136-151  
 Kierspe 184  
 Kirsanow, Oberst 179  
 Kleinwelka 67, 75, 102f, 137, 162,  
 190  
 Knothe, Familie in Neudietendorf 84  
 Knothe, Joachim 115-135  
 Koblenz 185  
 Köhler, Georg 102  
 Kolbe, Pater 61  
 Kölbing, G. 30, 54

- Kölbing, Geschw. 100  
 Köln 4  
 Königsberg / Kaliningrad, Sozietät  
 der Bgm 66  
 Königsfeld, Bgm 4, 6, 67f, 92, 95, 97,  
 103, 122, 133, 137, 147-149, 162f,  
 172-174  
 Konstantynow (westl. Lodz)/ Kan-  
 staninow Lodzki 69, 71  
 Kootz, Dieter 138, 152, 193  
 Kopenhagen 87  
 Korfu 2  
 Korntal, Brüdergemeinde 151  
 Koselleck, Reinhart 52  
 Kostrzyn / Küstrin 68f, 73  
 Kramer, Herbert 101, 139, 145, 165,  
 193  
 Krepiny / Neudresden (Warthe-  
 Bruch) 69, 73  
 Kreuz (Netze-Gebiet) / Krzyż 73  
 Krockow, Chr. von 7  
 Krüger, Adolf 75, 103  
 Krüger, Hermann Anders 49-51, 53,  
 55, 194  
 Kruszyn-Godnów / Gnadenberg  
 (bei Bunzlau) 69, 75f, 101, 163  
 Krzyż / Kreuz (Netze-Gebiet) 73  
 Kücherer, Lena 112  
 Kuchler, Br. 101  
 Kühn Br., Herrnhut 168  
 Kühne, Pf. 118  
 Kulmsee-Knappstädt (nördl.  
 Thorn)/ Chelmża 71  
 Künzel, Robert 185  
 Küstrin (an der Oder) / Kostrzyn  
 68f, 73  
 Küstrin-Kietz 73  
 Landsberg (an der Warthe) /  
 Gorzów Wlkp. 69  
 Lasch, Br. 100  
 Lauban 118, 186  
 Leavy, Mac 90  
 Le Havre 87  
 Lebensläufe, Herrnhuter 49  
 Legnica / Liegnitz 104, 186  
 Lehmann, Hartmut 48  
 Leisnig 190  
 Lenz, B. 30  
 Leokadiew (Weichsel-Gebiet bei  
 Pulawy) / Leokadiów 69, 71  
 Leonberg (Weichsel-Niederung, südl.  
 Plock) / Lwówek 67, 69, 71-73  
 Levin, Walter 165  
 Lichtenfels 166  
 Lichtentanne 165  
 Liebler, Ralph 179  
 Liegnitz / Legnica, Sozietät der Bgm  
 66, 104, 186  
 Lipienica / Heinrichsberg (bei Rich-  
 nau)  
 Lippolsberg / Karlshafen 152  
 Lissaer Folianten 79  
 Löbau 178, 186  
 Lodz (Litzmannstadt) / Lodz 67, 69,  
 71-73  
 Loeffelholz, J.v. Baroneß 152  
 Loepthien, Verleger, 108  
 Lokies, KR 111f  
 London 85, 87, 89f, 166  
 London, Konferenz 1947 10  
 London, poln. Exilregierung 2  
 Loskiel 51  
 Löw, M. 86  
 Lobenstein 139  
 Lübeck 2  
 Lubsko / Sommerfeld (östl. Forst) 66  
 Lüdenscheid 96, 183-185  
 Lukomin / Streitwalde (Warthe-  
 Bruch)  
 Luserke, Institut 152  
 Lwówek / Leonberg (Weichsel-  
 Niederung, südl. Plock) 67, 69,  
 71-73  
 Magdeburg 140  
 Marx, E. 87  
 Marx, Kurt 23, 83-85, 88, 92, 100f,  
 107, 146, 164f, 169, 172, 194  
 Marx, Theo 17, 102, 118, 194

- Maschewo (nord-westl. Plock) /  
 Maszewo 71  
 Meerholz, Schloß 152  
 Menzel, B. 90  
 Menziken 125  
 Merian, Wilfried 104, 168, 177f, 194  
 Merten, Erich 85, 96, 184  
 Meyer, Heinrich 18, 69, 71, 90, 94,  
 97f, 100, 110, 194  
 Meyerotto, Bank 163, 165f  
 Michel, Bernard 84, 87  
 Mikulástik, Bruder 79  
 Mitscherlich, Alexander 60  
 Mitzenheim, Landesbischof 142f  
 Montmirail 125  
 Montmirail, Randverband 92, 161  
 Montmirail, Unitätskonferenz 1946  
 23, 87-90  
 Morgenstern, Beate 49f, 55, 57, 194  
 Moskau, Konferenz 1947 10  
 Müller, Drucker 109  
 Müller, Karl 104  
 Müller, Oswald 76  
 Müller, Viktor 30  
 Müller, Willy in Gnadenfrei 77, 102  
 Münchberg 85, 88, 172, 183f
- Napoleon I. 54, 71  
 Nestle, F. 30  
 Neudietendorf 67, 75, 83, 103, 116,  
 118, 137, 139, 142-144, 162-164  
 Neudresden (Warthe-Bruch) / Kre-  
 piny 69, 73  
 Neugebauer, Br. 104  
 Neugnadenfeld 6, 37, 68, 94f, 121,  
 123f, 129f, 133, 156f  
 Neu-Gnadenfrei, s.a. Borstel, Brü-  
 dergemeinkreis 29, 33, 95  
 Neukirchen bei Ziegenhain 152  
 Neumünster 155  
 Neusalz (an der Oder) / Nowa Sól  
 69, 74f, 103, 137, 162f, 165, 185f  
 Neusulzfeld (östl. Lodz) / Nowasol-  
 na 67, 69, 71  
 Neuwied 6, 67, 92, 100, 103, 121,  
 133, 149f, 162f, 172-174  
 Neuwied, Gedenkfeier 1995 35  
 Nicolaisen, Bruder 87, 9  
 Niederlande 31f, 94  
 Niesky 67, 75f, 89, 101, 104, 119,  
 124, 137, 139, 144-146, 162f, 165,  
 170  
 Niesky, Lackfabrik, Eisenwaren und  
 Spedition Höpner 9, 168, 170  
 Nietzsche, Friedrich 44  
 Nikolaus I., Zar 71  
 Nischwitz, Georg 90, 165  
 Nonnig, Familie 86  
 Nordhorn 156  
 Norwegen 52  
 Nossen 83, 164  
 Notteboom, Cees 43  
 Novick, Peter 46f  
 Nowa Sól / Neusalz (an der Oder)  
 69, 74f, 103, 137, 162f, 165, 185f  
 Nowasolna / Neusulzfeld (östl.  
 Lodz) 67, 69, 71  
 Nowiny Wielkie / Döllensradung-  
 Spiegel (Warthe-Bruch) 73
- Oberpeilau 76  
 Oberrennersdorf, Zinzendorfgut  
 172, 177f  
 Oberschreiberhau 186  
 Obst, Familie in Gnadenfrei 76f  
 Oder-Neiße-Grenze 66  
 Oldenburg 95  
 Opferbewußtsein 47  
 Osterheide 157
- Pabianice (südl. Lodz) / Pabianice  
 67, 69, 71  
 Padel, Harald 87, 90, 194  
 Padel, Herbert 54, 194  
 Paris 51  
 Pawlow (südl. Pabianice) / Pawlow  
 71  
 Pawlowiczki / Gnadenfeld OS 66,  
 69, 74, 101f, 162f  
 Peilau 102  
 Peseux 125  
 Peter, Friedrich , Missionar 101

- Pfohl, John Kenneth 22f, 87, 90  
 Pilawa Górna-Zagorze / Gnadenfrei  
     s. Gnadenfrei  
 Plechác, Miroslav 79  
 Poiet, Br., Missionar 101  
 Polen 52, 54f, 66-81  
 Potsdam, Konferenz 1945 2f, 11  
 Powsino (östl. Plock) / Powsino 71  
 Prag 89f  
 Präger, Alfred 78  
 Pryg 79  
 Pychlau, Gertrud 153f, 194  
  
 Quell-Verlag 107-113  
  
 Raillard, Eberhard 75, 103  
 Randverband 92  
 Randverband der Brüdergemeinden  
     92, 161  
 Ranke, Leopold 45  
 Ratzeburg 86, 108  
 Rau, Johannes 44  
 Reichel, Gustav 74, 100, 194  
 Reichel, Heinrich Samuel 17, 194  
 Reichel, Hellmut 83-91, 107-113  
 Reichel, Peter 43, 46  
 Reichel, Waldemar 85f, 151-153, 164,  
     194  
 Reichel, Walter Siegfried 17, 76f, 102  
 Reichenbach (Schlesien) / Dzierzo-  
     niów 77, 183  
 Reichmann, Kommissar 107f  
 Reinhardt-Verlag 113  
 Rendsburg 155  
 Renkewitz, Heinz 15, 24f, 29f, 33f,  
     85f, 88, 93, 95, 100, 102, 106,  
     108, 111, 126f, 132, 134, 164, 195  
 Reparationen 2f  
 Reutlingen 150  
 Ribbach, Margarete 18, 195  
 Richnau (Groß Reichenau, nord-östl.  
     Thorn) / Wielkie Rychnowo 67,  
     69, 71f, 80, 101  
 Richter, Gebr., Leimfabrik 83, 164  
 Ricoeur, Paul 43, 61  
 Riehmann, Johannes 165  
  
 Riis & Co, Lebensmittel 163, 170  
 Rohner, Minister 178  
 Ronneburg 131, 133f  
 Rönsch, Kleiderfabrik 189  
 Roßbach, Bgm 78, 162  
 Roth, Bruder 85  
 Roy, Br. in Gnadenfrei 77, 102  
 Rufach / Elsaß 138  
  
 Saargebiet 9f  
 Sachse, Ministerialrat 178  
 Sachsenhausen, KZ 5  
 Schaberg, Paul W. 24, 30  
 Schäfer, Betriebsleiter 188  
 Scheffter, Br. 104  
 Schelsky, 8  
 Schiewe, Emanuel 68, 72, 101, 195  
 Schiewe, Helmut 13-42, 66-81  
 Schiller, Bruder 79  
 Schlimm, Henning 13-42  
 Schloß Vorra / Kreis Hersbrück 152  
 Schmidt, Gottfried 76, 195  
 Schmidt, Heinz 24, 30, 121  
 Schmidt, Hermann 101, 112  
 Schmidt, Karl 83f, 90, 104, 164f, 169,  
     195  
 Schmidt, Reinhold 190  
 Schmidt, S. 30  
 Schmidt, Theodor 54, 84, 146  
 Schmidt, Walter Eugen 43, 54, 195  
 Schmitt, Dora 83, 143, 195  
 Schnabel, Hermann 104  
 Schneider, Paul 61  
 Schröter, Alfred 55, 101  
 Schumann, Erich 117f, 195  
 Schwabe, Elise 79  
 Schweden 31f, 97, 107, 110f  
 Schweidnitz (Schlesien) / Swidnica,  
     Sozietät der Bgm 66  
 Schweiz 31, 94, 97, 99, 108, 110, 113,  
     126, 133, 149, 161, 168  
  
 Senft, Bruder 90  
 Shawe, Clarence 22-24, 85-91, 147,  
     166, 195  
 Siebörger, Hugo 17f, 165, 195  
 Siebörger, Theodor 165

- Siegfried, Frau 150f  
 Skandinavien 161  
 Sokolowski, Marschall 178  
 Sölle, Dorothee 61  
 Sommerfeld (östl. Forst) / Lubsko,  
     Sozietät der Bgm 66  
 Sosnow (Weichsel-Gebiet bei Pula-  
     wy) / Sosnow 71  
 Spangenberg, August Gottlieb 51  
 Spanien 182  
 Spener, Philipp Jakob 99  
 Spiegel/ Döllensradung 73  
 Sprottau (Schlesien) / Szprotawa 75,  
     163  
 Stalin 2, 66  
 Stalingrad 52, 59  
 Stanislawow (östl. Warschau) / Sta-  
     nislawów 69, 71  
 Steinberg, Hermann Georg 18, 68,  
     94, 146, 152, 155, 195  
 Steinberg, Rudolf 83, 140f  
 Steinmann, Geschw. 103  
 Stern GmbH 187, 189  
 Stettin (Odermündung) / Szczecin,  
     Sozietät der Bgm 66, 71  
 Stockholm 90, 126  
 Stoecker, Adolf 55  
 Streitwalde (Warthe-Bruch) / Luko-  
     min 73  
 Strzelce Krajeńskie / Friedeberg-  
     Ostbahn (Netze-Gebiet) 73  
 Stuttgart 100, 163, 173, 184f  
 Stuttgarter Schuldbekennntnis 24, 26,  
     30f, 35, 37, 89  
 Südafrika 92  
 Sulingen 153  
 Swidnica / Schweidnitz 66  
 Synode der DUD 1947 93-96  
 Synode der DUD 1949 96  
 Synode der DUD 1951 99  
 Szczecin / Stettin 66,71  
 Szprotawa / Sprottau 75, 163  
  
 Teheran, Konferenz 1943 1  
 Tetschen-Bodenbach 78  
  
 Theile, Paul 90, 132  
 Tietzen & Co., Handelsgeschäft 186  
 Tietzen, Joh. 30  
 Tietzen, Theodor 30, 165  
 Titschendorf 101  
 Tomaschow (süd-östl. Lodz) /  
     Tomaszów Maz. 71  
 Tossens 95, 97, 153  
 Triest 2  
 Trimpler, Br. in Hannover 100  
 Trittin, Jürgen 44  
 Tschechien 67  
  
 Uellner, Harald 165, 188f  
 Uelzen 156f  
 Uhle, Dr., Minister 178f  
 Ulbricht, Walter 10  
 Ulm 185  
 Unitätsjugendfreizeit 118, 126f  
 Unitätskonferenz 1946 s. Montmirail  
 USA 97  
 Uttendörfer, Otto 16, 33f, 196  
  
 Vancura, Bruder 79, 88, 90  
 Verbeek, Alexander 75, 103, 165,  
     188f  
 Verbeek, Harry 83f, 170, 187  
 Verbeek, Herbert 165  
 Verfassung der DDR 11  
 Verlag Schule und Haus 112  
 Versailler Friede 54, 59  
 Versailler Vertrag 2  
 Villingen 148  
 Visser 't Hoofft 86  
 Vogt, Johannes 16, 21, 83, 86, 89f,  
     102, 104, 164, 179, 196  
 Voss, Piet 125  
 Voullaire, M. 103  
  
 Wagner, Br. 101  
 Wagner, Siegfried 101  
 Währungsreform 1948 176  
 Warschau 2, 69, 71  
 Warthe- und Netzebruch 68f, 72f,  
     80, 98, 100, 104, 118  
 Weber, Ernst 75, 103, 196

Wedemann, Walter 103, 148f, 165,  
196  
Weigel, Gerda 104  
Weiherhof bei Kirchheim-Bolanden  
151  
Weiler, Paul 186  
Weimar 139, 143  
Weiß, Jakob 102f  
Weißensee, Synode 1950 37  
Weißwasser 145, 170  
Weltkirchenkonferenz 1948 112  
Wenck, Martin 54  
Wenzel, Hans-Michael 161-191  
Wessel, Staatssekretär 178  
Wetters, C., Chemische Fabrik 75  
Wetters, C., Düngemittel 163  
White, Therapeut 55  
Wibbeling, Probst 134  
Wickede, Martha von 16  
Wielkie Rychnowo / Richnau (Groß  
Reichenau, nord-östlich Thorn)  
67, 69, 71f, 80, 101  
Wiesmoor 97  
Wilhelmsdorf 95  
Wilhelmsdorf, Zieglersche Anstalten  
150  
Winston-Salem 85, 87, 89f, 108  
Winter, Br. 102  
Winter, Druckerei 107, 109f  
Winter, Gustav 58, 165  
Wittig, Friedrich, Verlag 108, 110-  
113  
Woldenberg (Netze-Gebiet, nördl.  
Driesen) / Dobiegniew 73  
Wolf, Kirchenrechner 103  
Wunder, Richard 165  
Wunderling, Schwester in Gnaden-  
frei 77, 102  
Wurm, Bischof 85, 89, 107  
Wurr, Rudolf 165, 183f, 188  
Wyk auf Föhr, Baltenschule 122

Zdunska-Wola (süd-westl. Pabianice)  
/ Zduńska Wola 71  
Zechnull, Dr. 111  
Zeist 32, 59, 90, 124f  
Zickmann, Pf. 152  
Ziegel, Friedrich 24, 30  
Ziegler, Benno 108  
Zimmermann, Br. 104  
Zimmermann, Firma 85, 163, 166,  
173f  
Zinzendorf, Christian Renatus von  
50, 134  
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von  
47f, 50, 53, 134  
Zinzendorfgüter 9, 104, 170, 172,  
177-180  
Zinzendorfschulen 90, 124, 136f,  
140f, 148f, 153  
Zittau 118, 186, 189  
Zürich 86, 108, 125  
Zwickau 109, 118, 162

### **Bibelstellenregister**

5. Mose 4, 29 116  
Jes 33, 22 123, 129  
Jes 40, 10 23  
Jer 30, 11 18  
Haggai 2, 4 109  
  
Mt 5, 11f 129  
Joh 6, 68 126  
Joh 14, 6 130  
2 Kor 1, 5 80  
1 Tim 2, 1 128  
Hebr 10, 34 129  
Hebr 11, 25f 129  
Hebr 11, 33 109  
Apok 1, 14 – 16  
Apok 2, 4 28  
Apok 19, 11 109

## **Anschriften der Autoren**

Dr. Gertrud Bühler, Auguste-Supper-Str. 16, 75365 Calw

Dr. Walther Günther, Friedrichstr. 2, 78126 Königsfeld

Hans-Christoph Hahn, Rechbergstr. 6, 73344 Gruibingen

Dr. Margrit Kessler-Lehmann, Auf dem Berg 3, 54570 Meisburg

Joachim Knothe, Mörikeweg 12, 73087 Boll

Claudia Mai, Unitätsarchiv, Zittauer Str. 24, 02747 Herrnhut

Dr. Dietrich Meyer, Zittauer Str. 27, 02747 Herrnhut

Dr. Paul Peucker, Moravian Archives, 41 West Locuststr., Bethlehem, Pa. 18018

Dr. Hellmut Reichel, Bischof, Postfach 252, 78122 Königsfeld

Helmut Schiewe, Zinzendorfplatz 2, 02906 Niesky

Henning Schlimm, Bischof, Friedhofweg 12, 73087 Boll

Dr. Peter Vogt, Bautzener Str. 2, 02906 Niesky

Hans-Michael Wenzel, Oderwitzer Str. 10, 02747 Herrnhut